P. o. germ. Urania
1540 f -1831

Digitized by Google

Digitized by Google

Urania

für

1831.

987

Digitized by Google

P. von Cornelius.

Digitized by Google

URANIA.

Taſchenbuch auf das Jahr 1831.

Mit ſieben Stahlſtichen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1831.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Preisaufgabe für das Jahr 1832.

Erklärung der Stahlſtiche.

		Seite
I.	Der griechiſche Kaiſer. Novelle von Ludwig Tieck.	1
II.	Orientalen von Victor Hugo. . .	231
	Der Wunſch.	233
	Die Tänzerin.	235
	Das Kind.	243
	Mauriſche Romanze.	245
	Das Feuer vom Himmel.	250

Digitized by Google

Seite

III. Scharfenſtein. Novelle von Fried=
rich v. Heyden. 267

IV. Die Düvecke. Erzählung von Leo=
pold Schefer. 375

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Preisaufgabe
für das Jahr 1832.

Der unterzeichnete Verleger des Taſchenbuchs Urania, von dem Wunſche beſeelt, daſſelbe immer würdiger und intereſſanter auszuſtatten, fodert alle deutſche Dichter und Dichterinnen auf, zu einem Preiſe zu concurriren, den er hiermit für die

Novelle oder Erzählung

ausſetzt. Dieſer Preis beſteht darin, daß er die Novelle oder Erzählung, die von den eingeſendeten für die ausgezeichnetſte und werthvollſte erkannt wird, mit

zehn Louisdor in Gold

für den Bogen von 16 Seiten honoriren wird.

In der Wahl des Stoffes wird völlige Freiheit gelaſſen und nur hinſichtlich des Umfanges beſtimmt, daß derſelbe fünf Bogen nicht überſchreiten darf, wenigſtens würde, wenn einer Novelle oder Erzählung der Preis zufallen ſollte, die im Druck mehr als fünf Bogen betrüge, dann überhaupt nur die Summe von funfzig Louisdor dafür gezahlt werden.

Außerdem verſpricht der Unterzeichnete, alle Novellen oder Erzählungen, die zwar nicht des Preiſes würdig erkannt werden, aber die er doch für die Urania geeignet erachtet und zu deren Benutzung Raum vorhanden iſt, mit

fünf Louisdor in Gold

für den Bogen von 16 Seiten zu honoriren, jedoch

Digitized by Google

unter der obigen Einſchränkung, daß über 5 Bogen gar kein Honorar gezahlt wird. Es wird von allen Einſendungen angenommen, daß ſie zu dieſen Bedingungen benutzt werden dürfen, wenn ihnen nicht der Preis zufallen ſollte.

Die Zahlung des Honorars findet nach der Ausgabe des Taſchenbuchs ſtatt. Uebrigens kann erſt 5 Jahre nach der Erſcheinung des Taſchenbuchs jeder Autor über ſeinen reſp. Beitrag anderweitig verfügen.

Jede Einſendung iſt mit einem Motto zu bezeichnen, das auf einem verſiegelten Zettel, der den Namen und Wohnort des Verfs. enthält, zu wiederholen iſt. Bis Ende März 1831 bleibt die Concurrenz offen, und Ende Mais erfolgt die Entſcheidung, ſodaß wer im Laufe des Juni keine Nachricht erhalten, daß ſeiner Einſendung der Preis zuerkannt iſt, oder dieſelbe doch benutzt wird, darüber verfügen kann. Ein Jahr lang bleiben die Manuſcripte zur Dispoſition der Einſender liegen, nach dieſer Zeit aber werden ſie nebſt den verſiegelten Zetteln vernichtet.

Es wird um recht deutliches Manuſcript gebeten und alle Einſendungen werden franco oder durch Gelegenheit erwartet.

Leipzig, 15. Juli 1830.

F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Erklärung

der

Stahlſtiche.

Digitized by Google

I. Peter von Cornelius.

Um würdig vor ihren Freunden zu erſcheinen, ſchmückt ſich Urania dieſes Mal mit dem Bilde eines Mannes, der nicht nur von ihr und ihren Schweſtern, ſondern auch von dem Beherrſcher des Parnaſſes die höchſten Weihen empfangen hat. Sie bringt uns das treffliche, überaus gelungene Konterfei des deutſchen Meiſters, den die Königsſtadt an der Iſar jetzt ſtolz den Ihrigen nennt. Auch wer Peter von Cornelius nicht perſönlich kennt, wird nicht zweifeln, daß er es iſt, den wir hier vor uns ſehen, daß er es ſein muß, deſſen kühne Stirn von hohem Gedankenreichthum zeugt, deſſen entſiegeltes Auge die körperloſen Gebilde der Phantaſie ſchon geſtaltet erblickt, während die noch geſchloſſenen Lippen des zu kräftiger Rede geſchaffenen Mundes das mächtige Werde! umſchwebt, welches von der unſichtbaren Geiſterwelt vernommen wird. Gehorſam dieſem Rufe, haben die Geiſter Fauſt's und Gretchens, haben die Heldenſchatten der Nibelungen ſich dem zauberiſchen Griffel gefügt; gehorſam haben die Schaaren der Verdammten und Seligen, wie ſie Dante geſchaut, ſich in die Hallen der Villa Maſſimi, die Götter und Heroen der helleniſchen Fabelzeit ſich in die Prachtſäle der Glyptothek beſchwören laſſen, um hier Decken und

Digitized by Google

Wände in farbenreicher Geſtaltung zu umſchweben. Aber den Genius ſelbſt hat König Ludwig an ſeinen Thron gefeſſelt, daß die Fülle des Schönen dort unverſiegbar ſei. Möge er dort, raphaeliſche Anmuth mit deutſchem Ernſt vermählend, lange walten in freier, ſchöpferiſcher Kraft, und in vielen Auserwählten ſich verjüngen immerdar! Möge von dort das Licht ſeines Geiſtes in tauſendfarbigen Stralen ſich verbreiten, und allem Großen und Herrlichen, was ſein Seherblick im Reiche der Ideale geſchaut, die bildende Hand in heitern und kräftigen Formen unvergängliches Leben verleihn! Möge endlich die Luft der ſieben Hügel, die jetzt ihn umweht, die Schwingen des Genius zu neuen Flügen beleben, und er bald auf Tempelwänden noch erhabenere Schöpfungen aus dem Reiche unſeres Glaubens uns entfalten! *) Wir haben zum Beſten der Kunſt, zur Ehre Baierns und zum Ruhme Deutſchlands keinen innigern Wunſch.

Das Portrait iſt nach einer Zeichnung von Schlotthauer von Barth in Stahl geſtochen.

---

*) Unſere Leſer werden ſich erinnern, daß Cornelius in dieſem Sommer auf längere Zeit nach Rom gegangen iſt, um dort die Cartons zu den Fresken auszuarbeiten, mit welchen die neue Ludwigskirche in München geſchmückt werden ſoll.

Digitized by Google

2. Der Abſchied des Rekruten.

Jeder Beſchauer dieſes lieblichen Blättchens wird mit uns einverſtanden ſein, daß die Darſtellung dieſer Trennungsſcene eine der anmuthigſten und zarteſten iſt, die man ſehen kann. Keine Tragödie, ſondern nur ein Idyll des Abſchiedes haben wir vor uns. Nicht Hektor reißt ſich von Andromacha los, ſondern ein junger franzöſiſcher Rekrut drückt ſeinem Liebchen, das ihm bis an die Grenze des Dorfes das Geleite gegeben, zum letzten Male die Hand. Die Geſtalt des jungen Mannes iſt von ungemeiner Wahrheit; ſie ſpricht vortrefflich die gutmüthige Treuherzigkeit und das tiefe Gefühl der Rührung aus, von welchem durchdrungen der Scheidende kaum fähig iſt den Troſt zu ſpenden, welchen die Geliebte zu bedürfen ſcheint. Die Zeichnung des Mädchens iſt vielleicht weniger glücklich, die Geſtalt in ihren Umriſſen minder ſchön, dennoch iſt auch über ſie ein eigner Zauber von Unſchuld, Schamhaftigkeit und Schmerz verbreitet, deſſen Thränen das ſanftgebogene Köpfchen in die vorgehaltene Schürze weint. Auch der treue Hund, der die nahe Trennung von ſeinem Herrn bereits ſchmerzlich zu empfinden ſcheint, iſt kein unweſentlicher Theilnehmer an der reizenden Gruppe. Der unglückſelige Augenblick iſt gekommen,

Digitized by Google

Digitized by Google

[illegible]

[illegible] ABSCONDED

Digitized by Google

Digitized by Google

in raſchem Schritte ziehen die Gefährten ſchon von dannen, und im Trommelwirbel verhallt das letzte Lebewohl und die Klage des Abſchieds.

Das Original dieſes Bildes befindet ſich in der Galerie der Herzogin von Berry. Der Maler heißt Beaume, iſt ein Schüler Guerin's, und hat ſich in früheren Pariſer Ausſtellungen durch ſehr gelungene Genre-Bilder ausgezeichnet. Das gegenwärtige fand in der 1826 zum Beſten der Griechen veranſtalteten Ausſtellung allgemeinen Beifall und dient zum erfreulichen Beweiſe, wie ſehr die neuere franzöſiſche Kunſt ſich wieder mit Natur und Wahrheit befreundet hat.

Digitized by Google

3. Der Vendéer.

Der Aufſtand in der Vendée wird für immer an eine glorreiche Zeit der edelſten Begeiſterung und heldenmüthigſten Aufopferung erinnern. Mit dem Blute, welches damals an den Ufern der Loire vergoſſen wurde, haben die treuen Vertheidiger des Königthums und die Märtyrer ihres Glaubens ſich ein Blatt mit Goldſchrift im Buche der Weltgeſchichte und Palmen im Himmel erworben. Die Namen Bonchamp, Charette, La Roche-Jacquelin umſtralt ewiger Ruhm; ihn theilt das hochherzige Landvolk, das unter ihren Fahnen dem Siege oder Tode ſich weihete. An jene Zeit hat uns der Künſtler, A. Roehn, erinnern wollen. Wir erblicken hier in der unſcheinbaren Kirche ſeines Ortes einen ſchon greiſen Landmann, der den Pflug verlaſſen hat, um dem Banner des Kreuzes zu folgen. Mit Inbrunſt betet er kniend vor einem Muttergottesbilde und hält die Waffe empor, für welche er die Weihe des Himmels erfleht. Die neben der heiligen Jungfrau aufgehängten Waffen ſind wahrſcheinlich ex voto dargebracht, und die im Hintergrunde ſichtbare Fahne ſchmückt ſelbſt mit ihren Fetzen das Heiligthum, nachdem ſie ihre Beſtimmung, auf der Bahn des Sieges voranzuwallen, erfüllt hat. Die Compoſition des Bildchens iſt einfach, aber nichtsdeſtoweniger ſehr anſprechend und gemüthlich.

Digitized by Google

DER VENDÉER.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

4. Heinrich der Vierte.

Es gereicht den Franzoſen zur Ehre, daß ſie das Andenken an ihren vierten Heinrich beſonders werth halten und mit lobenswürdiger Pietät jeden Zug aus dem Leben des guten Königs aufbewahren. Sie verehren in ihm mit gleichem Rechte den König, den Helden, den Menſchen und den vert galant. Noch jetzt iſt er der Gegenſtand allgemeiner Liebe und das Muſterbild franzöſiſcher Fürſten, dem, wie man ſagt, vorzüglich der Herzog von Berry nachzueifern bemüht war. Als dieſer dem Künſtler den Auftrag ertheilte, ihm ſeinen erlauchten Ahnherrn nicht im Gewühl der Schlacht oder im Glanze des Hofes, ſondern im Frieden des häuslichen Lebens zu malen, hoffte er vielleicht im Stillen, ſelbſt dereinſt mit ſeinen Kindern die Scene auszuführen, die wir hier dargeſtellt ſehen. Der Maler, Herr Revoil, hat die nicht leichte Aufgabe ſehr glücklich gelöſt. Wir hören gleichſam das Zwiegeſpräch, welches zwiſchen dem König, der eben ſeine Kinder auf ſich reiten läßt, und dem eintretenden Connetable von Caſtilien ſtattfindet: „Habt Ihr Kinder? — Ja, Sire! — Nun, dann kann ich meinen Ritt durch das Zimmer erſt vollenden.“ Selbſt in der verkleinerten Copie des Bildes läßt der zarte Grabſtichel uns jene

HEINRICH DER VIERTE.

Digitized by Google

Digitized by Google

Worte deutlich vernehmen. Trefflich gearbeitet iſt der höchſt ähnliche, ausdrucksvolle, von ſanfter Freude belebte Kopf des Königs, während die ganze Geſtalt des ſpaniſchen Granden Erſtaunen, Ehrfurcht und eine unwillkürliche innere Rührung lebhaft ausſpricht. Adel und Anmuth bezeichnet die Geſtalt der Königin, welche die Kinder, den Dauphin (Ludwig XIII.) und den Prinzen Gaſton, auf dem Rücken ihres Vaters unterſtützt. Die Kinder ſelbſt athmen die reinſte, lieblichſte Unſchuld; die ganze Gruppe belebt ein eigenthümlicher Reiz. Dieſer erſtreckt ſich auch auf die ſinnig und geſchmackvoll behandelten Umgebungen und Beiwerke, auf welchen das Auge des Beſchauers mit Vergnügen verweilt.

Man hat gemeint, daß die Anekdote, auf welche das Bild ſich bezieht, beſſer zu erzählen als zu malen ſei. Unſer Künſtler hat jedoch, wie uns dünkt, die alte Erfahrung beſtätigt, daß das Talent die Schranken des Herkömmlichen und Gewöhnlichen glücklich überflügelt.

Digitized by Google

5. Die eiſerne Maske.

Das geheimnißvolle Dunkel, welches die räthſelhafte Perſon der eiſernen Maske umſchwebt, iſt immer noch nicht aufgehellt. Was die Memoires secrets, La Grange-Chancel, Sainte-Foix, Voltaire u. A. darüber mitgetheilt, hat nur die Ungewißheit und die Zweifel vermehrt. Wir unterſuchen hier jedoch nicht, ob jene Maske den Herzog von Beaufort verbarg, oder den Herzog von Monmouth, Sohn Karls II., oder den Grafen von Vermandois, natürlichen Sohn des Fräuleins La Vallière und Ludwig des XIV., oder gar den Bruder dieſes Monarchen ſelbſt: ob der mantuaniſche Miniſter Graf Mattioli oder der armeniſche Patriarch Arwediks darin ſein Leben verſchmachtete; wir halten uns lediglich an das reizende Bildchen, wozu dem Maler eine bekannte, wenngleich ſehr unverbürgte Sage aus dem Leben des vornehmen Gefangenen Veranlaſſung gab. Derſelbe ſoll nämlich einſt aus dem Fenſter ſeines Kerkers auf der Inſel Sainte-Marguerite einen ſilbernen Teller geworfen haben, worauf er mit einem Meſſer die Geſchichte ſeines Unglücks eingegraben hatte. Wir ſehen ihn hier im Bilde eben beſchäftigt, dem Teller das Geheimniß ſeines Schickſals anzuvertrauen. Die Maske hängt

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DIE EISERNE MASKE.

Digitized by Google

Digitized by Google

zwar an der Wand, dennoch laſſen die langen vom Kopf herabwallenden Haarlocken die Züge des Geſichts nicht erkennen. Wir müſſen dieſen Kunſtgriff des Malers glücklich nennen, weil er dadurch den Beſchauer im Zweifel erhält und ihm nicht geſtattet, eine beſtimmtere Meinung über den Gefangenen zu hegen, als nach jenen Memoiren möglich iſt. Die Kleidung des Gefangenen verräth eine auszezeichnete Eleganz, und ſeine ganze Umgebung einen Luxus, der ſonſt in Kerkern nicht gewöhnlich iſt. Der Tiſch mit feinen Teppichen behängt, Kriſtallſchalen mit auserleſenen Früchten gefüllt, Silbergeräth, Weinflaſchen in einem porfyrnen Kühlgefäße, Laute, Bücher, Fenſterverzierung — Alles zeugt von einer Sorgfalt und zarten Aufmerkſamkeit, deren Gegenſtand allein ein Gefangener von hohem Range ſein kann.

Die Geſtalt des Unbekannten drückt in ihrer ganzen Haltung die vollkommenſte Natur und Wahrheit aus; dabei iſt ein ſanfter, melancholiſcher Charakter nicht zu verkennen. Alle übrigen Gegenſtände ſind mit Geſchmack und Fleiß behandelt, und man könnte in dem Halbdunkel des gewölbten Gemaches ſich beinahe einheimiſch fühlen, wüßte man nicht, daß mit dieſen Mauern und Gittern ſich dem Bewohner der engen Zelle die Welt beſchließt, und daß die Erlöſungsſtunde, welche einſt auf jener Wanduhr erſcheint, auch zugleich die letzte Stunde des Lebens iſt.

Das Original dieſes Bildes, welches 1824 ausgeſtellt wurde und jetzt ſich in der Gallerie der Herzogin von Berry befindet, iſt von Laurent.

Digitized by Google

6. Ruinen in Schottland.

Natur und Geſchichte haben Schottland und namentlich deſſen Hochlande mit ſo vielen Reizen und Denkmälern ausgeſtattet, daß die Poeſie an denſelben ein unerſchöpfliches Material gewonnen hat. Von den Bergen und Seen Schottlands weht eine geheimnißvoll poetiſche Luft zu uns herüber; jeder Harfenklang zur Verherrlichung kaledoniſchen Lebens von der Zeit Fingal's an bis auf Mac Gregor hat Entzücken und Begeiſterung geweckt. Keiner jedoch hat über ſein ſagenreiches Vaterland einen romantiſcheren Zauber verbreitet als Walter Scott. Seitdem die Jungfrau vom See den Loch Katerine und deſſen Umgebung trotz aller dichteriſchen Färbung mit den Reizen voller Naturwahrheit erſcheinen ließ; ſeitdem die Waverley-Romane uns das Leben und Weben der kräftigen Hochländer enthüllten, iſt Schottland förmlich Mode geworden, und nicht nur der Brite aus allen Theilen des Inſelreiches, ſondern auch der Feſtländer wallfahrtet zu den Bergen und ſchönen Seen des gefeierten Landes. Die Franzoſen, ſonſt weniger der Reiſeluſt unterworfen, geben jetzt den Deutſchen auch hierin wenig nach; auch ſie beſuchen Schottland, um an den Ruinen alter Abteien, an den Trümmern einſt von mächtigen Lairds und ihrem

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Clan bewohnter Schlöſſer, an den maleriſchen Seen und den einſamen, von ſteilen Bergen umſchloſſenen Thälern der Hochlande das Auge und die Einbildungskraft zu weiden. Zu dieſen Reiſenden gehört Herr Pernot, der von ſeinen Wanderungen eine Mappe voll der trefflichſten Skizzen mitgebracht hat und eine maleriſche Reiſe durch Schottland erwarten läßt. Vorſtehendes, von der deutſchen Kunſt ſehr glücklich nachgebildete Blättchen mag als Probe dienen und nach dem Reiſewerk lüſtern machen. Wenn irgendwo, ſo iſt hier der Charakter einer ſchottiſchen Gegend trefflich aufgefaßt. Die ſchönen Trümmer einer Abtei an den Ufern des unabſehlichen Sees, die kahlen, den Hintergrund bildenden Berge, der wolkenbedeckte, matte Streiflichter entſendende Himmel, der melancholiſche Ernſt der ganzen Landſchaft — Alles ſpricht uns hier mit einer Wahrheit an, welcher zu huldigen auch ein Hochländer, ja ſelbſt der große Kenner ſeines Vaterlandes zu Abbotsford *) nicht verſchmähen dürfte.

*) Landſitz des Sir W. Scott.

7. Ein Pferderennen.

Dies artige Bildchen rührt von Herrn Swebach genannt Fontaine her, der ſich in Frankreich durch ſeine Porzellanmalereien und geiſtreichen Genregemälde einen guten Namen gemacht hat und kürzlich nach einem längeren Aufenthalte in Rußland, wohin er einem allerhöchſten Rufe gefolgt war, in ſein Vaterland zurückgekehrt iſt. Wir haben hier zwar ein Pferderennen, vielleicht gar ein steeple-chase, aber keines von Ascot oder Doncaſter vor uns. Auch glauben wir unter den vierfüßigen Preisbewerbern weder Beſſy-Bedlam, oder Velocipède, noch irgend einen andern Heros der engliſchen Rennbahn zu bemerken. Doch gebührt hier lediglich die Entſcheidung den gentlemen of the turf, wie der Engländer mit einem techniſchen Ausdruck die Kunſtrichter und leidenſchaftlichen Theilnehmer an den Freuden des Wettrennens bezeichnet. Uns ſcheint das Ganze ziemlich lebendig dargeſtellt und fleißig ausgeführt zu ſein, wenn auch die Zeichnung an den Pferden des Vordergrundes nicht immer ganz correct ſein ſollte.

Digitized by Google

I.

Der griechiſche Kaiſer.

Novelle

von

Ludwig Tieck.

Digitized by Google

Es war in Gent Alles in froher Bewegung. Eine feierliche Meſſe ward geſungen, eine Proceſſion der Geiſtlichen, der ſich die Edeln anſchloſſen, zog über den Markt, durch die größten Straßen der Stadt, um ſich in das Schloß zu begeben; die Zünfte folgten, und Muſik, Jauchzen, Freudengeſchrei ertönte in allen Gaſſen, wenn auch hie und da ernſtere Gemüther, die in die Zukunft ſchauten, ſich banger Beſorgniſſe nicht erwehren konnten. Ein heiterer Sommertag glänzte über Plätze, Dächer und Häuſer herab, und warme Winde ſpielten im friſchen grünen Laube der Bäume, welche die Straßen zierten.

Im Schloſſe ſelbſt war Alles in noch größerer Bewegung zum Feſte aufgeregt. Die Dienerſchaft lief geſchäftig auf den Gängen hin und her, die Hofleute und Aufſeher ordneten, die Spielleute zogen mit Muſik in den großen Saal, wo die Speiſetiſche ſchon ſtanden, und im Hofraum wurden Bettlern, Kranken und Fremden Speiſen, Wein und Almoſen von den Schaffnern ausgetheilt.

Und Du? rief der zornige alte Koch aus, indem er aus den innern Gemächern kam, um der Küche wieder

Digitized by Google

zuzueilen, Du, alter Taugenichts, ſtehſt und lungerſt hier und allenthalben müßig herum? Keine Hand rührt doch das Abenteuer und denkt weder an Gott und Welt. Was ſo die hohen Herrſchaften dergleichen Grillen hegen und pflegen, und ſich mit Leuten und Querköpfen umſtellen, die nicht wiſſen, warum die liebe Sonne ſcheint, und ſich ſo an den Unwiſſenden und Dummen ergötzen, da ſie doch ſelber immer thun, als wenn ſie das Gras könnten wachſen hören.

Dieſe Worte wurden an ein kleines, altes Geſchöpf gerichtet, das in bunter, wunderlicher Tracht im Winkel kauerte und ſeine Finger bedächtig nachzählte, wobei das kleine verſchrumpfte Männchen eine ſo einfältige Miene machte, als wenn er wirklich die Beſorgniß hege, ein Glied könne ihm abhanden gekommen ſein. Zehn und wieder zehn macht zwanzig, nicht wahr, Koch? fragte er endlich, indem er den großen wohlbeleibten Mann forſchend in das rothe Antlitz ſah.

Zwanzig, mein Knirps, antwortete der Koch; gibſt Du Dich in der That mit Rechnen ab?

Zwanzig Finger und Zehen hat der vollſtändige Menſch, antwortete der Kleine: nach zehn und zehn rechnen wir Alles aus; es iſt eine große Erfindung, und doch kann ſie jedes Kind begreifen. Die zehn Finger des Menſchen ſchieben auch alle Angelegenheiten, Anſtalten, Einrichtungen, Ueberſichten, kurz die ganze Welt, in die Zehn hinein, und es iſt dumm und unbequem, daß in der Einrichtung des Jahres, der Monate und bei ſo vielen Sachen noch die Zwölf daneben und mit läuft, um die verſtändige Zehn zu ſtören und uns oft die Ueberſicht ſchwer zu machen.

Der Einfaltspinſel, ſagte der Koch, will auf ſeine alten Tage noch zum Philoſophen werden.

Mit nichten, Herr Pamphilus, fuhr der Kleine fort:

aber überlegt es nur ſelbſt, daß es nun auch gerade zwanzig Jahr ſind, als unſer edler Graf Balduin von hier reiſete, ſein Kindchen, das nur wenige Wochen alt war, hier ließ; wie er auf ſeinem Kreuzzuge, gegen aller Menſchen Erwarten, Kaiſer von Conſtantinopel und Griechenland wurde und ſchon nach einem Jahre eines ſchmählichen Todes ſtarb.

Ich erinnere mich wohl, ſagte der Koch, jenes Tages der Abreiſe: wir haben ſeitdem viel erlebt. Unruh, Verdruß, Meuterei, Krieg, Aufſtand der Städte und Drangſale aller Art.

Ja, ja, ſagte der Kleine, Jeder dachte daran, ſich zu heben, die Umſtände zu nutzen, zu regieren, ſich zu bereichern; Alle rechneten zehn und wieder zehn, dann hundert, tauſend, immer eine Null angehängt, das koſtet ja nichts, und ſo kann man mit einem Blickchen, auch des kleinſten Auges, in einem Wink in die tauſend und tauſend Millionen hinein ſteigen: — aber dann kommt die täppiſche, langweilige, unbegreifliche Zwölf immer wieder dazwiſchen, und hemmt, krümmt, ſtört, ſchneidet ab, macht ſich und ihre Regel geltend, und Alles fällt zu Boden, oder wird wenigſtens ſo verkürzt, daß die Menſchen froh ſind, wenn ſie ſtatt der Million nur das Hundert gerettet haben.

Du biſt ein Dummerjahn, ſagte der dicke Mann, und ſprichſt Unſinn. Aber mir doch zu hoch.

Ich will's Euch an einem Beiſpiel deutlich machen, ſagte der Buntgekleidete, ohne beleidigt zu werden. Unſer Graf, als er ſein Flandern verließ, ward durch Venedigs Herzog, ſeine Krieger, die Umſtände, das Glück, Kaiſer: verſtändig war's, wenn auch ſeltſam. Man dachte Zehn nach Zehn, Null an Null könnte und würde ſich reihen; er hätte wol gar noch abendländiſcher Kaiſer werden mögen. Aber nein, da ſind die empör-

ten Griechen, der König der Walachei, die Uneinigkeit unter den Abendländern, ſchlechte Disciplin, Unzufriedenheit der Geiſtlichen, — plötzlich heißt's: Nein! nicht nach Zehn, nach Zwölf muß gerechnet werden! Gleich bricht die klare Verwirrung ein, und unſer Graf, der Kaiſer, muß im Kriege gefangen werden und umkommen. Hatte nicht Graf Conrad hier die Regierung ſo gut wie in Händen? Der große Adel ſtand ihm bei, unſere Erbgräfin war ein Kind, er dachte ſchon für ſich und ſeinen Sohn das Land zu beſitzen, es konnte ihm nicht fehlen; Zehn und Null dahinter und wieder Null; das Kind wurde und konnte nicht gefragt werden, und ſowie ſie größer wurde, mochte ſie dem jungen oder alten Grafen anvermählt werden: ſeht, da nahm ſich Biſchof und Geiſtlichkeit der Waiſe an, da kamen die zwölf Himmelszeichen in das weltliche Zehn, da traten die zwölf Apoſtel dazwiſchen, ein anderer Vormund nahm die Stelle ſowie die Regierung, die Bürgerſchaft jauchzte, und nun geht es denn wieder ſo weiter und durch einander.

Kerl! ſagte der Koch, und ſprang mit Entſetzen zurück, wahrlich, Du biſt ein Ketzer! der Albigenſer ſpricht aus Dir! Ich will keine Gemeinſchaft mit Dir haben. Ich ſehe Dich noch auf dem Scheiterhaufen brennen.

Nein, rief ihm der Kleine nach; ich will Euch ja nur ein Rechnungs-Exempel deutlich machen. Ihr habt ja ſelbſt auch geſehn, wie geiſtlich und fromm ſeit einigen Jahren Graf Conrad geworden iſt, wie ſehr ihn jetzt alle ſeine weltlichen Verirrungen gereuen. Zur Zwölfe hat er ſich bekehrt und die iſt viel ſchwerer in Rechnung zu ſtellen. Was Ihr mir aber von Ketzerei und Verbrennen ſagt, hat gar nicht meinen Beifall. Ihr ſeid des Feuers mehr gewohnt, lieber dicker Mann: Ihr habt neulich, als Ihr ſchon betrunken wart, Eure Faſten gebrochen, das weiſet direkt auf Ketzerei und Ab-

trünnigkeit hin. Habt Ihr nicht immer die Brüder Franziskaner verachtet, weil ſie betteln? Glaubt Ihr wol an die Wunder des heiligen Mannes? Ja, als Ihr neulich den Haſen ſpicktet, ſagtet Ihr — Ihr wart wieder ein wenig betrunken — ſo eine Creatur, auch Aal und Krebs ſei gleichſam ein Märtyrer. O dicker Böſewicht, das ſind Grundſätze und Ueberzeugungen, die Ihr vor keinem rechtgläubigen Biſchofe werdet verantworten können.

Immer wieder, ſagte der Koch ergrimmt, indem er fortging, läßt man ſich verleiten, mit dem Narren ein ernſthaftes Geſpräch anzufangen. —

Der kleine Mann war in der That nichts anders, als der Narr des gräflichen Hauſes. Balduin hatte ihn in heiterer Jugend von einem ſeiner Verwandten angenommen und ehemals manchen Scherz mit ihm getrieben. Nach der Abreiſe des Grafen und deſſen Tode, während am Hofe und im Lande ſich ſo mancherlei zutrug, war er vernachläſſiget, die Räthe waren zu ernſt, ſich mit ihm einzulaſſen, doch blieb er im Schloſſe und zeigte eine große Liebe für die junge Johanna, die Erbin des Landes. Wie wenig er beſchäftigt oder beachtet wurde, ſo hatte er doch die Einladung benachbarter Großen oder Fürſten nicht angenommen, die ihn verſchiedene Male aufgefodert hatten, in andern Schlöſſern ſein Talent wieder geltend zu machen. Johanna, ſowie ſie in Huld und Schönheit erwuchs, zeigte dem Alten immer mehr Gewogenheit, da ſie ſeine Ergebenheit bemerkte und würdigte, und er war in Preis und Bewunderung ihrer Reize und Gaben ſo wenig zurückhaltend, ſo begeiſtert in ſeinem Lobe, daß er faſt die Sprache eines entzückten Liebenden redete, weshalb ihn oft Diener und Krieger laut verlachten. Nur Einer im Schloſſe war ein wahrer Freund des armen, von

Digitized by Google

Allen Verſchmähten, ein ſchöner Jüngling, der nur um wenige Jahre älter als Johanna war.

Dieſer Jüngling, am Hofe als Edelmann erzogen, deſſen Eltern und Heimath aber Niemand kannte, kam jetzt von der Straße roth und freudeglühend, und ſtellte ſich lächelnd vor den Narren hin, der mit einem wehmüthigen Blicke zu ihm emporſah. Nun, wie iſt's mit Dir, alter lieber Ingeram, fragte der junge ſchöne Mann, der in ſeinen Feſtkleidern im Sonnenſcheine leuchtete.

Seid Ihr ſchon zurück, Ihr Frühlingsblume? murrte Ingeram; ſeid Ihr froh? glücklich?

Wie anders! rief Ferdinand aus: Alles jubelt ja heut, daß nun endlich die edle Johanna mündig geſprochen iſt, daß ſie ſelbſt regieren ſoll, daß die läſtige Vormundſchaft zu Ende iſt.

Werdet Ihr nun, oder ich regieren? fragte der Narr, und verzog grinſend das Geſicht.

Sprich nicht ſo thöricht, alter Freund, rief Ferdinand halb im Lachen aus; dazu hat uns der Himmel nicht erſchaffen.

Und warum hat er es nicht? fuhr der kleine Alte fort: wenn ſie mich zum Kanzler machten, ſo würde ich dieſe Mütze mit Ohren und Schellen, dieſes weite bunt geſtreifte Wamms, dieſe rothen und gelben Hoſen und grünen Schuh mit einer würdigen, ſchwarzen Tracht vertauſchen und als Regent meine Mienen ein Bischen in Ordnung legen. Ihr nun gar: — was ginge Euch zu einem hübſchen gekrönten Haupte ab? Ihr ſeid ja wie ein gebornes Prinzchen, ſo rein und glatt, wie aus dem Ei geſchält; ſo goldnes Ringelhaar um die freie leuchtende Stirn, ſolchen fürſtlichen Anſtand, die geraden feinen und vollen Beine, — ei! ſprängt Ihr nur ſo in einen aufgemachten ge-

Digitized by Google

räumigen Thron hinein! Und dann neben Euch die herrliche Johanna! Glanz an Glanz! Silber an Gold! Was! Beſſer wär's, als die dumme halbe Vormundſchaft, die nun eintreten wird. Und alles Einfältige und Schlechte, was nun geſchieht, alle Unterdrückung und Beraubung fällt jetzt auf das arme Kind, weil man ſich einbildet, ſie regiere ſelbſt, was bis dahin nur auf den Vormund und die Räthe geſchoben wurde. Sagt einmal, Prinzchen, verdrießt Euch denn das nicht am allermeiſten? Aber wenn Ihr nun ſo mit dem goldenen Scepter drein ſchlagen dürftet und Frieden ſtiften! Ach, keine größere Freude könnte ich mir für meine arme Perſon denken, als wenn ich den frommen ehrwürdigen Grafen Conrad und den vortrefflichen moraliſchen zweiten Vormund Hugo ſo recht durchwammſen dürfte! Seht, ſchlechte Kerle zu prügeln kann keine ſonderliche Wonne gewähren, aber die Tugendhaften, auf denen das Wohl des ganzen Landes liegt, die ſo recht dick in Verdienſten und Moral ſitzen; das wäre doch noch eine Freude, um die man nach Rom wallfahrten möchte, um ſich den Dispens zu holen und den Knittel zu der Verrichtung einweihen zu laſſen.

Du ſprichſt heute wieder Alles durch einander, ſagte Ferdinand mit beſchämter Milde: wenn Dich Andere hören, ſo verklagen ſie Dich wieder, um Dich züchtigen zu laſſen. Guter, alter Ingeram, ſei doch freundlich und beſcheiden. Hätte Jemand vom Adel gehört, was Du eben von mir und den hohen Räthen geſagt haſt!

Ihr verſteht das Ding gar nicht, junger Menſch, antwortete der Alte, denn Ihr kennt die Weltgeſchichte zu wenig. Mag Krieg oder Friede ſein, ſo müſſen Bürger und Bauern brav arbeiten, ſchwitzen,

pflügen, ernten, und wenn ſie recht müde geworden ſind, zur Abkühlung tüchtige Abgaben zahlen. Der Feind quartirt ſich ein, nimmt, was er findet, ſucht, was er braucht oder wünſcht, haut Bäume um, deckt Dächer ab, nimmt das Vieh mit und brennt beim Abſchied die Häuſer nieder. Das nimmt nachher der Freundestrupp, der das Land beſchützt, ſehr übel, daß der Bauersmann dergleichen hat geſchehen laſſen, haut und ſchlägt, ſucht und raubt, was irgend an Röcken, Geräth oder Geldeswerth noch da iſt. Der Krieger ſelbſt, wenn er zurückgerufen wird, muß hungern, Froſt und Näſſe erleiden, Krankheit im Spital, erbärmlichen Tod. Der Ritter und Edle hätte es ſchon etwas beſſer, aber ein Geiſt, oder Geſpenſt, ein Wort quält, martert, peinigt ihn in der Welt herum. Ehre muß er ſuchen, haben, ſchützen: das gibt Kämpfe auf Leben und Tod, im Turnier zerbrochene Rippen, Bosheit auf Alle, die ſeiner Ehre zu nahe thun. Der Kaufmann läuft, reiſet zu Waſſer und zu Lande, er gewinnt, bevortheilt, wacht in Nächten, gaunert am Tage: plötzlich wird er von Denen, die ihre Ehre ſo ſtreng bewachen müſſen, beraubt, oder ermordet, weil ein anderer Mann der Ehre, ein Schwager oder Vetter von jenem, von einem herrlichen Ehrenvollen bei einem Gelage, wo Alle trunken waren, iſt gekränkt worden, der mit dem Kaufmann in einer und derſelben Stadt wohnt. Die Geiſtlichkeit baut große, herrliche Kirchen und Klöſter, und Fürſten, Fromme und Reichbegabte geben ihr Geld und Gut hinein, daß die Aermſten in den großen Gebäuden hungern und durſten müſſen. Da ſitzt der Gelehrte auf der Univerſität und grübelt in tiefen Nächten, er ſchläft nicht, ißt nicht, um Ruhm zu erwerben und in die Tiefen menſchlicher und göttlicher Weisheit zu dringen; es ge-

Digitized by Google

lingt ihm auch, wie um den Bienenweiſer ſchwärmen und ſummen die jungen Bewunderer und Anbeter um ihn her, ſaugen die ſüßen Worte ein und bauen und fabriciren mit dem Honig ihre geiſtlichen Zellen. Da heißt es, die Welt wird beſſer, heller, die Wiſſenſchaft blüht, die Menſchen und die Nachkommen werden glücklicher. Plötzlich das Geſchrei: der Menſch iſt ketzeriſch, ſeine Schüler verderbt, die Welt geht unter! Seine Einſicht iſt groß aber gefährlich: ſein Wiſſen ſteigt in die geheimnißreichen Tiefen, aber iſt in den Irrthum gerathen: herbei Geiſtlichkeit, Magiſtrat, Könige und Fürſten, drein geſchlagen, die Henker und Folterknechte zu Hülfe gerufen! Franziskus und Dominikus haben nun den Bettel ſelbſt zur Religion erhoben, ihre Schüler ſind zur Ehre des Höchſten in immerwährendem Verhungern begriffen, das iſt nun wieder ihre Ehre und ihre Begeiſterung. Unter dieſes Gewirre kam mein müder Geiſt denn nun auch auf dieſe unverſtändige Welt. Zum Handwerker war ich zu ſchwach, zum Geiſtlichen zu klein und ohne Erleuchtung, zum Fürſten ohne Geburt und Erbe: gleich wieder fortgehn war mir vom Geſchick unterſagt, denn ich lebte fort und hatte mein Gedeihn zu einer Art, die faſt mit dem Zwerge Grenznachbar iſt. Da war ein kluger Oheim, der ſagte: laßt uns das Kind zu einem Narren erziehen, die Waare iſt an Höfen unentbehrlich. So geſchah's und durch Vorſpruch und Gnade kam ich hierher. Spaß mußt' ich machen, mocht' ich an Zahnweh, Bauchgrimmen, oder an der menſchlichen Schwermuth leiden, die, wenn man nicht von Arbeit müde iſt, immer von ſelbſt darüber brütet, warum der Menſch und alles Lebende und ſogenannte Lebloſe denn überall geſchaffen ſei. Fiel mir kein Spaß ein, hieß es: peitſcht ihn mal ab, das

Digitized by Google

wird ihm wol den Witz ſchärfen. Ein andermal, beim Trinkgelag, wurde meine Luſtigkeit geprieſen und bewundert, ich aufgemuntert; der Herr ſelbſt rief: weiter! ſcheue dich nicht. Er war glücklich, wenn ich ihm ſeinen Rath recht in ſeiner Abgeſchmacktheit hinmalen und den Schwätzer mit meinen Einfällen zum Schweigen bringen konnte. Nach acht Tagen, wenn Alles vergeſſen war, wirft ſich der Rath in Demuth auf die Knie. Was gibt's? ruft der Herr. — Eine Gnade! — Warum weinſt Du? — Himmel, was iſt vorgefallen? — Gewährt, — gewährt; — ſchluchze nicht ſo bitterlich, ſagt der Graf. — Nun gewährt mir, ruft der Bittende, daß Euer Narr wegen neulich ein bischen gepeitſcht werde. — Nichts weiter? lacht der Graf, ich dachte, Du wollteſt wieder ſechstauſend Gulden, oder einen Verurtheilten vom Magiſtrat losbitten, oder eine reiche Pfründe für Deinen Neffen, dieſe Deine Bitte ſoll gleich erfüllt werden. — Ein andermal war ein grobes Läſterwort über den Herrn ſelbſt umgetragen? — Von wem kommt die Bosheit? — Vom Narren. — Ich war ſo unſchuldig, wie das Kind im Mutterleibe. — Peitſcht ihn nur tüchtig! So geſchah es. — Nachher entdeckte man den Uebelthäter. — Ein Glück, ſagte der Graf, daß es nur den Narren getroffen hat, ſonſt müßte ich auf Schadenerſatz denken. So immer, ich mochte traurig, fröhlich, ausgelaſſen, ſtumm, krank oder geſund, zu bitter oder zu oberflächlich ſein, immer: peitſcht ihn! Dadurch kam ich, obgleich ich kein bürgerliches Gewerbe trieb, kein Bauer oder Soldat, kein Geiſtlicher oder Gelehrter war, wieder in den Rang zu ſtehen, der Allen gebührt, und erfüllte meine Beſtimmung. Und doch war dieſer Graf einer der beſten und liebevollſten Herrn. Nun, er hat ſein Schickſal denn auch gefun-

den. Noch denk' ich, vor zwanzig Jahren, des Tages, als der hochgewachſene rüſtige Mann von uns Allen Abſchied nahm. Wie viel Noth, Drang, Pein und Sorge hat er auf dieſem Zuge ausſtehn müſſen! Und als ſie ihn nach dem Sturme und der Eroberung von Conſtantinopel zum Kaiſer dort wählten — was hat er für Freuden genoſſen? Qual, Zank, Streit, Empörung umgab ihn von allen Seiten. Jämmerlich dann gefangen, und unter Barbaren auf klägliche Weiſe verſtümmelt und ermordet. — Aber, Freundchen, meine Peitſchenhiebe, die ich in allen Stationen meines Lebens habe ertragen müſſen, möchte ich gern den übrigen Menſchen zurückgeben! Ich träume oft, wie ich eine große, weitumgreifende Maſchine erfunden habe, wie ein meilenlanger Webeſtuhl, wo hunderttauſend Peitſchen zugleich auf und nieder, rechts und links arbeiten und dreſchen, und ganze unſchuldige Völkerſchaften, Fürſten und Schulknaben, Biſchöfe und Bettelmönche hindurchmüſſen, um von den Millionen Karbatſchen bearbeitet zu werden. — Und iſt denn die Welt und dieſes Leben eigentlich etwas Anderes?

Schlage Dir, lieber Ingeram, erwiederte der Jüngling, alles Dieſes aus dem Sinne, denn die Zeiten ſind jetzt beſſer und ſie laſſen Dir mehr Ruhe.

Bald geſagt: antwortete jener; aber, Kind, wie war unſere junge Fürſtin heut?

Warum biſt Du nicht hinausgegangen, um ſie anzuſchauen? antwortete Ferdinand. Kommt der Frühling ſchon als Braut, im Himmelsglanz, im lachenden Schein von Blumen und im friſchen Schimmer der Baumblüten, ſo war ſie wie der Frühling im Frühling, wie ein Troſt aller Welt, wie ein Sonnenſchein, der nach der Sturmnacht durch die aufgelöſeten Wolken bricht. Ihrem ſüßen Lächeln ſchmolzen die ſtreng-

ſten Blicke und die finſterſten Geſichter. Jammer und Armuth erwärmten ſich an dieſer Labung und die Klage ſelbſt wurde Jauchzen und Triumph. Die hohe Jungfrauengeſtalt, mit den rollenden blonden Locken, auf welchen die Krone ſchimmerte, der Purpurmantel, der die edeln Glieder wie liebkoſend umfloß, wie ſtolz, daß er die Leuchtende umkleiden und ſich um den zarten Leib ſchmiegen durfte: unten das himmelblaue Gewand, und die goldene Buſenzier, die mit dem Glanze des marmornen Halſes wetteiferte. Aller Augen auf der Straße und dem Platze, aus allen Fenſtern, von allen Balkonen, waren auf ſie in Freude gerichtet, und das Alter und Greiſe ſelbſt ſchienen ſich im Anblick dieſer überirdiſchen Klarheit wieder zu verjüngen. Ich Aermſter, Verlorner, ſtand und folgte ganz in der Ferne, ein Strahl ihres leuchtenden Auges ſtreifte an mir vorüber, wie die Morgenſonne unter den hohen Bäumen des dichten grünen Waldes auch den kleinen finſtern Strauch am Boden auf einen Augenblick erleuchtet.

Ja ja, erwiederte der Narr, mit einem grinſenden Lächeln, es macht ſich ſehr hübſch, wenn Hals und Haupt ſo recht frei ſich zwiſchen vollen und glänzenden Schultern heraushebēn, und oben mit den beiden Lichtern der Kopf anſtändig ſchwankt und neigt und unter den Augen und der feinen Naſe die rothen Lippen halb lächeln, daß, wie neugierige Kinder, die Zähnchen dahinter hervorblitzen, der halbſichtbare Buſen dann mit melodiſchem Wellenſchlag die Hülle zu durchſtreben und das wiegende Gold und die blitzenden Juwelen mit leichtem Stoß zu necken ſcheint. Und wie dann den ſchlanken Leib die vollen Hüften tragen und hegen, und zierliche Füßchen unten bei jedem Schritt aus dem koſtbaren, weiten und ſich blähenden Gewande hervorlauſchen, ob denn auch Augen genug da ſind, alle die Herr-

Digitized by Google

lichkeiten zu ſehn, zu würdigen, in Obacht zu nehmen, und Sinn und Geiſt in den Augen, um das Verhüllte, noch Reizendere in ſüßer Sehnſucht zu errathen.

Ferdinand wendete ſich mit einem Seufzer hinweg, eine zarte Roſenglut flog über ſein ſchönes Angeſicht, und er wollte dem Alten ſein verſchämtes Entzücken verbergen. Dieſer fuhr ungeſtört fort: Dagegen nun freilich Unſereins und Alle, die mir ähnlich ſehen! Es hat in der That etwas Unedles, ob es ſich gleich nicht recht deutlich darthun läßt, weshalb, — wenn Bruſt und Leib und ſomit das ganze denkende und fühlende Weſen faſt wie ermüdet, um ſich nicht nach oben ſo weiten Weges auszuſtrecken, oder als in Zerſtreuung in die watſchelnden, wackelnden Hüften hinuntergerutſcht ſind. Dazu denn noch, wie ſie mir zu Theil wurden, kurze, dicke, unförmliche Beine und platte, geſtaltloſe Füße, ſo nimmt ſich die Totalfigur und Hülſe des unſterblichen Geiſtes nur aus wie Ente oder mancher Waſſervogel, im Verhältniß zum Schwan; als ſei das Geſtell unten zuſammengebrochen und das obere Kunſtſtück auch in den Lehm hineingepreßt und geſunken. Da hilft es nun nichts in der Welt, wenn die ſchöne Stirne, wie es bei mir wirklich der Fall iſt, noch ſo edle, gedankenreiche Form hat, die Augen darin geiſtvoll funkeln und blitzen, und das Maul ſich im Zickzack und allen künſtlichen Wendungen und Tänzerſprüngen abquält; — die Leute werden immer nur ſagen: das iſt doch eine recht garſtige Kröte! Ihr, Freundchen, ſeid nun freilich hübſcher; aber was hilft es Euch auch ſonderlich? Da iſt der Sohn des Grafen Conrad, der Wachsmuth. Ein ſchmuckes Ding, wenn auch nicht ganz ſo wie Ihr; aber der Bengel hat, außer dem klaren Angeſicht, auch noch die vielen Ahnen, ſeine Vorfahren, von denen in unſerer Geſchichte ſteht, wie oft ſie Andere geprügelt haben,

Digitized by Google

wie häufig ſie ſind geprügelt worden, einige ſind ſogar in Rebellionen und Bürgerkrieg gehängt, manche, was noch mehr ſagen will, geköpft, andere haben Heere angeführt, der eine hat drei Städte abgebrannt und dreitauſend ziemlich ruhige Bürger niederhauen laſſen. Dergleichen könnt Ihr von Euern Eltern, die man gar nicht kennt, nun freilich nicht anführen. Darum thut auch Graf Conrad Alles, dies unſerer Johanna recht einleuchtend zu machen. Wer gefällt Euch von den beiden alten Grafen am beſten, Conrad oder Hugo?

O Du Frager! antwortete etwas unwillig der junge Mann, ich habe Beiden große Verbindlichkeiten.

So? erwiederte der Alte; doch etwa blos, daß Ihr noch lebt; denn was haben ſie ſonſt für Euch gethan? Und wenn Graf Hugo, oder Wachsmuth, der Sohn Conrads, die Blicke bemerken ſollten, die Ihr zuweilen auf Johannen werft und allzulange auf dem ſchönen Antlitze ruhen laßt; glaubt mir nur, das würde Euch nicht ſonderlich bekommen.

Du biſt unerträglich! rief jetzt Ferdinand, und wendete ſich haſtig von dem Alten; er verhüllte ſein Geſicht ſchnell, um eine ſtürzende Thräne zu verbergen, und eilte aus dem Saal.

Der arme Menſch! ſeufzte der Alte ihm nach: möchten und könnten ſie ihn nur wenigſtens zum Ritter ſchlagen; wüßte man nur, ob er von ehelicher Abkunft ſei, ſo möchte er draußen und im Kriege ſein Heil verſuchen, denn hier muß er doch früher oder ſpäter zu Grunde gehn. Das vergafft ſich, das ſchwärmt und träumt, der blanke Unſinn iſt in ſo ein Kind hineingefahren, bevor man nur die Hand umkehrt.

Indem näherte ſich dem Saale großes Geräuſch, Waffen klirrten, Tritte dröhnten, mannichfaltige Stimmen ließen ſich vernehmen, und die vornehmſten Räthe,

Digitized by Google

an ihrer Spitze die Grafen Hugo und Conrad, zogen durch die weiten, geöffneten Thüren ein, von Bewaffneten und den Angeſehenſten der Bürgerſchaft begleitet. Auch Ferdinand war im Gedränge und kehrte zu ſeiner vorigen Stelle zurück.

Alle ordneten ſich im großen Saale, indem das Gedränge ſich auflöſete, und alle Blicke wendeten ſich zur Gallerie hinauf, die, auf Säulen ruhend, die Gemächer des Palaſtes verband. Mit ihren Frauen erſchien die junge Gräfin von Flandern, Johanna, oben, verneigte ſich huldreich und lächelnd mit einem vorneigenden Gruße zur Verſammlung hinab, und begab ſich dann in ihre Zimmer. Ferdinand bildete ſich ein, ihr freundliches Auge habe ſich im Fortgehn noch zu ihm gewendet, und war in dieſem Augenblicke glücklich.

Die Bürger entfernten ſich und die Räthe beurlaubten ſich von den beiden Grafen, die mit ihren Söhnen nur und wenigen Befreundeten im Saale zurückblieben. Ingeram zog den gedankenvollen Ferdinand mit ſich fort, weil er es unſchicklich fand, wenn beide auch vielleicht unbemerkt blieben, an der Geſellſchaft der Herren Theil zu nehmen, die ſich auf Seſſeln und gepolſterten Bänken niedergelaſſen hatten.

Graf Hugo, der jetzt der Regentſchaft der nächſte war, zeigte ſeine breite, wohlgenährte Geſtalt in einem reichgeſtickten Wamms, um welchen ein koſtbarer Mantel floß. Ihm zunächſt ſaß Graf Conrad und betrachtete ſchweigend und aufmerkſam den lächelnden Mann, der ihn erſt aus der Vormundſchaft und nachher aus der Verwaltung der Geſchäfte verdrängt hatte. Conrad war hager, groß, und ſein blaſſes ernſtes Geſicht ward durch ſeine einfache ſchwarze Tracht noch feierlicher. Sein Sohn, Wachsmuth, ein feiner Jüngling, ſprach erſt leiſe mit ihm und ſetzte ſich dann auf die

Digitized by Google

Bank, den Rücken an die Wand gelehnt, indeſſen der Sohn Hugo's, Humberkurt, trotzig noch eine Weile ſtehen blieb, wie zornig auf Wachsmuth blickte, und ſich dann zu dem älteſten Rathsherrn ſetzte. Die Freunde der beiden vornehmen Männer beobachteten ein feierliches Stillſchweigen, in dem ſie abwechſelnd, unbemerkt, ohne die Augen zu bewegen, mit forſchenden Blicken die beiden alten Grafen anſahen, verlegen und geſpannt, den Anfang eines Geſpräches erwartend, das Allen wichtig ſein mußte.

Mit Behaglichkeit und freundlichem Lächeln fing Graf Hugo an, indem er dem ernſten Conrad die Hand reichte: ſo ſind wir denn alſo wieder Freunde, verehrter Mann, und ich bin von Eurer Tugend und edler Geſinnung überzeugt, daß Ihr mit derſelben Wahrheit und chriſtlichen Frömmigkeit dieſe wichtige Ausſöhnung gefeiert habt, mit der ich Hand und Herz dazu geboten habe. Auf das Sakrament haben wir geſchworen, Rath und Volk war Zeuge unſeres Eides und Bruderkuſſes, und ſo ſeid Ihr auch von dieſer Stunde an wieder, wie ehemals, der Freund meines Herzens, der nächſte meiner Liebe und meinem Vertrauen, mein väterlicher Freund, von dem ich in jüngeren Jahren bewundernd lernte und dem ich immer, obgleich ſein Alter nur um ein Luſtrum dem meinigen vorgerückt iſt, als einem hohen Vorbilde nachgeſtrebt habe.

Mein edler Freund, erwiederte Graf Conrad, indem er die dargebotene Hand herzlich drückte und ſchüttelte, ich habe Euch, Ihr habt mir vergeben, ich hoffe, Bürger und Volk, die wol zuweilen unter unſerer Feindſeligkeit litten, haben ſich auch mit uns verſöhnt, und jeden Widerwillen in ihren Herzen vertilgt, ſo daß jetzt

ein holdſeliger, ungeſtörter Friede dieſe chriſtlichen Länder beglücken kann.

Amen! ſo ſei es, rief Hugo: Ihr wißt am beſten, Graf, daß ich Euch perſönlich niemals entgegen war. Die Bürgerſchaft, Rath und Adel ſetzten einmal das Vertrauen in mich und wählten meine Perſon zum Vormund und Reichsverweſer. Ich habe der Stimme des Volkes, ſowie den Ermahnungen der Geiſtlichkeit nachgeben müſſen. Die allgemeine Stimme iſt oft unſere Tyrannin, wie frei wir uns auch wähnen: vielleicht leidet unter dieſem Vorurtheile das gemeine Wohl und meine Berufung wird wohl in einigen Jahren ebenſo getadelt, wie jetzt über mein Verdienſt gerühmt, und der Haß Derer mag mich alsdann verfolgen, deren ungeſtüme Liebe mir jetzt mein Amt aufgedrängt hat.

Laſſen wir, ſagte Conrad mit feierlichem Tone, alle dieſe irdiſchen und weltlichen Dinge fahren und berühren ſie nicht weiter, die ſo viele Jahre hindurch mein Gemüth nur geſtört und beunruhigt haben. So lange der Menſch Aufgaben der Welt, der Regierung und Staatskunſt zu löſen hat, ſo lange er ſich berufen glaubt, bei dieſen irdiſchen Geſchäften Hand anzulegen, ſo lange iſt es auch ſeine Pflicht, die Klugheit, welche auch ein Geſchenk des Himmels iſt, anzuwenden, um ſeine Zwecke durchzuſetzen, die ihm löblich erſcheinen. Darum ſei es fern von mir, es zu tadeln, oder auch nur anders als tugendhaft zu finden, wenn ich es im Gegentheil mit Ruhm erwähne, daß Eure Klugheit ſich glänzend, Euer Verſtand vielgewandt ſich zeigte, um dieſe Euch günſtige Stimmung zu erregen und nachher zu benutzen. Der Wille des Volks, die Meinung und Gunſt der Menge ſind dem Winde zu vergleichen; der Schiffer iſt ohne Zweifel ein Thor, der die Segel die-

Digitized by Google

ſem nicht entgegenſpannen wollte, um ihn wie Roß und Maulthier anzuſchirren, wenn er nach dem Hafen zubläſt, den der Seemann zu erreichen ſtrebt. So habt Ihr gehandelt, und mit Recht, unterließt Ihr es, waret Ihr thöricht, und wenn ich es nicht bemerkt hätte, wie jeder erfahrene Mann, ſo wären wir wohl blödſinnig zu ſchelten.

Bei dieſen Worten fuhr der junge Humberkurt zornig von ſeinem Sitze auf und rief: Wem ſagt Ihr dies Alles? Soll der alte Hader wieder beginnen? Ihr werdet uns und unſere Freunde nicht ungerüſtet treffen, wenn Ihr ſtreitet, Eure gleißenden Reden aber werden wie bleierne Pfeile von jeder Bruſt abprallen und ohnmächtig zu Boden fallen.

Jetzt erhob ſich Hugo auch von ſeinem Armſtuhl, ballte die Fauſt, und ſein freundliches Geſicht plötzlich in Wuth verzerrend, ſchrie er dem Sohn entgegen: Knabe! Knabe! Wie darfſt Du deine Stimme erheben, wenn Männer ſprechen! Der elende Burſch will im Rath der Freunde und der Weisheit krähen? Hinaus unter die Buben und Kinder, wo Du hingehörſt, Du mehr als alberner Thor!

Ich gehe nicht! ſagte Humberkurt ſanft, aber beſtimmt, und ſetzte ſich wieder zum alten Rathe nieder.

So ſchweig! rief Hugo, und antworte nur, wenn Einer Dich zu fragen würdigt.

Ihr ſeid, Herzensfreund, nahm Conrad wieder das Wort, Eurem jungen Sohne viel zu heftig. Erniedrigt ihn nicht, da er es gut meint, und Eure Würde und Tugend nach ſeiner beſchränkten Einſicht nicht will ſchmälern laſſen. Er iſt noch des Krieges und Haders gewohnt und hat für den Augenblick den Frieden und unſere Ausſöhnung vergeſſen. Auch er wird mir in Zukunft nicht weniger mit Liebe, als Ihr ſelber zuge-

Digitized by Google

than ſein. War ich doch ſelber jung, und habe ebenſo in Zorn und Uebermuth durch aufbrauſendes Blut gefehlt. Auch dieſe Leidenſchaft kann zur Tugend werden, und was Euer lieber Sohn dieſer Anlage zu viel hat, finde ich in meinem Wachsmuth zu wenig, der darüber leicht das Spielwerk eines jeden Raufers werden mag, der ſich ſeines ſanften Gemüthes zu bemächtigen weiß.

Wachsmuth wurde vor Beſchämung roth und ſah ſeinen Vater mit einem Blicke an, in welchem man eben ſo viel Bitte als ſanften Vorwurf leſen konnte. Der Blick des jungen Humberkurt war im Gegentheil ſtolzer und trotziger geworden und ſuchte das Auge des verlegnen Jünglings auf. Conrad fuhr nach einer Pauſe fort: Ich ſelbſt habe ſo ſehr allen weltlichen Gedanken und Wünſchen entſagt, daß ich ſchon morgen die Stadt verlaſſen werde, um auf meinem einſamen Schloſſe, im Walde, ganz der Betrachtung zu leben. Wer ſo wie ich, ſeit mehr als dreißig Jahren den Weltlauf beachtet hat, wer ſo den Kelch von Bitter und Süß nicht blos gekoſtet, ſondern bis auf die Hefen geleert, Der wird, wenn ſich der Geiſt bei ihm meldet, alles dieſes leeren Getreibes ſatt. Als ich mit meinem Freunde, dem großen Balduin, nach Griechenland als Kreuzritter zog, da lachte mir Jugend, Glück, die unendliche Ausſicht auf Abentheuer und große Begebenheiten. Dieſe Zeit meiner Begeiſterung, als goldne Träume dicht und dichter mir um das Haupt ſchwärmten, war die Blüthenzeit meines Lebens, obgleich ich das Alter des Jünglings ſchon hinter mir hatte. Welch eine Heldenbahn eröffnete ſich mir und meinen Gefährten, vor allen meinem Fürſten, dem herrlichen Balduin. Ihr wißt, wie der Kaiſer Alerius unſere Hülfe gegen Verräther begehrte, wie er dann ſelbſt Verräther

ward, und wir, nach vielem Unglück und Verluſt der edelſten Freunde, die unermeßliche Stadt, die zweite der Welt, Conſtantinopel eroberten. Die Weiſeſten, ſo wie die größten Helden, die aus Europa verſammelt waren, wählten mit der Bewilligung der beſſeren Griechen einſtimmig unſern Balduin zum Kaiſer. Aber nur für ein Jahr war dieſer Heldenſchritt gethan. Und welches Jahr! Von allen Seiten mit Kampf umdrängt, von Verrath umlauert; Neid, Bosheit und Haß gegen den Herrlichen gerichtet. Der König der Bulgarei ward unſer Feind. In unſerm Heere Meuterei und Zwieſpalt, welches den Ausgang der Schlacht in Niederlage und Elend verwandelte, ſtatt daß wir auf Sieg und Ehre hoffen durften. Ich half den Reſt des Heeres retten, aber unſer Kaiſer war gefangen, die Getreueſten um ihn niedergemetzelt. Im ſchmählichen Gefängniß ward unſer hoher Fürſt von den übermüthigen Barbaren gemißhandelt. Wie lange er dort geſchmachtet, iſt ungewiß. Aber er ſtarb, wie Mitleidige verſichern, erſt durch grauſamen Hohn der Arme und Beine beraubt, worauf man ihn im Freien, in einem feuchten Graben hingeworfen, hat verſchmachten laſſen, indem der Unglückliche noch zwei Tage und Nächte ſeine Qualen duldete. Sein Bruder, Heinrich, hat nachher als Kaiſer das Reich noch einige Jahre beſchirmt. Endlich ſind Alle erlegen.

Erlaubt, mein edler Freund, fiel Hugo ein, ſo viel ich mich erinnern kann, habt Ihr ſonſt mit genauern Umſtänden den Tod unſers Balduin erzählt: und daß Ihr ſelbſt die Leiche des Unglückſeligen mit Euern Augen ſahet.

Verehrter Graf, antwortete Conrad, daß ich, ſelbſt ſchwer, wie es ſchien, tödtlich verwundet, ihn noch heldenmüthig kämpfen ſah, iſt gewiß, und dies habe ich

nach meiner Rückkunft Euch und Andern erzählt. Ich ſah noch, indem ich die letzten Haufen ſammelte, um den Kampf zu erneuern, wie unſerm Kaiſer ein Schwert in ſeine Schulter drang und er ſich der Ueberzahl gefangen ergab. Ich zog mich mit dem geſchlagenen Heere zurück und ſammelte die zerſtreuten Haufen, ſo viel es die Verwirrung des Tages zuließ. Als ich geneſen war, erfuhr ich den Tod Balduins, manche meiner Leute wollten den verſtümmelten Leichnam geſehen haben. Ich ſelbſt war damals immer noch in der Pflege des Arztes, und Andere, die als Geſandten zum Regenten der Bulgarei, Johannizza, gegangen waren, behaupteten damals, Balduin ſei vor Gram und Schmerz der Seele, aber ohne weitere Verletzung von Seiten der Barbaren, in ſeinem Gefängniſſe verſchieden, in welchem ſie ihn ſelbſt mit Achtung ſollen behandelt haben. Dieſe verſchiedenen Nachrichten, von denen man niemals hat erfahren können, welche die wahre ſei, wurden ſchon damals ausgebreitet. Aber ſelbſt habe ich die Leiche nicht geſehn, würde ſie auch nicht erkannt haben, ſowie Jene, die den todten Kaiſer nach ihrer Meinung geſehen hatten, ihn nach ſo vielen Monden und ſo verſtümmelt und entſtellt nicht mit Sicherheit als ihren Fürſten bezeichnen konnten. Genug, und dieſe Wahrheit, die ſo unabweislich auf uns eindrang, daß er todt und verloren ſei, war für alle Franken, für uns ſeine Unterthanen am meiſten, ſchrecklich genug. Die Art des Todes malte ſich Jeder mehr oder minder furchtbar aus, wie die Liebe zum Herrn, oder die Angſt ſeine aufgeregte Phantaſie anreizte. — Ich als einer der älteren und vertrauteren Freunde kam, zurück, vom neuen Kaiſer Heinrich mit Aufträgen in das Vaterland geſendet. Alle nahmen mich gütig und mit Vertrauen auf; in meine Hand legte man damals

die Verwaltung des Staates. Unermüdet war mein Wirken, mein Streben redlich, aber freilich ſtand mir das Glück nicht in dem Maaße bei, wie ich es durch meinen Eifer wol zu verdienen glaubte. Euch lächelte Fortuna mehr, als Ihr Euch den Mühſeligkeiten der Regierung unterzogt, und ich trete gern, ja, wie ich ſchon ſagte, mit Freuden zurück. Mich hat eine Stimmung ergriffen und ſich aller meiner Kräfte bemeiſtert, daß mir alle weltlichen Angelegenheiten ſo grau, farblos und dürftig erſcheinen, daß ich keinen Antheil an ihnen nehmen mag, ja ſelbſt nicht könnte, wenn mein Ehrgeiz, oder irgend eine Regung in mir es möchte. Ich fühle nur zu ſehr, zu lebendig, daß wir Alle, die wir damals im Taumel der Wuth Conſtantinopel ſtürmten und eroberten, uns zu ſchwer an Kirche, Gott und allem Ueberirdiſchen verſündigt haben. Alles, was damals in Taumel und Wahnſinn gegen die Geiſtlichkeit geſchah, gegen Kirchen und Altäre, gegen die heiligen Gefäße, die Beſudelung, Mord, Blutvergießen, das Alles iſt ſchlimm an uns beſtraft worden und wird noch an unſern Kindern und Kindeskindern heimgeſucht werden. Darum haben uns damals die Barbaren beſiegt und unſern verehrten Kaiſer ermordet, darum war in Europa und auch in den hieſigen Landen Zwiſt und Unruhe, daher Empörung, Krankheit und Peſt, daher Ketzerei und Zauberkunſt und der Untergang von Geſchlechtern und Völkern. Aber, ſtelle man ſich auch wie man will, ſo lange der Menſch in der Welt mithandelt, iſt er der Sünde und dem Irrthume ausgeſetzt, das haben wir am glänzenden Richard Löwenherz erfahren, am vorigen König Johann in England, am großen Philipp in Frankreich, an dem Weltherrſcher Barbaroſſa und an allen mächtigen Erſcheinungen der Zeit, mochten ihre Entſchlüſſe noch ſo fromm, ihre Be-

geiſterung die echteſte ſein, der Weltgeiſt, der gewonnen werden muß, um handeln zu können, bemächtigt ſich unvermerkt des Gemüthes, und das Böſe, Schreckliche und Entſetzliche ſteht plötzlich vor uns da, von unſern beſten Kräften geweckt und in das Daſein gerufen. Darum iſt für die Seele, die mit Ernſt ihr Heil ſucht, keine andere Rettung, als ſich ganz von der Welt und ihrer Verwirrung zurückzuziehen. Das iſt nun auch mein Entſchluß, der unerſchütterlich ſteht. Ich will mich in die einſamſten Gegenden begeben, einige Einſiedeleien beſuchen, und mein Ohr ganz den Nachrichten aus der Welt, aller Neuigkeit verſchließen. Wir leben wahrlich in einer Zeit, in welcher das Herz wohl erweckt werden dürfte, denn Zeichen aller Art geſchehn, um uns zu mahnen, daß wir höheren Urſprunges ſind und deshalb das Zeitliche nicht zu unſerm höchſten Streben und Trachten machen ſollen. Wir haben es erlebt, auf wie wundervolle Weiſe der große Franz von Aſſiſi zur Beſchaulichkeit und zu überfrommem Wandel iſt begeiſtert worden: wir haben unter unſern Augen ſeine Brüderſchaft und die des auserwählten Dominikus entſtehen ſehn. Wie ſehr haben dieſe heiligen Männer die Welt erregt und erbaut und den Ketzereien ſo ſegensvoll entgegengearbeitet. Ich bin noch tief erſchüttert, denn geſtern iſt mir die Nachricht gekommen, daß der fromme Franziskus geſtorben ſei, er, der in ſeiner Einſamkeit uns die unglaublichſten Wunder ſichtlich vor Augen ſtellte. Seine Prophezeihungen, ſowie Das, was ſo viele fromm erregte Gemüther verkündigen, führen uns zu der Ueberzeugung, daß eine große, wichtige Epoche in der Geſchichte der Welt im Anzuge iſt, daß neue Verwirrung aller Art uns bedroht, daß die Ruhe nur Schein und nicht dauernd iſt, und daß Derjenige, der wirklich auf ſeine Rettung be-

Digitized by Google

dacht iſt, ſich ganz und auf immer der Einſamkeit ergeben muß.

Conrad ſtand nach dieſen Worten auf und näherte ſich dem Grafen Hugo, welcher ſich ebenfalls erhoben hatte. Gönnt mir, ſagte Conrad mit Thränen, noch einmal die letzte Umarmung. — Sie hielten ſich eng umſchloſſen. — Und ſo ſcheiden wir denn auf ewig: bleibt auch in der Abweſenheit mein Freund, ſagte Conrad mit unterdrückter Stimme, indem er ſchnell den Saal verließ. Wachsmuth folgte ihm, der ſeine Rührung nicht verbergen konnte. Auch die Räthe gingen ſtillſchweigend fort.

Hugo und der Sohn blieben allein im Saal zurück, indem ſie ſich lange betrachteten. Endlich brach Humberkurt los: So iſt der Menſch! Schwach und arm, wie ſtark er ſich auch dünken mag! Ich wollte dem elenden Weichling, dem Wachsmuth nach, um ihn zum Kampf zu fordern, — und nun hat mich der alte pfäffiſche Ritter ſo bewegt, daß mir das Waſſer in die Augen getreten iſt.

— Und weshalb — fragte Hugo gelaſſen und wie im tiefen Nachſinnen — wollteſt Du mit dem jungen, ganz unbedeutenden Menſchen kämpfen?

Weil ich weiß, rief Humberkurt erbittert, daß er immer noch nicht ſeine Gedanken auf die junge Fürſtin Johanna aufgegeben hat. Der Alte hat es ihm damals mit ſeinen Demonſtrationen in den Kopf geſetzt, und ſeitdem hängt das blonde Geſicht mit feurigen Blicken nur an ihrem Auge. Ich muß ihm dieſe unnützen Gedanken vertreiben, oder ich will kein Schwert mehr an der Seite tragen.

Schweig! ſagte der Vater, fiel dann wieder in tiefe Gedanken und fuhr nach einer Weile fort: ich verbiete Dir ein für alle Mal dergleichen Kindereien, Du biſt

Digitized by Google

erwachſen, und ſollſt Dich als ein Menſch betragen, der für Geſchäfte und wichtige Dinge brauchbar iſt. — Er ging wieder ſinnend auf und ab, und ſprach dann abgebrochen: — Sich ſchlagen! — Aufſehn machen! — Wol gar das junge Blut abſchlachten! — Darauf käme es hier auch an! — Es ſind wol andere Dinge unterwegs, und ganz andere Maßregeln müſſen ergriffen werden! — Er ging ſchneller, ſummte und murmelte einzelne unverſtändliche Worte in ſich hinein, fuhr ſich ein paar Mal mit der Hand über die Stirn, die ſich in tiefe Falten gelegt hatte, ſtand dann plötzlich vor ſeinem Sohne ſtill, richtete ſich auf und legte dieſem, der ihn an Größe überragte, beide Hände auf die Schultern. Nachdem er den jungen Mann lange feſt angeſehen hatte, ſagte er mit leiſer Stimme: Humberkurt! Mein Liebſter! Mein einziger Erbe! Laß uns auf der Hut ſein! Der Menſch ſpräche nicht ſo, wenn er nicht etwas Großes und Wichtiges im Schilde führte. — Sei beſonnen, mein Sohn, ernſt und Deines Geſchlechtes würdig; Du, auf den ich ſo gern alle Ehren dieſer Erde häufen möchte, Du, für den ich einzig wache und ſorge.

Wie? fragte der Sohn erſtaunt; Ihr traut Euerm alten Freunde und Feinde immer noch nicht? Ihr meint, es ſei ihm mit allen dieſen Reden, die mich erſchüttert haben, kein Ernſt?

Ich traue ihm weniger, als je, ſagte der Alte; Ernſt? Was iſt ihm wol Ernſt, als ſein Hochmuth und der Gedanke, ſeinen milchweißen Sohn in die Höhe zu bringen? Glaube mir, Freund, und traue meiner Erfahrung, ein Menſch, der in Staatsgeſchäften und im Lügen und Trügen grau geworden iſt, der immer Plane des Ehrgeizes und Eigennutzes geſponnen hat, der es gewohnt iſt, Andere zu beherrſchen und zu ſeinen

Mitteln wie Laſtthiere, oder höchſtens wie muthige, aufgeſchmückte Roſſe zu gebrauchen, der tritt nicht ſo freiwillig zurück, wenn er nicht im Haupt verwirrt worden iſt, wenn ihn nicht ein Wahnſinn ergreift. Und nach dieſem ſieht mir unſer gleißender Conrad noch nicht aus, in ſo fromme Falten er auch ſeine Worte und Mundwinkel legt. Gewiß, gewiß iſt eine große, durchgreifende Bosheit reif. Darum, Sohn, alle Sinne angeſpannt. Betrage Dich klug, zurückhaltend, bändige dieſe Deine dumme Hitze, die Dich und mich verderben kann, ſei freundlich gegen Alle, beſonders gegen Die, die unter uns ſtehn, damit Du Dir Freunde erwirbſt, die Dir bis jetzt noch ſehr fehlen. Du ſetzeſt Deinen Stolz darin, zu zeigen, wie hochfahrend Du ſein kannſt. Dergleichen verſuche in Zukunft, im Fall es Dir Freude macht, wenn Deine Regierung erſt feſt und ſicher iſt. Vor Allem aber lege Dein rohes Betragen ab, mäßige Deine laute, ſchreiende Stimme, kleide Dich ſorgfältiger und edler, nimm Dir einige der feinen Hofleute zu Muſtern, lies die zarten Liebesgeſänge der Deutſchen und Franzoſen, ſowie von manchen Brabantern, die ſich in der Dichtkunſt verſucht haben, laß Dich öfter in den Zimmern der Damen und wohlgezogener junger Fräulein finden, damit Dein zu männlicher wilder Ton etwas Liebevolleres, Etwas von dem Weſen der Mädchen annehmen möge.

Mit einem Worte, ſagte Humberkurt unmuthig, und ſtampfte den Boden, ich ſoll wie das blaſſe Geſicht, der Wachsmuth werden! Das kann ich, das will ich nicht!

Thor! ſagte der Vater aufgebracht; ſo fruchten denn alle meine Worte, alle meine wiederholten Ermahnungen nichts? Sei, wie Du willſt, aber lerne auch ſcheinen, um Das zu erringen, wodurch es Dir erſt möglich wird, wahrhaft zu ſein. Gewinne das Herz der

jungen Fürſtin, werde durch ihre Liebe und meine Hülfe Graf von Flandern, dann ſtelle Dich der Welt und den Fürſten gegenüber, und ziehe die Geſichter, die Du für die majeſtätiſchen hältſt.

Ich habe aber geſehn, rief der Sohn, wie gering, wie widerwärtig ihr immer das Weſen des wehmüthigen Wachsmuth erſchienen iſt; ich habe ja gehört, wie ſie die thatkräftigen, kühnen Männer bewundert hat, wenn von ihnen erzählt wurde, was ſie den Richard Löwenherz verehrte, deſſen Vater, Heinrich den Zweiten, den Heinrich den Guelfen, der ſo lange gegen Barbaroſſa kämpfte, und die Mailänder, die mit ſo großen Anſtrengungen ihre Freiheiten vertheidigten. Geht mit aller der Ziererei in die Kammern der Liebesſänger und hängt alle die Fratzen an die verwelkten Blumenkränze ihrer klimpernden Lauten. Der Degen macht den Mann, Entſchloſſenheit, Muth, wenn es ſein muß, Tollkühnheit, den Helden und Fürſten. Stieg doch nur dadurch unſer Balduin auch auf den alten Thron der griechiſchen Kaiſer, was ihm kein Wahrſager in ſeiner Jugend wol hätte prophezeien können.

Dieſer Dein Starrſinn, antwortete der Vater, macht mein Elend, und ich ſehe es auch im voraus, an ihm werden meine noch ſo klugen Plane zerbrechen. — Doch laſſen wir dies Alles, denn der hinterliſtige Conrad muß jetzt alle unſere Gedanken beſchäftigen, ihn müſſen wir von Freunden beobachten laſſen, und wenn ich Dir trauen dürfte, ſollteſt Du ſeinem Lauf unter irgend einem Vorwande folgen, um ihm und den Seinigen nahe zu bleiben; aber Dir fehlt es ganz an Liſt, ja ſelbſt alle Klugheit mangelt Dir, und ich müßte fürchten, Du benutzeſt einen ſolchen Auftrag nur, um Dich mit Wachsmuth zu ſchlagen und Deine Bosheit an dem Unſchuldigen auszulaſſen.

Digitized by Google

Man kann auch zu klug ſein, antwortete nicht ohne Stolz der Sohn; ich habe noch nicht geſehen, daß die zu feinen Gewebe lange gehalten haben. Gerade dadurch hat unſer Nachbar, der vorige König von Frankreich, der große Philipp, Manches eingebüßt, was er ſchlichter, derber und einfacher hätte erreichen können.

Schweige mir, ſagte Graf Hugo, von Politik und Staatsſachen, und beurtheile ſo kluge Herrſcher nicht mit Deinem bäuriſchen Verſtande. Ich bin nur ruhig, wenn ich erfahre, daß Graf Conrad auf ſein einſames Schloß gezogen iſt, daß er Niemand von ſeinen vorigen Freunden ſieht, daß er wirklich die Eremiten beſucht und ſich einem geiſtlichen Leben ergibt.

Noch ſtreitend verließen ſie den Saal; ſowie ſie den Platz und die Gaſſen betraten, hatte Hugo für Jeden den freundlichſten Gruß und das heiterſte Lächeln bereit. Später begab er ſich wieder in das Schloß zu Johanna, um mit ihr die Angelegenheiten des Landes zu berathen.

Tief im Walde, wo ein klarer Quell über den grünen Raſen floß und murmelte, ſaß Ferdinand ſchon lange im Sinnen verloren. Sein Auge erfreute ſich an den Lichtern, die durch das funkelnde Buchenlaub ſpielten und hin und wieder an den weißen Stämmen zitterten. Die Vögel des Frühlings ſangen noch und ein ſanfter Wind bewegte ſich flüſternd in den vielfach erregten Blättern. Hin und wieder, wo der Wald lichter war, ſchimmerten Hütten, deren Rauch in der Ferne friedlich in die Höhe ſtieg, zuweilen raſſelte das dürre Buchenlaub und unterbrach den Geſang der Vögel und des Waldes, wenn ein Reh hindurchhüpfte und leicht den Abhang hinauftanzte. Neben Ferdi-

Digitized by Google

nand lag ein Blatt, das er jetzt aufnahm, um zu vollenden, was er ſchon vorher angefangen hatte.

Wie der Quell ſo lieblich klinget
Und die zarten Blumen küßt,
Wie der Fink im Schatten ſinget
Und das nahe Liebchen grüßt,

Wie die Lichter zitternd ſchweifen
Und das Gras ſich grüner freut,
Wie die Tannen weit hin greifen
Und die Linde Blüthen ſtreut, —

Ach, ſo iſt mein Sein und Weſen:
Alles grüßt das liebe Bild,
Ihrem Dienſt nur auserleſen,
Fühl' ich ihre Nähe mild.

In der Linde ſüß Gedüfte,
In der Tannen Rieſellaut,
In dem Spiel der Sommerlüfte,
Seh' ich ſie als Frühlingsbraut.

Wo ſie hinblickt, wachſen Blüthen,
Wo ſie hindenkt, tönt der Wald,
Nachtigall will ihr vergüten,
Und ihr Liebeslied erſchallt.

Aber Waldton, Vogelſingen,
Duft der Blüthen, haltet ein,
Licht verdunkle! nie gelingen
Kann es, mit ihr wett zu ſein.

Wer den ſüßen Blick empfunden,
Sieht nicht mehr nach Waldesgrün,
Denn er freut ſich ſüßer Wunden,
Und im Glück ſein Herz ſo kühn,

Digitized by Google

Daß die Blicke dort erſprießen,
Und aufwächſt ein Blumenwald,
Lieb' und Sehnſucht Wort' ergießen,
Wie ein Ton in Himmeln ſchallt:

Selig, wen einſt ihr Gemüthe
In Gedanken liebend faßt,
Der ſchläft ſüßer, als in Blüthe,
Der iſt eines Engels Gaſt;

Wenn ſie ihren Kuß will gönnen,
Der ſtirbt wol den ſchönſten Tod,
Spricht, ihr braucht nicht mehr zu brennen,
Roſen, bleich iſt euer Roth,

Hier iſt Duft und Farb' und Freude,
Ihr nur Schatten, Widerhall, —
Ach! mein Traum entfliegt, zum Leide
Dräun die Schatten überall,

Und die Nachtigall ſingt Klage,
Und der Wald brauſ't Todtenlied,
Finſtrer Abend wird's am Tage,
Und mein Herz iſt abgeblüht. —

Ferdinand, nachdem er ſtill das Lied überleſen hatte, konnte es nicht unterlaſſen, es für ſich nach ſelbſterfundener Melodie zu ſingen, anfangs leiſe und nach und nach mit verſtärkter Stimme. Er erſchrak nicht wenig, als er geendigt hatte, daß er Geräuſch hinter ſich vernahm, ward aber getröſtet, als er den Narren Ingeram erblickte, welcher laut zu lachen anfing. So treffen ſich, rief Ingeram aus, die beiden Verliebten in der ſchönen Einſamkeit des Waldes! Ja, Kind, es iſt ſüß und anmuthig, die Stimme ſo aus der Bruſt loszugeben, daß ſie auf den Flügeln

des Wortes die Wünſche und Gefühle weithin trage, in das Land der Träume und Ahndungen. Da, weit weg, wo der Hort der Niebelungen liegt und Freund Triſtans Roſen wachſen, wo Iſot und Sigune ſich auf den Wolken der Abendröthe begegnen, kommen nun Eure Seufzer und Geſänge an. . . Die hohen Herrſchaften werden ohne Zweifel das Lied ſehr gut aufnehmen, denn ſie ſind auch einmal jung und verliebt geweſen, und ſind ſie gerade gnädig und aufgeräumt, ſo ſchicken ſie mit einem ſanften Weſtwind ein zartes ehemaliges Gefühl ihres Herzens zurück, das Euch dann unter die Näſe kräuſelt und Euch zu einem neuen Gedichte begeiſtert: uralte Gedanken, beim Lichte beſehn. — Schämt Euch, junger Mann, daß Ihr Eure koſtbare Zeit nicht beſſer anzuwenden wißt.

Wenn Du nun einmal gehorcht haſt, erwiederte Ferdinand, ſo laß auch das Tadeln. Du kennſt mein Herz und ſollteſt meine Klage verſtehn.

Ei was! rief der Narr mit einiger Hitze: es iſt keinem Menſchen, mag er auch fühlen, was er will, benommen, verſtändig, und keiner wird gehindert, närriſch und kindiſch zu ſein. Und das, das ſeid Ihr. Dichtet, wenn es denn ſein muß, aber nicht ſo alberne Klagelieder, die nicht aus noch ein wiſſen.

Und ſo ſpricht Der, ſagte Ferdinand mit einem Seufzer, der meine ganze Lage kennt? der ſich meinen Freund nennt? Arm, ohne Verwandte, mir ſelbſt und allen Menſchen unbekannt, der ich nicht einmal weiß, wer ich bin, welche Mutter mich geboren, welcher Vater mich erzeugt hat, ob ſie noch leben, ich, der nicht darf auf den Ritterſchlag, auf irgend eine Würde Anſpruch machen, der ſo arm iſt, wie der elendeſte Bettler, wenn die Regentſchaft die Hand von mir abzieht. Und dabei dies Gefühl in meinem Buſen, dieſe Leidenſchaft

für die Herrin des Landes, die mir ferner und unerreichbarer ſteht, wie der fernſte Palaſt im weit entlegenen Indien, wie der Abendſtern über mir: — woher Muth nehmen, Vertrauen faſſen, irgend einer Hoffnung Raum geben?

Dichte, Kind, antwortete Ingeram in gutmüthigem Tone, ſinge alles Leid aus Deiner Bruſt heraus, ſinge Dich todt, wenn es ſein muß, wie die Sänger erzählen, daß es der Nachtigall wol in zu heftigem Wetteifer begegne: nur ſei friſch und wohlgemuth, und faſſe das Leben ſelbſt vertrauend an ſeinen beiden warmen Händen, und blicke ihm in die munteren, kräftigen Augen; denn, was die Hauptſache iſt, Du biſt doch da, jung, ſtark, kräftig, ſchön, und darfſt in dieſen grünen, unerfahrnen Tagen Alles hoffen und erwarten, was an Schätzen nur von den Sternen über uns ausgegoſſen, an Schickſal und Glück um unſere Erde kreiſet. Da geſchieht es auch wol, daß ein recht ſtarkmuthiges Herz durch den Zauber ſeiner inneren felſenfeſten Zuverſicht ein Schickſal aus dem unſichtbaren Kreiſe herunterzieht und es ſichtbar, lebendig und wirklich macht. Das iſt ja ſchon ſonſt in der Welt vorgekommen. Habt Ihr dann ſolch recht blank polirtes Schickſal im Arm, und ſeid was Beſonderes in der Welt, nun dann dichtet nachher zur Abwechſelung auch ſo etwas recht Klägliches und Rührendes, das allen zuhörenden Menſchen die Thränen in die Augen treibt. Nur jetzt, ſo lange Ihr im Elende ſitzt, ſeid luſtig und guter Dinge.

Ohne dies Gefühl meiner Liebe bin ich nichts, erwiederte Ferdinand, ſie iſt mein Bewußtſein und ſo wie ich Johanna, mich und mein Herz fühle, muß ich auch verzweifeln. So iſt mein Leben ſelbſt in einen

Digitized by Google

Traum zerronnen, und wohin ich blicke, ſehe ich Schatten, Nebel, Dunkelheit und Abgründe.

Still davon! rief der Kleine ungeduldig: ſo leere Worte, Schatz, der Du ein verſtändiges Kind biſt, müſſen gar nicht über Deine Zunge kommen. Ich will ja nicht, daß Du Deine Liebe, oder Dein Gefühl unterdrücken, oder gar abtödten ſollſt. Nein, mein Freund, werde, wenn Du es möglich machen kannſt, noch verliebter, noch mehr begeiſtert, das hilft der Jugend auf und macht ſie eigentlich erſt flügge. Aber, mein geliebtes Naſeweischen, dieſe Herzensliebe braucht eigentlich keinen Gegenſtand zu haben, und darum iſt es recht gut, daß die liebe Johanna Dir ſo unendlich ferne ſteht. Das Lieben ſelbſt, mein Söhnchen, das tiefbewegte Herz, dies begeiſterte Gefühl, das Dich über die Erde und ihre Armſeligkeiten ſo hoch hinaufträgt, daß Dir zu Muth iſt, als könnteſt Du alles Edle, die größten Thaten, die unſterblichſten Heldenunternehmungen, und Fürſtenthümer, Königreiche und Nachruhm nur ſo wie Kirſchen vom Baume pflücken, daß es Dir bedünkt, als müßten Tod und Gefahr Dir ſchmeichelnd, wie zahme Hündchen, aus der Hand freſſen, dies Gefühl, mein Sohn, iſt bei dieſem Liebesfieber die Hauptſache. Ueberleg' es nur ſelbſt und zähl' es Dir an Deinen fünf Fingern ab. Wie entzückt Du jetzt auch biſt, daß ein Händedruck von ihr, wie gar ein Kuß, Dir Zittern und Ohnmacht zuziehn könnte, Heirath und Beſitz Dich auf einige Tage, wenn das Alles nämlich von heut zu Morgen käme, verrückt machen möchte: nun aber, ſetzen wir den Fall, biſt Du Fürſt und die ſchöne Johanna Deine Frau: — nach einem halben Jahr oder Jahr — denn wenn die Zeit einmal vorüber iſt, iſt es doch nur immer wie ein Augenblick geweſen — ſitzt Ihr Euch Beide gegenüber, ſie hat den Schnup-

ſen und Du haſt den Huſten, ſie iſt verdrüßlich, weil ſie ſich geſtern mit Dir über den Anzug geſtritten hat oder über ein Hoffräulein, Du fühlſt Dich verſtimmt, weil ein anderer Graf Conrad Dir Händel macht — Beide habt Ihr Langeweile und wollt es Euch nicht geſtehn, ſo kommt Ihr wol gar darauf, einander Vorwürfe zu machen, daß Ihr Euch weniger liebt, und im Grunde geſteht ſich jeder von Euch, daß es ſo iſt: — nun, was iſt es denn mit all den heurigen Thränen, Seufzern, Liedern? Nicht wahr, bei der Vorzeit und Vergangenheit müßt Ihr, mit dem beſten Willen, betteln, um nur wieder ein kleines Fünkchen von dem Glanz zurückzulocken, der jetzt Dein Auge blendet? Wie anders, voller, größer, herrlicher, lebſt Du jetzt, wenn Du Deinen Vortheil nur irgend verſtehſt! Deine jetzigen Empfindungen und Stimmungen ſind eigentlich die Erfüllung, der Inhalt des Lebens, was die ſogenannte Wahrheit immer nur mit einer dürftigen Nachahmung Dir unterſchieben könnte, um Dich zu betrügen. Jetzt, mein Freund, biſt Du im unſichtbaren, aber innigen Brautſtande mit allen weiblichen Geiſtern der Schönheit und Huld, aus allen Büſchen und glänzenden Bergen, aus Morgenroth und Abendſchein glänzt Dir ein ſüßes und ſchalkhaftes Lächeln der Nymphen, neckt Dich aus dem Quell ein ſanft flüſterndes Liebeswort, faßt im lauen Wind, in Frühlingsluft die zarteſte Hand und fühlt das Pochen Deines Herzens, aus den Blüthen des Baumes weht Dir ein Kuß von Unſterblichen entgegen und Du fühlſt den Hauch und die Wärme des holdſeligſten Mundes. Dagegen, Du zartes Angeſicht, iſt ja alle ſogenannte Wirklichkeit nur Stümperei und abgeblaßtes Weſen. Und doch willſt Du von dieſem Zuſtande geringe denken, und möchteſt

Digitized by Google

den ärmeren gegen den reicheren eintauſchen? Mit nichten, mein Freund!

Schwatze denn und ſchwatze, rief der Jüngling erzürnt; — was ſollen alle dieſe Waſſerblaſen der Thorheit gegen einen ihrer Blicke?

Nun freilich, fuhr der Alte fort, ohne ſich in ſeiner Weiſe ſtören zu laſſen: die Augen ſind gewiß ſchön, und außerdem hell, und außerdem gukt da aus dem Glanze Etwas uns an, das alle Achtung verdient, denn es iſt wol kein alltäglicher Geiſt; liebt, ſchmachtet ein ſolches wunderliches Weſen und gibt ſich einem andern ſo ganz zu eigen, das auch nicht zur Spreu der Geiſterwelt gehört, ſo iſt das immer ſchon der Mühe werth, daß ein paar Engel, die gerade keinen Heiligen zu beſchützen oder einen Sünder zu bekehren haben, eine müßige Stunde daran wenden, und aus dem Himmelsfenſter weit übergelehnt herausſchauen, um ſich an dem Anblick ſo ſüßen Liebesbegegnens zu erfreuen: denn es iſt faſt, als wenn die jungen Katzen mit einander ſpielen. Späterhin machen freilich, wie ſchon bemerkt, Kater und Kätzin etwas feierlichere Amtsgeſichter, ſie haben dann die Erfahrung ſchon hinter ſich und jenes ebenſo anmuthige als poſſirliche Liebesſpiel überſtanden.

Jetzt ſtand Ferdinand auf, um ſich zu entfernen, aber Ingeram hielt ihn am Aermel feſt, indem er ganz ernſthaft ſagte: Wenn Ihr alſo keinen ehrbaren tiefſinnigen Gedanken ertragen könnt, ſo laßt uns denn zur erbaulichen Abwechſelung auch einmal ſpashaft mit einander reden. Was ſoll Euer ganzes baares, blankes Lieben, mit dem Ihr Euch das Herz ſo hochmüthig aufbläht, wenn es eben doch nur dazu hilft, daß Ihr Euch die blonden Haare glatter kämmt, als es die übrigen Menſchen thun? Iſt das Empfinden dieſer Art etwas Großmüthigeres,

als der Appetit nach gebratenem Fiſch, nun, ſo zeigt es denn auch in That und Handlung. Die Maus würde nicht leicht ſich in der Falle fangen laſſen, wenn es der Speck nicht thäte, der von innen lockend herausduftet. Mancher Menſch bliebe, wie ſo viele, ein alltäglicher Handlanger und Dienſtbote der Gewöhnlichkeit, wenn nicht vorn an der Schwelle ſeiner Jugend die Liebe auf ihn wartete, um ihn zu großen Entſchlüſſen zu befeuern, ihn bei der Hand zu nehmen und dicht an den Rachen der Gefahr hinanzuleiten. Glaubt Ihr denn, die liebe Johanna werde ein ruhiges Leben führen können, ohne Angſt, Sorge, Nachſtellung? Meint Ihr, ſie habe viele Freunde und redliche Herzen, auf die ſie rechnen dürfte? Vormund, Adel, Volk, Geiſtlichkeit, alte Krieger, neue Diener, Räthe, Alles ſtellt ihr nach und jagt ſie wie das Reh. Darum werdet Ihr, auch ſelbſt wenn ſie es nicht merken, wenn ſie es auch nicht denken ſollte, Ihr Freund und Wächter: erſpäht die Unfälle, die unterwegs ſind, ſucht den Verrath, der aus heimlichen unterirdiſchen Höhlen gegen ſie losgelaſſen wird, aufzufangen und zu vernichten. Kein Menſch ſteht ſo niedrig, daß er nicht auch dem allerhöchſten ein Wohlthäter werden könnte. Dazu ſoll Euch die Liebe, wenn es Ernſt mit ihr iſt, Flügel anlegen oder einen Panzer umthun. Schärft Euern Geiſt, weckt Euere Sinne auf, damit Ihr einmal ſagen könnt: Dies und Jenes hat ſie mir zu danken. Er ſang hierauf mit gellender Stimme ſo plötzlich und unvorbereitend, daß Ferdinand zuſammenfuhr:

Harniſch her! durch Moor und Dämpfe
Geht mein kühner Lauf dahin,
Gebt das Schwert mir, daß ich kämpfe,
Denn es brennt mein freier Sinn!

Digitized by Google

Sie nur lieb' ich, ſie nur mein' ich,
Die die Schönſt' in aller Welt,
Der ich treu bin, das beſchein' ich
Auf dem freien Kampfesfeld.

Wo ſind Frevler, wo ſind Drachen,
Wo des Löwen Augenblitz?
Brüllt Gefahr aus tauſend Rachen,
Dring' ich hin zum Höllenſitz.

Denn ihr Blick that mir ein Grüßen,
Durch den Gruß bin ich gefeit,
Jeder Feind wird weichen müſſen,
Und nur Sieg iſt jeder Streit.

Als ſie mir die Hand gegeben,
Fühlt' ich mehr als Eiſenkraft,
Spiel nur iſt's, den Schild zu heben,
Und des Rieſen Speeresſchaft.

Drum heran, wer ſo verwegen,
Wer zum Kampfe nicht verzagt,
Bald muß er den Schwertesſchlägen
Muthig ſtehn, ſo lang es tagt.

Und er fällt, er muß erliegen,
Sei er Roland, Oliver,
Ich genug, es zu beſiegen,
Käm' ein großes Ritterheer.

Aber eilt heran zum Streite,
Denn ſchon glüht das Abendroth,
Morgen früh erjag' ich Beute
Schneller noch dem harten Tod.

Denn ſie geht mir wohl entgegen,
Und gibt mehr als holden Gruß,
Ja mir wird ſo ſüßer Segen,
Von dem Mund ein Liebeskuß.

Digitized by Google

Dann verlach' ich Rieſ' und Recken,
Und der Drachen wilde Wuth,
Schon mein Blick gibt Tod und Schrecken, —
Das iſt Liebesübermuth.

Ferdinand lächelte, und Ingeram ſagte: ſeht, Kindchen, das hat auch einmal vor Zeiten ſo ein verliebter Wicht gedichtet, dem aber die Fauſt etwas ſchneller war, um drein zu ſchlagen. — Aber hört Ihr nicht Geſpräch in unſrer Nähe?

Es war ſchon die Dämmerung im Walde. Wenn man nur meinen ſchönen Geſang nicht gehört hat, ſagte Ingeram ganz leiſe. — Als ſie einem lichteren, aber noch mehr abgelegenen Platz näher kamen, erkannte des Jünglings ſcharfes Auge die große hagere Geſtalt des Grafen Conrad, der mit einem fremden Manne ſprach. Das Geſpräch wurde aber ſo leiſe geführt, daß man hinter den Bäumen nichts verſtehn konnte; auch mochten die Beiden nicht näher gehn, um nicht für Lauſcher zu gelten. Nach einer Weile entfernten ſich Jene, indem jeder eine andere Richtung einſchlug, und der kleine Narr ſagte nach einer Weile: Wenn mich nicht der Abend zu ſehr täuſcht, ſo war der Waldgeſell, der mit dem Grafen ſo eifrig redete, Niemand anders, als der braune Robert, wie ihn alle Menſchen wegen ſeiner Geſichtsfarbe nennen. Er war im heiligen Lande auch mit dem Kaiſer Balduin in Griechenland und Conſtantinopel, er kam krank und als Bettler vor vielen Jahren aus der Gefangenſchaft. Eine Zeit lang galt er am Hofe etwas, denn Hugo und Conrad beſchützten ihn, er brachte damals viele Mähren mit, vom Tode des Kaiſers, deſſen vielen Leiden, wodurch er ſich eine Weile bei Vielen wichtig genug machte, denn er vermaß ſich, Balduins Vertrauen beſeſſen zu haben, ja er prahlte mit Liebesdienſten,

Digitized by Google

die er dem gefangenen, kranken und ſterbenden Kaiſer erzeigt hatte. Nachher wurde er weniger beachtet, und man will wiſſen, er habe ſich erſt zu den Empörern in Hennegau und endlich gar zu Räubern geſellt. Man ſagte ihn todt, dann vernahm man plötzlich, ein frommer Bruder von Franciſci Orden habe ihn recht gründlich bekehrt und er habe ſich ſelbſt zu einem ſtrengen und heiligen Eremiten gemacht. Das Landvolk, das oft leichtgläubig genug iſt, fabelte ſogar, daß er Wunder verrichte, und ſie ſchleppten Kranke und Beſeſſene nach ſeiner Einſiedelei. Nun haben ſich die beiden alten Bekannten hier im Walde wiedergefunden, wo ſie doch ſchwerlich, ſo heilig ſie auch ſein mögen, ein Religionsgeſpräch geführt haben.

Als ſie aus dem Walde traten und ſich zur großen Straße wendeten, begegnete ihnen ein Zug von Reiſenden. Es war der Graf Conrad, dem zur Linken ſein Sohn Wachsmuth ritt, zur Rechten der Kaplan ſeines Hauſes, mit welchem der alte Graf ein tiefſinniges Geſpräch zu führen ſchien, denn er bemerkte die beiden Wanderer nicht, als ſie vorübergingen und ihn höflich begrüßten. Diener, viele Pferde, noch mehr Maulthiere, mit Gepäck beladen, folgten der Herrſchaft.

So haben wir ihm doch wol Unrecht gethan, ſagte Ingeram, indem er ſich mit dem Jünglinge der Stadt näherte; er war wol der im Walde nicht: er ſcheint ja nun auch Ernſt zu machen, die Stadt auf immer zu verlaſſen, denn er ſchleppt ſo vielen Hausrath mit ſich.

Er wendete ſich mit der größten Freundlichkeit zu Ferdinand, indem er zugleich deſſen Hand fahren ließ, und ſagte: Aber, Freundchen, ſeht, nun treten wir in die große Stadt, die Bürgerſchaft iſt in der warmen Abendluft vor den Thüren, der Adel treibt ſich auf den Plätzen um: — ſchämt Ihr Euch nun auch wirklich

nicht, mit dem kleinen Ingeram ſo alle den prüfenden Blicken vorüberzuwandeln? Wenn es im Mindeſten iſt, ſo macht mit mir nur gar keine Umſtände, denn ich bin es gewohnt, daß das ehrbare Volk nichts mit mir zu thun haben will.

Kleiner Freund, ſagte Ferdinand nicht ohne Rührung, Du haſt es immer ſo gut mit mir gemeint, Du warſt zu Zeiten mein einziger Troſt, ja, ich möchte ſagen, Du biſt oft wie väterlich mit mir umgegangen, daß es undankbar wäre, wenn ich Deine Rechtſchaffenheit und auch Deinen verſtändigen Sinn nicht immerdar erkennen und Deine Liebe mir ins Gedächtniß rufen wollte.

Väterlich! faßte der Alte das Wort auf: ſeht, da habt Ihr einmal was Hübſches geſagt. Ihr kennt Eure Eltern gar nicht, habt nie etwas von ihnen gehört, — wie, wenn ich nun am Ende doch Euer wahrer Vater wäre?

Ferdinand trat wie erſchreckt einen Schritt von ihm zurück. Ja, ja, ſagte der Alte, weniger heiter, ſo ſind nun einmal die Menſchen, — was könntet Ihr denn dafür? Vater iſt denn doch Vater. Wenn es nun wäre?

Laß uns wieder vernünftig ſprechen, brach der junge Mann verlegen ab, und ſie traten in die Stadt und deren dämmernde Gaſſen.

Die letzten Worte des alten Ingeram, die dieſer wie im Scherz ausgeſprochen, hatten auf den jungen Ferdinand einen tiefen Eindruck gemacht, einen tieferen, als er ſich wol ſelbſt geſtehen mochte. Oft hatte er im Stillen Träume und Hoffnungen gepflegt, wie plötz-

Digitized by Google

lich, von da oder dort, ſein Vater, ein angeſehener, großer Mann ſich melden und ihn aus ſeiner Dunkelheit hervorziehen würde, und jenen Makel an ihm tilgen, der ihn ſo leicht in jeder Geſellſchaft verlegen machte. Oder, daß plötzlich, ſo erſann er die Geſchichte, irgend eine Begebenheit es möglich mache, daß ſeine Mutter, eine Fürſtin, aus ihrer Verborgenheit im Glanz erſchiene und ihm Namen, Ländereien und eine hohe Stellung in der Welt zuführte, vor Allem aber die angebetete junge Fürſtin Johanna, ohne welche ihm auch der größte Thron nur dürftig vorkam. Schlaflos brachte er jetzt die Nacht zu, indem er ſeine Gedanken auf und ab trieb, und in allen Richtungen ſich vorſtellte, welche Wirkung es auf ſein Schickſal haben könne, wenn Ingeram wirklich ſein Vater ſei und dieſer Umſtand ſich vielleicht in Kurzem entdecke. Er verſank in dieſem Gefühl in die tiefſte Muthloſigkeit, ja in eine Stimmung, als wenn er ſich ſelber verachten müſſe, zugleich aber machte er ſich bittere Vorwürfe, daß er ſich auf dieſe Weiſe ſeines Vaters wirklich ſchäme, als wenn die Vermuthung oder Furcht ſchon Wahrheit ſei. Er lächelte dann wieder über dieſe zu weit getriebene und wenigſtens voreilige Gewiſſenhaftigkeit: wenn er aber nachher ſein ganzes Leben überdachte und ſich erinnerte, wie der ſonderbare Alte ihm von je ſo viele Freundſchaft und Zärtlichkeit bewieſen habe, ſo bekam der eben erſt niedergeſchlagene Zweifel neue Kraft und er fühlte ſich wiederum fieberhaft erhitzt. Er nahm ſich endlich vor, bei einigen älteren Räthen, die ſich ihm ſtets gütig gezeigt hatten, nachzuforſchen, ob ſie ihm nicht über ſeine Familie etwas Beſtimmtes ſagen könnten, oder ihm wenigſtens Spuren andeuten, denen er nachgehen möchte. Im ſchlimmſten Falle nahm er ſich vor, fromm und ergeben ſein Schickſal zu tragen, dem

Alten alsdann wahre kindliche Liebe zu zeigen und in irgend einem Winkel der Erde ein vergeſſenes Leben zu führen, allen Wünſchen und Hoffnungen Lebewohl ſagend.

Graf Hugo war indeſſen thätig geweſen. Die Regierung ruhte faſt ganz in ſeinen Händen, denn ſeine Klugheit hatte ſich aller Zügel bemeiſtert. Durch Freundlichkeit und Schmeicheln bei Einigen, bei Andern durch Drohen und finſtern Stolz, bei Jenen durch Herablaſſung und ſelbſt Spaß, hatte er die Räthe, die ihn hätten beſchränken können, nach und nach unthätig gemacht. Johanna, der er ſich immer heiter und offen wies, hatte Vertrauen zu ihm gefaßt, und ſo glaubte er bald ſeinem großen Entwurfe näher rücken zu können, wenn ſein Sohn durch Feinheit und abgemeſſenes Betragen oder Liebenswürdigkeit ihn nur einigermaßen in ſeinen Plänen unterſtützt hätte, wenn deſſen roher Ungeſtüm ihn nicht von der Prinzeſſin entfernte, anſtatt daß er ſich ihr nähern mußte, ihr erſt lieb und nach und nach unentbehrlich zu werden. Dagegen war es ihm erfreulich, durch ſeine klugen Botſchafter beruhigende Nachrichten über Graf Conrad zu hören. In vielen Tagen war Hugo, ſo ſehr er ſich auch verſtellen konnte, über das räthſelhafte Betragen und über den Abſchied ſeines alten Gegners ſo beängſtigt geweſen, daß Diejenigen, die ihn näher kannten, durch die erzwungene Heiterkeit hindurch wol die Unruhe und Verlegenheit des Staatsmanns bemerkten. Wie er aber von mehreren Boten durch Briefe hörte, daß Conrad ſich in der That in ſeine Wälder zurückgezogen habe, daß er nur der Andacht und geiſtlichen Uebungen lebe, die benachbarten Klöſter und Einſiedeleien beſuche, ſich der Gelage und aller großen weltlichen Geſellſchaften enthalte, ſo wurde ſeine Heiterkeit, die ihm natürlich

Digitized by Google

war, eine unverſtellte. Alles hoffte er beſeitigt zu haben und meinte, daß ſich Johanna und ſein Sohn auch wol endlich ſeinen weitausſehenden Planen fügen würden.

Es war nach einigen Tagen, als auf dem Markt der große, ſtarke Rudolf Ademar, der Vorſtand der Schlächtergilde, auf ſeinen Stab gelehnt eine Heerde von Hammeln überzählte, welche er eben gekauft hatte. Neben ihm war der Zimmermeiſter Hattrich, der ihn zum Gange auf das Rathhaus abholen wollte. Als nach einigem Streit mit dem Verkäufer Alles berichtiget war und dieſer ſein Geld empfangen hatte, ſagte Hattrich zu den Bürgern, die ſich zuſammenfanden: Was meint Ihr zu unſerer neuen Regierung, wie gefällt es Euch, da nun Johanna Eure Fürſtin iſt?

Ich meine, antwortete Ademar, daß keine Veränderung zu ſpüren iſt, daß das Ding eben ſo hinſchleicht wie vormals, und ſo kein Leben in Gewerbe, Handlung und Handthierung kommen kann. Hole der Satan Alles, wenn der Friede uns ebenſo theuer zu ſtehn kommt wie damals der Krieg!

Ihr habt Recht, rief Hattrich ſchon erzürnt; iſt wol Etwas, wie man es uns doch verſprach, von den alten Auflagen nachgelaſſen worden? Und damals ſollte doch nur die Noth des Krieges, der Aufruhr vieler Städte, die gar nichts zahlten, den Druck entſchuldigen!

Ja, ja, antwortete Ademar, traut nur ſolchen Verſprechungen! damit wird der Bürgersmann immer gekirrt, das weiß ich aus allen Zeiten. In der Jugend lief ich Euch mit meinem Bischen Armuth hinzu, und drängte mich dumm und begeiſtert durch die Leibwächter, ja gab in meinem Narreneifer noch mehr, als damals der ſelige umgekommene Balduin zu ſeinem Kreuzzuge gefordert hatte, ſo war mein Herz durch alle

die ſchönen Redensarten gerührt worden. — Nach einem Jahr ſteckten ſie mich doch ein, weil ich etwas ſtark über den Adel geſcholten hatte, da war meine Aufopferung, wie ſie es vorher nannten, völlig vergeſſen worden.

Der kleine, dicke Kupferſchmidt, Anton Puſtel, hochroth im aufgelaufnen Geſicht, drängte ſich jetzt hervor, ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch des Metzgers und ſchrie mit heiſerer Stimme: Verflucht alle ſolchen Verſprechungen, und verflucht die Dummköpfe, die ihnen vertrauen! Ich ſage Euch, immer geht es noch im Kriege beſſer her, als bei dieſem dummen, langweiligen Frieden. Denn im Kriege, wo ſie ſelber ſo oft in Noth ſind, haben ſie nicht ſo viel Zeit, Plackereien und Schereien zu erſinnen, mit denen ſie uns die Haut über die Ohren ziehn.

Seid's ruhig, Gevattersmänner, rief ein alter Mann in grauem Kittel dazwiſchen, genießt des Friedens, die Gewerbe blühen, ihr Alle ſeid wohlhabend, vielleicht reich; wo es ſchlimm hergeht, das iſt auf dem Lande. Der Bauer iſt gedrückt und wir freien Pächter ſind bettelarm. Draußen drückt uns der Adel ſo ſehr, wie Ihr es Euch in den Städten niemals könnt träumen laſſen.

Meiſter Firlunger! rief der Kupferſchmidt, Ihr ſchwatzt einmal wieder, wie das Kalb vom neuen Thor. Euch Ketzern, Albigenſern, die Ihr die Geiſtlichkeit ſchmäht und die Kirchen verſäumt und verſpottet, ſollten es die Herren Richter noch ganz anders weiſen. Ihr ſeid von damals noch trotzig, wo Ihr ſo leichter Dinge vom Verhöre loskamt. Nehmt Euch aber doch vor dem Scheiterhaufen in Acht, es iſt noch nicht aller Tage Abend.

Verleumderiſche Kerle! ſchrien mehrere Bauern, die eben über den Platz gingen: wärt Ihr Schelme nur ſo gute Chriſten als unſer Veit Firlunger! Das läſter-

Digitized by Google

liche Volk! Iſt ſo hochmüthig auf ſeine Bürgermützen und Wämmſer!

Die ſollte man ihnen ausklopfen, rief ein rieſengroßer Bauernknecht, und trat mit frecher Miene heran.

Darüber entſtand ein Geſchrei, die Metzger liefen mit Meſſern und Beilen herzu, die Bürgerſchaft rottirte ſich und viele kamen mit Degen und Spießen, die Zahl der Bauern vom Markte vermehrte ſich ebenfalls, Knittel, roſtige Schwerter wurden geſchwungen und ein alter ehrwürdiger Geiſtlicher konnte ſich kaum durch das Gedränge Platz machen, und noch länger währte es, ehe er es durch Winken und Geberden dahinbrachte, daß es ſtille genug wurde, um ihn vernehmen zu können. — Was gibt es, ſprach er, was habt Ihr vor, Ihr lieben Bürgersleute? Ihr guten Männer vom Lande, was hat Euch unwillig gemacht?

Der junge Humberkurt war indeſſen aus dem Palaſt getreten. Heftig, wie er war, raunte er gleich in den dichteſten Haufen. Was wird es ſein, ſagte er mit ſeiner tiefen, lauten Stimme, als daß es allem dieſen Volke zu gut geht? Sie wiſſen ſich vor Uebermuth nicht zu laſſen; der Friede hat ihnen ſchon zu lange gedauert, und ſie haben zu viel Fett angeſetzt. Geſchröpft müſſen ſie werden, ſo gehn ihnen die ungeſunden Säfte ab und ſie kommen wieder zur Beſinnung.

Man hatte erſt mit Ehrfurcht dem vornehmen jungen Manne, dem Sohne des Regenten, Platz gemacht; aber jetzt ſchrien plötzlich viele Stimmen durcheinander, indem man ſich von allen Seiten dicht an ihn drängte. Bauern und Bürger ſchienen durch dieſe Zwiſchenkunft für den Augenblick vereint zu ſein, denn aus dem allgemeinen Wirrwarr vernahm man einzelne vernehmliche Stimmen: ja, ſo denkt der Adel! — Der Adel iſt unſer allgemeiner Feind! — Schlimmer wie Heiden und

Digitized by Google

Ketzer! — Der junge Tyrann hat es ſchon vom Vater gelernt! — Nieder mit dem trotzigen Böſewicht!

Humberkurt, von allen Seiten gedrängt und geſtoßen, von höhnenden, trotzigen Geſichtern umgeben, die alle den böſeſten Willen ausdrückten, knirrſchte, er ſtieß Alle, die er erreichen konnte, zurück, er fluchte und ſchalt, aber ſeine Stimme ward im Tumult und Geſchrei nicht gehört; endlich gelang es ihm durch eine raſche, plötzliche Wendung dennoch ſein Schwert zu entblößen — und nun wäre wol Blut gefloſſen, wenn nicht ein neuer Tumult und ein höchſt wunderbarer Anblick die Aufmerkſamkeit aller Gegenwärtigen auf ſich gezogen und die ganze Scene verändert hätte. —

Es wälzte ſich ein großer Volkshaufen von der andern Seite über den Markt, und aus allen Nebengaſſen ſtrömten Knechte, Bürger, Weiber und Mädchen herbei, die ſich den Erſten anſchloſſen, welche einer ſonderbaren Geſtalt folgten, die mit ſeltſamen Geberden ihnen voran durch die Stadt rannte. Eine alte Frau war es, in Grau, faſt wie eine Nonne gekleidet, die laut ſang und ſchrie, und in heftiger Bewegung die Arme weit ausſtreckte, indeß die grauen langen Haare ihr im Winde nachflatterten. Die ſchwarzen Augen waren groß aufgeriſſen, der Mund ſchäumte und es war ſchwer die abgeriſſenen Reden, die ſie mit keichender Bruſt herausſtieß, zu unterſcheiden. Was gibt es, fragten Viele? indem ſich der gedrängte Knäuel des Volkes auflöſete. — Eine Prophetin! Eine göttliche Wahrſagerin! ſchrie man von der andern Seite. — Die Alte ſtand jetzt in der Mitte des Marktes ſtill, als wenn ſie ruhen wolle, ſah mit den brennenden Augen umher, ſchlug an die Bruſt und ſchrie dann von neuem: Thut Buße! Buße! Der Tag der Vergeltung iſt nah! — Buße! Buße! rief das Volk ihr nach. Indeſſen hatten ſich Geiſtliche und

Mönche hinzugedrängt, Alle fragten, Alle wollten wiſſen, woher dieſe ſonderbare Erſcheinung komme und was ſie zu bedeuten habe. Ein alter Bauer erzählte, daß das Weib in der Gegend von Valenciennes ſchon ſeit lange als eine Heilige gewohnt und die Achtung vieler Gemeinen umher genoſſen habe. Sie wiſſe das Zukünftige, könne Krankheiten heilen, halte ſtrenge und unbegreiflich wunderbare Faſten, und ſei nun nach Flandern, Brabant und Hennegau geſendet, um die ſündigen Völker zur Buße zu vermahnen, damit ſie jenem Unglück entgehn möchten, welches ſie außerdem betreffen würde. — Ihr Gottloſen! ſchrie die Alte jetzt mit erneuerter Kraft; Ihr Ungläubigen, die Ihr Euch auch nicht bekehrt, wenn Ihr Zeichen und Wunder ſeht!

Da trat der große Ademar hervor und neben ihm ſtand der noch längere Bauernknecht, und Ademar fragte: Was wollt Ihr, Weib, was ſollen wir thun?

Die Stadt beſſern, rief die verwilderte Alte, die Gottloſen nicht unter Euch dulden, Euch zum wahren Glauben wenden!

Und welches iſt der rechte? fragte Jener, und wodurch beglaubigt Ihr Eure Rede? Und welches ſind die Wunderwerke, die Ihr uns verheißt?

Beichtet! ſchrie die Alte, krampfhaft bewegt; fallt auf Eure Knie! Glaubt mir, mir, denn der Herr wahrſagt aus meinem Munde. Die Todten kommen wieder! Die Leichen werden Euch predigen! Aber die Feſte, die Tänze, die Trinkſtuben müßt Ihr laſſen; ernſt, traurig muß Euer Leben werden, damit die ſtrenge Züchtigung des Herrn Euch vorübergehe.

Die Todten kommen wieder? rief Ademar, wo, wo ſind ſie? Biſt Du ſelbſt, Du altes, wunderbares Weib, Geſpenſt oder Leiche?

Ich bin ſterblich, wie Ihr, antwortete ſie, ich lebe

Digitized by Google

wie Ihr und bin noch nicht geſtorben. Aber noch nicht wird dieſer Mond ſich erneut haben, noch wird die Sichel nicht zu Felde in die Frucht gegangen ſein, daß Ihr das Wunder ſehn und mit Händen greifen ſollt: ja, die Geſtorbenen werden wiederkommen, ſie werden Euch von den Gottloſen erlöſen und eine neue und beſſere Zeit herüberbringen.

Sie iſt toll! ſagte Humberkurt, die Stadtdiener ſollten ſie in den Narrenthurm führen. Dort mag ſie ſich wieder auf die Vernunft beſinnen, oder bleiben, wo dergleichen Wahnwitzige hingehören.

Die Diener näherten ſich auf einen Wink des Jünglings, und Viele vom Adel, die indeſſen auch aus ihren Häuſern gekommen, andre, die vom Felde mit ihren Dienern zu Pferde wiederkehrten, hatten ſich ebenfalls in die zuſammengelaufenen Volkshaufen begeben. Führt ſie fort! riefen Viele. Aber ſogleich umringten die Landleute, die mit der Alten in die Stadt gekommen waren, ſie mit Geſchrei und Drohen und viele von den Bürgern ſchloſſen ſich dieſen an. Veit, jener alte Bauer, der mit ihr war, rief: Was? Unſre größte Prophetin, unſre Heilige ſoll in den Narrenthurm? Ein ſolcher Rath kommt nur von den Gottloſen. — Von den Gottloſen! ſchrie der ganze Volkshaufe.

Nehmt ſie, ſprach Humberkurt, mit lauter Stimme; ſie ſtiftet Unruhe, ſie iſt Empörerin, der Magiſtrat darf es nicht dulden, Obrigkeit und Adel müſſen die Ordnung erhalten.

Die Diener der Stadt, einige vom Magiſtrat ſowie der Adel drangen jetzt auf die Landleute und ihre Prophetin ein, um ſich dieſer zu bemächtigen, das Geſchrei und Toben war allgemein, und es ſchien, daß der Adel im Fall der Noth gegen die Bauern Gewalt brauchen würde. Nach einer Weile, in welcher die Bürgerſchaft ſich dem

Digitized by Google

Anſchein nach ruhig und parteilos verhalten hatte, ſprang Ademar plötzlich vor und ſchwang ſein Beil hoch in die Luft, indem er mit durchdringender Stimme rief: Hieher, Schlächterzunft! Das ſoll nimmermehr geſagt werden, daß die Edelleute ohne Urtheil und Recht, durch eignen Ausſpruch dergleichen ausführen dürfen! Mag das Weib Prophetin oder Verrückte ſein, jetzt haben die Bauersmänner das gute Recht, und wir ſtreiten mit für die allgemeine Freiheit.

Die Schlächter gingen mit ihm zur Partei der Landleute über, und ebenſo folgten die Kupferſchmiede unter ihrem rüſtigen Vorſteher. Als die Adlichen dieſen Erfolg ſahen, ritt der Freiherr Tillen, ein Freund des Regenten, durch die Haufen und redete die Mönche und Geiſtlichen an. Die Bauern, durch ihre Uebergewalt ermuthigt, warfen mit Steinen, ſchalten, ſchimpften und ſchrien: ja, der Adel, die Freiherren, die Großen, das ſind eben die Gottloſen, von denen unſre Prophetin geweißagt hat, die wir vertilgen müſſen, wenn wir Gott dienen wollen! — Den Adel müſſen wir vertilgen! fingen viele von den Bürgern ebenfalls zu rufen an. Humberkurt hatte ſich indeſſen an den alten Abt der Auguſtiner gewendet, und ihm vorgeſtellt, daß es ſeine und ſeiner Mönche Pflicht ſei, das aufgeregte Volk durch Anſehn und Rede wieder zu beſchwichtigen und ſo zur Ruhe und zum Gehorſam zu bringen, daß es ſich gefallen laſſe, die Prophetin oder Empörerin, die einzig dieſes Unheil veranlaßt habe, dem Arm des Gerichtes zu übergeben. Der Abt antwortete aber: Mit nichten alſo, mein junger Herr Graf; meine Brüder haben es wohl beobachtet und mir vorgetragen, wie Ihr zuerſt durch Eure Uebereilung das Volk aufgeregt und unzufrieden gemacht habt. Auch wiſſen wir nicht, ob jenes Weib ſchuldig oder unſchuldig ſei, und da ſie uns ſo nahe die Erfüllung ihrer

Digitized by Google

Prophezeihung und ein Wunder verkündiget, ſo wird man verſucht, ihr Weſen nicht durchaus ſündlich zu glauben, weil der nahe Erfolg ſie rechtfertigen oder ihre Thorheit enthüllen muß. Wäre ſie ganz Bosheit, ſie hätte dieſe Verheißung nicht hinzugefügt.

So iſt ſie doch wahnſinnig! rief Humberkurt im höchſten Unwillen; und dies iſt Grund genug, die Tolle feſtzunehmen.

Wir mindeſtens, ſagte der Abt ſtolz, ſind nicht dazu da, Eure Handlanger oder Schergen zu ſein. Er gab den Mönchen einen Wink und ging mit ihnen in ſein Kloſter zurück, worauf die übrigen Geiſtlichen ſich auch zerſtreuten. Viele vom Adel, vorzüglich die Aelteren, zogen ſich nun auch ſtillſchweigend zurück, und als das der aufgebrachte Volkshaufe ſah, fing er noch lauter zu toben an, und es wäre wol nicht ohne Blutvergießen geendigt worden, und wahrſcheinlich wäre es Humberkurt und hundert ſeiner Begleiter, wie ſie auch bewaffnet waren, übel ergangen, wenn in dieſem Augenblick der Entſcheidung nicht Graf Hugo auf den Markt geſprengt wäre, der in großer Eil, ohne Diener und Begleitung unter den dichteſten Haufen ritt. Seine Miene war heiter, ſelbſt fröhlich, unbefangen fragte er die Zunächſtſtehenden: Was gibt es, Kinder? Warum ſeid Ihr ſo unruhig? Hat irgend wem von Euch Jemand etwas zu Leide gethan? — Die Arme ſanken dem Volke nieder, die Schelt- und Schimpfworte verſtummten, der lange Knecht, der eben einen ungeheuern Stein in den Haufen der Gegner hatte ſchleudern wollen, legte dieſen ſanft, und, wie er glaubte, unbemerkt, zu ſeinen Füßen nieder. Der Alte erzählte umſtändlich, und der Graf ließ ſich Alles freundlich und mit unermüdlicher Geduld noch genauer auseinanderſetzen. Das Volk drängte ſich immer dichter und dichter, die Bürger ſendeten durch ihre

Digitized by Google

Geſellen ihre Mordgewehre in die Häuſer und Buden zurück, Alle wurden mit jeder Minute ruhiger, Manche nahmen eine freundliche Miene an, Einige lachten ſogar laut, über die Fragen und Antworten des Grafen, der noch ſelten ſo leutſelig, luſtig und herablaſſend geweſen war. Er gab den Gemeinen vom Lande, ſowie den Bürgern unbedingt Recht, und ſchloß endlich mit dieſen Worten: glaubt mir, meine guten, ehrlichen Freunde und Ihr braven Bürgersleute, ich werde es meinem Sohne ſcharf verweiſen, daß er ſich ſolche Reden und Eingriffe in Eure Rechte angemaßt hat, denn er iſt weder Euer Richter noch Befehlshaber. So lange die Frau ſich nicht vergeht, weder Mord noch Brand ſtiftet, oder Religion, Kirche und ihre Heiligen läſtert, iſt kein Menſch befugt, Hand an ſie zu legen. Iſt ſie vom Geiſt getrieben, ſo iſt es gottlos, ſie hemmen zu wollen; iſt es der Böſe, der aus ihr ſpricht, ſo werden unſere frommen Geiſtlichen, Aebte und Biſchöfe es bald erkennen; und Ihr ſelbſt, liebe Leute, ſeid viel zu wacker und rechtlich, um Euch zu Bosheit und ſchlechten Thaten aufhetzen zu laſſen. Die alte ehrwürdige Frau gehe alſo durch die Stadt, oder wohin es ſie gelüſtet, und Ihr, thätige Handwerker, werdet Euch an Eure Geſchäfte, Ihr, rechtſchaffenen Bauersleute, in Eure Heimath begeben.

Er grüßte wiederum höflich, indem er den Federhut abnahm und ihn rund herum gegen Alle ſchwenkte. Das Volk war ganz entwaffnet und die Prophetin ſogar verlegen und beſchämt. Die Menge zerſtreute ſich und Ademar, ſowie einige der angeſehenſten Bürger reichten, ehe ſie ſich entfernten, dem Grafen die Hand, der ſie jedem herzlich ſchüttelte.

Als der Platz leer war, nahm Graf Hugo auch höflich von den Edelleuten Abſchied, gab dann ſein Pferd

Digitized by Google

einem Diener und entfernte ſich mit ſeinem Sohne vor die Stadt, wo er unter den Bäumen lange ſchweigend mit ihm wandelte.

Ihr habt mich vor allem Volke beſchämt! brach endlich der Sohn heraus; und ſtatt die Meuter zu ſtrafen, lobt Ihr ſie, macht Euch Freund mit ihnen, und es fehlt nur noch, daß ſie für ihre Bosheit und Tücke bezahlt werden.

Bezahlt ſollen ſie werden, erwiederte der Vater in der finſterſten Laune, nur, wenn die Gelegenheit gereift iſt, nicht jetzt, nicht heut, wo Du durch Unbeſonnenheit, Stolz und heftigen Trotz faſt Deinen Tod, beinah das Verderben der Stadt herbeigeführt hätteſt. Dieſe Deine finſtre unbändige Gemüthsart macht mir mehr als das Volk und alle meine Feinde zu ſchaffen, ſie erregt das Unglück, ſie fordert es heraus, und doch ſind Dir von der Natur keine Waffen geworden, es zu bekämpfen oder zu vertreiben. Soll es immer ſo fortwähren, daß ich nur dazu da bin, Deine Uebereilungen wieder gut zu machen? Soll ich ſehen, daß Dir in meiner Gegenwart einmal von einem Hufſchmiede der Kopf geſpalten wird? Wärſt Du lieber dem Wachsmuth ähnlich, den zu verachten Du die Miene annimmſt, Du würdeſt meinen Abſichten mit dieſer ſanften und unbeſtimmten Art nicht ſo entgegenarbeiten. Und heute muß ich nun die Erfahrung machen, daß der Boden, auf welchem ich mein Gebäude aufführen will, morſch und locker iſt, daß eigentlich Alles anders ſteht, als ich mir eingebildet, daß ich bis jetzt noch wenig, oder nichts gewonnen habe.

Wie meint Ihr, Vater? fragte der Sohn. Was iſt denn heut geſchehn, als was ſchon oft geſchehn iſt? daß dieſes Volk hier weder im Frieden noch im Kriege Ruhe halten kann? daß der Pöbel thöricht iſt? daß

Digitized by Google

ſich Armſeligkeiten und Unvernunft zeigen? Immer haben ſie den Adel gehaßt, und darum ſollten wir eben mehr zuſammenhalten, um ihnen die Spitze bieten zu können.

Du ſiehſt, mein Sohn, antwortete der Vater, Alles nur ſehr oberflächlich. Ich hatte gehofft, das Volk ſei endlich mehr beruhigt, der Haß gegen den Adel ſei geſtillt. der alte Zank der Zünfte, Gewerbe und Familien vergeſſen. Regen wir ſelbſt ohne Noth und mit armſeliger Eitelkeit dieſe Zwiſte und Bosheit wieder auf, ſo ſollten wir uns freilich nicht verwundern. Ich hale aber heute auch geſehen, daß der Adel allerdings nicht zuſammenhält, daß Viele und ſehr Bedeutende zurückwichen und Dich und die Unſrigen dem Volke preisgaben; das geſchah aber nur, als ſie ſahen, wie die Geiſtlichkeit ſo unverhohlen ſich gegen uns und für dieſe liebe Prophetin erklärte. Alles, begreife ich nun wohl, hängt mehr und inniger zuſammen, als Dein ſeichter Verſtand es faſſen kann. Auch ohne Dein Hineintappen wäre wol dieſer Tumult entſtanden, der mir ſehr lehrreich iſt. Nicht durch eigne Dummheit und ungefähren Aberwitz rennt dies alte Weib mit ihren tollen Reden durch das Land: ſie iſt abgerichtet und abgeſendet, ſie veranlaßt nur, daß das Volk, Geiſtlichkeit und Adel ſeine Stimmung zeige; dies iſt nur Prolog und Einleitung zu viel wichtigern und größern Ereigniſſen. Iſt dies Weib aber abgeſendet, von wem kann dann Alles wol herrühren, als nur von ihm, meinem alten und unverſöhnlichen Feinde, dem liſtigen Heuchler, der ſeit einigen Jahren die Larve der Frömmigkeit angelegt hat? Ich glaubte wirklich, ſo thöricht ſicher war ich ſchon geworden, der verkleidete Pfaffe ſei ruhig auf ſeinen Schlöſſern, aber ich ſehe mit Beſchämung meine übereilte Zuverſicht und muß nun meine

Wachſamkeit verdoppeln. Und leider kann ich noch nichts thun, ich kann nicht in die Luft hineinkämpfen, der Streich muß erſt fallen, bevor ich ihn zurückſchlagen kann.

Der Sohn ſtand ſtill und betrachtete jetzt verwundert ſeinen Vater, deſſen Antlitz Kummer, Sorge, Mistrauen, Verdruß und Zorn, alle finſtern Leidenſchaften auf das Widerwärtigſte ausdrückte, und von dem jede Spur der Heiterkeit und des frohen offenen Sinnes verſchwunden war, wodurch er ſonſt immer am meiſten die Menſchen zu täuſchen und zu gewinnen pflegte. Endlich ſagte Humberkurt: erſtaunt nicht mein Vater, daß ich Euch mit dieſer Verwunderung betrachte, als würde ich Eurer zum erſten Male anſichtig, oder als trüget Ihr irgend ein ſeltſames, niegeſchautes Merkmal im Angeſicht. Ihr mögt mich wol mit Recht tadeln, daß ich mein Leben zu leichtſinnig und unbeſonnen führe, daß ich es bis jetzt zu wenig gelernt habe, als Staatsmann zu handeln und alle meine Launen und Gemüthsbewegungen künſtlich weitausſehenden Planen zu opfern; zu lachen, wenn ich weine, und zu trauern, wenn ich in Freude toben möchte. Es mag nöthig ſein, ſo traurig es iſt; ja ſelbſt der Ehrgeizige möchte ſich in manchen kühleren Stunden fragen, ob der Preis und das errungene Ziel wol aller jener Opfer werth ſein möchten. Aber Ihr, mein Vater, der Weiſe, der Bedächtige, Ihr ſeid offenbar in Klügeleien, Angſt, Sorge und tiefſinnigen Planen zu Grunde gegangen. Ihr verbindet jetzt das Allerfernſte mit dem Allernächſten, in einem vorüberfliegenden Geier ſeht Ihr, wie die Heiden es thaten, die Vorbedeutung großer Begebenheiten. Ein ſo krankes Auge, mein Theuerſter, wenn ich es mit Recht ſo nenne, kann auch wol das Erſprießliche weder finden noch anwen-

Digitized by Google

den. Ja, es frägt ſich ſelbſt, ob nicht nach vielfältiger Uebung am Ende gar eine Kunſt entſtehe, die das Zufällige und Gleichgültige in ein planvoll Liſtiges, das Unbedeutende in etwas höchſt Wichtiges verkehrt. Sollten an dieſem künſtlich erregten Schwindel nicht auch ſchon Plane geſcheitert und verſtändige Männer und Regenten zu Grunde gegangen ſein?

Deine ſonſt richtige Bemerkung, erwiederte Hugo, trifft hier nicht zum Ziel. So viel iſt deutlich, unſer Kampf iſt noch nicht zu Ende. Von woher der Gegner kommen wird, muß ſich bald entſcheiden, denn nie wirſt Du mich überreden, daß Das, was wir heut erlebten, ein Spiel des Zufalls war. Ich will den Auguſtinern ein ſilbernes Crucifix widmen, wenn es ſich zeigt, daß mein Freund Conrad nicht dieſe Maſchine in Bewegung geſetzt hat, wenn er in ſeinem Walde ruhig bleibt. Sollte ich die Nachricht von ſeinem Tode erhalten, ſo möchte ich dem koſtbaren Kreuze noch Gold und Edelſteine anheften laſſen.

Als ſie zur Stadt zurückgingen, begegnete ihnen der kleine Ingeram. Sieh! rief Graf Hugo, dieſem unanſehnlichen Knirps haſt Du heute eigentlich Dein Leben zu danken. Er brachte mir Nachricht und erzählte mir Alles, als die Sache ſchon recht ſchlimm geworden war. Ich beeilte mich auf ſeinen Rath und kam eben noch zur rechten Zeit. Kleiner Narr! rief der Graf den Thoren herbei; laß Dir vom Haushofmeiſter Deine Belohnung abreichen.

Ja ja, ſagte Ingeram, der ſich in poſſirlichen Sprüngen herbeimachte: ich bin heute Staatsrath geworden, weil ich Euch den trefflichen Rath zur rechten Zeit gegeben habe. Es iſt ein großer Vortheil, Graf, wenn man ſo kleiner Statur iſt wie ich. Ich lief ihnen immer zwiſchen den Beinen durch und hörte Alles mit an, und

Digitized by Google

ſie ſahen mich nicht einmal. Nachher lief ich ebenſo fort und zu Euch hin, und Keiner vermißte mich. Wenn Ihr mich alſo auch nicht zum Staatsrath aufnehmen mögt, ſo könnt Ihr mich mindeſtens zum Staatsboten gebrauchen, oder zum unſichtbaren Kundſchafter, denn das Geſicht des thurmhohen Bauernlümmels war wenigſtens von dem meinigen ſo weit entfernt, daß ich von unten, aus meinem tiefen Standpunkt, nicht entdecken konnte, ob er eine lange oder kleine Naſe haben mochte: ſein Blick reichte auch gewiß ſo tief zu mir nicht hinunter, denn einmal hätte er mich beinah todt getreten, weil er mich nicht ſah, er bückte ſich, weil er glaubte, da ich ihm am Bein vorbeiſprang, es ſei ihm am Schuh etwas losgegangen, und ich mußte mich ſehr behende davon machen, ſonſt hätte er mich in die Schuhbänder hineingeneſtelt. Nachher, als ſchon Alles anfing beſſer zu werden, hatte das große Vieh einen Stein in der Hand, mit dem man oben die breite Straße ganz hätte zudecken können, von Haus zu Haus hinübergelegt, den wollte der Bauernrieſe auf mich packen, und ich hätte dann todt da gelegen wie die Egyptiſchen Könige unter ihren Pyramiden, und der Fels hätte als ewiges Denkmal da geſtanden. Poetiſch angeſehen machte die neue Prophetin keinen hübſchen Anblick, auch habe ich es noch nie erlebt, daß die Strohmänner in den Erbſen die Krähen oder Sperlinge herbeigeſcheucht hätten: aber mit den Menſchenſperlingen hat es freilich eine andere Beſchaffenheit. Je mehr eine Creatur echte Vogelſcheuche iſt, je mehr ſetzen ſich begeiſterte Freunde und Anhänger auf das gräuliche Bild. Sie können den Ewigen, von dem ſie reden, nicht im Schönen und Herrlichen erkennen, da müſſen ſie ſich denn bittend und bettelnd an das Grauſal wenden, daß es für Geld und gute Worte ihr

Gott werden möge. Nicht wahr, meine gnädigen Herren, es bleibt unbegreiflich? Denn wenn es auch nicht Jedem erlaubt iſt, nach Corinth zu gehn, ſo ſollte man doch denken, nicht blos der verlorene Sohn würde ſich beim Kalbsbraten im väterlichen Hauſe beſſer als bei den Trebern da draußen befinden.

Schwatze, mein Sohn, ſagte Hugo freundlich, heute mag Dir ſchon manches unnütze Wort hingehn.

Was habt Ihr, antwortete der Kleine, doch immer und immer wieder gegen die unnützen Worte? Wo ſind denn die rechten, die nützlichen? Da fallen ſo oft vom Berg herunter die großen vierkantigen Steine in den Waldſtrom und Forellenfluß. Das rennt nun mit den Wellen hinüber und zankt und grollt mit dem Stein, ſchmeichelt ihm dann wieder, plätſchert und lügt ihm vor, wie hübſch er da ſo niedlich und friedlich läge, keinem Waſſertropfen im Wege. Krähen und Nachtigallen ſetzen ſich oben auf, ſingen und krächzen und laſſen beim Weiterfliegen etwas zurück, das der nächſte Regen wieder herunterſpült. So rollen Wogen und Frühlinge und Jahrhunderte über die Burſche hinweg und der Ururenkel findet nun runde, allerliebſte Steinchen, ſo kuglich und glatt, wie ſie der Drechsler nicht ſchöner aus Elfenbein drehen könnte. Er bringt ſie den Kindern zum Spielen mit, und die ganze Familie freut ſich am Naturwunder. Iſt es denn unbillig zu verlangen, daß Worte, die das Kind ſchon über Zähne und Lippen laufen läßt, mindeſtens ſo ein achtzig Jahre gewaſchen, geklatſcht, gewogen, gezwitſchert, geſtoßen, geklemmt und gehobelt werden müſſen, von Erziehern, Sprachmeiſtern, Prieſtern, Layen, Höflichkeit, Begeiſterung, Furcht, Schmeichelei, Zorn und allem geiſtigen Gethier und moraliſchen Spülwaſſer, um aus Unnützem endlich zu Nützlichem zurecht gemeißelt zu

Digitized by Google

werden? Und wenn es nun endlich dahingekommen iſt, ſo ſchnappt das Maul auf immer zu, der Geiſt macht ſich aus dem Staube und weder ſchlechtes noch gutes Wort wird mehr vernommen. — Meint Ihr nun, daß Gebet, Betrachtung und Pfaffheit unſern Grafen Conrad ſchon aus ſeiner rauhen Mundart in einen ſüßen Engelsſchall hinübergewaſchen und überſetzt haben?

Weißt Du vom Grafen Conrad etwas? fragte Hugo haſtig.

Nichts weiter, als daß ich nichts von ihm weiß, wie das ſo oft der Fall iſt, antwortete der Kleine: aber das iſt bei manchen Leuten ſchon immer ein Vortheil und gutes Gerücht. Wo nichts brennt, iſt, Gottlob, nichts zu löſchen, von Bremſen ſpricht man nur und weiß von ihnen, wenn ſie ſtechen. Wenn er ſich nicht blos ſo duslig anſtellt, ſo iſt der Mann wirklich fromm und zu loben: aber bei allen ſeinen großen und ausgezeichneten Talenten, die ihm die Weltgeſchichte nicht abſprechen kann, haben doch ſelbſt ſeine Schmeichler niemals eine Anlage zur Dummheit an ihm entdecken können, und es wäre viel, wenn er noch in ſeinen alten Tagen ſo außerordentliche Fortſchritte in einer ganz neuen Wiſſenſchaft machen ſollte. Auch muß der Menſch wol zur Dummheit, wie zur Poeſie, geboren ſein, ſonſt wird er es nie weit darin bringen. Darum mein' ich nun, Graf Conrad, ſo hoch ich ihn auch ſonſt ſchätze, werde ſich in ſeiner neuen Laufbahn als wahrer Pfuſcher und Stümper beweiſen, und ich will ihn dann brav auslachen, weil er mir, ohne inneren Beruf, in mein Handwerk greift.

Siehe doch, ſagte der Vater leiſer zum Sohn, ſpricht nicht ſelbſt der Blödſinn auf ſeine Weiſe Daſſelbe aus, was ich Dir vorhin ſagte? Und Du willſt

Digitized by Google

jene Zweifel und Bedenken nicht ſehn und finden, die doch ſo nahe liegen?

Erniedrigt Euch nicht ſelbſt ſo ſehr, antwortete unwillig der Sohn, Euch mit Euern Gedanken in denſelben Turnierplan zu begeben, in welchen dieſer unſinnige Schwätzer herumſchwärmt, der wol ſein eignes Kollern nicht verſteht. Wer ſich ſelbſt nicht verſteht, wie ſoll der Plan oder Geiſt eines Andern faſſen?

Der Narr hatte nur die letzten Worte gehört und rief jetzt: Wißt Ihr auch, Junker, was Ihr jetzt geſprochen habt. Sich verſtehn! Soll denn der Menſch das? Iſt es ihm denn wol von Freunden zu wünſchen, die es gut mit ihm meinen? Denkt nur an den Goldfuchs von neulich! der war überritten und zu früh und noch heiß in den kühlen Stall gebracht. Am folgenden Tage wolltet Ihr ihn brauchen; ja, ſeht, da hatte ſich das Vieh verſtanden, und konnte und wollte ſich nicht mehr ſpazieren reiten laſſen. Ei bewahre, wenn man ſich erſt verſtanden hat, ſo iſt es mit dem Lied am Ende, wie mit Dem, deſſen Magen nichts mehr verdauen kann. Wir eſſen auch in Fleiſch und Brod und Zugemüſe nicht lauter Nahrung hinein, auch Hülſe, Futteral und Degenſcheide mit: die Verdauung würde auch leiden, wollten wir Alles, was man unnütz nennt, hinwegläutern und ſublimiren. Nein, Junker, nur im Irrthum ſteckt für uns Menſchen die Wahrheit, ſie ſcheidet ſich, wer ſonſt nur noch eſſen kann, wol von ſelber aus. Lauter Wahrheit ſpeiſen wollen, ſich immer verſtehn wollen, die eigne, uns ſo dick und groß nachſchleppende Narrheit nicht ſehen, die doch der Leib unſerer Weisheit iſt: — ach! Junker, ich möchte gar nicht ſo leben, wenn ich auch könnte.

Du? ſagte Humberkurt, ihn von oben kurz anſe-

Digitized by Google

lend: ſchwatze hier den Bäumen vor, und keinem menſchlichen Ohr.

Er ging mit dem Vater eilig nach der Stadt zurück und Ingeram ſchüttelte ſein weiſes Haupt, ſodaß die Schellen an der Mütze erklangen und ſagte: Ja wohl läßt die Weisheit ihre Stimme hören auf den Gaſſen und Niemand achtet ihrer.

Im Walde bei Valenciennes waren feierliche Wallfahrten, die aus allen benachbarten Städten und Dörfern vermehrt wurden. Es war ſeit alten Zeiten herkömmlich, daß man an dem wichtigſten Tage der Proceſſionen auch die Einſiedeleien beſuchte, die dort geſtiftet und von heiligen Männern bewohnt wurden. Es mochten wol ſchon zehn Jahr verfloſſen ſein, ſeit ſich ein großer ſtarker Mann in dem einſamſten Theile des Waldes angeſiedelt hatte, den die Einwohner jener Gegenden nur den langbärtigen Eremiten zu nennen pflegten, weil der fromme Mann mit einem braunen Barte geſchmückt war, der ihm bis über den Gürtel hinunterfloß. Man kannte des verehrten Mannes Vaterland und Schickſale nicht. Er nannte ſich Bernhard, und Manche, die mehr von ihm wiſſen wollten, behaupteten, ſein Familienname ſei Rais, und er ſei in ſeiner Jugend Bauersmann geweſen, und in der Einſamkeit des Feldes und bei der Landarbeit habe er ſich frommen Betrachtungen ergeben, die endlich ſein Gemüth ſo bewegt hätten, daß es ſein Beruf geworden ſei, ſich von der Welt zurückzuziehn. Andere behaupteten, er ſei früher ein Einwohner in Antwerpen geweſen, wo er im Hauſe eines Kaufmanns erzogen worden ſei, und

hier als Gehülfe der Untergebenen Dienſte geleiſtet habe. Manche erzählten, der wunderſame Mann habe lange im gelobten Lande für den Heiland geſtritten und habe dort als vornehmer und ſehr ausgezeichneter Kriegsmann gegolten. Seit einiger Zeit war in dieſer Gegend von der Heiligkeit und den Schickſalen dieſes merkwürdigen Mannes mehr als jemals die Rede, und Misvergnügte, Politiker, oder Menſchen, die Alles wiſſen, oder beſſer wiſſen wollten, wie die übrigen, machten, wenn die Rede auf den Heiligen kam, eine geheimnißvolle Miene und gaben zu verſtehn, daß dieſer Unbekannte, wenn er nur wolle, Wunder thun oder unglaubliche Dinge ausrichten könne. Das Vertrauen und der Glaube zu dieſem Einſiedler hatte ſich indeſſen ſo vermehrt, daß Kranke und Unglückliche aus allen Gegenden zu ihm wallfahrteten, die er heilen, oder denen er durch Gebet und Segen helfen ſollte.

So geſchah es, daß, nachdem die Proceſſionen ihren vorzüglichſten Endzweck erfüllt hatten, ſie auch den Wald beſuchten, in welchem dieſer weitberühmte Bernhard in ſeiner Klauſe lebte. Es hatten ſich in dieſem Jahre mehr von der Bürgerſchaft, als jemals ſonſt, angeſchloſſen; was aber die Züge noch glänzender machte, waren die reichen, prunkenden Geſellſchaften der Adlichen, der Barone und Grafen, die Alle, vom Eifer getrieben, zum Wald, zu den Kirchen und Kapellen, ſowie zu den Einſiedeleien zogen.

So war der Hain, in welchem Bernhard wohnte, ſo abgelegen von der Straße, er war, ſo wenig er ſonſt belebt war, in dieſen Tagen des Feſtes ein Tummelplatz von Reiſigen, Rittern und Knappen, im bunten Gewimmel von Bürgern und Bauern, zwiſchen welchen man auch Geiſtliche und Aebte wahrnahm, die, gegen die Gewohnheit, ihre nahen oder

Digitized by Google

fernliegenden Klöſter und Städte verlaſſen hatten, um hier ihrer Andacht, auch außer ihrer Ordensregel, Genüge zu thun.

Es konnte nicht auffallen, daß auch der fromme Conrad mit ſeinem Sohne ſich eingefunden hatte, um ſo weniger, da ſein Schloß ganz in der Nähe lag. Seine Andacht war für viele andere Großen ſehr erbaulich und es ſchien, daß frühere Feindſchaften und Fehden in dem höheren Gefühl erloſchen oder vergeſſen waren. War der ſtille Eifer, die edle Weiſe des alten Grafen erhebend und rührend, ſo hatte die Art und Weiſe eines anderen Mannes, der auch in jener Gegend bekannt genug war, faſt etwas Furchtbares und Abſchreckendes. Dieſer Alte, der bei jedem Kreuze im Walde mit ſo brennender Inbrunſt betete, ſich auf die Erde warf und dann heftig und wie raſend auf die Bruſt ſchlug, wieder niederſtürzte und den Boden küßte, war jener Krieger und Bekehrte, den die Landſchaft unter dem Namen des braunen Robert kannte. Eben war eine Menge um ihn verſammelt, zu der er ſprach, als man ſich nach der Zelle des Einſiedlers Bernhard hin in Bewegung ſetzte. Wir Alle, rief Robert, die wir damals den Krieg in Griechenland führten, die wir an dem Sturm von Conſtantinopel Theil nahmen, wir Alle, Hohe und Geringe, können nicht Buße genug thun, unſer Fleiſch niemals genug kreuzigen, und niemals andächtige Gebete genug zum Himmel hinaufſenden, damit der Allerbarmende uns alle jene Gräuel und Sünden vergebe, der wir uns Alle theilhaftig gemacht haben.

Graf Conrad ging betend im Zuge und ſagte: Wohl, wohl ſprecht Ihr die Wahrheit, Ihr mein alter Kriegsgefährte! Aber kann uns die ewige Güte jemals verzeihen? Wie können wir ſo gar nichts erſetzen oder

wieder gut machen von allem jenen Unglück und Elend, das wir über ſo viele Tauſende im Taumel des Krieges und Uebermuthes der Gottloſigkeit herniederrieſen. Darum leidet auch unſer Land, darum haben wir unſern edeln Fürſten einbüßen müſſen, darum kehrt die Freude nicht zurück und unſer Herz iſt immerdar die Beute der Reue und Gewiſſensqual.

Die Menge, die durch den Wald ſchwärmte, vereinigte ſich jetzt dichter und gedrängter auf dem Platze vor einer Zelle, aus welcher der verehrte Bernhard trat. Er war von mehr als gewöhnlicher Größe, ſtark von Bruſt und Schultern, ſein Haar noch braun, aber ſchlicht und lang, und ein breiter Bart wallte über Buſen und Gürtel hinab, durch welchen er ein wunderſames, von allen andern Menſchen unterſchiedenes Anſehn erhielt. Sein großes Auge leuchtete, in den Händen trug er ein großes Kreuz, das aus zwei rohen Baumſtämmen zuſammengefügt war. Mit Rieſenkraft erhob er die beiden ſchweren unbehaunen Stämme, indem er mit lauter Stimme ein langes Gebet herſagte. Von der Anſtrengung erſchwollen die Adern an den Händen und Armen, welche zum Theil entblößt waren, weil ſich das weite Gewand zurückgeſchoben hatte. Man ſah es an den ſtarken, nervigen Händen und ihrer rohen Form, daß der Einſiedler von Jugend auf ſich in ſchweren Arbeiten geübt hatte, und die Geſtalt der Finger widerſprach faſt dem edeln Anſtand des Mannes, der freien, aufgerichteten Stellung, ſowie der Miene des Antlitzes, dem blitzenden Auge und dem ſchönen Haupte, welches Alles einen vormaligen Helden und Ritter anzukündigen ſchien.

Der braune Robert, der von den Knieenden dem Einſiedler am nächſten lag, erhob ſich jetzt, küßte erſt die Füße, hierauf das Kleid des frommen Mannes,

Digitized by Google

faßte dann deſſen Hand und drückte ſeinen Mund an dieſe, fuhr ſchnell, wie entſetzt empor, ſtreifte die Aermel der Kutte noch weiter zurück, ſodaß auch der Oberarm des Einſiedlers ſichtbar wurde, und ſchrie plötzlich mit weit aufgeriſſenen Augen, einem Beſeſſenen gleich: Er iſt es! Kaiſer Balduin! und ſtürzte von neuem vor ihm nieder.

Balduin! ſchrie die Menge und der bleiche Graf Conrad wurde vor Schreck noch blaſſer und das baumhohe Kreuz fiel aus den Händen des zitternden Eremiten mit lautem Schall auf den Boden. Indeſſen war das Wort von Schar zu Schar durch den ganzen Wald mit der Schnelligkeit des Blitzes gelaufen, Alles rannte durch einander, Alle ſchrien, Balduin! Kaiſer Balduin! ertönten tauſend Stimmen und Jeder ſah den Andern an, Jeder erſtaunt und Jeder erfreut, dies Wunder erlebt zu haben. Ja, er iſt es! ſchrie Robert, der auf eine Anhöhe geſprungen war: ſeht, er kann es ſelbſt nicht leugnen, der erhabene Mann, ſo ſehr hat ihn der Schrecken überwältiget, daß er von mir iſt erkannt worden. Und kenne ich doch die Narben nur zu gut, jene Wunden, die ſeine Unerſchrockenheit in Griechenland ihm ſchlug, auch jene Narbe an der Schulter oben, von der Todeswunde, die ihm noch ward, als man ihn an jenem ſchrecklichen Tage in die Gefangenſchaft ſchleppte.

Alles drängte ſich herzu, Kleid und Füße des wiedererkannten Fürſten, des längſt verlornen Landesvaters zu küſſen: Alle knieten und riefen Heil! Alle waren im Taumel begeiſtert und nur Conrad behielt ſeine ruhige Haltung und ſtand aufrecht, feſt die Blicke auf den Einſiedler gerichtet, der ſich an den nächſten Baum lehnte, laut weinte und Diejenigen, die ihn knieend und verehrend umgaben, aufzurichten bemüht

Digitized by Google

war. Als man ſich nach vielem vergeblichen Rufen, Sprechen und Winken etwas mehr beruhigt hatte, trat der Abt Ildefons durch die Haufen zum Grafen Conrad und ſagte: Wie nun, verehrter Mann? Ihr ſeid der Einzige hier, der ſtumm verharrt? Erkennt Ihr in dieſem heiligen Mann unſern rechtmäßigen Fürſten, oder iſt es ein Irrwahn jenes frommen Robert, was er uns ſo begeiſtert verkündiget hat?

Er iſt es! ſchrie Robert: wer hat den Muth, Nein zu ſagen? Wer iſt ſo ſchlecht und ruchlos, unſern großen Balduin zu verleugnen? — Er iſt es! er iſt es! ſchrien viele alte Krieger, die vormals den Zug nach Griechenland mitgemacht hatten.

Nach einer Pauſe, als es etwas ruhiger geworden war, ſagte Conrad mit vernehmlicher Stimme: Herr Abt! fragt ihn ſelber, den ehrwürdigen Mann. Wie ſoll ich nach zwanzig langen Jahren, nach ſo vielen Schickſalen, einen Helden, den wir geſtorben glaubten, wiedererkennen? Woran? Verhüte Gott, daß ein übereiltes Wort von mir das ganze Land in Irrſal ſtürze!

Als der Abt Ildefons ſich jetzt zum Eremiten wendete, ſagte dieſer mit zitternder und ſehr bewegter Stimme: Meine Freunde! — dieſer Tag — ich konnte heut Morgen noch nicht ahnden, daß mir ſo Etwas, ebenſo erſchrecklich, als wunderbar, begegnen ſollte. Seit lange lebe ich vor der Welt verborgen und ſuche und finde nur in der Einſamkeit mein Glück. Ich habe die Welt vergeſſen und der Wunſch meines Herzens iſt, daß ſie mich ebenfalls und auf immer vergeſſen möge. Wäre Schwert, Herrſchaft, Vermögen und Alles, was die Welt herrlich nennt, mein Wunſch, ſo trüge ich nicht dieſes Kleid der Demuth und lebte nicht in dieſem ſtillen Winkel, zu welchem nur heut

Feierlichkeit und Zufall dieſe ebenſo läſtige als gutmeinende Menge geführt hat. Ich bin nicht Der, für den Ihr mich haltet, ich will kein Rittersmann, kein Mann der Thätigkeit und der Welt ſein, vielweniger ein Fürſt; aber mag ich auch geweſen ſein, was es irgend ſei, ſo darf ich wünſchen und bitten, daß man mein Geheimniß ehre, denn nur die wichtigſten Urſachen, nur unweigerliche Buße und die Laſt meiner Sünden haben mich auf immer vermocht, meinem ehemaligen Namen zu entſagen und Verwandte, Freunde und Kinder zu verleugnen. Wenn dieſe meine Nächſten nichts von mir erfahren haben und erfahren ſollen, ſo mögt Ihr, meine Freunde, Hoch und Niedrig, Geiſtlich und Weltlich, mir das wol auch erlaſſen, und ich denke, meine Bitte und Forderung iſt keine unbillige.

Der ehrwürdige Alte hatte ſeine Rede mit faſt ungewiſſer Stimme angefangen, ſie aber mit ſolcher Majeſtät und Kraft, mit ſo edelm und doch gebietendem Tone geendiget, daß alle Umſtehenden noch inniger überzeugt wurden, ihr herzlichſt geliebter Fürſt, ihr ſo lang beweinter Balduin ſei wiedergefunden. Ein Sturm von Freudengeſchrei erhob ſich; der Zudrang ward noch ungeſtümer, die Geiſtlichen geboten Ruhe und Ildefons forderte den Grafen Conrad noch einmal auf, zu erklären, ob der Eremit der Kaiſer Balduin ſei.

Conrad erwiederte feierlich: behauptete ich feſt und zuverſichtlich, dieſer edle fromme Mann ſei nicht Balduin, ſo würde ich gegen mein Gewiſſen reden, denn ich weiß es nicht. Unwahrſcheinlich iſt es, indeſſen geſchehen in allen Zeitaltern noch weit größere Wunder. Wer ſetzt mich hier zum Schiedsrichter, und wie darf ich es wagen, mich als einen ſolchen ſelber aufzuwer-

ſen? Und wie lange Zeit, wie vertrautes Geſpräch gehört mit dem frommen Helden dazu, um alle die Kennzeichen, die Erinnerungen wieder in das Gedächtniß zu rufen, die mich überzeugen möchten? Wenn ich den Ehrwürdigen aber vielleicht ſo früh als jener Robert für den wahren Balduin, unſern Fürſten, erkannt haben ſollte, ſo handle ich dann am richtigſten, als Unterthan, in ſeinem Sinne, wenn ich ihn verleugne, denn alsdann iſt es meine Pflicht, ſeine Gründe, wenn ſie mir auch unbegreiflich ſind, zu ehren, die ihn beſtimmen können, ſich dem Lande und einer geliebten Tochter zu entziehn.

Wir verſtehn Euch, ſagte der Abt, und Ihr handelt und ſprecht ganz Euerm großen und frommen Charakter gemäß. Robert aber, der der Rede mit allen Zeichen des Zornes zugehört hatte, rief jetzt in Wuth aus: Der Graf iſt ein Verräther, indem er ſeinen echten Landesherrn verleugnet! Unſer Balduin kann und darf ſich nicht dem bedrängten Lande entziehn, er muß dem Druck und der Tyrannei ein Ende machen! Adel, Bürger und Landvolk wünſchen nur ſeine Hülfe und ihre Errettung durch ſeine väterliche Hand! Es lebe der große Balduin!

Ein ungeheures Geſchrei, das ſich nicht wieder beſchwichtigen ließ, wälzte ſich tönend und von allen Seiten widerhallend durch den ganzen Umfang des Waldes. Man ſah Schwerter blitzen und Speere blinken, Roſſe waren herbeigeführt und viele Ritter tummelten ſich in den lichten Räumen des Forſtes. Der Eremit rief jetzt mit lauter Stimme: Friede! Ruhe! Nur keine Gewaltthat! — Diejenigen aber, die ſich um den braunen Robert gerottet hatten, achteten auf keinen Befehl, ſondern Alle riefen, von ihm aufgemuntert: hieher! hieher! wer es mit dem Vaterlande,

mit Gott und der Kirche gut meint! Unſer Vater, unſer Balduin muß uns wieder angehören!

Mit dieſem Geſchrei und Toben drängte man ſich näher um Graf Conrad; ſeine Leute und Diener, die er hatte herbeikommen laſſen, wurden geſtoßen, man ſprach von Verräthern, von undankbaren Freunden, von Bosheit und Tücke, die vorſätzlich die ſonnenklare Wahrheit nicht anerkennen wolle. Endlich gelang es dem Grafen Stille zu erzwingen, indem der Eremit ſich mit ihm vereinigte: Hört mich, Freunde, ſprach Conrad: nicht uns, dem Regenten des Landes, dem Grafen Hugo kommt es zu, dieſen Fall zu ſchlichten. Dieſer alte Krieger, Robert, hat ſich in ſeiner Hitze zur Ungebühr und Empörung verleiten laſſen, ſeine Schmähungen müſſen den Regenten nicht minder kränken als mich. Hugo ſteht jetzt an der Seite unſerer Fürſtin Johanna als Vorſtand des Landes; lebe Balduin oder ſei er geſtorben, ſo handelt, mit Bewilligung der Tochter, Hugo in ſeinem Namen, mag dieſer fromme Eremit der Kaiſer ſein oder nicht; indem Ihr ihn dafür erkennt, müßt Ihr ſeinem Willen gehorchen und er verlangt jetzt mit mir, daß dieſer Robert, der ſich auf jeden Fall wie ein Meuter erwieſen hat, dem Grafen Hugo gefänglich zum Verhör überſendet werde.

So darf ich es von Eurer Liebe, rief der Eremit, wenn Ihr mich liebt, verlangen.

Ein lautes, dann dumpfes Murren verlor ſich endlich, und Robert, ſo trotzig er ſich auch geberdete, ward bewaffneten Dienern übergeben, um ihn nach Gent zu führen. Hierauf ließ ſich Conrad vor dem Eremiten knieend nieder, küßte deſſen Hände und ſagte laut weinend: Gebt mir, frommer, hoher Mann, nach dieſen Erſchütterungen, die heut mein Gemüth ſo unerwartet hat erdulden müſſen, Euern Segen und

Digitized by Google

ſchließt mich in Euer Gebet ein. Ich gehe jetzt nach meinem Schloſſe zurück und erwarte bald von Euch Etwas zu vernehmen. Seid Ihr mein Troſt und meine Stärkung, denn meine Kräfte brechen endlich zuſammen und alle Hülfe verläßt mich.

Der Eremit erhob den Knieenden, breitete die Arme aus und drückte den Grafen lange und herzlich an die Bruſt. Stumm hielten ſie ſich umarmt, indem ihre Thränen floſſen. Die Naheſtehenden, die dieſe Rührung ſahen, konnten ſich ebenfalls der Thränen nicht erwehren, und mit Bewunderung ſah man dem Grafen Conrad nach, der ſich jetzt auf ſein Roß ſchwang und, nur von ſeinem Sohne begleitet, ſich nach ſeiner Wohnung mit feierlichem Schweigen zurückbegab. Der Eremit gab dem erbauten und erſchütterten Volke ſeinen Segen und ging dann ebenfalls in ſeine Zelle zurück, die er von innen ſorgfältig verſchloß, ohne noch ein einziges Wort zu ſagen.

Von ſelbſt folgten Volk und Adel dem Abte Ildefons in die große Kirche der nächſten Gemeinde. Alle waren überzeugt, trotz dem ſcheinbaren Leugnen des Grafen wie des Eremiten, daß der Einſiedler wirklich und in der That ihr rechtmäßiger Fürſt Balduin ſei. Alle jene Zweifel, wie er der Gefangenſchaft habe entrinnen können, wenn er auch nicht umgekommen ſei, warum er ſich bei ſeiner Rückreiſe nicht zu erkennen gegeben, ſondern ſo lange verborgen gehalten habe, fielen in dieſer aufgeregten Stimmung Keinem bei, oder wurden eilig und mit der Sucht am Geheimnißvollen beantwortet. Als daher der Abt die Kanzel beſtieg, um in einer begeiſterten Rede zu behaupten, daß jeder Zweifel, ob auch der echte Balduin wiedererſchienen ſei, ſchwere Sünde genannt werden müſſe, fand er die lauteſte und herzlichſte Ein-

ſtimmung aller ſeiner Zuhörer. Er bewies ihnen hierauf, daß es ihre Pflicht als Chriſten und treue Unterthanen ſei, den zu frommen Fürſten zu nöthigen, ſelbſt mit Gewalt, wenn jedes andere Mittel unzulänglich ſei, ſich ihnen und dem ſo ſchwer bedrängten Lande zurückzugeben. Balduin ſei durch höhere religiöſe Rückſicht gezwungen, das Regiment wieder in die Hand zu nehmen, ſelbſt wenn er vielleicht ein Gelübde gethan habe, ſich der Welt auf immerdar zu entziehn. Es ſei nichts Geringeres als ein Wunder, daß der alte Robert heut auf der Wallfahrt, da ſie Alle mit andern Gedanken beſchäftigt und Robert ſelbſt dergleichen nicht habe erwarten können, den großen Fürſten plötzlich an ſeinen Narben erkannt habe. Er erinnerte, wie andere alte Krieger, Edelleute und Bürger nach dem erſten ausgeſprochenen Worte ebenfalls alle Züge und Mienen des Kaiſers in deſſen Antlitz wiedergefunden hätten. Das Betragen des Grafen Conrad könne man ehren, es verpflichte aber keinen Andern, ſeinem Beiſpiel zu folgen. Es ſei hinreichend, daß man ja deutlich wahrgenommen, wie er ebenfalls im Eremiten den wahren Balduin geſehn habe, und darum müſſe man mit vereinter Kraft und wiederholten dringenden Bitten den großen Fürſten ſeiner ihm unziemenden Einſamkeit entreißen, das Land retten, die Tochter beglücken, und jenen Zuſtand der allgemeinen Wohlfahrt und des Ruhmes wiederherbeiführen, der Segnungen, deren ſich alle Aelteren in der Grafſchaft noch wohl erinnern könnten.

So aufgeregt und überzeugt Alle ſchon waren, war es ein Leichtes, ſie dahin zu bewegen, daß ſie noch an demſelben Abend ſich in den Wald zurückbegaben und den Eremiten aus ſeiner Zelle holten. Dieſer,

Digitized by Google

da er die Gewalt ſah, die ihm ihre Liebe anthat, die Rührung der Menge und ihren brennenden Eifer, da er immer wieder von ihren Bitten beſtürmt wurde, und der Abt und einige Mönche ihm ſeine Pflichten gegen ſein Vaterland vorhielten, gab ſich endlich zu erkennen und erklärte, er ſei der verloren gewähnte Balduin und er dürfe um ſo eher ſein Schweigen brechen, da gerade an dieſem Tage die Zeit ſeines Gelübdes vorüberſei, welches er ſich früher, in ſchweren Drangſalen, aufgelegt habe. Im Triumph ward der wiedergefundene Balduin, der Graf von Flandern und Kaiſer von Griechenland, nach Valenciennes geführt, wo ihm ein Palaſt übergeben ward, indem die ganze Stadt in den Jubel und das Freudengeſchrei ſeiner Begleiter einſtimmte. —

Wachsmuth war indeſſen oft vor dem Zimmer ſeines Vaters geweſen, ohne ihn ſprechen zu können, weil dieſer ſich verſchloſſen hatte. Am Abend ſpät ließ der Alte endlich den Jüngling zu ſich kommen und ſagte zu dieſem: Nun, mein Sohn, wie iſt Dir nach dieſem ſonderbaren Tage zu Muthe?

So, antwortete jener, daß ich heute am meiſten des Rathes meines Vaters und älteren Freundes bedurft hätte. Wie denkt Ihr ſelbſt nur über jenen wunderbaren Vorfall? Wie habt Ihr Euch dabei ſo beruhigen können? Iſt jener ſeltſame Mann der Kaiſer, ſo hättet Ihr, meine ich, es beſtimmt und deutlich ausſprechen ſollen. Das Volk wird ſchwerlich wieder in dieſem Enthuſiasmus ſich zuſammentreffen. Der Augenblick iſt vorüber, und Ihr habt durch Eure Unentſchloſſenheit dem Fürſten ebenſo ſehr, als dem Lande geſchadet.

Alles ſteht, ſagte Conrad, in der Hand des Himmels. Ich habe mich durch Gebet vorbereitet, folge

Du, mein geliebter, frommer Sohn, meinem Beiſpiel. Dem Würdigen wird ohne Zweifel der Preis in die Hand fallen, aber von oben her, ohne unſer Zuthun. Wenn Du Johannen liebſt, wie Du mir ſo oft verſichert haſt, und wie es die Thränen bezeugen, die Du ſeit unſerm Aufenthalt hier vergoſſen haſt, ſo darfſt Du wol noch auf ihren Beſitz rechnen, auch wenn kein Balduin wiederkehrt, denn dem Himmel iſt nichts unmöglich. Ehe aber Balduin ſich ſelber beſtimmter erklärt, ehe er mir nicht deutliche, unumſtößliche Beweiſe gegeben hat, daß er es wirklich iſt, darf ich in dieſer höchſt wunderſamen Sache auch nicht den kleinſten Schritt thun, ohne mich zum Meuter und Rebellen zu ſtempeln und mich an meinem Freunde Hugo zu verſündigen, mit dem ich mich wahrhaft als Chriſt ausgeſöhnt habe und den ich als Regenten des Landes erkenne. Ihm und ſeinen Entſchlüſſen will ich nicht vorgreifen. — Du willſt meinen Rath; ſo folge mir denn, und lerne ſo von mir, wie man ein wahrer und getreuer Unterthan iſt.

Ferdinand war glücklich, denn er war zum Diener in den innern Gemächern des Palaſtes angenommen worden, eine Stelle, die nur Edelleute erhielten und die ihm oft Zutritt zu Johannen verſchaffte. Auf ihre Vorſprache hatte ihn Hugo zu dieſem Ehrenamte befördert. Dieſer Vorſchritt trieb ihn um ſo mehr zu jenem alten Rathe Berthold hin, bei dem er nach Kunde von ſeiner Familie forſchen wollte. Der greiſe Mann, der vor Alter ſchon etwas blödſinnig ſchien, ſann hin und her, ging die Namen aller Familien durch, ſowie alle Begebenheiten, die ihm in ſeinem

langen Leben zugeſtoßen waren, und ſagte endlich: nein, mein junger Sohn, ich kann Euern Wunſch in keiner Weiſe befriedigen, denn ſo gut auch ſonſt mein Gedächtniß iſt, ſo kann ich doch, was Euch betrifft, nirgend anknüpfen. Ihr wart ſchon hier, als Kind, und zwar im Schloß, bevor Balduin nach Jeruſalem ging, er nahm ſich Eurer an, hat aber Keinem von uns geſagt, wem Ihr zugehört. Ob Ihr alſo eine Waiſe, oder ein Findelkind ſeid, oder ein unechter Sohn von ihm oder Einem aus ſeiner Verwandtſchaft, alles Das kann ich wenigſtens nicht aufklären, auch hat er uns, als er nach den Morgenländern reiſte, nichts darüber zurückgelaſſen, ob ich gleich damals einen großen Theil an der Regentſchaft hatte. Da er mir nichts vertraute, weiß gewiß Graf Conrad, der ſpäter aus Griechenland zurückkam, noch weniger davon, und ebenſo kann unſer Hugo nicht die mindeſte Kunde davon haben. Aber, fügte er lächelnd hinzu, wie der Dichter ſagt: flectere si nequeo superos, Acheronta movebo; da Ihr von mir nichts erforſchen mögt, was Eure Eltern anlangt, geht doch zum alten Doctor Wenzesla, der Geiſter citirt, Horoſkope ſtellt und in Kriſtalle ſchaut, vielleicht entdeckt er Euch Etwas durch Hülfe der Unterirdiſchen. Freilich hat unſere Kirche dergleichen ſchwer verpönt, indeſſen habe ich doch auch einmal einem unſchuldigen Fürwitz nachgegeben und mir von ihm wahrſagen laſſen, und Vieles davon iſt eingetroffen.

Unwillig verließ Ferdinand den Alten, und ging nach ſeiner geliebten Stelle im Walde, wo er ſaß und dichtete:

Will Alles mich verlaſſen?
Und nenn' ich gar nichts mein?

Nein, keine Hand erfaſſen
Darf ich und freudig ſein:
Still wandl' ich durch die Straßen,
Hell glänzt der Sonnenſchein,
Doch Hohn, Verachtung, Haſſen
Iſt all' die Habe mein.

Kein Mutteraug' erfreute
Sich meines Lächelns je,
In aller Fern' und Weite
Wohin ich ſehnend ſpäh',
Wie ich die Arm' ausbreite
Iſt Schmerz nur, Angſt und Weh:
O ſprecht, ihr fremden Leute,
Saht Ihr was Aermres je? —

Und doch bin ich zufrieden,
Tauſchte mit Keinem nie:
Mir iſt das Heil beſchieden,
Ein Glück, ich weiß nicht wie,
Ich fand den Blick hienieden,
Wie Glanz der Morgenfrüh',
Aus ſüßen Augenlieden
Sah lächelnd auf mich Sie.

So blüh' denn, Frühlingsanger,
Du blühſt doch ſchöner nie
Mit tauſend Blumen ſchwanger
Als ſie, die Schönſte, Sie,
Und wird mir bang und banger,
Erſeh' ich ſie, nur ſie,
Bin ich der Frühlingsanger,
Und fühl' und denk nur Sie!

In den Straßen, als er zurückgekehrt war, begegnete ihm Ingeram. Es dunkelte ſchon und ſie ſtan-

Digitized by Google

den zufällig vor dem Hauſe des Doctor Wenzesla. Wollt Ihr mich ſprechen? rief Jemand von oben: es war der alte Philoſoph, der aus dem Fenſter ſah. Komm hinauf! ſagte Ferdinand ſchnell, es iſt wol mein Schickſal, das mich zu ihm ruft!

Euer Schickſal? ſagte der Kleine, indem ſie ſchon auf dem Vorſaal unten ſtanden. Junger Freund, habt Ihr denn an mir nicht ſchon als Narren genug, daß Ihr noch dieſen hier aufſuchen müßt? Ihr ſchwelgt in Thorheit, und das wird Euerm geiſtigen Magen ſchlecht bekommen. Denkt Ihr denn, Schickſale werden gewirkt wie Teppiche und ſtehn zu Kauf? So hätte man für mich wol auch ein anderes Muſter und beſſere Fäden hinein beſtellen ſollen, und nicht den groben, kümmerlichen Einſchlag, wo die Faſern allenthalben heraushängen.

Man muß nicht immer verſtändig ſein wollen, antwortete ihm Ferdinand kurz, indem ſie die Treppe hinaufgingen.

Im Saal erwartete ſie der alte Mann. Den ganzen Tag, fing er das Geſpräch an, war mir im Gemüth, als müſſe mich Jemand beſuchen, mit dem ich Wichtiges zu verhandeln hätte und der mir ſonderbare und erfreuliche Nachrichten bringen würde. So iſt der Tag vergangen, endlich, ſpät am Abend, ſeh ich Euch da vor meiner Thüre ſtehen bleiben und meine nun, Ihr ſeid der erwartete Botſchafter.

Es ſteht ſchlimm, ſagte Ferdinand, wenn Ihr von mir Etwas erfahren wollt, denn ich wanderte eben zu Euch, auf Anrathen des alten Herrn Berthold, ob Ihr mich nicht vielleicht in Anſehung der Sache, die mir die wichtigſte ſein muß, etwas beruhigen könntet.

Der junge Mann trug ihm ſeinen Wunſch vor, und der Doktor ſagte nach einigem Beſinnen: Herr Bert-

Digitized by Google

hold bleibt ein leichtſinniger Menſch, ſo alt er auch nun nachgerade ſchon wird, und darum hat er es auch nie im Leben zu Etwas bringen können. Immer war er das Spielzeug des Regenten und anderer Räthe, weil kein Ernſt in ihm iſt. Ich habe einmal ſeinen dringenden Bitten nachgegeben und ihm eine aſtrologiſche Rechnung geſtellt, aber es iſt unbeſonnen, meinen Namen und meine Kunſt ſo ohne Unterſchied Jedem preiszugeben. Wir leben in einer gefährlichen Zeit, wo man ſo gern Alles, was das Alltägliche verläßt und überſchreitet, mit dem Namen der Ketzerei verunglimpft, und Jedermann, der etwas Sonderliches denkt, vor das Gericht der Kirche und Prieſter zieht, als wenn dieſe allein das Recht behalten müßten, das Thörichte auszubreiten und die Leichtgläubigen irrezuführen. Außerdem, junger Mann, gehört die Frage, die Ihr mir da vorlegt, zu den allerſchwierigſten, und was noch ſchlimmer iſt, ich kann Euer Horoſkop nicht ausarbeiten, da Ihr mir nicht den Tag und die Stunde Eurer Geburt anzugeben wißt. Indeſſen tretet ein, wir wollen ſehn, ob wir durch andere Kunſtſtückchen der Sache vielleicht auf die Spur gerathen können.

Aus dem ganz finſtern Vorſaal traten ſie in ein nur ſchwach erleuchtetes Zimmer, in welchem eine Ampel von der Decke hing. Hier betrachtete der Doktor ſeinen jungen Gaſt genauer und ſagte dann: Ich habe Euch wol ſchon oft umherwandeln ſehn, denn Euer Weſen iſt mir nicht unbekannt, und Ihr habt eine angenehme Geſichtsbildung, die auf Glück deutet, ſowie auch übrigens einen anmuthigen Leichnam. — Aber, fuhr er fort, indem er Ingeram näher ins Auge faßte, — was iſt uns denn hier beſchert? Wahrlich, ich gehe zwar nicht viel aus dem Hauſe

Digitized by Google

und in das weltliche Gedränge, aber ich möchte ſchwören, der kleine Geſell ſei nicht von der gewöhnlichen Art der Menſchen, auch wol nicht aus den hieſigen Landen.

So iſt es, ſagte Ingeram lachend, ich war in Gefolge der Botſchaft, die vor einiger Zeit aus England herkam. Der junge Herr, der ſich ſchön zu ſein dünkte und vom König Heinrich hergeſchickt wurde, hatte mich aus Eitelkeit mitgenommen, um gegen mich noch mehr abzuſtechen. Das iſt ihm denn auch ſo gelungen, daß ſich alle Weibsbilder in ihn verliebten. Mir aber, der ich die eigentliche Urſache davon war, hat keine einzige auch nur Ein freundliches Wort darüber geſagt, und er ſelber hat ſich auch ſo undankbar erwieſen, daß ich lieber gleich, als er wieder zu Lande fuhr, hier geblieben bin. Sonderlich achten ſie mich hier auch nicht, aber England ſoll mein Gebein wenigſtens nicht beſitzen. Dünkt Euch das nun unpatriotiſch, weiſer Herr? Ich meine, mehr als ein ehrwürdiger Mann des Alterthums hat dieſelbe Geſinnung geäußert.

Kleiner fremder Herr, ſagte der Doctor, ich verſtehe Euch eben nicht ganz; indeſſen wollen wir ſehn, welchen Rath wir dieſem feinen Jüngling ertheilen können. In das Kriſtall zu ſchauen, dazu iſt keine Zeit, Beſchwörungen vorzunehmen iſt mislich, da Ihr mir ganz unbekannt ſeid, die Hände zu beſehen, fruchtet nicht, da ſie nur Länge des Lebens und Glück in der Liebe verkündigen. Wir wollen in der Eile das Prophezeien aus dem Staube verſuchen. Auch ein artliches Kunſtſtück, wenn es irgend gelingt.

Er nahm eine fein gearbeitete ſilberne, flache Schüſſel vom Geſims, wog ſie ſorgfältig und prüfend auf der Hand und ſetzte ſie dann auf einen kleinen Tiſch,

Digitized by Google

der in der Mitte des Zimmers ſtand. Auf den Zehen leiſe ſchleichend ging er dann zu verſchiedenen Schränken, in welchen vielerlei Geräth durcheinander lag. Er nahm feine Pulver, die ſorgſam eingewickelt waren, und ſchüttete ſie in die glänzende Schüſſel. Erſt einen feinen Goldſtaub, dann geſtoßenes Silber, rothe Farbe, grüne und blaue, dann weißes und ſchwarzes Pulver. Nachdem ihm die Menge und Miſchung hinlänglich ſchien, holte er aus einem Kaſten eine ſilberne Scheibe, auf welcher Hieroglyphen, Zahlen und allerhand magiſche Zeichen, Linien, Sterne und Bilder eingegraben waren. Dieſe paßte er ſorgſam auf die Schüſſel, daß der Kranz rundum beſchloſſen war. Murmelnd und leiſe ſingend ſchwang er ſich die Schüſſel dann um das Haupt, kehrte ſie drei Mal um und forderte dann Ferdinand auf, daſſelbe zu thun, aber ohne ein Wort zu ſprechen und noch weniger vom prophezeienden Farbenſtaube etwas zu verſchütten. Nach dieſen Ceremonien nahm er die vielfach beſchriebene Scheibe von der Schüſſel, die er wieder auf den Tiſch ſtellte und die Lampe tiefer von der Decke herunterließ, um zu betrachten, welche Figuren und Bildungen ſich innerhalb der Schüſſel zuſammengefügt hatten. Tretet nun näher, ſagte er lächelnd, und leſet ſelbſt Euer Schickſal, wenn Ihr anders zu leſen verſteht.

Die beiden Fremden gingen eilig näher und Ingeram ſagte: Wahrlich, großer weiſer Mann, Ihr gebt uns hier in dieſer kleinen Schüſſel ein lehrreiches Bild von unſerer ganzen Welt oder Erde. Wie da auch die Gebeine aller Jahrhunderte und Völker, aller Länder und Menſchen durcheinander gerüttelt werden und zu Staub verfallen, Knechte und Könige, Alexander, Perikles und Herodes der Judenkönig, der heilige Auguſtin, Hieronymus und der Ketzer Abälard,

Digitized by Google

Barbaroſſa, unſer Balduin und die ſchöne Cleopatra, und aus allem dieſen Staube wieder Gras, Blumen und Gemüſe farbig emporſchießen, oder vielleicht Metalle, Krebſe, Corallen und Steine, Vieles wieder neue Menſchen genießend in ſich nehmen, und ſich Alles ſo fort und fort immer wieder verwandelt und neu geſtaltet, und Nebucadnezar kurz nachher, nachdem er als Vieh ſelbſt Gras gefreſſen, ſelbſt von Vieh als Gras verſpeiſet wurde: ſo iſt auch hier in dieſer Schüſſel das große, räthſelhafte Verwandlungsfeſt und die Lauberhüttenfeier des Auszuges aus der Dienſtbarkeit ſichtbar geworden.

Indem Ferdinand die wolkigen, unbeſtimmten Figuren, die ſich bunt und unkenntlich zuſammengezogen hatten, ſchon ſcharf betrachtete, ſagte der Alte, welcher empfindlich ſchien: ich vermuthe, Herr Zwerg, daß ſie Euch vielmehr wegen zu großer Geſchwätzigkeit dort aus dem Lande verbannt haben, denn hier wenigſtens ſtört Ihr die nothwendige Ruhe und Aufmerkſamkeit.

Ingeram ſah ernſthaft mit in die Schüſſel und ſagte dann: ſeht nur, Herr Doctor, da iſt wie grün, blau, roth und goldnes Wolkenweſen, wie ein Nordlicht, das durcheinander zittert und funkelt; iſt denn aus dieſem glänzenden Beſenreis, Auskehricht und ſtruppichten, igelförmigen Schickſals-Lineamenten wirklich etwas Ernſthaftes herauszuleſen, ſo buchſtabirt uns doch ein wenig vor, daß wir glauben, aus Eurer Saat ſeien Worte hervorgewachſen.

Der Alte hatte noch eine Kerze angezündet, leuchtete aufmerkſam in die Schüſſel und hielt mit einem ſilbernen Griffel bald auf dieſe, bald auf jene Stelle derſelben. Wer ungläubig iſt, ſagte er endlich ungeduldig, der ſieht und hört nicht, der vermag auch kei-

Digitized by Google

nen Gedanken zu faſſen. Seht Ihr denn nicht einen Fürſten im rothen Purpurkleide auf ſeinem goldenen Throne ſitzen? Nicht weit davon im himmelblauen Mantel, mit Hermelin verbrämt, ein noch größeres weibliches Gebild, wahrſcheinlich ſeine Gemahlin oder Mutter? Hier ſteht ein großer Mann, im braunen Mantel, mit langem Bart, der ein Schwert emporhält, auf welchem oben eine goldene Krone ſchwebt. Im Winkel hier ſitzt noch, wie im grünen Graſe, eine kleine Figur, die mich auch wie ein König oder Fürſt bedünken will. Seht, hier iſt ein Kampf zwiſchen zwei Rittern, und Blut fließt. In der Ecke wird gar eine ganze Stadt mit Sturm eingenommen. Summa, Ihr ſeid, mein junger Freund, von vornehmem Geſchlecht, aber Blut wird fließen, Kampf und Krieg wird es koſten, bevor Euer Wappen kann an das Tageslicht gezogen werden. Der Mann mit dem Schwert hier vorn iſt entweder Euer Vater oder mächtiger Gegner.

Nun wahrlich, rief Ingeram aus, dagegen ſind die Propheten, die mit ſchlichten Augen die Zukunft vorausſehn, oder aus dem Antlitz der Menſchen wahrſagen können, doch nur blind zu nennen! Aber könnte ich denn nicht vielleicht der ganz kleine Fürſt ſein, der dort, wie Ihr ſagt, im Graſe kauert? Je mehr ich das kurze Ding betrachte, je mehr finde ich Aehnlichkeit mit meiner Geſtalt. Seht nur ſelbſt, wie zärtlich er, mehr mit dem Maul als mit den Augen, nach dem ſitzenden Fürſten hinüberſchaut? Immer mehr kommt die Vermuthung, guter Ferdinand, näher, die ich neulich ſchon äußerte, daß Ihr doch mein Sohn ſein möchtet.

Ferdinand erhob ſich heftig bewegt. Keinen Dank, ſagte der Doctor, noch weniger einen Lohn, — aber, — fügte er bittend hinzu, indem er die Hand des

Digitized by Google

Jünglings faßte — wenn Ihr einmal Euerm wahren Stande zurückgegeben ſeid, ſo gedenkt meiner in Freundlichkeit.

Wie kann Euch, ſagte Ingeram, als ſie wieder auf der Straße ſtanden, nur ſo kindiſcher Aberwitz in dieſe Bewegung ſetzen? Ebenſo gut möchtet Ihr Euch ja aus Morgennebel und Abendwolken Eure Ahnen herausleſen. Wohin kommt es mit Euch, junger Menſch, wenn jedes Spielwerk Euch Euerm Weſen abtrünnig machen kann?

Du ſprichſt eben, antwortete Ferdinand unwillig, wie man ſo ſpricht. Soll ich mich nicht ganz fallen laſſen, daß es mir völlig gleichgültig iſt, wie ich als Knecht und Tagelöhner im Schlamm untergehe, ſo muß mich Alles quälen, oder in Hoffnung erfreuen. Und ängſtige mich nicht wieder mit jenem ſcherzenden Wort, das Dir dort wieder beim Wahrſager entflogen iſt: ich will Dich immer lieben, aber ich mag Dein Sohn nicht ſein.

Es iſt ja noch die Frage, antwortete Ingeram ganz ernſthaft, ob ich Euch brauchen könnte, denn ſeht, Ihr habt eine herrliche Anlage zu einem aberwitzigen Liebhaber, aber auch nicht die geringſte zu einem, auch nur mittelmäßigen, Sohne. Wir vertrügen uns ſchwerlich, denn ich würde Euch eine gar andere und ſtrengere Erziehung zukommen laſſen, als Ihr bis jetzt genoſſen habt. — O Balduin! Balduin!

Was meinſt Du, was willſt Du? fragte der Jüngling.

Nicht meine ich jetzt, antwortete der Alte, unſern berühmten, umgekommenen griechiſchen Kaiſer: nein, ich dachte an jenen allererſten Grafen von Flandern. Wißt Ihr nicht die Geſchichte?

Erzähle ſie, ſagte Ferdinand, ich kenne ſie nicht.

Digitized by Google

Weil ſie Euch ſchlecht und unwiſſend erzogen haben, fuhr jener fort. Verſteht: in jenen uralten Zeiten, als hier noch viel Wald und Sumpf und wenig Verſtand war, unter einem der Karolinger — war es der Kahle, Dicke, Magre, oder was weiß ich! — lebte ein Flandrer, der ſeinen großen, ſtarken und ſchönen Sohn mit Prügel, Peitſche und hartem Wort erzog, wie es ſich denn gehört, wenn aus dem Menſchen was werden ſoll. Der junge Balduin fürchtete ſich auch gewaltig vor ſeinem Vater, that deswegen aber doch oft, was jener verboten hatte, er aber durchaus wollte, denn glaubt, die ſtarken Charaktere erwachſen nur und bilden ſich durch Widerſtand. So gerieth denn, als der Burſche groß genug war, der Balduin an den Hof jenes dicken oder kahlen Karl (vielleicht war er gar, wie es ſich oft trifft, alles Beides) nach Paris, als Diener, junger Ritter, angeſtellter Müßiggänger. Der Bengel gefiel dem Könige und noch mehr deſſen jungen, ſchönen Tochter. Das iſt ja das alte Lied, das die Welt immer wieder ſingt. Nun, es war einmal ſein Schickſal. Aber ebenſo, daß die ſchöne Königstochter einem jungen Könige von England vermählt wurde. Was unſer Balduin geſeufzt, geklagt, geweint, oder in Liedern geſungen, davon ſteht in den Chroniken nichts aufgezeichnet. Damals war unſer wildes Land noch ein Stück von Frankreich, es wurde auch wol der Forſt oder Wald genannt, man ſetzte Aufſeher, Edelleute hieher, die in allen Dingen der Krone gehorchen mußten und dafür das Einkommen des Landes genoſſen. Zu einem ſolchen Oberförſter wurde denn auch Balduin zur Belohnung ſeiner treuen Dienſte hergeſchickt. Nun hätte man denken ſollen, da hier in den Wäldern bis zur See dort an den Dünen, auch am

Meere ſelbſt, ſo viel Raum und Platz war, um zu ſeufzen, daß er ſeinen Athem nicht würde geſpart und ſich erſt recht auf Klagen und Schluchzen gelegt haben. Aber nichts weniger, der Mann regierte mit Verſtand ſeine Unterthanen, baute mehr und beſſere Schiffe, lichtete die dichten Wälder, übte ſeine Krieger, legte feſte Schlöſſer an und gab gute Geſetze. So kam es denn, was er freilich nicht hatte berechnen können, daß der König von England ſtarb. Der dicke, kahle Monarch ließ mit Pracht, großem Gefolge und ſchöngeſchmückten Schiffen ſeine königliche Tochter und Witwe von Englaud herüberholen, um ſie einem andern großen regierenden Herrn zu vermählen. Was thut aber nun unſer Balduin? Er hatte das Trauern ſatt, ſetzt ſich auf ſeine Flotte, nimmt die beſten und kühnſten Geſellen mit, lauert in der engen See den Franzoſen auf, entert, nimmt mit ſtarkem Arm und Muth ſeine Geliebte in ſein Schiff, und ſtellt es dem Gefolge frei, auf das Blut zu kämpfen und unterzugehn, oder ihrem Könige in Paris die Geſchichte anzuſagen. Sie wählen das Letzte und er fährt mit der glücklichen Braut nach Flandern. Der getäuſchte, erſchreckte Vater überlegt in Zorn und Güte, was zu thun ſei, doch behält die Güte (er war wol mehr dick als kahl) endlich die Oberhand. Das Abenteuer, die Kühnheit gefällt ihm. Er fügt zur Verzeihung ſeine Liebe hinzu, macht Flandern zur Grafſchaft und ſeinen eingedrungenen Eidam zum erſten Grafen, wodurch auch die Macht und Unabhängigkeit des Landes zuerſt begründet wurde.

Du wirſt mich noch raſend machen! rief Ferdinand aus; was kann ich denn thun?

Raſend? Wer will hier raſen? ſchrie eine Stimme, die ſie wohl kannten. Humberkurt war in großer Eil,

und da die Dunkelheit die Geſtalten verbarg, ſo heftig an ſie gerannt, daß der Kleine zu Boden fiel. Oho! rief dieſer, ſacht! Wir ſuchen unſern Verſtand hier auf ſchlichter Erde ſchon wieder zuſammen. Humberkurt aber war ſchon fortgeeilt, ohne weiter etwas anzuhören oder Rede zu ſtehen. Sollte Der nicht auch verliebt ſein? ſagte Ingeram: oder Jemand entführen wollen? Ihr laßt ihm bei alledem zu ſehr den Vorſprung.

Indem ſie in die Burg zurückkehrten, vernahmen ſie, daß Humberkurt verſtört und ängſtlich zum Grafen Hugo geeilt ſei, der, etwas unpaß, ſich ſchon zum Schlafen hatte entkleiden wollen. Hugo war faſt erſchreckt, ſeinen Sohn in dieſem Zuſtande in ſein Zimmer treten zu ſehen. Was iſt Dir begegnet? war die eilige Frage. Alles gewonnen oder verloren! rief ihm der Sohn keichend entgegen: ich höre von einem Vertrauten, der eilig nach der Stadt kam, es ſei in der Landſchaft das Gerücht, unſer Balduin ſei wiedererſchienen.

Balduin? ſchrie der Graf und fiel wie ohnmächtig auf das Ruhebett; — o Conrad! Conrad! Du ſpielſt ein großes Spiel.

Aber, ſagte der Sohn, wenn es wäre, könnten wir ſo nicht Alles gewinnen? Und auf näherem Wege? Und mit mehr Sicherheit? Und ſollt' es denn völlig unmöglich ſein?

Unmöglich iſt es! rief der Vater; der Fürſt iſt dahin, das leidet auch nicht den mindeſten Zweifel. Dahin alſo, dahin ſtrebte dieſe Ruhe und der Hang zur Einſamkeit? Nun wohl, wir müſſen uns rüſten; denn da er es bis zum Aeußerſten treibt, müſſen wir freilich auch alle Mittel aufbieten. Der Krieg iſt wieder da, und weil die Gerechtigkeit auf unſerer Seite

iſt, ſo wird uns auch der Sieg krönen. Ein ſo plumpes Poſſenſpiel kann keinen Verſtändigen täuſchen oder verlocken.

Man hörte Pferdegetrappel auf dem Markt, und im Schloſſe wurde es unruhig. Humberkurt ging hinaus und begegnete ſchon auf der Treppe einem Boten, der eben vom Pferde geſtiegen war, und keichend und athemlos einen wichtigen Brief in eigener Perſon dem Regenten zu überliefern verlangte. Hugo hatte ſchon die Thür ſeines Gemaches geöffnet und ließ den erhitzten und erſchöpften Boten hereintreten. Seid Ihr es, rief er, mein getreuer Wilibald? —

Ja, gnädiger Herr, antwortete dieſer mit ſchwacher Stimme, ich bin ſeit geſtern früh nicht von den Pferden gekommen, denn die Botſchaft, die Euch Euer edler Freund, Graf Conrad, meldet, iſt allzuwichtig. Gut, daß ich Euern Händen noch heut ſeinen Brief übergeben kann. Es war auch mein gemeſſenſter Auftrag, ſein geſchärfteſter Befehl, von dem wunderbaren Ereigniß weder in der Landſchaft, noch hier in der Stadt ein Wort verlauten zu laſſen. Ich war gehorſam und bedarf jetzt der Ruhe. — Er beurlaubte ſich, um zu ruhn und ſich zu erquicken.

Hugo hatte den Brief mit der größten Spannung geleſen, las ihn wieder, ließ die Hände ſinken und ſagte dann in einem faſt wehmüthigen Tone: nein, diesmal habe ich meinem alten Gegner Unrecht gethan, und er beſchämt mich durch ſeine Großmuth. Jetzt muß ich auch glauben, daß es ihm mit ſeinem frommen Wandel, mit ſeiner Bekehrung ein Ernſt ſei; ja, ich muß es geſtehn, er iſt beſſer als ich. Höre denn, mein Sohn, den Brief des Mannes, und freue

Dich mit mir, daß wir ohne Noth ihn anklagten. — Er las:

„In großer Eil, mein theurer Freund, fertige ich dieſen Brief, damit Ihr zeitig genug ein ſonderbares Ergebniß erfahren mögt und als Regent zur rechten Zeit die nöthigen Vorkehrungen dagegen treffen. Ein alter Einſiedler im Wald bei Valenciennes, den die Menſchen bisher Bernhard Rais nannten, hat ſich plötzlich, indem die Wallfahrten viele Menſchen in jene Gegend zogen, für unſern Kaiſer Griechenlands, Balduin, ausgegeben. Viele wollen ihn als ſolchen erkennen, wie die Menge denn nur zu gern jedem Neuen und Wunderbaren mit unverſtändiger Leidenſchaft zuſtrömt. Leider haben ſich manche Edle und Einige von der Geiſtlichkeit, wol mehr aus Unzufriedenheit als Ueberzeugung hinreißen laſſen. Alle Umſtände laſſen mich befürchten, daß Alles nur eine Liſt des Eigennutzes und ſchlechter Abſicht ſei, denn ein gewiſſer brauner Robert, der allen Beſſeren ſchon längſt verdächtig war, iſt es eigentlich, der zuerſt mit übertriebenem Eifer und wilder Heftigkeit den Eremiten als Balduin erkannte und ſogleich die bethörte Menge zu Aufruhr und Widerſetzlichkeit ermunterte. Ein Zufall, indem ich eben von einem Kloſter zurückkehrte, führte mich herbei, als dieſes Schauſpiel ſich entwickelte. War ich gleich unbewaffnet und faſt ohne Begleitung, ſo wagte ich es dennoch, dieſen Rebellen verhaften zu laſſen, damit er Euch als Empörer zu Verhör und Strafe überſendet werde. Auch fruchtete mein Wort und Anſehn, die aufgeregte Menge zu zerſtreuen. Die folgende Nacht, nach Empfang dieſes Schreibens, wird dieſer Robert, der gewiß ein Böſewicht iſt, gefeſſelt bei Euch anlangen. Dieſe Vorſicht habe ich anwenden wollen, damit nicht, wie es

geſchieht, zieht er am Tage ein, unnützes Geſchwätz die Stadt erfülle. Erfahrt Ihr von ihm, wie ich nicht zweifle, den wahren Zuſammenhang der Sache, macht dieſe bekannt und ſtraft ihn dann öffentlich, ſo wird dieſer Aufruhr ſterben, indem er nur hat andeuten können, was ſeine Abſicht war. Ihr mögt denn gebieten, was mit dem täuſchenden Eremiten geſchehn ſoll, und ſo ſehr ich auch der Welt und ihren Geſchäften entſagt habe, ſo will ich Euch doch hierin gern dienſtlich ſein, um für mein Vaterland etwas Gutes noch zu thun und deſſen Ruhe zu befördern.“ —

Hugo beſchloß, der jungen Fürſtin, um ſie nicht zu früh zu betrüben, den Vorfall noch zu verſchweigen. Humberkurt ſollte am nächſten Abend mit Vertrauten und Bewaffneten ſelbſt dem Zuge entgegenreiten, um in der Finſterniß unbemerkt den Verbrecher in die Stadt zu führen. In den Gefängniſſen des Schloſſes ſelbſt ſollte er dann verwahrt werden, damit dem Pöbel ſein Anblick entzogen würde und er ohne alle Verhinderung im Stillen verhört werden möchte.

Am folgenden Morgen vernahm Hugo noch einmal den Boten und freute ſich über Conrads weiſes Verfahren, der in der That Alles gethan hatte, um dieſen Aufruhr, der von unzufriedenen Parteihäuptern angezettelt ſchien, in der Geburt zu erſticken.

Graf Conrad lebte auf ſeinem einſamen Schloſſe faſt mehr in der Capelle, als in den Zimmern der Burg. Um die Jagd ſchien er ſich gar nicht kümmern zu wollen, und ſeinem Sohne Wachsmuth hatte er erklärt, er müſſe die Geſchäfte und Berechnungen mit den Wirthſchaftern und Pachtern abmachen, weil er ſein

Digitized by Google

beruhigtes Gemüth durch dergleichen irdiſche Rückſichten und kleinliche Verwickelungen nicht wolle ſtören laſſen. Der Sohn war vom Betragen des Vaters gerührt und erbaut, doch ſchmerzte es ihn, daß ſein eigenes Glück und ſeine innigſten Wünſche darüber zu wenig berückſichtigt würden.

Aber noch am nämlichen Tage ward die Ruhe des einſamen Schloſſes auf eine unerwartete Art geſtört. Man ſah aus der Umgegend von allen Hügeln ſich Scharen von Landleuten unruhig und mit Geſchrei herbeiwälzen. Alle die einzelnen Haufen vereinigten ſich und richteten gemeinſam ihren Weg nach dem Schloſſe. Als ſie näher kamen, unterſchied man, daß ſich Edle unter ihnen befanden und manche Schar von würdigen Geiſtlichen angeführt wurde. Als Alle verſammelt waren, riefen die Maſſen mit großem Geſchrei nach dem Grafen Conrad, einige Edelleute näherten ſich dem Thore, welches ſie verſchloſſen fanden. Sie klopften heftig, indeſſen die Menge wieder ſchrie: Graf Conrad! Hülfe! Seid unſer Anführer! Rettet uns, tapferer Held! Wachsmuth zeigte ſich am offenen Fenſter und fragte, was man verlange, und Friedrich, ein junger Edler, nahm für Alle das Wort: Sagt Euerm verehrten Vater, daß es der Wunſch und die Bitte der ganzen Landſchaft ſei, daß der verkannte und gekränkte Held ſich an unſere Spitze ſtellen möge, um unſern großen Fürſten, der uns durch ein Wunder wiedergeſchenkt iſt, zu dem angeſtammten Sitz ſeiner Ahnen zurückzuführen. — So iſt es! So iſt es! ſchrien Alle einſtimmig. — Wo iſt der edle, fromme Mann? fragte der Abt.

Mein Vater antwortete der Sohn, iſt mit ſeinem Caplan in der Kirche, im frommen Gebet vertieft: ich ſehe ihn ſelbſt nur wenig, doch will ich ihm mel-

den, daß Ihr da ſeid, und bitte den Herrn Abt, ſowie Herrn Friedrich und Einige Eures Zuges, daß Ihr eintreten und ihm ſelber, was Ihr an ihm ſucht, vortragen mögt. Die Uebrigen aber, Ihr Herrn, bittet, daß ſie außen und ruhig bleiben, denn unſer ſtilles Haus hätte doch keinen Raum für ſie.

So ſei es, antworteten ſie, indem ihnen von Dienern der Eingang geöffnet wurde. Es währte lange, bevor Graf Conrad ſeinem Sohn die feſtverſchloſſene Capelle eröffnete. Er wollte zürnen und ließ ſich nur ungern zum Saale führen, wo die edeln Herren ſeiner mit Ungeduld warteten.

Edler Graf, fing der Abt an, als Conrad nachdenkend eingetreten war, Ihr findet hier viele Freunde des Vaterlandes und treue Unterthanen verſammelt, um Euch, ſelbſt gegen Euren Willen, Eurer Einſamkeit und Muße zu entführen, die Euch jetzt bei den großen Dingen, die ſich gezeigt haben, nicht mehr geziemt. Soll Alles in Verwirrung untergehn, ſoll Blut unnütz vergoſſen werden, ſollen die Schlechten den Sieg davontragen und die Lüge herrſchen, blos weil Ihr der Ruhe und der Andacht pflegen möchtet? Dem ſei nicht ſo. Jetzt wartet eine höhere Pflicht auf Euch, als dem Herrn zu dienen, denn deſſen Wort eben ruft Euch auf, das Heilige anzuerkennen und zu vertreten. Wir Alle ſind überzeugt, daß Balduin uns wiedergeſchenkt iſt, aber Keiner im Lande kann es bekräftigen, als Ihr allein, Keinem wollen wir unbedingt glauben, als Euch allein.

So iſt es! rief der ungeſtüme Friedrich, darum zögert nicht, weicht uns nicht aus, denn wir nehmen, weigert Ihr unſere Bitten, Euch mit Gewalt fort, und die verſammelten Haufen da unten werden auf keine Einrede ſonderlich achten. Der Kaiſer hat ſich

uns ſchon zu erkennen gegeben, beſtätigt Ihr ſein Wort, Ihr, deſſen Adel, Tugend und Frömmigkeit wir Alle kennen und verehren, ſo leben und ſterben wir für unſern Fürſten. Könnt Ihr uns, nach reifer Prüfung auf Euer Gewiſſen, verſichern, dieſer Balduin der Eremit ſei nicht unſer Fürſt, ſo wollen wir den Einſiedler für einen Betrüger achten und unſern Glauben und unſere Sinne Eurer Ueberzeugung gefangen geben.

Graf Conrad zögerte, ſchien aber nach einiger Zeit dem Wunſche der Beſuchenden beizuſtimmen. Indeſſen erhub ſich vor dem weit verbreiteten Gebäude und auf dem Felde ein gewaltiges Geſchrei und Toben der Menge, denn Einige von ihnen wollten die Nachricht erhalten haben, daß der Graf ſich durchaus nicht ihrem Begehren fügen wolle. Furchtbar tobte das Volk, und es gelang den Edelleuten nur nach und nach den Aufruhr wieder einigermaßen zu ſtillen. Man ſprach ſchon von Verräthern, die den rechtmäßigen Herrn verleugneten, man machte Anſtalten, das Thor mit Gewalt zu erbrechen, doch verwandelte ſich das Schelten und Zürnen plötzlich in ein lautes Freudengeſchrei, als Graf Conrad ihnen freundlich mit ſeinen Begleitern entgegentrat. Sie drängten ſich um ihn und er ſprach laut, damit Viele ihn vernehmen möchten: Ich will mich Euch nicht entziehen, meine theuern Landesgenoſſen, ich will gern, wenn Ihr mich auffodert, das allgemeine Wohl befördern helfen; aber Freiheit muß mir bleiben, daß ich mich erſt überzeuge, daß mir auch der kleinſte Zweifel nicht mehr hafte, er ſei es wirklich unſer allgeliebter Fürſt, damit wir nicht ſtatt des Schlimmen das noch Schlimmere erwählen. Dieſe Freiheit iſt mir von dieſen edeln Herren zugeſichert worden, und

ſowie ich mich nur überzeugt habe, werde ich auch keinen Anſtand nehmen, die Wahrheit öffentlich zu verkündigen.

Der Zug machte ſich nun auf den Weg. In der Stadt hatte ſich die Bürgerſchaft ſchon mit ihren Schultheißen und Vorſtehern verſammelt, die Erſten des Adels, ſowie die Vornehmſten der Geiſtlichkeit waren alle im großen Saale des Rathhauſes in ihren Feſtgewanden, auf einem erhöhten Seſſel ſaß der ehrwürdige Eremit, der ſich ſchon mit dem Purpur geſchmückt hatte, ein Schwert an der Seite und das Zeichen ſeiner Würde auf ſeinem Haupte trug. So ſehr ſeine ganze Tracht verändert war, ſo hatte er doch ſeinen übermäßig langen Bart behalten, der das ehrwürdige Anſehn des großen, majeſtätiſchen Mannes nur noch erhöhte.

Die Stadt war in Bewegung, alle Gewerbe ſtanden ſtill, die Bürger ſprachen und rathſchlagten auf den Straßen, die Läden waren geſchloſſen und die Menge wogte in unruhiger Erwartung auf dem Markt und den Plätzen. Die wunderſamſten Neuigkeiten wurden erzählt, die ſeltſamſten Märchen fanden Glauben, und das gewöhnliche, alltägliche Leben war ſo völlig aufgelöſt, daß jedes Gemüth Wunder und Zauber erwartete, und ſchon bereit war, Gut und Leben für irgend ein Phantom aufzuopfern, wie vielmehr für den wiedergefundenen Fürſten, der nach ſo vielen Jahren wie ein Geiſt aus dem Grabe unter ſie getreten war.

Als Graf Conrad mit ſeinem Sohne in den Saal trat, ging ihm mit edler Geberde Derjenige, den Alle ſchon Balduin nannten, entgegen. Conrad führte den Fürſten mit allen Zeichen der Ehrerbietung nach ſeinem Sitze zurück, und nachdem die Verſammlung ſich

beruhigt hat, ſprach Graf Conrad, der einen Seſſel zunächſt dem Herrn eingenommen hatte, auf folgende Weiſe: Die Wunder, meine verehrten Freunde, der grauen Vorzeit wiederholen ſich, die Gräber geben ihre Todten zurück, Leichname kehren wieder, mit neuem, friſchem Leben begabt. Wie glücklich uns die Ueberzeugung, die Gegenwart dieſes Wunders machen muß, ſo iſt es doch auch nicht ungeziemlich, zu zweifeln, zu fragen und zu forſchen, um uns eben durch edle Ruhe der Wohlthat des Himmels würdig zu machen und keiner Täuſchung nachzugehn, die uns vielleicht willkommen ſein möchte, weil ſie etwa der Leidenſchaft von Dieſem oder Jenem ſchmeichelt. Die Stände, die Geiſtlichkeit, das Landvolk, ſo viele von dieſen haben mich Unwürdigen ausgewählt, in ihrem Namen zu forſchen und zu fragen, um endlich zu entſcheiden und dieſer meiner Entſcheidung alsdann unbedingt zu folgen. Wie mich dies ehrt, ſo bekümmert es mich auch, denn ſo ſoll von meiner Zunge das Schickſal dieſes Landes, der Fürſtin, unſers Herrn und vieler Tauſende abhängig werden, ſie ſoll an dieſer Rieſenwage den Balken hüben oder drüben entſcheidend niederziehn. Darum, Freunde, und Ihr, mein edler Herr (ſeid Ihr auch wer Ihr ſeid), muß es mir vergönnt ſein, meine Zweifel bis auf die äußerſte Grenze, bis über meine eigene Ueberzeugung hinüberzuwerfen, um der Sache genugzuthun, und dies muß meiner Pflicht und meinem Gewiſſen verziehen werden, weil es nicht geſchieht, um Euch, ehrwürdiger Herr, oder irgend wen, zu kränken oder zu beleidigen.

Ihr ſprecht und handelt hierin nur, antwortete Balduin, wie ein edler, frommer Mann und echter Patriot, als einen ſolchen habe ich Euch ſtets erkannt, und fern ſei es, daß ich mich irgend durch ein Wort

beleidigt wähnen ſollte, nein, ich danke es Euch vielmehr, wenn Ihr nicht Euerm Herzen, oder Eurer Ueberzeugung ſelbſt allzuſchnell folgen wollt.

Die größte Stille herrſchte im Saal und Conrad begann: Wie iſt es alſo nur möglich, daß wir Euch nach ſo vielen Jahren als unſern Fürſten anerkennen ſollen? Welche Wahrſcheinlichkeit, welche Möglichkeit iſt nur, dieſen Vorfall, der ſtets unglaublich bleiben wird, anzunehmen? Zwar haben Euch einige alte Krieger und Gefährten Eurer Leiden anerkennen wollen, zwar zeigt Ihr die Narben auf, die unſerm Fürſten die Feinde ſchlugen; zwar iſt die Aehnlichkeit mit dem Verblichenen, ſo viel ſie ſich nach zwanzig Jahren wiederfinden läßt, deutlich genug, und Mancher möchte ſie unwiderſprechlich nennen; aber alles Dieſes wiegt die innern, die näher liegenden Unwahrſcheinlichkeiten nicht auf, die ſich Jedem, der nicht kindiſchen Wunderglauben gern nährt, ſogleich anbieten müſſen. Ich und wir Alle, die wir mit Euch waren, glaubten uns mit Recht überzeugt zu haben, Ihr wärt in Euerm Gefängniſſe geſtorben; die Feinde ſelbſt, die ſich doch von Euerm Leben Vortheil verſprechen durften, haben jeder wiederholten Geſandtſchaft von neuem die Verſicherung Eures Todes wiederholt. Ein anderer Kaiſer, Euer Bruder, nahm damals ohne Widerſpruch den Thron Griechenlands ein, keine Stimme meldete ſich, kein Gerücht Eures Lebens erſcholl. Sei es, daß Euch ſonderbare Schickſale entfernt hielten, daß Aufenthalt unter Fremden es Euch unmöglich machte, Nachrichten hieher, oder ſelbſt nur nach Conſtantinopel zu ſenden: aber wie, nachdem Ihr zurückgekehrt ſeid, nachdem Ihr ſchon lange, manches Jahr in unſerer Mitte lebt, indem Ihr aus jedem Munde die Drangſale und Noth Eures Landes hört, wie, da Ihr

durch ein Wunder gerettet, zurückgekehrt, als Fürſt unter uns ſeid — verſtummt Ihr, verbergt Ihr Euch Jahre hindurch? Iſt dieſe Geſinnung, dieſe Verlarvung eines Fürſten würdig, ja iſt ſie nur zu denken möglich? Wäret Ihr auch des Sinnes geweſen, Euch von der Welt und der Regierung zurückzuziehen, mußtet Ihr nicht mindeſtens Euer Daſein melden und die nothwendigſten Verordnungen, Euer Vermächtniß den Räthen und Regenten übergeben? Iſt dieſes Betragen mir ſchon an einem Fürſten unbegreiflich, was ſoll ich erſt vom Vater ſagen? Mußte Euch das Herz nicht zur edeln, ſchönen Tochter unwiderſtehlich hinreißen, die Ihr als ein unmündiges Kind verließet? Ihr Wohl und Weh, ihre Verwaiſtheit, ihre Leiden waren Euch kein Sporn? Kein Sporn war es Euch, Euch ihr zu offenbaren, und ihr dieſen Troſt zu geben, ihr dies Entzücken zu gönnen, dem keines auf Erden gleichkommt, einen edeln, tapfern, weltberühmten Vater in die Arme zu ſchließen, den ſie ſeit zwanzig Jahren faſt beweinte? Ihr habt es ſogar zugeben können, daß ſie als mündig auf den Fürſtenſtuhl geſetzt wurde, und habt den unbegreiflichen Muth, ſie in die traurige Verlegenheit zu ſetzen, daß ſie dieſen wieder räumen muß, oder daß Ihr, der Vater, ſie in die Verſuchung führt, Euch mit offener Gewalt zu widerſtehn und einen Kampf zu entzünden zwiſchen Tochter und Vater, den unnatürlichſten, den die Welt noch geſehen hat? Nein, meine verſammelten Freunde, mögen noch mehr Wahrſcheinlichkeiten, als ſich ſchon zeigten, für dieſen Mann ſprechen, unſere Vernunft, unſer einfaches, unbeſtochenes Gefühl muß uns überzeugen, daß er Der nicht ſein kann, für welchen er ſich ausgibt, und zwar ſo ſehr überzeugen, daß eigentlich keine Widerrede ſtattfindet.

Digitized by Google

Nun fragt ſich nur, zu welcher Abſicht, auf weſſen Anſtiften tritt dieſe Erſcheinung auf, den ſchwer und ſpät errungenen Frieden unſers Landes von neuem zu ſtören? Dies zu unterſuchen, dieſem Unheil vorzubeugen, möchte, nach meiner Meinung, wol jetzt unſere nächſte und heiligſte Pflicht ſein.

Ein wachſendes Murren ließ ſich vernehmen, Friedrich ſprach laut von Verdrehern des Rechtes, einige Andere, wie ſehr man ſich in der lautern Tugend des Grafen geirrt habe; doch Ildefons, der Abt, beſänftigte die zürnenden Gemüther wieder, und nachdem ſich Alles beruhigt hatte, fing der vormalige Einſiedler alſo zu reden an: Wie könnt Ihr doch, Ihr verſammelten, mir wohlwollenden Freunde, den allergetreueſten Landesherrn in ſeiner erprüften Redlichkeit nur irgend verkennen? Er ſpricht und handelt, wie er muß. Iſt es denn eine Kleinigkeit, ein Spiel etwa, was Ihr mit mir unternehmt, wozu ich Euch, wie zu einem Maienfeſte, anführe? Er hat ja nur in Euerm Namen geſprochen, ſeine Zweifel müſſen ja die Eurigen ſein, wollt Ihr nicht den Vorwurf ſündlicher Uebereilung auf Euch laden. Um Euch aber Genüge zu thun, ſei es mir erlaubt, meine Geſchichte und in ihr die Urſachen zu erzählen und darzulegen, die mich bewegen mochten, mich ſo lange allen Blicken, ſelbſt den Augen meiner geliebten Tochter zu entziehen. — Graf Conrad, noch einige hier Anweſende und alte Freunde in Gent, Brüſſel und Brügge, welche zugegen waren, mögen ſich noch mit Reue und Herzensbangigkeit erinnern, unter welchen verhaßten, ſchauderhaften Umſtänden damals das unermeßliche Conſtantinopel erobert wurde. Der getäuſchte, erzürnte Krieger kannte keine Schranke, der Chriſt hatte ſogar vergeſſen, daß er Menſch ſei. Was die Geſchichte von

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Greueln nur erzählt, ward hier verübt, und ſchauderhafter, unmenſchlicher als je, ſodaß die Scheu des Herzens aus Sitte und Erbarmen lieber ſchweigt, und Gedächtniß und Einbildung gern auf ewig, wenn es nur möglich wäre, dieſe ſcheuſeligen Thaten vergeſſen möchten. Wie ich gefangen ward, weiß Graf Conrad, denn er war in der Nähe, faſt zugegen, und hätte beinah mein Schickſal getheilt. So bitter wurde der Mangel an Klugheit beſtraft, den ich aus misverſtandnem Heldenſinn gegen jenen barbariſchen Johannizza, den König der Bulgarei, beging. Er wollte ſein Lehnsverhältniß zu Griechenland erneuen und mir die Vaſallenpflicht leiſten: ich wies aber ihn und ſeinen Beiſtand ab, weil er unter Alexius ein Stück Land willkürlich und durch Ueberfall dem griechiſchen Reiche entzogen hatte, das er mir nicht zurückgeben wollte. So geſellte ſich der Barbar zu meinen Feinden, die mich ſchon rings umdrängten, und eine einzige unglückliche Schlacht, die wir unbeſonnen ſchon für Sieg erklärten, vollendete mein Schickſal. In dem entſcheidenden Augenblicke, als ich mit Wenigen ſchon von meinen Kriegern abgeſchnitten war, wechſelte mein treuer Knappe, mir an Geſtalt und Wuchs nicht unähnlich, mit mir Helm und Schild, er nahm die Abzeichen meiner Würde an ſich, und kaum, daß dies geſchehn war, verlor ich unter neuen Wunden Bewußtſein und Freiheit; auch mein Knappe ward ſchwer verwundet und gefangen. Als ich das Licht wiederſah, hatte man jenen ſchon als Kaiſer erkannt, ich ſchien ihnen nur ein Knecht zu ſein, und der Redliche beſtärkte ſie auch mit großmüthigem Sinn in ihrem Irrthum. In wilder Wuth, in trotzigem Hochmuth, geſiegt und den Kaiſer ſelbſt gefangen zu haben, verſtümmelten ſie den Aermſten, der ſich mir aufopferte, im Regen lag

er, tief im Schlamme vor der Burg im Graben, ohne Arme und Beine, ein ſchauderhafter Rumpf; aber er klagte nicht, er verrieth nicht das Geheimniß in den zwei Tagen und Nächten, als er in unausſprechlicher Pein verſchmachtete. Einige gefangene Griechen und ſelbſt Franken ſahen und ſprachen ihn dort, die nachher die Mähr nach Europa brachten, ſo in Martern ſei Balduin verſchieden. — Nachher, als der Kaiſer Heinrich, mein jetzt auch längſt verſchiedener Bruder, wieder durch Geſandte Unterhandlungen mit den Bulgaren anknüpfte, gaben ſie vor, ich lebe noch, um Vortheile zu erlangen, waren aber ſelbſt vom Gegentheil überzeugt, und mußten nachher eingeſtehn, Balduin ſei langſam und ruhig im Gefängniß geſtorben. Dies iſt die Urſache und der Zuſammenhang der Dinge, weshalb ſpäter in Europa von meinem vermeintlichen Untergange ſo verſchiedene Gerüchte im Umlauf waren. — Ich indeß ſchmachtete unerkannt und vergeſſen im Kerker, unter Knechten und geringen Menſchen. Ich hatte gehofft, mit andern Gefangenen ausgelöſet zu werden; aber Das, was mir das Leben gerettet hatte, war jetzt die Urſach, daß man mich nicht achtete und für unbedeutend hielt, indem man mich völlig vernachläſſigte, ohne mir doch die Freiheit zu geben. Hier nun, in der dunkeln Einſamkeit des Kerkers, von Allen gemishandelt, zum Tiefſten der Menſchheit erniedrigt, demüthigte ich mich in meiner Schmach vor dem Herrn und erkannte meine Miſſethat und ſeine ſtrafende Hand. Gebet, Reue, Thränen, Zerknirſchung vor ihm waren meine Speiſe und mein Labſal. Wie erſchien mir jetzt mein Kriegsübermuth, jener Rauſch und Wahnſinn, jene Frevel und Schändungen der Kirchen und alles Göttlichen, jenes Vernichten und Verhöhnen aller ſeiner Gebote, durch welche ich, faſt märchen-

Digitized by Google

haft, zu jenem verderblichen Throne hinaufgeſchwindelt, der mich nun um ſo tiefer in den Abgrund unermeßlichen Elendes geſtürzt hatte. Nein, wer dergleichen in Frevel wie in Buße, in Erhebung wie in Erniedrigung nicht ſelber erlebt hat, kann es nicht faſſen, ſein Gemüth verſteht nicht die räthſelhafte Umkehrung, völlige Umwandlung des Herzens und aller Wünſche. Wer mich jetzt auf jenen furchtbaren Thron ſo vieler ſchändlicher Kaiſer und eines völlig entarteten Volkes zurückgeführt hätte, den würde ich als meinen ärgſten Feind verabſcheut haben. So that ich denn ein feierliches Gelübde, wenn mir mein Heiland und Gott aus dieſem Elend hülfe, auf immer dieſem griechiſchen Thron zu entſagen und auch meinem Lande auf fünf Jahre unbekannt zu bleiben. Das war in einer Nacht feierlich beſchworen worden, Gott, dem Heiland und meinem Schutzpatron. Es fügte ſich, daß die alte Mutter des Kerkermeiſters ein inniges Erbarmen zu mir faßte. Sie beredete den Sohn, mir etwas mehr Freiheit zu geſtatten. Dieſer löſte zwar noch meine Ketten nicht, aber dennoch mußte ich es für ein Glück und eine Gnade des Himmels achten, daß ich, der Kaiſer, gefeſſelt jetzt die Gemächer des Gefängniſſes beſuchen, den Eingekerkerten ein Diener und den Knechten des Meiſters ein Helfershelfer ſein durfte. Da ich ruhig blieb, mich in meine Beſtimmung fand und niemals den Wunſch nach Freiheit äußerte, ſo traute man mir endlich, man gewöhnte ſich ſo völlig an mich, daß ich nach einem Jahre zum Hauſe und zur Familie ohne weitere Unterſuchung gehörte. Die Ketten hatte man mir ſchon ſeit Monaten abgenommen. So fügte es ſich, daß an einem großen Feſt Mutter und Sohn, deſſen Frau und Kinder, alle im Hauſe des Gefan-

genwärters, indem ſie fröhlich und trunken auswanderten, meiner ganz vergaßen; ich verließ im Getümmel das Schloß und die Stadt und wanderte eilend, ohne Nahrungsmittel und Geld in das nahe Gebirge. Bettelnd gelangte ich in der unbekannten Gegend tief in öde Steppen und faſt unbewohnte Fluren. Eine Krankheit überfiel den Hungernden, der an Allem, auch an Kleidern, Mangel litt. So fand mich im Gebirge ein Streifzug von fremden, wilden Kaufleuten, die Menſchenhandel trieben. Ich war ihnen als Waare ſchon faſt zu ſchlecht; auf Gerathewohl und aus einem geringen, thieriſchen Mitleid luden ſie mich auf. Ihr Zug ging nach Syrien. Hier verkauften ſie die übrigen Sklaven und mich, fern ab, in einſamer Gegend, einem unbemittelten Bauer, der mich in ſeiner Armuth nur um ſo härter zur Arbeit trieb, um ſein weniges Geld nicht zu verlieren, das er für mich ausgegeben hatte. Gefeſſelt, in einem kleinen Hauſe Nachts verſperrt, ſah ich Niemand, als meinen Peiniger. Er lebte dürftig mit einem alten Weibe und ich war ſein einziger Knecht. Seht, Freunde, noch jetzt ſind dieſe meine Hände von der allzuharten und mir damals ungewohnten Arbeit geſchwollen und rauh. Meine Schwachheit, die ich mit allen gebornen Menſchen theile, ließ mich oft Thränen vergießen, und der Stolz, der uns nie ganz verlaſſen will, ſchämte ſich oft, daß ich als verworfner Sklave ſo einem Verworfnen die niedrigſte Arbeit thun mußte, in elenden Lumpen, bei ſchlechter Koſt, verdorbenem Waſſer und verſchimmeltem Brot, und wie oft von der Peitſche des misvergnügten Menſchenfeindes heimgeſucht, den ich immer nicht verſtehen lernte, wenn ich auch ſchon ſeit Jahren in ſeinem Felde arbeitete. Aber auch in dieſer trübſeligen Einſamkeit

ſuchte mich der Herr heim und überſchüttete mich mit ſeiner Gnade. Ich fühlte ſeine Nähe und war glücklich. Aber ich empfand auch, daß er für meine Sünden ein größeres Opfer, eine ſtrengere Züchtigung verlange, daß er mich in dieſe neue Schule gethan habe, um meinen Glauben und meine Reue noch ſtärker zu erwecken. Fünf Jahre hatte ich ihm nur und meiner Beſſerung ſchenken wollen: ſo genau, ſo geizig hatte ich mit ihm gehandelt, den ich doch ſo tief verletzt hatte. Ich erneuerte mein Gelübde, noch feierlicher, noch inbrünſtiger, und ſchwur, möge der Herr mit mir thun, was er wolle, mich in dieſer ſtrengen Schule laſſen, oder mich losſprechen, zwanzig volle Jahr, vom erſten Auszug aus Gent zum Kreuzzug gerechnet, ſein Knecht und elender Bettler zu bleiben, mich Niemand zu offenbaren, kein weltlich Kleid an meinen Leichnam, keine Waffe in meine Hand kommen zu laſſen und, bis dieſe zwanzig Jahr verſtrichen, von Almoſen zu leben. Die fünf Jahre, die ich dem Herrn früher geſchenkt hatte, waren nun gerade verſtrichen und acht Jahre war ich ſchon von meinem hieſigen Vaterlande entfernt. Nichts hatte ich ſeitdem von Griechenland oder Europa vernommen, in dieſe Einſamkeit reichte keine Kunde, die Welt ſtand hier ſtill, und kein Gerücht, nicht Krieg, nicht Frieden berührte dieſe armſelige Hütte. An einem trüben Regentage hörte ich Fußtritte von Pferden. Ich erſtaunte und erſchrak faſt wie vor Geſpenſtern, denn keine Straße führte dort vorüber, ich hatte in dieſen fünf Jahren kein fremdes menſchliches Antlitz geſehn. Aber es waren in der That Reiſende, und wie ich an ihrer Sprache vernahm, als ſie näher kamen, ſogar Franken. Was ich fühlte, kann ich nicht in Worten ſagen; mein Herz in mir weinte, mein Athem ſchluchzte, das

Licht verfinſterte ſich mir und ich glaubte vor unausſprechlicher Freude zu ſterben. Sie waren verirrt, ſie fragten mich nach dem Wege, da ich der einzige Menſch war, den ihre Augen weit und breit erſahen. Ich faßte mich, und bat ſie, fränkiſch mit mir zu ſprechen. Und nun, fuhr ich fort und umfaßte weinend ihre Knie, da mir Gott ſo gnädig geweſen iſt, Euch, wie durch ein Wunder, mir ſo unerwartet in meine Einöde herzuſenden, o ſo laßt Euch eines armen, verlaſſenen, höchſt unglückſeligen Chriſten erbarmen, nehmt mich aus dieſer Knechtſchaft, Ihr gütigen, lieben Herren, daß mein Fuß wieder die chriſtliche Erde betreten, daß mein faſt blind geweintes Auge wieder eine chriſtliche Kirche, den Altar und Prieſter ſchauen möge: o erbarmt Euch, ſo fleht der Unglückſeligſte, kauft mich Aermſten los von einem ebenſo armen Herrn, ich will Euer Diener ſein unterwegs, ich will Euch keine Koſten weiter machen, oder, wenn es muß ſein, verkauft mich wieder auf der Reiſe, nur in einer Gegend, wo Menſchen wandeln, wo ich ſprechen höre, wo ich hoffen darf, von dort einmal wieder nach chriſtlichen Ländern zu kommen. — Der Himmel hatte mir fromme und liebevolle Reiſende zugeſendet, reiche Kaufherren, die neben ihren Handelsgeſchäften zugleich die heiligen Wallfahrtsörter beſuchten. Sie kauften mich los, gaben mir Kleider, nährten mich. Ich reiſete mit ihnen bis an die See, dann landeten wir nach manchen Unfällen bei der großen Stadt Neapel. Hier verließ ich ſie mit herzlichem Dank. Sie hatten mich nicht ausgeforſcht, ſie waren zufrieden damit, daß ich ein Krieger des Kreuzheeres geweſen ſei. — Jetzt ward meine Reiſe Wallfahrt, Rom beſuchte ich als Pilgrim, ſah den heiligen Vater bei den großen Kirchenfeſten, verſäumte keinen Tempel und keine Feierlichkeit.

Digitized by Google

Dann pilgerte ich durch Welſchland, nach Deutſchland, den Rhein hinauf, und verehrte in Köln die heiligen drei Könige, die Reliquien, die der große Friedrich Barbaroſſa nach Zerſtörung von Mailand dorthin geſendet hat. So waren wieder zwei Jahre, und mehr als zehn vergangen, ſeit ich von Gent Abſchied genommen hatte. Sollte ich nun, als ich den Boden meines Landes betrat, mein heiliges Gelübde brechen und meineidig werden? Was hätte mich dazu zwingen ſollen? Es waren Unruhen in Stadt und Landſchaft; aber hätte ich ſie nicht vermehrt, wenn ich mich gezeigt hätte? Würde man meiner Erſcheinung geglaubt haben? Kein Fremder hatte ſich eingedrängt, keiner ſuchte meinen Stamm zu ſtürzen, dieſem waren Alle getreu, und die Parteien befehdeten ſich nur unter einander mit wechſelndem Glück. Mein Glück, mein Heil war jetzt nur, mein Gelübde dem Himmel treu zu bewahren, der mich ſo gnädig errettet hatte. Und nichts zerreißt den Bund mit Gott, nichts trennt uns ſo gefährlich vom Himmel, als Weltgeſchäfte, Staatskunſt und Regentenpflicht. Das haben wol alle edle Gemüther erfahren, die dieſen Kampf und den mit dem Himmel beſtanden. Und wie, weshalb ſollte ich mich meiner Tochter entdecken und vertrauen? Sie kannte mich nicht, als ich das Land verließ, ſie hat ihre Kindheit und Jugend nicht unter meinen Augen verlebt: wie ſollte ich ihre Ruhe und ihr Glück ſtören, da ich in der Ferne ſah, daß es ihr wohl erging, da ich, ſo oft ich nur wollte, von ihrem Wohlbefinden hörte? Ja, auch in der Nähe habe ich ſie geſehn, zuerſt, ſchon vor zehn Jahren, als ſie noch ein Kind war, in Antwerpen, damals, als ich kaum zuerſt mein Land wieder betreten hatte; ſpäter in Brügge, in Brüſſel, und noch im vorigen Jahre in

Digitized by Google

Gent. So lebte ich, betete und war glücklich in meinem Walde und meiner kleinen Zelle. Schon ſeit einigen Tagen war die Zeit meines Gelübdes vorüber, aber, Ihr wißt es Alle, ich zögerte noch. Ein Zufall machte, daß jener Robert mich zuerſt erkannte, daß des Volkes Andrang mich zu halbem Geſtändniß zwang, ſonſt wäre ich wol noch lange meiner Verborgenheit treu geblieben. Und jetzt, wenn ich auftrete, wie ſo Viele es von mir fordern, — werde ich den Sitz meiner Vorfahren wieder einnehmen? Ich weiß es noch nicht, und werde mich, wenn es ſo weit gediehen, erſt dann mit dem Himmel berathen. Aber ſorgen werde ich, meine geliebte Johanna würdig zu vermählen, damit ich meine Unterthanen glücklich in Zukunft weiß.

Bei dieſen letzten Worten haftete der Blick des Redners, wie zufällig, auf Wachsmuth, der in ſeiner Nähe ſtand. Das Antlitz des Jünglings wurde glühend roth, und er ſuchte es, höchſt verlegen, zu verbergen, aber Keiner hatte ſeine Erſchütterung bemerkt, denn Alle waren in Rührung und Freude aufgelöſt. Viele Thränen floſſen, viele Hände hoben ſich in Dankbarkeit zum Himmel, Manche ſchluchzten laut, einige Naheſtehende warfen ſich vor dem Redenden knieend nieder und küßten den Saum ſeines Gewandes. Nur Conrad behielt in der erſchütterten Menge ſeine ruhige Miene, ſein bleiches Geſicht verlor die ſtrengen Züge nicht, ſein ſchwarzes Auge blickte ebenſo ernſt als vorher. Alle ſcheinen befriedigt, ſagte er endlich, und meine vorzüglichſten Einwürfe ſind allerdings beantwortet; doch verlangt wieder die Pflicht von mir, noch weiter zu forſchen. Es erhob ſich ein Murren, aber ohne ſich irgend ſtören zu laſſen, fing er jetzt ein langes Geſpräch mit dem Fürſten an, erinnerte ihn an

längſtverfloſſene Jahre, fragte nach Begebenheiten, bei denen er zugegen geweſen war, und erforſchte die allerkleinſten Umſtände, die unſcheinbarſten Zufälligkeiten; der fremde Mann wußte auf Alles Rede und Antwort, ſowie den gründlichſten Beſcheid zu geben. Die angefangenen Erzählungen endigte er alle, ja berichtigte manche Dinge, in denen ſich, wie es einige der älteſten Zuhörer wol einſahen, Graf Conrad geirrt, oder die er vergeſſen hatte. Nachdem dieſe Fragen, dies Erzählen und Antworten lange gewährt und ſchon die Unzufriedenheit manches Gegenwärtigen erregt hatten, ſtand endlich Conrad plötzlich auf, wie in heftiger Bewegung, fiel auf die Knie und küßte die Hand Balduins, indem er unter Vergießung häufiger Thränen laut ausrief: empfangt, huldreichſter Kaiſer, die Huldigung Eures treuſten Vaſallen! Vergebt mein Zögern; ich wollte Alle, ſowie mich überzeugen. Kein Sterblicher, als nur Balduin, unſer großer Fürſt, kann die Umſtände wiſſen, die ich jetzt von Euch erforſchte.

Im Augenblick ſtürzten Alle im Saale nieder, riefen: Balduin! Balduin! und ſchwuren Treue, Liebe und Gehorſam; Friedrich riß ein Fenſter auf, und zehn Trompeten mußten, wie es das verabredete Zeichen war, laut auf die Straße ihre Töne hinausſchmettern. Noch lauter wurde der muthige, freudenreiche Zuruf von unten beantwortet. Die Zünfte hatten ſich ſchon mit ihren Fahnen verſammelt, die Ritter ſchaarten ſich, die Uebrigen der Obrigkeit, die bis jetzt noch gefehlt hatten, drängten ſich in das Haus und den Saal, allenthalben Freudengeſchrei, Jauchzen, Muſik und Zinken und Trompeten betäubten und ermunterten zu noch lauteren Jubel die Schreienden. Mit Majeſtät und erhabener Haltung empfing Balduin den Schwur der Landesherrn, Ritter, Vaſallen und Edeln, ſowie

Digitized by Google

der Räthe und obrigkeitlichen Perſonen. Dann zeigte er ſich auf dem Altan der jubelnden Menge, ging dann hinab und zog durch die Straßen der Stadt, ſprach mit Allen, lobte und ermunterte ihre Treue. — Man ordnete indeß eine Geſandtſchaft an den Regenten und die junge Fürſtin, man theilte die Bürger und Edle in Scharen, und gab ihnen Waffen, im Fall Graf Hugo den Fürſten nicht anerkennen ſollte, und die ganze Stadt erſchien wie ein freudiges Feldlager, in Luſt um den geliebten Fürſten verſammelt.

Am Abend dieſes tumultvollen Tages, als die Stadt wieder etwas beruhigt war, ſagte Wachsmuth zu ſeinem Vater: Leben wir nicht, wie in einem wunderbaren Gedichte? Oft rufe ich mich an, und denke, ich träume nur, und ſtrebe zu erwachen. Welch ein Glück iſt uns vom Himmel gefallen! Daß ich nun mit ſehenden Augen den Helden vor mir erblicke, der meiner Kindheit ſchon ſo bedeutſam vorſchwebte! Und wie gütig er gegen uns iſt, wie freundlich, herablaſſend und vertraut zu mir! Wie glücklich wird Johanna ſein, den edelſten Vater in die Arme zu ſchließen: und meine erſtorbene Hoffnung ſchwingt nun wie ein Adler die mächtigen Flügel. In dieſen Tagen ſchon ſehen wir ſie wol wieder, und Alles endigt ſo ſelig, groß, erſchütternd und lieblich, wie es uns nur neulichſt noch kein wahnſinniger Traum vorgaukeln durfte.

Conrad betrachtete ſeinen Sohn mit einem ſcharfen, prüfenden Blicke. Du meinſt alſo, im Hafen zu ſein? fragte er ihn dann. Wird ſie denn den Vater ſo unbedingt, geradehin anerkennen wollen? Und wenn ſie ſich drein ergäbe, wird es der ſchlaue Hugo über ſich vermögen?

Wie! rief Wachsmuth aus; nach allen dieſen Be-

Digitized by Google

weiſen? Der Ueberzeugung der Landſchaft, des Adels, Ritterſtandes, ſo mancher Aebte? Nach Eurer Prüfung und Euerm Ehrenwort? Wer kann dieſer Majeſtät des Fürſten, dieſer Würde ſich entziehn? Und das eigene Kind, die zarte Johanna ſollte ihr Herz ſo unnatürlich abwenden können?

Der Vater ſagte unwillig: Du bleibſt immerdar ein Neuling in dieſer unſerer klugen verwickelten Welt! Du biſt leichter überzeugt, Du biſt gerührt, weil es mit Deinem Vortheil zuſammenhängt: Jene, die verlieren, werden ſich dem Gefühl und der Wahrheit widerſetzen.

Kann man denn, rief der Sohn, glauben, was man will? Gibt es keine Wahrheit, keine Tugend? Wie glücklich muß auch Hugo ſein, ſeinem Fürſten, dem Helden das Scepter wieder zu übergeben? Und was büßt er ein?

Conrad wendete ſich, wie unwillig, ab. Die Jugend, ſagte er dann, urtheilt ſo friſchweg, wie ihr leicht wallendes Blut eben in Bewegung geſetzt iſt. Begleite morgen die Geſandtſchaft nach Gent, und Du magſt Dich dort ſelbſt überzeugen. Aber erlebe, mein Sohn, indem Du lebſt. Wir ſchelten den Knaben, der nach einer Stunde ſein Buch ſchließt, ohne ſeine Aufgabe gelernt und begriffen zu haben. Und das große Buch der Erfahrung und Geſchichte wird vom Schickſal vor uns aufgeblättert, und wir ſehen kaum hinein, und lernen die großen Ziffern und Buchſtaben der Welt nicht leſen und verſtehn. Wie groß war dieſer Philipp von Frankreich! Wie rang er mit und gegen England. Wie bekämpfte er den Uſurpator Johann, als die Waiſe, der junge Arthur, von dieſem verdrängt war. Und bald gab er nach, als es ſein Vortheil heiſchte, vergaß, was Ehre und Pflicht for-

derten, verband ſich mit dem Feinde und ließ den Jüngling untergehn. Und dennoch nennt ihn Welt und Geſchichte einen großen Herrſcher. Sein Sohn, Ludwig, der jetzt regiert, dieſer fromme, ſanfte Herr, deſſen Tugend und Enthaltſamkeit, Adel und Gottesfurcht wie ein Muſter der Welt daſteht, widerſetzte ſich dem hochverehrten Papſt, als er glaubte, England mit dem Schwert gewinnen zu können. Recht iſt erſt Recht, wenn Macht es anerkennt und ſo bekräftigt: dem Unrecht wachſen, vom Glück begünſtigt, Engelſchwingen, um ſich vor den geblendeten Augen der ſtaunenden Menſchenſöhne bis in den Himmel verklärt zu erheben. Iſt Deine Tugend nicht mit Klugheit gepaart, ſo biſt Du bald auf der Gaſſe der Spott Derer, die Dich geſtern im ſtillen Zimmer bewunderten.

Wachsmuth war von dieſen Reden wie betäubt. Er verſtand ſeinen Vater nicht, indem er zu ſehr erſtaunt war, dieſe Worte zu vernehmen. Vater und Sohn ſchieden, jeder verſtimmt und unzufrieden mit dem Andern.

Der braune Robert war mit Geheimniß in die Stadt geführt und in das Gefängniß gelegt worden. Graf Hugo hatte ihn gleich am Morgen im Beiſein des Sohnes verhört und den alten Krieger ſtarr und unbeweglich in ſeiner Ausſage befunden. Alle Anſtalten waren getroffen, daß von der Anweſenheit dieſes Meuters nichts verlautbaren konnte, und Hugo hoffte, wenn auch durch peinliche Mittel, noch an dieſem Tage ein Geſtändniß und den Widerruf von Robert zu erzwingen, und ſo am beſten jenem Gerüchte zu begegnen, welches binnen Kurzem nach Gent dringen mußte.

Digitized by Google

Ferdinand war am Morgen im Zimmer der jungen Fürſtin, und auch Ingeram, der von dieſer gern geſehn wurde, war zugegen. Johanna war fröhlich und kindlich ausgelaſſen, denn eine frühere Dienerin, die ſich nach einer andern Stadt verheirathet hatte, war, um ſie zu beſuchen, nach dem Schloſſe gekommen. Ferdinand vermochte es nicht, die Augen von ihrer Schönheit abzuwenden, denn ſo muthwillig hatte er die Fürſtin noch niemals geſehn, er folgte jeder ihrer ſchnellen und zierlichen Bewegungen, er lächelte, ohne es zu wiſſen, indem ſie lächelnd mit der ältern Freundin ſcherzte. Endlich erinnerte ſich Johanna eines ländlichen Tanzes, den ſie in der Kindheit mit Brigitten eingeübt hatte, und dieſe, ob ſie gleich jetzt etwas ungelenk war, mußte ſich dazu verſtehn, ihn mit Johannen raſch zu hüpfen und in allen Wendungen zu wiederholen. Dann ſetzte ſich die ſchöne Muthwillige wie beſchämt auf ihren Seſſel und ſagte: Ich thue wol nicht Recht, mich, da meine Diener anweſend ſind, in der Fröhlichkeit ſo zu vergeſſen; aber mein Beichtvater und der Regent mögen es mir verzeihn, denn mir iſt eben darum heute ſo wohl, weil ich dieſen wackern Hugo und ſeinen breitſchultrigen Sohn ſeit einigen Tagen nicht geſehn habe, weil ich einmal nichts von Geſchäften vernommen und man mir alle die altklugen, langweiligen, verwickelten und unnützen Sachen verſchwiegen hat! Ach! wie beſchwerlich muß es doch ſein, einen Mann vorzuſtellen! Der Geiſt iſt bei den Männern eigentlich niemals zu Hauſe, das Geſchäft iſt ihre Seele, und wenn das ſich einmal zu Ende neigt, ſo wiſſen ſie nicht mehr, weshalb ſie leben. Aber Ihr, junger Ferdinand, habt eigentlich noch wenig gethan oder zu thun in der Welt, darum ſchaut Ihr auch noch ſo munter und friſch aus den

Augen. Ihr ſingt recht hübſch, junger Mann, ich war vorhin auf dem Söller und Ihr wart im innern Hof, da ſpieltet Ihr die Laute und ein anmuthiges Lied ging Euch leiſe, aber doch vernehmlich von den Lippen. Singt es jetzt noch einmal. Es wäre recht ſchön, wenn Ihr Euch zum Minneſänger machtet, deren wir hier zu Lande nur wenige haben.

Ferdinand wollte Einwendungen machen und ſich entſchuldigen, aber Ingeram fuhr dazwiſchen und rief: was Euch der Fürſt, Euer Landesvater, befiehlt, müßt Ihr augenblicks thun; iſt dieſer Herr noch obenein ſo ein wunderſchönes junges Fräulein, ſo iſt jeder Widerſpruch ein Hochverrath und muß mit dem Leben beſtraft werden. Warum könnt Ihr in der Einſamkeit das kindiſche Singen nicht laſſen? Da denkt er, kein Menſch hört ihn, und doch geſchieht's zuweilen. Die Fürſtin, ohne daß Ihr es verlangtet, hat Euch eben recht hübſch etwas vorgetanzt, als wenn ſie ein Bauermädchen wäre, und Ihr wollt ihr nichts vorſingen, da ſie es wünſcht? So ſingt denn, als wärt Ihr ein großer Herr oder König, Eure Litanei daher.

Ferdinand nahm die Laute von der Wand, ſtimmte ſchnell und ſang mit leiſer, bewegter Stimme:

O minniglich ſüße Gedanken,
Wie Blüthen licht an Bäumen
Mit allen Frühlingsträumen
In Abendlüften ſchwanken:
So ohne Wanken
Gedenkt mein Herz der ſüßen, ſinnigen,
Der tadelsfreien, reinen, minnigen,
Im Traum und Wachen
Seh ich vor mir die rothen Lippen ſchalkiſch lachen —
O fort von mir, ihr quälenden Gedanken! —

Nun iſt es Nacht und ſtill und ſternenhelle;
O Einſamkeit, wie düſter, ſchwer,
Wie iſt mein Herz ſo dumpf und leer:
Da klagt und weint des Bächleins Welle:
Die grüne Stelle,
Wo ſonſt die bunten Blumen ſchaukelten,
Und Schmetterling' im Graſe gaukelten,
Iſt jetzt ſo dunkel,
Und ernſt und zürnend dort der Stern' Gefunkel —
O kommt zurück, ihr quälenden Gedanken! —

Da ſind wir! rauſcht es aus dem Duft der Linden,
Und nieder fallen Sehnſucht, Schmerz, Entzücken,
Ich muß erſchreckt mich bücken,
Da fühl ich neue Geiſter, die mich binden;
Wir wiſſen dich zu finden!
So lachen um mich her die Scherzenden,
Und ſchütten Wünſche aus, die ſchmerzenden;
Wohin mich retten,
Vor dieſem Wahnſinn, Qual, den Liebesketten? —
O fort von mir, ihr quälenden Gedanken! —

Und was iſt Leben, Leiden, Fühlen?
Wenn Liebe nicht regieret,
Den goldnen Scepter führet?
Nie wird ſich Sehnen kühlen;
Mögt ihr denn ſpielen,
Ihr ſüßen Schmerzen, ihr beſeelenden,
Ihr lichten Freudenblick', ihr quälenden,
Als Wohnung bleibe
Mein Herz, glaubt nicht, daß ich euch je vertreibe
Nur tödtet mich, ihr liebenden Gedanken!

Man ſchwieg und Johanna ſah den Jüngling mit einem ſonderbaren Blicke an, in welchem man viel-

leicht Zärtlichkeit, eine ſüße Betäubung, unbewußten Unwillen und forſchende Neugier leſen mochte. Und dieſe wunderbare Schöne? ſagte ſie endlich, nach langem Schweigen: dürft Ihr ſie nicht nennen? Kenne ich ſie vielleicht? Redet, wir ſind hier unter uns, und Euer Geſtändniß ſoll wahrlich nicht gemisbraucht werden.

Ihr befahlt, ſagte Ferdinand, höchſt verlegen, und ich mußte gehorchen: — ich weiß nicht, — o meine Fürſtin —

Ingeram, der die Angſt ſeines Freundes ſah und befürchten mußte, daß in dieſem Augenblick etwas Unziemliches, wol Unheilbringendes geſchehn könne, nahm mit lauter Stimme die Antwort auf und ſagte: o edles, ſchönes Fürſtenkind, wie könnt Ihr nur Euern armen Diener in dieſe Pein verſetzen! Seht ihn nur an, er weiß Euch wahrlich nichts zu antworten. Ihr wißt noch gar nicht, wie es um dergleichen Dichter ſteht. Ihr meint, was ſie ſingen und ſagen, müſſe irgend mit einer Wahrheit in Verbindung ſein. Nicht im mindeſten, denn alsdann wären ſie keine Dichter, die nichts Anderes thun, als Lügen und Hirngeſpinnſte aus der klaren Luft aufgreifen. Vom Mond und andern unklugen Geſtirnen, ſo aus den dünnſten und feinſten Sommernächten, von den Gebirgen, wo Meluſine und ihre Schweſtern verzaubert ſitzen, ſo aus den fabelhaften Gegenden, wo der Nilſtrom ſeinen unbekannten Anfang nimmt, aus allen dieſen ſammeln ſich närriſche, alberne Dünſte, ganz leichte, unſichtbare Wölkchen, Einfälle, Schnurren, Gedanken, winſelnde Träumchen und juckende Thränchen, all dies Geſindelchen rennt nun in der Atmoſphäre um die bevölkerte, beſchäftigte Erde herum, und möchte ſo gern durch das menſchliche Gehirn zur Geburt, zu einer Art von Bewußtſein und einem gewiſſen ſchwachen Le-

Digitized by Google

ben gelangen; aber das Zeug mag ſich kräuſeln und ſchmiegeln wie es will und dem Gelehrten oder Prieſter in die Naſe prickeln, die haben zu viel zu thun: abgewieſen! der Staatsrath ſitzt da, wie mit einem dicken Bret vor dem Kopf, der Soldat hat den Becher, wie einen Helm, über Mund und Naſe gezogen, dem Handwerker und Bauern liegt der irdiſche Staub dick im Gehirn — da ſitzen nun hie und da die Dichter, mit offnem Maule, haben nichts Vernünftiges zu verrichten, und ſchaun in den Aether, betrachten den Morgenſtern, oder den Zug des Mondes, ſehn den Schwalben nach, und denken aus Mondſchimmer und Abendroth eine himmliſche Kaltſchale und Weinſuppe zu brauen. Huſch! iſt das luftige Geſindel in den Kopf des Spekulanten hineingeglitſcht und der begeiſterte Menſch nieſet zur Vorbereitung zwei oder dreimal und ſetzt ſich ehrbar hin, und dichtet das Zeug nun zuſammen, was ſo ganz dünn ihm vorgearbeitet war. Andere Menſchen ſuchen ihre Nahrung und bürgerliche Handthierung, oder verwalten verſtändig ihre ererbten Güter, nun findet ſich da und dort ein gutes, wackres Weibſen, das auch ſeine ſchmucken Pfennige und aufgebauſchte rothe Backen hat, als wenn unter jeder Wange ein Pfirſichkern zum Aufknacken läge. Das ſieht ſich denn und gefällt ſich, und heirathet ſich, und formirt eine verſtändige Wirthſchaft. Nicht aber ſo der Dichter. Ihr kennt doch wol die ganz feinen, kaum ſichtbaren Fädchen, die ſo im Frühling und Herbſt gedankenlos durch die Lüfte ſchweben, dies nüchterne Geſpinnſt, das ſie Fadenſommer und noch auf mancherlei Art benennen. Erfahrt nun, fürſtliches Wunderbild, daß dieſe läppiſchen Faden die ganz groben Stricke, unbeſchreiblich dicke Thaue, oder Riemen, das grob gearbeitete Lederzeug ſind, auf welchen die Liebchen, oder Damen dieſer Dichterleute

durch die Welt dahinfahren. Schon der eigentliche Wagen iſt viel zu fein, um den ſterblichen Augen ſichtbar ſein zu können. Die Roſſe des Zuges ſind aus den erſten Frühlingsſeufzern funfzehnjähriger Mägdlein entſtanden, die Seufzer, die ihr Hochzeitbett in einer Aurikel aufſchlugen, in deren Schwanenſtaub der braune Blick eines Jungen war hängen geblieben, der an die Schönheit der Genoveva oder Chrimhilde dachte: aus den beiden alſo ſind jene Pferde des Wagens erzeugt. Die Königin oder Fee ſitzt nun in der Pracht aller Unſichtbarkeit, die nur der wahnſinnige Dichter ſchaut und beſchreibt, er ſtreut ihr zum Fußteppich den Abendſtern und das feinſte blaue Milchlicht des Jupiter und Orion, mit Lindenblüte und Lilien wird, wie mit Sand, der Fuhrplan ausgeſcheuert und reingemacht, die ſauberſten Liebesthränen ſind kaum zum Waſchwaſſer und Lauge, die edelſten Wünſche und ſehnenden Seufzer kaum zu Beſenreis gut genug. — Darum klagt denn der Dichterling auch immer, daß er ſeine Geliebte, das Bild, das ihm vorſchwebt, niemals beſitzen könne. Natürlich; wie ſollten Beide es auch anfangen?

Schwätzer! ſagte Johanna; ſo wird es Ferdinand gewiß nicht meinen; denn wenn die Poeſie auch die Güter dieſer Welt veredelt und Das in Klang und Farbe taucht, was den übrigen Menſchen ſtumm iſt, ſo kann doch aus dem todten Fratzenhaften kein Geiſt und Leben entſtehn.

Wenn Euch meine Philoſophie und Erklärung der Dichtkunſt zuwider iſt, ſagte der Kleine, ſo will ich Euch denn lieber ſelbſt Etwas ſingen. Ihr kennt doch die Geſchichte, wie ſich einmal die Eule in den Adler verliebt hatte? Ach, gewiß, das war auch recht rührend, und auf dieſe ſonderbare Begebenheit gründet ſich nun folgende Klage- oder Trauer-Ode der Nachteule.

Digitized by Google

O Nacht, o ſüße dunkle Nacht,
So bin ich denn vom Tag erwacht?
Das Licht verblendet mich nicht mehr,
Ich ſchau umher,
Und ſeh von ferne den Geliebten fliegen,
O weh! O Ju!
Mein ſehnend Herz muß ihm erliegen,
Was biſt du denn ſo groß, du Adler, du!

Einſt flog ich durch die finſtre Stille,
Nach Mäuſen ſtrebte nur mein Wille,
Und ohne daß ich wahr es nahm,
Der Mond ſchnell kam,
Da wiegte ſich im goldnen Scheine, —
O weh! Ju! Ju!
Das Rieſenthier, das niemals wird das meine,
Wie haſſ' ich dich, du großer Bengel, du!

Die Baſen alle ſticheln nun und necken:
Du liebſt den himmelſtürm'nden Recken?
Ich kann nur klagen, was geſchah,
Und heule Ja! —
Er aber ſitzt im Neſte bis zum Morgen —
Weh! Weh! Ju! —
Dann fliegt er hin zur Sonne, ohne Sorgen. —
Schon vom Gedanken ſchmerzt mein Auge, Flegel du!

So klagt denn, Lieder! ſinge mit, Schuhu!
Erwacht, ihr heul'nden Vettern, all im Nu,
Der Chorgeſang weckt auf die ſtille Ruh,
Buhu! Buhu!
Der Liebſte aber lacht ob dem Geſchrei —
O weh! Ju! Ju!
Er fliegt ſo hoch, weil ihm ſein Herz iſt frei —
Das bricht mir das Genick, du Flattergeiſt, du! du! —

Digitized by Google

Er hatte die Zither genommen und ſang das alberne Lied mit der ernſthafteſten Miene und mit kreiſchendem Ton. Dann ſagte er: Das, mein Fräulein, war auch einmal ſehr denkwürdig, als ſich der Froſch in die Nachtigall verliebt hatte, von welchem erſchütternden Vorfall eine ſehr alte Chronik Meldung thut, die ich drüben in Eurer Bücherſammlung gefunden habe. Der arme Leidende ſingt nun, nachdem aus der Vermählung nichts hat werden können, folgendermaßen:

Säng'rin, biſt voll Trugs,
So laut auch deine Lied ſchrein,
Das hab' ich merket flugs,
Nun ſoll im Herzen Fried ſein,
Mein Lohn, daß ich von dir lernt' ſingen ſtracks,
Hör' zu, und ſchäm' dich dann! koax! koax!

Es iſt Verdruß hier,
Und Sumpf ſo naßlich,
Es ward kein Kuß mir —
Gedank! verlaß mich —
Das ich gewann, mein Stimmchen iſt wie Wachs,
Ich ſing mit dir Duett: koax! koax!

Die Ungetreue hört es,
Fliegt auf den Baum dort,
Mein Ohr bethört es,
Mach dich, du Traum, fort! —
Doch ſchrei nur mit, ich bin nicht ſtumm, wie Lachs,
Und beſſer noch als du, ſing ich: koax! koax!

Dies Liebeslied, fuhr Ingeram fort, ſoll ſeitdem bei den hauptſächlichſten Colonien der Fröſche zum Angedenken aufbewahrt ſein und die heranwachſende Jugend, ſagt man, wird damit einſtudirt, daß ſie den

ſchmelzenden Tonfall und den Wohllaut der Sprache früh inne bekommt.

Johanna war ſehr vergnügt, aber Ferdinand machte ein finſteres Geſicht, weil er ſich verſpottet glaubte. Brigitte lachte laut, denn ſie meinte die Gedichte zu verſtehen, und eine Dame, die herzugekommen war, ſtimmte auch in die Freude ein. Doch Ingeram ſagte mit gerührter Stimme: So geht es dem Unglück doch immer, daß es Andern zum Spott und Gelächter dienen muß. Und das hat mich unter andern, ſo viel es möglich war, abgehalten, mich ſelbſt zu verlieben, weil die Schadenfreude gewiß nicht unterlaſſen hätte, mir mein ſogenanntes Aeußere vorzurücken, das nicht zum Minneverkehr paſſen ſoll. Als wenn der Geiſt nicht dabei die Hauptſache wäre!

Dieſe Freude und der Scherz wurden plötzlich, unvermuthet und auf die störendſte Weiſe unterbrochen. Ein ungeheures Geſchrei tönte durch die Gaſſen, man hörte Waffen klirren, man tobte ſelbſt im Schloß, auf den Stiegen lief es hin und her, und indem der Andrang und das Lärmen ſich vermehrte, und ſich Alle im Saale befremdend anſchauten, ſtürzte Graf Hugo bleich und verſtört herein, indem er eilig ſprach: Der böſe Feind iſt los, ſonſt könnte das Geſindel die Sache nicht ſo ſchnell erfahren haben. Alle meine Anſtalten ſind vergeblich geweſen. Sie wollen das Gefängniß aufbrechen, um den Märtyrer, wie ſie ihn nennen, zu befreien.

Aber was iſt es? fragte Johanna; was iſt vorgefallen?

Setzt Euch, Fürſtin, antwortete Hugo, etwas gefaßter, und erlaubt mir, daß ich mich ebenfalls niederlaſſe, denn der Schreck hat meine Kräfte erſchöpft. Ein Meuter, der eine Empörung anſtiften wollte, war eingefangen und geheim bewacht; Keiner ſollte von ihm

wiſſen. Wie er vom zweiten Verhör zurückgeführt wird, ſeh ich ſchon das Volk auf den Straßen in Unruhe. Man flüſtert, ſpricht lauter, ſie gehn, Andere kommen, und plötzlich ſtehn die Zünfte und Gewerke unten vor dem Schloß verſammelt und wollen den Rebellen haben, oder mit Gewalt das Gefängniß ſtürmen und ihn befreien.

Und Ihr könnt ihn nicht frei geben? fragte Johanna.

Die Sache iſt zu wichtig, antwortete Hugo, denn mit einem Wort (was hilft es, Euch noch die Geſchichte verſchweigen zu wollen), ein Eremit, ein Betrüger iſt in der Gegend von Valenciennes aufgeſtanden, der ſich für Euern Vater, den großen Balduin ausgibt, und ich fürchte, wir gehn einem Bürgerkriege entgegen.

Alle fuhren wie entſetzt auf, Johanna ward todtenbleich, dann ebenſo plötzlich mit Purpur übergoſſen, ſie ſtammelte zitternd: mein Vater — er könnte leben — Gott, wäre es möglich?

Der allergröbſte Betrug! Bei Gott! rief Graf Hugo: darüber ſeid ganz beruhigt.

Aber dennoch! rief das Fräulein: — o Himmel, welch neues Schickſal breitet ſich vor mir aus; welche Welt von ungeahndetem Gefühl, welch Heer von neuen Gedanken beſtürmt mich! O Graf, wenn — mein Vater, — ich ſeine Tochter — er wiedergekehrt! —

Nein! nein! ſchrie Hugo: ſeid kein Kind, Theure, und laßt Euch nicht von einem Gaukelſpiel ſtören, das nur erfunden iſt, um den unwiſſenden Pöbel zu blenden.

Indem rannte Humberkurt erhitzt und mit rothem Angeſicht herein. Sie laſſen ſich nicht mehr bändigen! rief er: kommt ſelbſt, mein Vater!

Hugo ging mit ſeinem Sohn, und Johanna begab ſich in die innern Gemächer, erſchreckt und von ſchweren Gedanken gequält.

Digitized by Google

So! ſo! ſagte Ingeram, als er mit Ferdinand allein zurückblieb. Da kriegen wir alſo ein neues Capitel im Buch der Richter oder Maccabäer, und ich denke, Ihr werdet nun, junger Menſch, auf eine Zeit die Klagelieder bei Seite thun können.

Welche ungeheure Begebenheit! rief Ferdinand; er ſelbſt zurückgekehrt! Balduin! Er nimmt das Regiment wieder in die Hand, er wird ſich meiner erinnern, meine Eltern werden erſcheinen —

Seid kein Gimpel, mein guter Hänfling, ſagte Jener: — welcher Aetna hätte uns denn dieſen längſt verweſeten Balduin wieder ausgeworfen? Laßt Euch die Sache zum Aufwecken dienen, das ſind Chicanen und Spitzbübereien, und nun wird es Prügel aller Art und von allen Seiten ſetzen. So ſehr Euch Humberkurt im Wege iſt, müßt Ihr es jetzt doch ſteif und feſt mit Hugo halten, denn deſſen eigener Vortheil iſt es, Johannas Rechte zu vertreten.

Aber, wenn es nun doch wahr wäre, — fiel Ferdinand ein — mein Herz ſagt mir —

Bindet dem das dumme Maul zu, unterbrach Ingeram und ſeid kein kleines Kind: wenn Johanna etwas zagt, ſo iſt es der zu verzeihen, aber Ihr müßt Vernunft annehmen. Nicht wahr, die Vogelſcheuche, die ſie da draußen aufgegabelt haben, um den Balduin vorzuſtellen und Unruhen anzuſtiften, wird nun nichts Eiligeres zu thun haben, als Euch, den Unbekannten, der ohne Namen, ohne Verbindung, ohne Vermögen iſt, an ſeine Bruſt zu drücken und Euch Hennegau und ſeine vorgebliche Tochter zu ſchenken? Auch im Gedichte wäre das dumm.

Jetzt wurde das Getümmel ſo laut, daß ihre Rede übertäubt wurde. Sie gingen hinaus, und fanden im Hofe und auf dem Platze Alles dicht gedrängt voll von

tobenden und ſchreienden Menſchen. Graf Hugo, ſo ſehr er ſich anſtrengte, konnte nicht zu Worte kommen, Humberkurt wüthete, aber vergeblich, die Empörer achteten auf ihn ſo wenig, wie auf den Vater. Viele von den Gemeinſten waren ſchon damit beſchäftigt, das große Thor und die eiſernen Schlöſſer zu zerbrechen, die zu den unterirdiſchen Gefängniſſen führten. Die Leibwache ſtand draußen und war vom innern Hofe durch den Andrang der bewaffneten Menge und durch die Bürgerſcharen abgeſchnitten, auch waren ſie unſchlüſſig und unthätig, weil ſie keine Befehle empfangen hatten. Dazu hatte das Wort, das auch ſie erreicht hatte, alle ihre Kräfte gelähmt, Balduin, ihr Herr ſei wieder da. Die Frechſten im Volke zauderten nicht, Hugo ſelbſt einen Verräther zu nennen, der aus Bosheit ſeinen eigenen Herrn nicht anerkennen wolle.

Jetzt fiel die Thür unter den wiederholten Schlägen der Aexte, Balken und ſchweren Steine, Viele ſtürzten hinunter, Alles war geſpannt und bald darauf trat Robert, der braune, aus dem Kerker an das Licht empor und Alles jubelte. Sie breiteten die Arme nach ihm aus, trugen ihn fort und ſchrien: ja! ja! Dieſer iſt es, er hat unſern Herrn, unſern Balduin zuerſt wiedererkannt! Die Prophezeiung der Seherin iſt erfüllt! Die Todten ſind wieder da, der große Fürſt iſt wieder in unſer Land gekommen!

Als Robert hinausgeführt war, erhob ſich auf dem Platz ein noch größeres Getümmel; die Gewerke, die Zünfte, die Landleute, die zur Stadt gekommen waren, ſchienen alle ſchon von der Begebenheit unterrichtet. Man führte den Befreiten wie im Triumph durch die ganze Stadt, Alles war Feſt und Jubel, und Hugo, der mit ſeinem Sohne verlegen zurückgeblieben war, ordnete die Schar der Trabanten, ſprach zu ihnen

Digitized by Google

und ſendete zu ſeinen Freunden, den Edeln in der Gegend umher, wie in Gent ſelbſt, um mit ihnen bei dieſer peinlichen Lage der Dinge einen durchgreifenden Entſchluß zu faſſen.

Sie verſammelten ſich nach und nach, und man kam überein, daß es nothwendig ſei, ſich zu bewaffnen, Zünfte und Gewerbe aufzurufen, Krieger zu beſolden und ſich auf die gefährlichſten Unternehmungen gefaßt zu halten.

Ferdinand war mehr als Alle erſchüttert. Er bot ſich dem Regenten freiwillig an, ihm in alle Weiſe, wie er gebieten würde, zu dienen. Die Unruhe in der Stadt war auf das höchſte geſtiegen, alle Verhältniſſe waren ſchnell aufgelöſt, Keiner wollte ſich den Befehlen fügen, und in der Vorſtadt, wo das Volk ſich verſammelt hatte, ſprach man dreiſt von bewaffnetem Widerſtande.

Als am Nachmittage die Ritter von ihren Schlöſſern, die beſendet waren, mit ihrem Gefolge anlangten, fing Alles an, eine beſſere Geſtalt zu gewinnen. Herolde hatten Ruhe befohlen, man hatte ausgerufen, daß der Regent das wunderbare Ereigniß, welches das Land in Bewegung ſetze, ruhig und unparteiiſch unterſuchen wolle; man warnte, ſich nicht vorſchnell und übereilt zur Meuterei aufregen zu laſſen, man erinnerte an die frühere Geſchichte, wie die Städte ſich ſo oft zu ihrem eigenen Verderben von unruhigen Bürgern und Rebellen haben aufreizen laſſen. Die älteren und vernünftigeren der Handwerker gingen bald mit ihren Waffen wieder nach Hauſe, einige Gilden löſeten ſich auf, manche vom Landvolke begaben ſich in die Heimath. Alle dieſe wollten es der Zeit überlaſſen und ruhig abwarten, wie ſich die Sache entwickeln würde, aber die Fleiſcher und Kupferſchmiede,

Digitized by Google

von ihren Vorgeſetzten aufgemuntert, blieben mit ihren Panieren auf dem Platze halten, ſie hatten den braunen Robert in ihre Mitte genommen und drohten mit Brand und Mord, wenn man dieſem theuern Manne nur ein Haar kränken wolle.

Es war ſchon Abend geworden, als ſich Trompeten vor dem Thor der Stadt und dann in den Gaſſen vernehmen ließen. Die Geſandtſchaft Balduins und des Grafen Conrad ritt feierlich ein und Hugo verſammelte ſchnell den Staatsrath in der Burg, um zu hören, was ſie anbringen würden. In der Stadt ſchien die Ruhe wieder ziemlich hergeſtellt, ein dumpfes Schweigen war bemerkbar, welches die Gemüther mehr ängſtete, als daß es die Wiederkehr der Ordnung ihnen bewieſen hätte, weil man fürchten mußte, daß das Unheil in jedem Augenblick losbrechen würde.

Als man ſich im großen Saal des Schloſſes verſammelt hatte, ward die Fürſtin Johanna aus ihren Gemächern gerufen, die, von einigen Frauen und Dienern begleitet, erſchien und ſich auf dem fürſtlichen Thronſeſſel unter dem Baldachin niederließ. Man ſah, daß ſie geweint und überhaupt jene ruhige Haltung der Heiterkeit völlig verloren hatte, die ſonſt ihre Geſtalt ſo edel und erfreulich hervorhob. Hugo ſaß neben ihrem Seſſel, geſpannt und unruhig, ſein großes Auge hervorgetrieben und leuchtend nach allen Seiten blickend, ſein Angeſicht war noch röther als gewöhnlich. Humberkurt ſtand, zornig in ſich gedrungen, ohne aufzuſehn. Die Räthe, die umherſaßen, waren verlegen, der alte Berthold lächelte vor ſich hin, als wollte er zu verſtehn geben, er habe dieſe Begebenheit und noch viel Schlimmeres längſt vorhergeſehn. Unter den Angekommenen zeichnete ſich der Abt Ildefons durch ſeine Ruhe und Würde am meiſten aus, er war der

Sprecher der Geſandtſchaft, und Wachsmuth drängte ſich vor, ſo ſehr es nur ſchicklich war, um ſein Auge an der Schönheit Johannens zu weiden. Humberkurt ſah dieſen zuweilen verſtohlen an, faſt ohne den Blick zu erheben.

Ildefons erzählte die Begebenheit, wie ſich Alles zugetragen hatte, wie der Kaiſer plötzlich ſei erkannt worden, an welchen Zeichen, nach welchen Beweiſen, wie ungern er dem Dringen des Volkes und nur aus Zwang nachgegeben habe, und wie ſehr Einige, am meiſten aber Graf Conrad die Wahrheit der Sache bezweifelt. Graf Conrad ſei endlich ebenfalls nur durch Gewalt zu bewegen geweſen, ſein Schloß und die Einſamkeit zu verlaſſen, um in Gegenwart von vielen edeln Zeugen die Erzählung des Eremiten und alle Umſtände genau zu prüfen. Dieſes habe der Graf gethan, und zwar ſo unparteiiſch, ja ſelbſt mit ſo vorſätzlich erregten Zweifeln, daß alle Gegenwärtigen dadurch wären beleidigt worden. Um ſo heller aber ſei dadurch die Wahrheit erſchienen, die ſich nun auch Jedermann ſo klar darſtelle, daß nur Derjenige ſie leugnen möchte, wie man aber von keinem Freunde des Vaterlandes glauben könne, der ſie vorſätzlich nicht erblicken wolle. Dadurch ſei auch Graf Conrad ſelbſt, ſo ungern er zu weltlichen Händeln zurückkehre, bewogen worden, laut und öffentlich zu erklären, der Eremit ſei der wahre Balduin. Da dieſer Mann, der ungern ſeine Andacht aufgebe, ſich thätig für die Wahrheit erklärt habe, ſo ſei es um ſo mehr die Pflicht des Regenten, dieſem Beiſpiel zu folgen, und die Regierung, die er bisher ſo löblich, zur Freude und Erhaltung des Landes geführt habe, in die Hände des Kaiſers niederzulegen und dadurch ſeinen Patriotismus zu krönen. Wie vielmehr aber müſſe ſich die eigene, einzige Tochter freuen, einem Vater

ſich zu ergeben, der ihr mit Liebe entgegentrete: Gehorſam, Dankbarkeit, Hingebung und alle Pflichten des Kindes, ſowie ihre Verbindlichkeit zum Staat forderten ſie laut und dringend auf, alle unnützen Zweifel oder Einflüſterungen zu beſeitigen und ſich dem Vater mit unbedingter Liebe in die Arme zu werfen.

Johanna ſah abwechſelnd den Redner und den Grafen Hugo an, auf deſſen Geſicht der Ausdruck des Zornes unverkennbar war. Dieſer erhob ſich jetzt und ſprach mit lauter Stimme: Wahrlich! ein unendlich klug angelegter Plan, ein weitumfaſſendes Geſpinnſt, das der Liſtige loben müßte, wenn es nicht in ſich ſelbſt, durch ſeine eigene Laſt zerriſſe. Wir ſollen jetzt, nach zwanzig Jahren, plötzlich auf das Wort eines Abenteurers und eines unzufriedenen vornehmen Ränkeſpinners glauben, Balduin lebe noch. Auf dieſe Lüge hin, die ſich als ſolche jedem Unbefangenen ſogleich verkünden muß, ſollen wir Waffen, Schätze, Schlöſſer, Städte, Unterthanen und den Stuhl des Reiches, ja unſere erlauchte Fürſtin ſelbſt dem hergelaufenen, unbekannten Rebellen in die Arme ſchleudern, daß er nach Willkür mit Allem verfahren könne. Und mir, deſſen heilige Pflicht es iſt, alles Dies zu beſchützen, den echten edeln Sproſſen des großen Hauſes gegen Unheil zu wahren aber zumeiſt mir obliegt, mir will man es zur Gewiſſensſache, zur unerlaßlichen Schuldigkeit machen, mich dieſem groben Betrug zu fügen. Daß der liſtige, heuchelnde Conrad an der Spitze der Verſchwörung ſteht, erklärt den Verſtändigen am beſten, wie es damit gemeint ſei. Er, der immer nur den Eingebungen ſeines Hochmuthes und der Herrſchſucht folgte, er, der es nicht vergeben konnte, daß Adel, Rath und Volk mir die Regentſchaft übertrug, er hat dies Geſpinnſt gewoben, um das Letzte, das

Verderblichſte zu ſeinem Vortheil zu verſuchen. O ja, der Hinterliſtige, er hat ſich zwingen laſſen, er hat dem Aufruhr widerſtanden, er hat nur der Gewalt nachgegeben. Dieſen Zeitpunkt hat er klug erwählt, als die jugendliche Herrin ſelber die Zügel der Regierung ergriffen hat, im Wahn, ſie würde mir ihr Vertrauen entziehn und in unerfahrner Jugend, fürchtend, geſchreckt, den Verräthern nachgeben. Aber er irrt, ſie kennt, ſie vertraut meiner Tugend und unerſchütterlichen Redlichkeit, alle Guten im Lande, alle Tapfern werden auf unſere Seite treten und der Argliſtige wird in ſeiner eigenen Schlinge hängen bleiben. Wäre es möglich geweſen, wäre es nur denkbar, daß unſer Balduin noch auf Erden wandle, daß er in ſein Land zurückgekehrt ſei, — wie, im Walde, an der Grenze des Gebietes würde er ſeit faſt zehn Jahren unbekannt, unbeſucht gelebt haben? Nicht der Staat, die Unterthanen, die Liebe zur Tochter, hätten ihn hiehergeführt? Dort, in der Entfernung hätte er ſich zu erkennen gegeben? Warum nicht, auch nach ſo langer Verzögerung, hier, in ſeinem geliebten Gent? Nicht zu mir, ſeinem Freunde, wäre er (und warum nicht mit dem Grafen Conrad) hergeeilt, um alle Zeichen, alle Umſtände, daß er es ſei, wahrhaftig zu machen? Hier, wo ſeine Tochter, ich, der Rath und Alle aus dem Archiv, aus früheren Briefen und Verordnungen, aus alten Erinnerungen und Denkmälern, ja aus jedem Seſſel und Fenſter dieſer Zimmer die Wirklichkeit erkennen mochten? Wie ſchlau hat er dieſe Prüfung vermieden, weil es der Verſchwörung nur darum zu thun iſt, nicht das Land zu beglücken, ſondern Conrad und ſeinem Anhang zur Regierung zu verhelfen, die Prinzeſſin zu verrathen und ſich in den Raub der Güter und der Herrſchaft zu theilen.

Digitized by Google

Ein lautes Murren erhob ſich unter den Fremden. Es ward ſtill, als Johanna aufſtand und ſagte: So jung, ſo unerfahren ich bin, ſo wenig fähig, mich in dieſem Augenblicke zu ſammeln, ſo erwartet man doch hier einige Worte aus meinem Munde, und ich will verſuchen, meine Gedanken zu ordnen und meine Gefühle zu beherrſchen. Denke ſich Jeder, der einen Vater hatte oder früh verlor, in meine Lage, und er wird meine Verwirrung begreifen und entſchuldigen. Ohne Vorbereitung, unerwartet, wie ein Donner aus heiterm Himmel, iſt dieſes Ereigniß vor mich niedergeſtürzt. Ich bin in der entſetzlichen Lage, wenn ich leichtgläubig bin oder nur zu raſch meinem Herzen folge, das ſeit meinem erwachten Bewußtſein einen geliebten Vater ſucht, mich einem Abenteurer, einem Lügner mit meiner ganzen Liebe hinzugeben, deſſen Betrug um ſo abſcheulicher iſt, weil er mein Herz und mit ihm das Heiligſte in der Natur täuſcht und misbraucht, die Liebe, das Vertrauen des Kindes. Aller andere Raub der Güter und der Ehrenſtellen iſt gegen dieſen Diebſtahl verzeihlich zu nennen. Oder, eben ſo ſchrecklich! er iſt mein wahrer Vater, und ich ſein Kind — ſo iſt jeder Widerſtand Frevel, der ſeine Seele zerſchneidet, und dieſe wenigen Worte, die ich eben ſprach, ſind ſchon die abſcheulichſte Sünde. Was alſo thun? Wie mich regieren? Ich erinnere mich, daß weiſe Männer mir oftmals erzählten, wie ſehr mein Vater in ſeiner Jugend dem großen Könige Frankreichs, Philipp, verbunden war, obwol ſie auch zuweilen ſtritten und entzweit waren. Aber meinen ältern Räthen iſt es bekannt, daß, als Balduin, mein Vater, ſich zu jenem verderblichen Kreuzzuge rüſtete, er vorher lange und oft mit Philipp von Frankreich vertraute Geſpräche bei verſchloſſenen Thüren

führte. Ich hörte ſonſt wol, daß Balduin damals, als wenn er ſich zum Tode bereitete, dem Könige ſein ganzes Herz eröffnet habe. Philipp iſt zwar verſchieden, aber noch lebt ſein Sohn, ſo krank und hinfällig er auch iſt, der achte Ludwig. Laßt uns, meine Freunde, von dieſer wie von jener Partei, die zugegen ſind, dieſem Könige die Sache übergeben, daß ſeine Weisheit ſie entſcheide, denn wahrſcheinlich hat der Sterbende dem Zurückgebliebenen doch Manches und wol auch hierüber Etwas vertraut. Benutzen wir noch dieſe Zeit, da der kranke König vielleicht auch bald ſeinem Volke genommen wird und Rath wie Hülfe uns alsdann noch ferner liegen.

Hugo ſah im Kreiſe umher und erwiederte dann mit mehr Faſſung als ſeine erſte Rede gezeigt hatte: Vergönnt mir, erhabene Fürſtin, ſo ſehr ich die Klugheit dieſer Jugend, den reifen, frühen Verſtand bewundern muß, über dieſen wichtigen Punkt, der den ganzen Staat betrifft, anderer Meinung zu ſein. Es iſt nicht unbekannt, wie gefährlich es wird, den Nachbar, der ſchon mächtiger iſt, in die inneren Intereſſen zu ziehn. Immer hat Frankreich die Oberhoheit, die es vor alten Zeiten ausübte, auf Flandern wieder geltend machen wollen. Der ſchlaue König, der ebenſo liſtig als fromm iſt, würde dieſes Richteramt ſogleich benutzen, wahrer Regent und Herrſcher zu werden. Dieſe Verhältniſſe, dieſe Furcht waren es ja, die uns ſchon ſo oft zum Bündniß mit dem unbeſtändigen England trieben. Und dann — ſehn wir es denn nicht, daß viele Herren von der Geiſtlichkeit dieſen neuerfundenen Balduin beſchirmen? Wird er nicht ſchon aus dieſer Urſache ihn leichter, als er ſollte, für den wahren Balduin erkennen?

Der Abt erwiederte zornig, den Regenten unterbre-

Digitized by Google

chend: Auch wir, Herr, lehnen dieſe Entſcheidung und Vermittlung ab, denn das hieße eingeſtehen, daß wir an unſerm ſonnenklaren Rechte noch zweifelten. Dem umſichtigen Könige, wenn er einmal gewinnen wollte und die Verwirrung benutzen, dürfte es wol vortheilhafter dünken, einen weiſen, tapfern Regenten, den die ganze Welt als Helden rühmt, verdächtig zu machen und ihn wo möglich von der Herrſchaft zu entfernen, als dem großen, entſchloſſenen Manne den Stab wieder in die Hand zu geben. Gewinnen kann er nur, wenn er Euch beſtätigt, da es ihm und Euch alsdann wol leichter wird, ein junges, unerfahrnes Fräulein zu beherrſchen und zu verwirren.

Johanna ward vor Scham und Verdruß roth und ſagte dann: So folgt einem zweiten Gedanken, den ich Euch jetzt vorlegen will. Allerdings kann jener Mann, der ſich Balduin nennt, nur hier in Gent auf das genügendſte ausweiſen, ob er Namen und Macht in Anſpruch nehmen dürfe. Hier können meine Räthe, mit Hülfe aller Briefſchaften und Beweiſe, die Sache am beſten erörtern. Er ſelbſt muß dieſen Ausweg wünſchen, weil er hier im Schloſſe Briefe, Bücher, bei vielen Greiſen Erinnerungen findet, die ſein Recht deutlich und klar beſtätigen werden.

So iſt es, fuhr Hugo fort, er komme ruhig und ohne bewaffnete Freunde und entziehe ſich einer friedlichen Unterſuchung nicht.

Jetzt trat Friedrich, der junge heftige Ritter, hervor, und rief mit lauter Stimme: Und in die Hände ſeiner Verräther und Mörder ſollte ſich der wunderſam gerettete Fürſt geben, nur um hier, in ſeinem Hauſe um ſo gewiſſer den Untergang zu finden?

Hugo ſprang von ſeinem Sitze auf, aber der Abt trat ihm ruhig entgegen: So iſt es, ſagte er feierlich,

Digitized by Google

habt Ihr doch ſchon deutlich genug ausgeſprochen, daß Ihr uns und unſern erhabenen Fürſten für Verräther haltet. Was hättet Ihr noch zu ſchonen, wenn der edle Mann erſt in Eurer Gewalt wäre? Und müßte er ſich nicht ſchämen, ſein Leben und ſeine Anſprüche von Euerm neidiſchen Urtheil abhängig zu machen?

Erlaubt mir, meine Freunde, rief Wachsmuth, der ſich nicht länger zurückhalten konnte, ſo jung ich bin, auch einige Worte. Wie nur iſt es möglich, daß ſich nicht alle Stimmen dahin vereinigen, unſere edle Fürſtin, deren Jugend jetzt ſo wenig durch Rath unterſtützt wird, dahin zu ſtimmen: ihren Vater anzuerkennen? Iſt dies nicht ihre erſte und nächſte Pflicht? Jeder, ſcheint es, vergißt über ſich ſelbſt das Allgemeine und Höchſte. Aber Euer Herz, ſchönſte Johanna, ſollte erwachen und alle jene Plane der Eigennützigen verwerfen und durchreißen, die Euerm wahren Glück entgegentreten. Würdigt uns, Verehrteſte, in unſerer Geſellſchaft zu Euerm Vater zu reiſen, und Alles löſt ſich ſo auf die gelindeſte und freundlichſte Weiſe.

Zu Euerm Vortheil! ſchrie jetzt Humberkurt, der ſeinen Zorn nicht länger bemeiſtern konnte. Wir kennen ja auch die Abreden, Plane und nichtsnützigen Verhandlungen. Der arme Bettelbruder wird Euch gern die Braut, die ihm gleichgültig ſein kann, zuwerfen, um die Grafſchaft zu beſitzen, oder ſich dieſe nachher, ſo theuer als es ihm gefällt, von Euch und Euerm herrlichen Vater abkaufen zu laſſen.

Nichtswürdiger! rief der empörte und verletzte Wachsmuth, ſeiner nicht mehr mächtig; dieſe ſchändliche Lüge hat Euch zum Tode gezeichnet und mein Schwert ſoll dieſes Wort in Eure Bruſt zurückſtoßen. Bekannt iſt es ja, was Euer Vater, Hugo, thut und

Digitized by Google

ſchon gethan hat, um die Schönſte und Unglücklichſte ihres Landes Euch geneigt zu machen.

Himmel und Erde! ſchrie Humberkurt; Bube! Nichtsnütziger! da liegt mein Handſchuh, wenn Du es wagſt, ihn aufzunehmen, das Pfand, das Siegel, das Dich dem Tode verzeichnet!

Wachsmuth wollte erwiedern, doch Hugo's donnernde Stimme fuhr dazwiſchen, erſt den Sohn und noch ſtärker Wachsmuth ſcheltend. Aber Johanna erhob ſich, vom edelſten Zorn verſchönert und ſagte mit zitternder Stimme: Zu dieſem widerwärtigen Gezänk gemeiner Leidenſchaften bin ich herberufen worden? Jeder ſagt, daß er mich ehre und liebe, und ich werde von Jedem beſchimpft! Bin ich ein Spielball, den man nur hin und wieder werfen darf? Bin ich ein Raub, über deſſen Beſitz die Räuber ſich entzweien? So tief bin ich noch nicht geſunken, und wenn Graf Hugo meine Würde nicht vertreten kann, wenn jene Widerſacher, die in meines Vaters und meinem Namen zu handeln vorgeben, mir nicht mehr Achtung zuwenden mögen, ſo muß ich anderswo Hülfe ſuchen.

Ohne irgend Jemand zu grüßen, entfernte ſie ſich ſchnell mit edelm Anſtande. Hugo, der dieſe Wendung nicht erwartet hatte, war verwirrt, Wachsmuth hatte im Zorne ſchon den Saal verlaſſen und Humberkurt wollte ihm eben folgen, als der Vater ihn mit ſtarkem Arm zurückriß. Als ſich Alles, ohne Abſicht, wie es ſchien, im Saal durcheinander bewegte, trat Ferdinand beſcheiden zu Hugo und ſagte: Warum, verehrter Herr Graf, habt Ihr den Vorſchlag der Fürſtin ſo unbedingt von der Hand gewieſen, die große Sache in die Hand des Königs von Frankreich zu legen? Mir ſchien dieſes die weiſeſte, wenn nicht die einzige Auskunft. Sendet Boten zu dieſem einſichtsvollen Herrn,

Digitized by Google

bevor das ganze Land durch Unruhe, Krieg und Zwieſpalt zu Grunde geht.

Junger, unbekannter Daniel, ſagte Hugo höhniſch, putzt lieber das Gefäß Eures kleinen Degens in müßigen Stunden, wenn Ihr doch Arbeit wünſcht und Euern Geiſt gern anſtrengen mögt.

Humberkurt lachte, aber Ferdinand ſah Beide mit feſtem und ruhigem Auge an: Herr Regent, ſagte er männlich, es iſt jetzt ein Zwieſpalt, wo jeder Dienſt, auch des Geringſten, mit Dank angenommen werden ſollte. Es iſt Zeit, die Klinge des Schwertes zu ſchleifen, und für die gute Sache der Fürſtin werde ich es am heißeſten Tage gebrauchen, ohne weiter an dieſe Eure unpaſſende Rede zu denken.

Er verließ mit vielen Andern den Saal. Doch Hugo ſagte, zu ſeinem Sohne gewendet: er hat nicht Unrecht, der Burſche. Der Krieg iſt da. Aber daß Du ſo unnütz einſprachſt, ſo unbeſonnen, werde ich Dir nicht vergeſſen. Die Unmündigen haben heute im Rath überhaupt das Feld behauptet; wir wollen ſehen, ob es im Kampf und der Feldſchlacht ebenſo ſein wird. Dir aber verbiete ich bei meinem Zorn, bei meinem Fluch, dieſen Wachsmuth jetzt aufzuſuchen. Die Zeit wird ſich finden, ihm dies nebſt andern Dingen zugleich zu vergelten. Jetzt ſind aber viel wichtigere Sachen zu bedenken.

So war der anſcheinende Rath, ohne irgend Etwas zu entſcheiden, auseinandergegangen. Die Geſandtſchaft ging zurück und Balduin und ſeinem Gefolge entgegen. Noch mehr Edle und Bürger aus der Stadt vermehrten den Zug. Der braune Robert ward mitgeführt und als der Entdecker des großen Fürſten von Allen geehrt.

Hugo berieth ſich mit ſeinem Freunde Tillen. Er

ſammelte den Adel der Stadt und des Landes um ſich her, die Männer, die immer zu ſeiner Partei gehalten hatten und Feinde Conrads waren. Seine Kundſchafter ermittelten Viele in der Bürgerſchaft, die ſich aus Haß gegen die Geiſtlichen ihm gern anſchloſſen, und ſelbſt Landleute, die von den Prieſtern oft waren Ketzer und Albigenſer geſcholten worden, zeigten ſich willig, ſeiner Fahne zu folgen. Die Stadt Gent ſchien indeß, nach dem Abzug der Aufwiegler, ruhig.

Als die Geſandtſchaft, ohne Etwas bewirkt zu haben, zu Balduin und Conrad zurückkam, ward alsbald beſchloſſen, mit der Anzahl von Kriegern, die ſich ſchon verſammelt hatten, vorzurücken, den Grund des Kampfes, die Anſprüche und Schickſale des alten Fürſten bekannt zu machen, und ſich allenthalben, durch Güte oder Gewalt, der Veſten und Städte zu bemächtigen. Es gelang über Erwarten, denn faſt allenthalben kamen ihnen die Einwohner freiwillig entgegen und das Heer, in welchem Viele ohne Sold dienten, vermehrte ſich mit jeder Stunde. So zogen ſie weiter, um ſich ſobald wie möglich der großen Stadt Gent zu nähern, in der ſich, wie ſie glaubten, der Erfolg der Unternehmung entſcheiden mußte. Graf Conrad, ſowie andere Große und einige reiche Klöſter, Abt Ildefons und manche Geiſtliche gaben ihre Schätze zu dieſem Kriege, den Viele ſchon für faſt geendigt hielten.

Hugo und die Seinigen rüſteten ſich indeſſen auch. Täglich ritten Edle mit ihrem Gefolge in die Stadt ein. Manche alte Ritter, die lange auf ihren Schlöſſern gehauſet hatten, ſuchten die alten Speere und

Waffenſtücke wieder hervor, man warb Krieger, verſtärkte die Leibwache und Humberkurt vorzüglich war Tag und Nacht unermüdet thätig. Durch die Uebungen der Söldner und neueingetretenen Krieger, durch die Luſt der jungen Adlichen, die zu Roß ſich tummelten und die Waffen brauchten, durch die Aufzüge Derer von der Bürgerſchaft, die ſich dem Regenten angeſchloſſen hatten, gewann die Stadt das Anſehn, als wäre ſie belagert oder ſchon vom Feinde erobert worden.

Die Fürſtin war in tiefer Trauer. Sie hatte durch dieſen ſeltſamen Vorfall die Erfahrung gemacht, daß ihr eigentlich kein einziger treuer Freund zur Seite ſtehe, ſie hatte geſehn, wie Jedermann, von dem ſie Hülfe und Rath erwarten konnte, nur ſeine eigennützigen Plane im Auge habe. Bis dahin hatte ſie in unbefangener Jugend die Menſchen noch niemals beobachtet; jetzt empfand ſie mit Bitterkeit, daß dieſe Epoche das Schickſal ihres ganzen Lebens entſcheiden und daß ſie Kräfte in ſich aufregen oder erſchaffen müſſe, an deren Nothwendigkeit ſie vorher nie gedacht hatte. Kurz, ihr war, als wenn die ſchöne Jugend ſchon ſo früh für ſie beſchloſſen und geendigt ſei. Mit Bewußtſein jeden Tag ableben müſſen, ſich nie unbefangen der Gegenwart und ihren Eindrücken hingeben zu dürfen, zu fühlen, wie nothwendig es ſei, ſich ſelbſt und Andere immer zu beobachten, Allen zu mistrauen und jedes Wort zu bewachen, ſchien ihr eine höchſt unglückſelige Beſtimmung. Nun erfuhr ſie, wie wahr es ſei, was ſie ſonſt wol belächelt hatte, daß der Stand der Fürſten ein unerfreulicher ſei.

Eben ſo gewaltſam und plötzlich hatte ſich das Leben des jungen Ferdinand verwandelt. Er träumte nur Krieg und Schlacht, und alle die großen Thaten, die er für die geheime Geliebte ſeines Herzens thun

Digitized by Google

wollte. Ingeram war ebenfalls ernſter als gewöhnlich, und ſo fühlten Alle, daß Jedermann, bis zum Niedrigſten hinab, in einer ängſtlichen Spannung war, und daß ſich die quälende Gewitterſchwüle bald in zündenden Blitzen entladen müſſe.

Nun? ſagte Ingeram zum ſinnenden Ferdinand; iſt es nicht noch ſchlimmer und beſſer gekommen, als ich es Euch vorhergeſagt habe? Nun iſt unſere Johanna in einer noch böſern Lage als Ihr, weil ſie einen Vater hat, der ihr bis dahin fehlte: darum ſtrebt nicht ſo ſehr darnach, den Euern zu finden. Vielleicht möchte ſie Euch den ihrigen gern um ein Billiges abtreten. Dieſer Vater drängt ſich auf, ohne geſucht zu werden, Ihr möchtet den Eurigen aus Bäumen und Felſen herausklopfen.

Wie kannſt Du in dieſer furchtbaren Zeit noch ſcherzen? antwortete der aufgeregte Ferdinand; jetzt, wo Alles, ihr Wohl, vielleicht ihr Leben auf dem Spiele ſteht?

Ich ſpaße gar nicht, erwiederte Ingeram: wenn Ihr nur jetzt wenigſtens Ritter wäret, junger Menſch, ſo müßtet Ihr Euch von Eurer vormaligſten Liebſten den Befehl geben laſſen und ſchnell nach Frankreich rennen, um in größter Eil den König Ludwig herbeizuholen. Ohne daß das junge Kind ſich mit viel Staatsweisheit abgequält hat, war ſie doch Diejenige, die dieſen klugen, erſprießlichen Einfall gehabt hat, der einzige vernünftige, der bei dem unklugen Hader vernommen wurde.

Jetzt iſt es zuerſt noth zu kämpfen, antwortete Ferdinand. Dieſes Herbeirufen eines Mächtigen könnte ja wirklich die ſchlimmſten Folgen nach ſich ziehn. Dergleichen Hülfe möchte vielleicht zu theuer erkauft werden.

Digitized by Google

Und doch wird es das Ende vom Liede ſein müſſen, ſagte Jener, wenn irgend ein vernünftiger Schluß und Geſangesweiſe herauskommen ſoll. Freilich fürchtet das junge Blut, der Herr möchte auch gleich einen neuen Freiersmann mitbringen, der vielleicht weniger widerwärtig, als dieſer Humberkurt, ins Auge fiele. Aber laßt ſolche Grillen, und habt nur ihr Wohl in Gedanken, wenn Ihr ſie wirklich liebt.

Friſch auf! rief jetzt Humberkurt, der hereinſtürmte; iſt es Euch Ernſt, ſo könnt Ihr es zeigen, denn die Rebellen ſtehn nur noch wenige Meilen von der Stadt. Alle Landſchaften faſt ſind ihnen zugefallen und ihr Heer iſt anſehnlich. Gerühmte Namen und tapfere Ritter ſchämen ſich nicht, ſich zu ihnen zu geſellen und ihre ſchlechte Sache zu adeln.

Hugo kam mit großem Gefolge, gerüſtet, und Ferdinand, der ſchon täglich alle Uebungen mitgemacht hatte, ward über eine Schar von Reiſigen geſetzt, die meiſt aus Bürgern der Stadt beſtand, die freiwillig zum Streit auszogen. Der alte Freiherr Tillen führte den Oberbefehl, Humberkurt und einige Ritter waren ihm zunächſt untergeordnet.

Als die Scharen auszogen, ſah man an dem Hohn und der Erbitterung der zurückbleibenden Bürger, wie die Stimmung der Stadt war. Ademar, der Metzgermeiſter, ſtand vor ſeiner Thür und lachte laut, von dem Platze kam eben Puſtel, der Kupferſchmidt, mit ſeinen Geſellen, ſtellte ſich, mit untergeſchlagenen Armen in die Mitte der Gaſſe, ſchien die Krieger zu überzählen und ſagte dann höhniſch: Dieſe werden dem großen Balduin noch keinen Finger krümmen, denn der hat das Streiten wohl gelernt; und was wollen ihm dieſe Anfänger thun?

Der Zimmermeiſter Hattrich geſellte ſich zu den Bei-

Digitized by Google

den, und als Ferdinand mit ſeiner Schar vorüberzog, rief er aus: Ja, nun iſt freilich Graf Conrad verloren, nun ihm ſolche Helden entgegenziehn! Ei, wo iſt denn der kleine neckiſche Ingeram mit ſeinen Recken? Hat man die Beiden doch ſo viel zuſammengeſehn, ſie ſollten ſich auch nicht in dieſem großen Feldzuge trennen.

Hugo, der Alles hörte, war jetzt nicht ſtark genug, um dergleichen zu rügen, er behielt nur wenige der Reiſigen und Trabanten zurück, um die Stadt zu beſchützen.

Das Heer Balduins war größer, als dieſes, und mehr der alten verſuchten Krieger befanden ſich in ihm. Dies wußte der alte erfahrne Tillen und war wegen des Ausgangs des Treffens mit Recht beſorgt.

Balduin zeigte den Seinigen, daß er ein Krieger ſei, dem die Erfahrung zur Seite ſtehe. Conrad hatte ihn ſogleich erſucht, die Führung des ganzen Zuges zu übernehmen, und ſeine Anordnungen waren verſtändig und Jedermann erfreute ſich ihrer. In allen Dingen war er raſch, ſeine Beſchlüſſe ſchnell, ſeine Urſachen verſtändig, wenn er ſie darlegte. Alle bewunderten ihn, daß ſeine ſo lange Ruhe und Einſamkeit, ſeine Entfernung vom Kriege und Waffenhandwerk ſein Feuer nicht vermindert und ſeine Einſicht als Feldherr nicht verdunkelt hatte. So waren Alle im Heere voll Zuverſicht und hofften einen entſcheidenden Sieg.

Als die beiden Parteien ſich auf der Ebene trafen, wollte keine Schar mehr von Unterhandlung hören, ſondern jede drang auf den Ausſpruch der Waffen. Als man ſich gegenſeitig geordnet hatte, geſchah der Angriff mit großem Feuer, Alle kämpften mit Sicherheit und Eifer, lange ſah man keine Schar weichen, und die jungen Ritter Wachsmuth und Friedrich zeig-

Digitized by Google

ten ſich ſo tapfer, wie man von ihren Jahren nicht vermuthet hatte. Balduin und Conrad waren allenthalben, kämpfend und befehlend.

Humberkurt war mit ſeiner Schar, als die Parteien ſich im Kampf vermiſcht hatten, gegen den Befehl des Freiherrn Tillen zu weit vorgedrungen. Seine Wuth hatte ihn fortgeriſſen, als er Wachsmuth und deſſen Panier war anſichtig geworden. Die beiden jungen Feinde trafen bald auf einander und es erzeugte ſich ein heftiger und hartnäckiger Streit. Die Nebenbuhler hatten ſich im Felde abgeſondert, und ließen nicht von einander, bis Wachsmuth mit einer ſchweren Wunde auf den Boden ſtürzte. Als Humberkurt wieder umwendete, um ſich mit ſeinem Heere zu vereinigen, fand er ſich abgeſchnitten. Er ſah hinter ſich Verwirrung und viele Paniere der Scharen ſeines Vaters ſchon auf der Flucht nach der Stadt. Er war umzingelt und gab ſich verloren, ſo tapfer die Seinigen auch ſtritten. Viele von dieſen waren ſchon gefallen und Friedrich forderte ihn auf, ſich zu ergeben, als er plötzlich fühlte, wie ſein Rücken wieder frei wurde. Es war Ferdinand, der ſeine Noth erſpähend, ſich bis zu ihm durchgeſchlagen hatte. Auch er war mit einigen Scharen, die ebenfalls von jungen Rittern angeführt waren, im Verfolgen der flüchtigen Feinde zu weit vorgeeilt und hatte ſich ſchnell, ſeinen Irrthum bemerkend, auf den Hauptheil des Heeres zurückziehen wollen. Jetzt vereinigte ſich, wieder freigemacht, die Schar Humberkurts mit den Kriegern, die Ferdinand gefolgt waren, und nun galt es, die Feindlichen zu durchbrechen und ſich mit der Stadt und Denen, die ihr zueilten, in Verbindung zu ſetzen. Am tapferſten kämpften Humberkurt und Ferdinand, es gelang ihnen, durch die verwirrten Maſſen der

Feinde zu dringen und ſich mit Tillen und ſeinen noch feſtſtehenden Kriegern zu vereinigen. Als dies gelungen war, zog man ſich in Ordnung nach der Stadt zurück.

Graf Hugo war durch die erſte flüchtige Schar ſehr erſchreckt worden. Er war mit großem Gefolge dem zurückziehenden Heere entgegengegangen, jetzt kehrte er mit dieſem um, und es ſchien ihm am nothwendigſten, die große Stadt ſelbſt zu vertheidigen, die, bei ihrer Feſtigkeit, es wol auf eine Belagerung der Rebellen durfte ankommen laſſen.

Die Thore wurden ſogleich geſchloſſen und die Wälle bewacht, alle Thürme unterſucht und Wurfmaſchinen und Vertheidigungswaffen mit der nöthigen Mannſchaft hinaufgeführt. Doch war Hugo ſehr unzufrieden, ſowol über ſeinen Sohn, der ſich durch zu große Tollkühnheit gewagt und einen Theil des Heeres faſt ins Verderben geführt hatte, wie über Ferdinand, obgleich durch dieſen Humberkurt war befreit, ja wol vom Tode errettet worden. Denn der erfahrene Tillen ſowie andere Ritter wurden es nicht müde, das Lob des Jünglings zu verkündigen und ihm hauptſächlich die Rettung jener Scharen zuzuſchreiben, die der Feind ſchon abgeſchnitten und faſt gefangen hatte. Man pries Ferdinands Tapferkeit nicht weniger wie ſeine Klugheit, und Viele drangen in Hugo, in dieſem Kriege, der noch lange nicht geendigt ſchien, dem jungen Manne, der ſo viel ſchon gethan hatte, einen wichtigen Poſten zu vertrauen.

Humberkurt aber zürnte dem Jünglinge noch heftiger, denn ſein Hochmuth erlaubte ihm nicht, ſich dieſem Unbekannten, der bisher in der Stadt und in jeder Geſellſchaft ſo unbedeutend erſchienen war, verpflichtet zu fühlen. Sein Knappe Dietrich hetzte ihn

Digitized by Google

noch mehr und ſchalt den jungen Ferdinand einen Nichtswürdigen. Als das Getümmel ſich am wildeſten verwickelt hatte und Ferdinand gegen die Uebermacht kämpfte, ſah er, wie dieſer Knappe ſich feige aus dem Kampfgedränge entfernen und ſo ſeinen Herrn, der in Lebensgefahr war, verlaſſen wollte. Ferdinand, erhitzt und von Kampfbegier begeiſtert, trieb den Feigen, ihn heftig mit der Fläche des Schwertes ſchlagend, in das Gefecht zurück. Manche der Krieger waren Zeugen dieſes Schauſpiels geweſen und hatten den Knappen laut verlacht, ihn aber noch mehr verſpottet, als ſie in die Stadt zurückgekehrt waren.

Johanna konnte ſich durch keinen Gedanken erheitern. Es war ihr lieb, daß ſie den verſtändigen Ingeram im Saale traf, als ſie zum Garten gehen wollte. Seine Scherze zerſtreuten ſie und ſie glaubte auf Augenblicke ihre unglückliche Lage vergeſſen zu können. Jetzt trat auch Ferdinand herein, deſſen Lob ſie ſchon von einigen Rittern vernommen hatte. Sie bewillkommte ihn freundlich, und dem Jüngling war, als wenn er ihr in dieſem Augenblicke Vieles zu ſagen habe.

Was wird aus mir werden? ſagte Johanna endlich: erſt jetzt iſt es mir deutlich geworden, ich bin durch dieſe erſchütternde Begebenheit wie aus einem betäubenden Schlafe erweckt worden, der alle meine Sinne gefeſſelt hielt; ja, jetzt iſt es mir deutlich, daß ich ſchon ſeit meiner Kindheit eine Gefangene war. Von meinem Glücke, vom Wohlſein meines Landes, von der Treue und Ergebenheit meiner Unterthanen war eigentlich niemals die Rede. Nur die verſchiedenen Parteien zankten um Beſitz und Ehre, und mein Name war der Vorwand, um ihre eigennützigen Anſprüche zu rechtfertigen. Mag ſiegen, wer will, ich habe immer nur verloren. Jenen Herrſchſüchtigen iſt es erwünſcht,

Digitized by Google

wenn meine Unterthanen verführt werden und ſich in entgegenſtehende Meuterrotten vereinigen. Ihnen iſt es nicht unlieb, wenn immer wieder neue Parteien, neuer Zwieſpalt ſich erzeugen. Was verlieren ſie? Sie können immer nur gewinnen, und beim ſchlimmſten Spiel kann ein Zufall Alles wieder zu ihrem Vortheil wenden. Ich ſehe, daß ich die Beute werden ſoll, und wie eine entführte Taube habe ich im Neſte des Habichts geſchlummert. Iſt es denn ſo, daß Macht, Ehre und Güter den Menſchen nur ſchlecht und eigennützig machen? Alles empfingen dieſe Ungetreuen von meinem Vater und deſſen Vorfahren, und ſeht nur, wie ſie es gegen mich wenden! Kann denn wirklich nur der Arme tugendhaft ſein? Ja, Ferdinand, Ihr bleibt mir treu, wenn Alle von mir fallen; Ihr habt mit jenen Elenden nichts gemein.

Ferdinand war erſchüttert, ſein Herz hob ſich, als wenn es ihn erdrücken wollte. Nein, Fräulein, bei Gott! ich bin Euer getreuer Diener. O könnte ich nur etwas, etwas Großes, etwas Entſcheidendes für Euch thun!

Seid wachſam, ſagte ſie mit gedämpfter Stimme, und zog ſich halb in die Wölbung eines Fenſters zurück. Ein wahrer Freund kann jetzt viel für mich thun, und wahrlich, mir iſt faſt, als wärt Ihr dieſer Einzige hier. Verlaßt mich nicht, wankt nicht, und es kommt wol noch eine beſſere Zeit, in der ich Euch vergelten kann. — Nehmt, hier iſt ein Brief, den ich in dieſer Nacht an König Ludwig von Frankreich geſchrieben habe. Ich lege dieſe große Sache und ihre Entſcheidung völlig in ſeine Hand. Es ſind kaum ſieben Jahr, als ich ihn in Mons ſahe. Er iſt gut, großgeſinnt, König, er kann und wird niemals in die gemeine Weiſe dieſer übermüthigen Vaſallen eingehn.

Digitized by Google

Die Klugheit, Liſt, ſelbſt die Treuloſigkeit eines großgeſinnten Monarchen iſt auf anderer Wage, als die Schlechtigkeit der Diener gewogen. Er wird mit edler Rückſicht meine Lage ermeſſen und mich niemals ſo geradehin verrathen. Hält er den Balduin, wenn er ihn geprüft hat, für einen Abenteurer, ſo wird er mich ihm nicht ausliefern, und dieſer, wenn er ein Lügner iſt, wie ich glauben muß, wird in des Königs Gegenwart weniger frech ſein. Sei es wie es ſei, ich bin dann von Jemand geſchützt, dem es nicht um einen nächſten Beſitz, um eine Gemeinheit zu thun iſt, und der um Nichtiges ſein königliches Wort nicht entweihen und die Frömmigkeit wird ſchmähen wollen, die ſeine Feinde Aberglauben taufen. — Entfernt Euch alſo heimlich, ſobald Ihr könnt, denn öffentlich würde Euch Hugo nicht reiſen laſſen. Unterſtützt, wenn Ihr das Glück habt, den edeln König zu ſprechen, mit feurigen Bitten und Vorſtellungen mein armes Geſuch, dringt in den Monarchen, der ſeit lange ſchon an Krankheit leidet, uns Alle in irgend eine ſeiner Städte, oder der meinigen, welche er will, zu beſcheiden, damit nur dieſer unſelige Krieg geendigt werde. Dies iſt es, was meine Vertheidiger hier am meiſten fürchten, denn ſie möchten mich am liebſten in ſolche Drangſal bringen, daß ich aus Verzweiflung thue und eingehe, was ſie mir vorſchlagen. Um aber ihre Plane durchzuſetzen, darf nicht Friede und Ruhe ſein, weil ſonſt ihr Eigennutz die Nachbarn oder andere Theilnehmer ihrer eigenen Partei empören würde. Laßt Euch aber auch, junger Freund, gegen Niemand hier in der Stadt von dieſem meinem geheimen Auftrage etwas merken, denn ich traue keinem Auge und keiner Zunge mehr. Schlimm genug, daß ich ſo einen einſamen Mann, ohne Begleitung, an den großen Kö-

Digitized by Google

nig, als Geſandtſchaft ſenden muß. Vielleicht bin ich auch jetzt zu mistrauiſch, wie ich früher zu leicht und gern vertraute: denn das iſt das Unglück, daß wir oft zu unbedacht, nachher zu argwöhniſch werden. Doch beſſer zu viel fürchten, als zu wenig.

Ferdinand konnte anfangs keine Worte finden, um ſeinen Dank und ſeine Gefühle auszuſprechen. Er rief begeiſtert aus: Nein! daß ich einſt von Euch ſo hoch geehrt werden ſollte, hat mir auch mein kühnſter Traum nicht vorhergeſagt. Nehmt mein Leben, das ſich ganz Euerm treuen Dienſte widmet. Ja, ich bin treu und unwandelbar, ſo wenig ich bin. Ich diene Euch, und ſterbe Euch, ich bin der Eurige, ohne Erwartung des Lohns. — Ach! und dennoch! Wie ſchwach, wie ohnmächtig ſind wir Alle! Ich fühle es ja doch, wie es keine reine, unbedingte Ergebung in Euch und Euern Willen iſt, denn meine Seele iſt ja von der Eurigen nicht getrennt, ich kann nicht anders fühlen, mir iſt keine Wahl gelaſſen, und darum muß ich mit Erſchrecken das Geſtändniß thun, keiner wol aller Eurer Diener iſt ſo habſüchtig, ſo eigennützig, als ich! Ein Blick Eurer Augen, ein Wort, ein Lächeln Eures Mundes ſind mir ja mehr als des Orients Schätze. Darf ich mich alſo wol Euern Getreuen nennen, Euern wahren Freund? Iſt mein Beginnen denn nicht eben ſo ſchlecht, als thöricht? Darf ein Raſender hoffen, daß er Euch je wahrhaft dienen und helfen kann?

Dieſe übereilten Worte ſagte Ferdinand in der tiefſten Erſchütterung aller ſeiner Kräfte, er wußte kaum, daß er ſie ſprach, eine plötzliche Gluth führte ſie ihm über die zitternden Lippen. Mit den letzten Worten war er vor dem ſchönen Bilde niedergeſunken, er ergriff die Hand des Fräuleins und küßte ſie inbrünſtig. Sie entzog ſie dem Jünglinge nicht, ſie legte die an-

dere auf ſein blond gelocktes Haupt und ſagte mit leiſer Stimme: Ich weiß ja, was Ihr mir ſeid, Euer Gefühl iſt mir kein Geheimniß, nur erlaßt mir jede Antwort. Das iſt mein Unglück und die Beſtimmung meines traurigen Lebens, daß mein Mund nichts von meinem Herzen wiſſen darf. Wie in Euerm Leben Alles Geheimniß iſt, ſo muß auch, aus anderer Urſache, Alles in meinem Leben ſein, dunkel, ungewiß, trauervoll immer. Sei Euch das Glück auf allen Wegen hold. Euer liebes Bild wird immer in meinem Herzen bleiben. Habe ich doch die Jugend einmal gekannt, iſt mir doch einmal ein ſehnender Blick Eures Auges erſchienen, und hat, wie mit Magie, einen Frühling in meinem Innern angezündet.

Betäubt und entzückt erhob ſich Ferdinand. Ein Weltall ſchwebte ihm in dieſen räthſelhaften und vieldeutſamen Worten. Wie er jetzt vor ihr ſtand, begegneten ſich ihre Blicke. Der ihrige war ſo mild, ſo von ſüßer Rührung glänzend, ſo im zarten Ausdruck ſchwimmend, daß er Alles vergaß. Ein Kuß war geſchehn: ob genommen, ob gegeben, wußte er nicht, er fühlte auch nicht, ob ſie zürne, oder nur vor Ueberraſchung und Scham erröthe. Lange ſtanden ſie noch nahe aneinander, er hielt noch ihre Hand in der ſeinigen, als ſie zufällig die Augen aufſchlugen und jetzt erſt wahrnahmen, daß Hugo mit dem Sohne zugegen ſei, die ſchon ſeit einiger Zeit eingetreten waren. Ingeram ſaß ſchon lange in einer fernen Ecke zuſammengekrümmt, er hatte beim Eintritt des Grafen genieſet und gehuſtet, aber Johanna ſo wenig wie Ferdinand hatten irgend Etwas vernommen, das um ſie her vorging, ſo waren ſie ganz in ihrem Innern.

Mit vielem Gleichmuth ging Johanna dem Grafen entgegen, Ferdinand aber war ſo verwandelt und

unfähig, ſich zu ſammeln, daß er kaum die Eingetretenen durch eine Verbeugung begrüßte und mit taumelnden Schritten ſogleich auf ſein Zimmer eilte.

Als am Abend Hugo mit ſeinem Sohne im Schloſſe allein war, nachdem Beide die Wachten beſucht und alle Vorkehrungen für die Nacht getroffen hatten, ſagte der Vater zu Humberkurt: Immer mehr drängt es, entſcheidende Schritte zu thun, Viele von unſern ehemaligen Freunden, zu denen ich mich des am wenigſten verſehn hätte, ſind von uns abgefallen; Manche, die noch auf unſerer Seite ſtehn, ſind zweideutig, der nächſte Zufallswind ſchüttelt ſie auch wie dürre Blätter vom Baum. Ausdauern nur müſſen wir, ſo ſchadet mit der Zeit Jenen Daſſelbe, was uns jetzt nachtheilig iſt, denn die Strömung des Glücks muß, wenn wir dieſen Krieg nur für ein Jahr aufrecht erhalten können, bald hierhin, bald dorthin gehn. Nur Johanna muß nicht in die Hände der Feinde gerathen, das iſt unſer wichtigſtes Augenmerk. Aber — ſie iſt bei weitem weniger nachgebend und fügſam, als ich früher von ihr hoffte. Jeder Tag macht ſie ſtarrer und feſter. Als ich ihr vorher deutlich machen wollte, wie gut es ſei, ja wie nothwendig, den Entſchluß zu faſſen, Dir ihre Hand zu geben, damit ihr Gatte, ein Landesfürſt, alle jene elenden Plane des Betrugs kräftig durchreißen, daß ich dann, als ihr wahrer Vater, Alles leichter ordnen könne, ſchlug ſie beſtimmter als je, mit größerem Widerwillen, als ich ſonſt an ihr wahrgenommen habe, dieſen Antrag aus. Sie konnte ſich ſelbſt nicht ſo bezwingen, daß ich nicht eine gewiſſe Verachtung im Zorn ihres Geſichtes ſollte wahrgenommen haben. Und iſt nicht zu fürchten, daß jener unbekannte Baſtard, jener Armſelige, mit dem wir ſie erſt in ſo unziemlich vertraulicher Stellung

Digitized by Google

fanden, durch ſein liſtiges, verführeriſches Weſen uns am Ende die ſchönſten Früchte unſeres Sieges entreißen kann?

Um dieſen ſeid unbeſorgt, unterbrach ihn Humberkurt, mit ihm will ich und mein Dietrich ſchon Maßregeln treffen, daß er uns nicht lange mehr hinderlich ſein ſoll. Johanna iſt jung und unerfahren, es iſt Einigen gelungen, ihr ein Mistrauen gegen unſere Familie und gegen die Redlichkeit unſerer Abſichten beizubringen. Die Fürſtin iſt wol gar ſchwach genug, bei ſo unruhiger Zeit ſich in ein Abenteuer mit dieſem Baſtard eines Unbekannten einzulaſſen.

Daß Wachsmuth, fuhr Hugo fort, für's Erſte durch Dich hat vom Schauplatz abtreten müſſen, iſt immer ein Gewinn für uns. Wenn er ſtirbt, hat das Unternehmen Conrads ſeine eigentlichſte Kraft und Abſicht verloren. Indeſſen gilt es jetzt vorzüglich, thätig und aufmerkſam zu ſein, damit die Feinde nicht durch unſere Nachläſſigkeit gewinnen.

Sie gingen, um die nöthigen Anſtalten zu treffen. Ferdinand indeſſen war in die wunderſamſten Träume verſenkt; er war plötzlich ſo glücklich geworden, daß er ſich dieſes zu große Glück noch gar nicht anzueignen wußte. So im Sinnen, indem er ſich die ganze Scene noch einmal zu vergegenwärtigen, ſie zu begreifen ſtrebte, traf ihn Ingeram. Wie iſt Euch? fing dieſer an, — und da er die ſeltſame Stimmung des Jünglings bemerkte, fuhr er fort: nun ja! da haben wir das vollſtändige Elend des zu großen Glücks. Armer Menſch! Eigentlich iſt es mit Euerm Lebenslauf nun ſchon zu Ende. Denn was erſt nach Jahren, nach hundert wichtigen Dienſten hätte eintreffen, oder Euch noch immer wie eine Unmöglichkeit in weiter Ferne vorſchweben ſollen, iſt Euch nun ſchon, wie eine

Digitized by Google

überreife Frucht vom Baume, plötzlich in den Schooß gefallen. Nicht wahr? Nun müßt Ihr doch ſelbſt einſehn, daß Sehnſucht mehr iſt, als Erfüllung? Wenn Ihr aufrichtig ſein wollt, ſo müßt Ihr geſtehn, daß Ihr aus allen Euern blanken Himmeln herausgeſtürzt ſeid. Ihr ſeid ausgepfändet, und alle Eure Kleinodien, und glänzenden Schränke und Seſſel, und goldene Tiſche ſind auf dem Trödelmarkt, und die vier kahlen Wände der Wohnung ſehn Euch nun trübſelig an und bedauern Euch.

Ferdinand wendete ſich um, und umarmte ſeinen kleinen Freund ſo herzlich, daß dieſer rief: Haltet! Ihr zerdrückt mir den Leichnam. Das iſt das erſte Mal, daß Ihr mir eine ſolche Gunſt erweiſet, laßt es aber auch das letzte ſein, denn meine gebrechliche Maſchine iſt für dergleichen Liebkoſungen nicht eingerichtet. Und überhaupt, guter Jüngling, reißt Euch aus dieſen Träumereien. Es gibt viel zu thun, und die Feinde werden nicht ſo müßig ſein, wie Ihr. Glaubt mir nur, ſo viel ich habe beobachten können, iſt den Bürgern der Stadt gar nicht zu trauen. Die ſtärkſten Gewerbe ſind auf Conrads Seite, und wenn ſie ſich jetzt ruhig verhalten, ſo iſt es nur zum Schein und um die Gelegenheit abzuwarten.

Ferdinand entfernte ſich, um die Schar zu beſuchen, deren Anführung ihm war anvertraut worden. Er fand auf den dunkeln Gaſſen viele Menſchen, Gemurmel auf den Plätzen, Alles lief hin und wieder. Er beſtieg einen Thurm der Mauer und ſah in das Feld hinaus. Die Feinde ſchienen ſich ganz ruhig zu verhalten und waren um ihre Wachtfeuer gelagert. Als er auf einem Umwege nach dem Schloſſe zurückging, war der Tumult in den Straßen ſchon angewachſen. Alle Häuſer auf dem Markt, viele in den

Digitized by Google

vornehmſten Gaſſen waren ungewöhnlich ſtark erleuchtet, und als er um eine Ecke bog, trat ihm eine große Geſtalt entgegen und fragte ihn: Iſt es bald an der Zeit? — Was? fuhr Ferdinand ihn an und ergriff die Hand des ſtarken Mannes. — Nichts für ungut, ſagte dieſer ruhig, indem er ſich loszumachen ſtrebte. So gingen ſie einige Schritt, und Ferdinand erkannte jetzt den Vorſteher der Schlächterzunft, den hochſtämmigen Ademar. So laßt mich doch los! rief dieſer endlich. Nicht, antwortete der junge Krieger, bis Ihr mir erklärt, was Ihr mit jener Frage gemeint habt. — Nun, ſagte Jener, ob es denn nicht Zeit ſei, einen Ausfall zu wagen? Ob wir denn hier ſo müßig wollen ſitzen bleiben? Der Regent, dachte ich, würde uns Alle aufbieten, dem Feinde draußen einen nächtlichen Beſuch zu machen. — Jetzt trat Hattrich, der Zimmermeiſter, herzu, dem viele Bürger folgten, und da ſich Ferdinand immer noch nicht begnügen wollte, riſſen ſie ihren Gefährten mit Gewalt los, und Ferdinand, der wol den böſen Willen Aller ſah, mußte, ohne weitern Beſcheid zu erhalten, nach dem Schloſſe gehn. Er nahm ſich vor, Alles dem Regenten vorzutragen.

Indem er unten der Küche vorüberging, hörte er darin ein lautes Geſchrei und Zanken, und er meinte die Stimme Ingerams unterſcheiden zu können. Als er hineintrat, war Alles im größten Aufruhr, denn Dietrich, der Knappe, tobte in unbändigem Zorn gegen alle Küchendiener und ſchlug den kleinen Ingeram mit einem ſchweren Stecken unbarmherzig. Ferdinand fiel dem Knappen in den Arm, entriß ihm den Stock, und warf den Burſchen ſo heftig gegen die Mauer, daß ihm Kopf und Glieder erkrachten. Der iſt geliefert! ſagte Pamphilus, der dicke Koch: wenn er nicht vielleicht die Scherben ſeiner Gliedmaßen vom Töpfer wie-

Digitized by Google

der zuſammenleimen läßt. Ferdinand fragte, was der Aufruhr zu bedeuten habe, und Alle ſchrien laut durcheinander. Jetzt hatte ſich aber Dietrich wieder beſonnen, und ſchwur, er wolle ſeinem gnädigen Herrn Humberkurt die Sache melden, der wol ſeine Unſchuld gegen dieſen jungen Ohnebart vertheidigen werde. *Ja, Herr* Unbekannt, ſchrie der Knappe in Wuth, *der Ihr hier* ſo unberufen den Gebieter ſpielt, der Schlag und Stoß ſoll für Euch ſchwer ins Gewicht fallen.

Er ging trotzig fort, und als es etwas ruhiger war, erzählte Ingeram, daß er ihn in einem heimlichen Geſpräch mit Pamphilus betroffen, und geſehn, wie er dieſem ein Pulver zugeſteckt, das der Koch auch in die Schüſſel gethan, welche für Ferdinand als Abendmahlzeit beſtimmt geweſen. Ferdinand faßte den Koch ins Auge, der mit den heiligſten Schwüren und Betheuerungen das Gegentheil verſicherte, die Sache völlig leugnete und den kleinen Ingeram einen Böſewicht und tückiſchen, lügenhaften Angeber ſchalt. Die Diener der Küche vereinigten ſich gegen den armen Kleinen, alle ſchalten und lärmten von neuem, bis Ferdinand Stille gebot und rief: Wozu des Streites und der Anklage? Die Zeit drängt zu wichtigern Dingen, und es iſt thöricht, ſie über ſolch Gezänk zu verlieren. Ich gehe ſogleich auf meinen Poſten und werde gar nicht zu Nacht ſpeiſen. Hat Ingeram eine Thorheit und Schlechtigkeit erſonnen, um Euch und Dietrich zu ſchaden, ſo eßt Ihr, Freund Pamphilus, ſowie Eure Helfershelfer ſogleich von Dem, was für mich beſtimmt war. Wenn Ihr das thut, will ich ſelbſt, ſowie es die Zeit nur vergönnt, Eure Klage gegen Ingeram führen.

Das kann ich wohl, ſagte Pamphilus trotzig und blies ſein rothes aufgeſchwollenes Geſicht noch ſtärker

Digitized by Google

auf. Er nahm die Schüſſel vom Feuer und winkte einige Diener herbei. Indem er ſich aber dieſen näherte, fiel ihm der Hafen aus der Hand und zertrümmerte auf dem Boden. Ungeſchickter Bengel! fuhr Pamphilus einen der Küchenjungen an: ſtößt mich ſo aus Freßbegier an den Ellenbogen, daß ich das liebe Gut auf die Steine des Fußbodens verſchütten muß.

Geſindel! ſagte Ferdinand kurz und entfernte ſich, indem ihm Ingeram folgte. Als ſie auf dem Schloßhofe ſtanden, ſagte der Kleine: Habt Ihr Eure berittenen Reiſigen in der Nähe? — Sie halten, antwortete Ferdinand, gleich vor dem Schloſſe, ich ſprach ſie vorher und habe ſie um Mitternacht dahin beordert, weil es wol einen Ausfall gilt. — Könnt Ihr ihnen trauen? — Unbedingt. — So will ich ihnen melden, daß ſie auf Euern Befehl hieher in den innern Hof kommen ſollen. Ein Damenpferd ſteht im Stalle ſchon geſattelt. — Was haſt Du vor? — Ich habe für Euch gedacht, gehandelt und beobachtet, da Ihr keine Zeit und Stimmung dazu hattet, antwortete der Kleine. Es iſt kein Augenblick zu verlieren, denn dieſe Nacht iſt zu etwas Großem beſtimmt. Ein Theil der Beſatzung iſt mit den Feinden einverſtanden, ſie werden ſogleich den Verſuch machen, ſich der Stadt zu bemächtigen. Die Zunftmeiſter Ademar, Hattrich und Puſtel haben es heimlich veranſtaltet, indeſſen Alles auf den Wällen und in der Stadt kämpft, ſich des Schloſſes zu bemächtigen, um die Fürſtin gefangen zu nehmen und ſie auf jeden Fall dem vorgeblichen Balduin auszuliefern. Ich habe heimlich alle Gemächer und Thüren geöffnet (die Fürſtin weiß darum), die die Nebentreppen herunter in dieſen innern Hof führen; auch der Garten iſt aufgeſchloſſen, durch dieſen müßt Ihr, Freund, wenn das Getümmel es

Digitized by Google

Euch möglich macht, entfliehen und Euch auf Neben- wegen nach Mons mit der Geretteten begeben. Iſt ſie dort in Sicherheit, dann ſchnell und unbemerkt mit Euerm geheimen Briefe zum Könige von Frankreich, denn ſonſt iſt die Fürſtin und Alles verloren; hat Con- rad ſie in ſeiner Gewalt, wie es nach den Umſtänden kaum fehlen kann, ſo iſt es nachher faſt nicht möglich, ihm die Macht wieder zu entreißen.

Ferdinand wollte vielerlei antworten und einwen- den, aber Ingeram lief und holte eine Anzahl der be- rittenen Reiſigen in den innern Hof, und als Ferdi- nand auf den Platz hinaustrat, hörte er Geſchrei, Waffengetümmel, Reiter und Fußvolk liefen durch- einander; ſie haben die Stadt, die Rebellen! riefen Viele; oder: Verrath! Verrath! Fackeln leuchteten und der Tumult wälzte ſich näher. Plötzlich war der Schloßplatz von bewaffneten Bürgern angefüllt, die mit Geſchrei nach der Burg ſich wendeten. Sieg! Balduin! Graf Conrad hoch! ſchrie Ademar mit mächtiger Stim- me und die übrigen Bürger wiederholten den Ruf. Indem Ferdinand noch überlegte, fühlte er ſich am Gewande gezogen. Es war Ingeram, der ihm winkte und bedeutete. Er führte ihn die verborgenen Trep- pen zum kleinen Gang hinauf, Johanna kam ihm bleich und zitternd ſchon entgegen. Das Frauenroß ſtand unten, ſie ſchwang ſich hinauf, den Ställen vorüber, durch den innerſten Zwinger und Garten ritten ſie eilig: und da ſie durch die kleinen Straßen zogen, hörten ſie in der Ferne den verwirrten Lärm. Als ſie die Stadt hinter ſich hatten und einen Augenblick um- wendeten, ſahen ſie im Wiederſchein der Lichter käm- pfende Geſtalten auf dem entgegengeſetzten Wall, die Glocken der Thürme läuteten, ein Geſchrei ertönte

Digitized by Google

von allen Seiten und ein Theil des Schloſſes leuchtete im Brande auf.

Als Ademar, Hattrich und Puſtel die Fürſtin nirgend, auch in ihren Schlafzimmern nicht fanden, bemächtigte ſich ihrer eine ungeheure Wuth, daß ſie dem Grafen Conrad ihr Wort nicht halten konnten, ihm und dem Kaiſer Balduin Johanna auszuliefern. Sie durchliefen tobend alle Räume und ſchleuderten in die Betten und Schränke erboſt ihre brennenden Fackeln, ſodaß bald dieſer Theil des Schloſſes in Flammen ſtand.

In den Gaſſen, den Thoren, am Wall hatte unterdeſſen Kampf und Schlacht gewüthet. Es war den Feinden gelungen, Viele der Ihrigen unbemerkt in die Stadt zu laſſen, denn die Bürger, die an den Mauern und dem Walle wohnten, hatten ihnen ihre Häuſer geöffnet und ſelbſt die Wachen erſchlagen, die Graf Hugo zur Vertheidigung in dieſe gelegt hatte. Der Regent war durch dieſen Verrath überraſcht worden, er hatte den Einwohnern Gents zu viel vertraut, die Gegenwehr war ungenügend, die Anſtalten fehlten und die Zeit war jetzt zu kurz, paſſende Befehle zu geben und ſie auszuführen. Die wenigſten ſeiner Krieger waren gerüſtet, nur Humberkyrt und die Seinigen waren völlig zum Streit gewaffnet. Man widerſtand und Mancher von den eindringenden Feinden ward erlegt, aber Hugo mußte ſich zurückziehn, und als er in die Nähe des Schloſſes kam, ſah er, daß es von den rebelliſchen Bürgern ſchon erobert war und daß ihre Scharen mit dem Geſchrei: Balduin! ebenfalls auf ihn eindrangen.

Allenthalben Verwirrung, Mord, Rufen, Fragen, Schelten, und keine Ordnung, keine Haltung, kein Befehl. Um nicht gefangen zu werden, floh Hugo nach

langem vergeblichen Kampf mit den Seinigen durch Haupt- und Nebengaſſen, von den Feinden verfolgt. Die Dunkelheit rettete den Grafen und ſeinen Sohn, und als Tillen und andere Anführer Alles verloren ſahn, benutzten ſie auch die Nacht und die Verwirrung, ſich zu retten, ſo gut ſie es vermochten. Keiner ſah hinter ſich und ſo vereinigten ſich die Flüchtigen erſt am Morgen wieder, indem ſie ſchon einige Meilen von der Stadt entfernt waren.

Man hielt, man erwartete die Zurückgebliebenen. Nacht, Gefahr und Verwirrung hatten, ſo viel es möglich war, Plan und Ordnung erſetzen müſſen. Hugo erfreute ſich über jeden Ritter, der ihm noch geblieben war und mit der Helle des Tages ſich wieder zu ihm fand. Man beſchloß, ſich nach dem feſten Mons zu ziehn, wo der Graf die treuſten Freunde zu finden hoffte. Am meiſten ſchmerzte ihn, daß Johanna, wie er glaubte, nun in den Händen ſeiner Feinde ſei, wodurch ſein Einfluß und Anſehn noch tiefer ſinken mußten.

So hatten Balduin und Conrad ſich mit nur geringem Verluſte der großen Stadt Gent bemächtigt, der vorzüglichſten und vornehmſten in Flandern, wo ſie Waffen, Geld und Menſchen im Ueberfluß fanden, um ihre Abſichten durchzuſetzen. Nur Johanna war ihnen, ſie konnten nicht faſſen wie, entronnen, da die Anſtalten ſeit lange ſchon ſo gut getroffen waren.

In Gent war in wenigen Tagen Alles beruhigt. Balduin gab den Zünften alle Freiheiten und Vorrechte wieder, die ſie ſchon vor vielen Jahren in den Zeiten der Unruhen eingebüßt hatten. Sie durften ihre Vorſteher ſelber wählen, die zugleich Mitglieder

Digitized by Google

des kleineren Rathes wurden: fünf, die dieſe Räthe ſelber ernannten, waren dann auch im höhern Rath der Edeln zugegen, wenn es Sachen zu entſcheiden galt, die die Bürger betrafen. Als dem Fürſten Balduin gehuldigt wurde, war die Stadt in der freudigſten Bewegung, der alte Fürſt konnte ſich nirgend der Verehrung und der Liebe ſeiner Unterthanen entziehn, die ſich heftig und ſchwärmeriſch äußerte. In einigen Tagen war es nicht möglich, die Bürgerſchaft aus dieſem Taumel zu wecken, und wo man den Kaiſer nur erblickte, entſtand ein Auflauf, Jeder wollte im Gedränge ſeine Hände küſſen, wenigſtens ſein Kleid berühren, und dem gemeinen Volke war Balduin wie eine wundervolle Erſcheinung, die den großen Helden und Heiligen zugleich darſtellte. Man erzählte ſich die ſeltſamſten Dinge von ſeinen großen Thaten in Griechenland, von ſeiner wundervollen Rettung, ſeinen Reiſen, ja ſelbſt von ſeinem Eremitenleben, und keine ſo ausſchweifende Legende von ſeiner Buße, ſeiner Heilkraft, ſeinen Viſionen konnte erſonnen werden, die das Volk nicht beſchworen hätte. Auch die Geiſtlichkeit war erfreut, den großen Mann, von dem ſie mehr Schutz und Hülfe erwartete, wieder als Herrn des Landes zu ſehen, ſie drang heftig auf die Abſtellung vieler Misbräuche, die ſich eingeſchlichen, auf viele Vorrechte und Beſitzungen, die ihr von den Regenten, ja ſchon früher von Balduin ſelbſt waren entzogen worden. Hier widerſprach aber ſchon der Adel, mit deſſen Vortheil ſich dieſe Wiederherſtellungen nicht einigen ließen, und Balduin ſah bald, wie ſchwierig es ſei, die Zufriedenheit Aller zu erhalten, da Jeder bei dieſem ſonderbaren Umſchwung der Dinge mit den ungemeſſenſten Erwartungen zu ihm kam und ſelbſt das Unmögliche für leicht auszuführen hielt. Er be-

Digitized by Google

trug ſich aber ſo würdig und weiſe, daß Jedermann, in ſeiner Verehrung beſtärkt, von ihm ging, und ſelbſt Diejenigen, die Urſach hatten, unzufrieden zu ſein, ihre Bewunderung laut ausſprachen.

Conrad war ernſter und tiefſinniger noch, als man ihn ſonſt ſchon kannte. Sein Verdruß war groß, daß Johanna, auf eine ihm unbegreifliche Weiſe, hatte entfliehen können. Er war viel bei ſeinem kranken Sohne, den man ſogleich, nachdem die Ruhe hergeſtellt und der Brand gelöſcht war, in das Schloß eingelegt hatte. Deſſen Wunden waren bedeutend, und die Aerzte konnten und wollten keine beſtimmte Verſicherung ſeiner Geneſung geben. O Geliebteſter, ſagte der Vater mit Thränen zu ihm, wie muß mich denn dieſes harte Schickſal ſo unvermuthet treffen? Warum konnteſt Du Deinem Zorn nicht gebieten und haſt durch ihn die Wuth dieſes rohen Humberkurt erregt? Sollte denn Alles, Alles, was ich wünſchte und ſann, nun für Dich und mich verloren ſein? Alle im Lande ſollten gewinnen, nur ich allein müßte ſo ſchmerzlich Alles einbüßen? Was kann mir Deinen Verluſt erſetzen, wenn der Himmel ihn beſchloſſen hätte?

Das Gefühl, antwortete der kranke Sohn, Recht gethan zu haben, der große Gedanke, daß es Euch gelungen iſt, auf ſo denkwürdige und kluge Weiſe dem Lande ſeinen rechtmäßigen Fürſten wiedergegeben zu haben. Die nähere Möglichkeit, die Unterthanen zu beglücken, die gekränkte Geiſtlichkeit wieder in ihre Rechte herzuſtellen, den Aebten wiederzugeben, was ihnen entzogen wurde, das Volk wieder zu Ehren zu bringen und den Adel, der ſo oft geſchmäht wurde, von neuem mit ſeinem alten Glanze zu bekleiden. Und dazu iſt Euch die Würde des Stellvertreters, des Regenten, des Kanzlers vom Herrn übertragen worden.

Digitized by Google

Du hätteſt ſehr Recht, antwortete der Vater, wenn die Menſchen nur einigermaßen ſo wären, wie ſie ſein ſollten. Aber ſchon vergißt Jeder das allgemeine Wohl, und kaum von der Noth erlöſt, die ſie Alle bedrückte, denkt Jeder mit übereiltem Eigennutz nur an ſich ſelbſt und ſeine kleinen Vortheile. Es iſt wahr, die Geiſtlichkeit hat uns ſehr geholfen, das Volk zu ſtimmen und dieſe Entwickelung herbeizuführen; aber dafür verlangt ſie nun auch ſo viel, und ſo ohne alle Rückſicht, als wenn es nur Prieſter und Mönche in der Welt geben ſollte. Sie werden, wenn ſie ſich nicht mäßigen können, den Adel und auch den Bürgerſtand neuerdings gegen ſich empören, denn jedes Recht, ſei es wohlgegründet, wenn es ſich unbedingt ausbreiten und mit allen ſeinen nur möglichen Folgerungen herrſchen will, wird zur Tyrannei. Der Bürger iſt trunken, wild, ihm iſt das Tolle, Seltſame willkommen, und er verlangt, daß das Schickſal Becher auf Becher noch ſeinem wahnſinnigen Rauſche nachgießen ſoll. Erwacht das Volk nun, wie es doch geſchehn muß, da nicht immer von neuem die wunderlichen Begebenheiten und Entdeckungen eintreten können, ſo wird ſeine Nüchternheit um ſo widerwärtiger ſein: und wo dann den nächſten Rauſch finden, wenn nicht in Kampf und Zorn gegen uns, die es jetzt anbetet? Der Adel meint wieder, er kann nur gedeihen, wenn die andern Stände gekränkt werden, und ſo liegt mir und dem Kaiſer Sorge und Noth nahe genug. Und Balduin ſelbſt, der Alles in eigner Perſon ſehen, ſchlichten und abthun will, der ſeiner Einſicht wie Tapferkeit unbedingt vertraut, — wird er immer dankbar bleiben? Zwar bin ich ihm jetzt der Nächſte, er hat mir feierlich für Dich ſeine Tochter verſprochen und ſo wirſt Du, wenn Gott Dich erhält, in Zukunft einſt der

Fürſt dieſes Landes. Aber, wenn Du nun dahingehſt — auch, wenn Du mir bleibſt und Alles ſich zum Guten kehrt, wird Balduin niemals auf meine Verleumder hören? Werden die Menſchen, denen ich verhaßt bin, nicht in Zukunft Einfluß auf ihn gewinnen? Und wenn uns nur Johanna nicht entriſſen wäre! So lange der ſchändliche Hugo dieſe mit ſich führt, ſo lange wird er auch noch Anhang im Lande finden. Wäre ſie gefunden, ſo könnte ſich Alles, ſo krank Du biſt, ſicherer und freudiger beſchließen.

Man muß nicht gar zu viel denken und ſorgen, ſagte der erſchöpfte Wachsmuth, Ihr müßt dem Glück und Zufall auch Etwas überlaſſen; und haben ſie doch ſchon ſo viel für Euch gethan. Wenn ich Johanna noch einmal hätte ſehen können, ich glaube, ich wäre ruhiger geſtorben. Meine früheren Wünſche ſtehen jetzt freilich blaß wie Nebel in weiter Ferne von mir weg. Wo mag ſie aber ſein? Keiner hat von ihr gehört und Keiner ſie geſehn.

Der Vater verließ den Kranken mit ſchweren Seufzern und fand Balduin ſehr verſtimmt darüber, daß man die Tochter hatte entfliehen laſſen. Die Dienerſchaft wurde verhört, aber keiner wußte etwas Beſtimmtes zu ſagen: wer iſt die kleine, misgeſtalte Figur dort? fragte endlich der Kaiſer im Unwillen.

O Majeſtät! ſchrie Ingeram und kroch herbei, um den Mantel zu küſſen; ſo ganz bin ich von meinem gnädigſten Fürſten vergeſſen worden? O welches Unglück, daß ſich mein Beſchützer, Ernährer, Wohlthäter, der mich ſo gütig hat erziehen und unterrichten laſſen, meiner nicht mehr erinnern kann und will!

Jetzt kenne ich Dich, ſagte der Kaiſer mit huldreicher Miene: komm hervor, armer Mann, und ſage

Digitized by Google

uns, was Du von meiner Tochter wiſſen kannſt. — Dein Name? Er iſt mir entfallen, denn wir haben uns lange nicht geſehn.

Ingeram, antwortete Jener: ach! als Ihr noch Spaß und Luſtigkeit brauchen konntet, damals, in Eurer frohen Jugend, ehe Ihr Euch noch mit Kaiſerthümern und Wallachen und Mamelucken abgabet und in den ſauern Reichsapfel bißt, damals habe ich Euch manche vergnügte Stunde verkürzt und gemacht, und Ihr ließet Euch oft herab, über und mit Euerm niedrigſten Diener zu lachen.

Die Zeiten, lieber, guter Narr, mögen auch vielleicht noch wiederkommen, denn auch das Alter iſt gern froh.

Hätte ich nur Gelegenheit gehabt, antwortete Ingeram, Eurer Majeſtät einen neuen, jungen Narren zuzuziehen und abzurichten, der mir dann in meinen reifen, baufälligen Jahren mein mühſeliges Geſchäft hätte erleichtern können. Aber wir haben ſeit langer Zeit immer ſo ſcharfe Nord-Oſtwinde gehabt, daß die feine Narrheit in der zarten Blüte jedesmal, ſelbſt um Pfingſten noch, erfroren iſt, und ſo werdet Ihr Wunder ſehen, wie Euer Reich hier ein ſo ganz anderes geworden iſt, als Ihr es verlaſſen habt; nichts als Tugend, meine hohe Majeſtät, Weisheit und Vernunft, ſo weit Eure huldreichen Blicke nur reichen. Da findet Ihr doch nirgend etwa thörichten Eigennutz, oder Dünkel, Habſucht, Unvernunft, Altklugheit, Aberwitz, Aberglaube, oder Hochmuth und Betrug, — ſeht, majeſtätiſcher Herr, Ihr müßt Euch dermalen nun ſchon ohne alle dieſe leichten und anmuthigen Zerſtreuungen behelfen lernen, wenn Ihr nicht aus Griechenland etwa ſolche Kunden mitgebracht habt; doch da Ihr lange Eremit wart und mit Euch ſelber nur um-

gegangen ſeid, ſo habt Ihr auch aus der Fremde nichts eingeführt, und die Moralität wird ſo überhand nehmen, daß neben dieſem Unkraut kein anderes Wurzel faſſen kann.

Jetzt genug, erwiederte der Kaiſer, verſpare die Thorheit auf eine andere Stunde, denn Jedes findet ſeine Zeit. Kannſt Du mir aber Nachricht von meiner Tochter geben, ſo ſei einer Belohnung gewiß.

Pamphilus, der Koch, rief: Kaiſerlicher Herr, der tückiſche Burſche weiß gewiß etwas von ihr, denn er war immer am meiſten um die Prinzeſſin; aber er wird gewiß nichts ausſagen, wenn man ihm nicht die Daumſchrauben anlegt.

Gnädiger Herr, rief Ingeram, ich bin das unſchuldigſte Blut, das nur je eine Narrenkappe getragen hat. Ich habe daran Leiden genug, ein Narr zu ſein, und brauche nicht auch noch ſchlecht zu werden. Wollt Ihr aber gar aus dem Narren einen Märtyrer machen, ſo bringt Ihr Euch nur ſelbſt ohne Noth in ſchlechten Ruf. Viele Diener können mir bezeugen, daß, als der große Lärmen Eures glorreichen Einzuges hier losging, ich ſchon in halb entkleidetem Zuſtande aus meinem Bette kam, ich ſuchte Ruhe und Erholung vom Schreck, und allenthalben ſprang mir Unruhe, Lebensgefahr und Drangſal entgegen und lief mir in die Arme. Drüben auf der andern Seite des Schloſſes fing es gar an zu brennen, was man kaum hat löſchen können, und doch liegt nun jener Theil der Burg in Aſche. Da habe ich mit den Andern allenthalben in Angſt und Noth die Prinzeſſin geſucht und nirgend gefunden. Verbrannt wird ſie hoffentlich nicht ſein, denn in dem Falle hätte man doch wol ihre holden Ueberreſte angetroffen. Es iſt etwas Dauerndes, Unvergängliches in uns, Majeſtät, was die Schläch-

Digitized by Google

terzunft Knochen nennt, und das widerſteht ſelbſt einem gelinden Feuer.

Führt den Schwätzer fort! rief Balduin.

Aber Ingeram ließ ſich nicht ſo leicht irre machen, ſondern fuhr fort: und Pamphilus, mein gnädigſter Herr, dieſer dicke, aufgelaufene Feueranbeter, hat gar kein Recht, irgend von mir Böſes zu reden, denn er ſelber hat eine ſchlimme Sache auf dem Kerbholz. Geſtern, vor Euerm Regierungsantritt, hat der Wurſtmenger mich, den allerunnützeſten Menſchen, der gewiß Keinem im Wege ſteht, aus dem Wege räumen wollen, durch ein gewiſſes feines Pulver, das man im bürgerlichen Leben Ratzengift heißt. Hauptſächlich war es auf einen intimen Freund von mir, den jungen Ferdinand, abgeſehen, den Eure Majeſtät auch hat erziehen laſſen, damit er Euch in Zukunft Ehre und Spaß hätte machen können. —

Lauter Lügen! rief Pamphilus; ich erbot mich, von dem Gerichte ſelbſt zu eſſen, wenn es mir ein ungeſchickter Küchenjunge nicht aus der Hand geſtoßen hätte.

Das Schlimme iſt nur, ſagte Ingeram ganz ruhig, daß ein ſichrer Hund, der größte und übrigens verſtändigſte im ganzen Schloß, der noch obenein beim Streit und ganzen Zank zugegen geweſen und Alles ſelbſt mit angehört hatte, ſich aus Gier beikommen ließ (wie die Leidenſchaften denn immer verblenden) das ſo verſchüttete Fleiſchgericht zu verzehren, und auch bald nachher, mit Erlaubniß zu ſagen, ſeinen Geiſt aufgegeben hat, oder ſchlechthin krepirt iſt. Und daß der Regent Hugo, oder wenigſtens deſſen Sohn Humberkurt, oder zum allerwenigſten deſſen Schildknappe Dietrich mit im Spiele iſt, kann ich beſchwören, denn von dieſem Dietrich hat Pamphilus das Pulver erhalten. Das habe ich mit meinen eignen Augen geſehn.

Digitized by Google

Die letzte Nachricht war dem Kaiſer wichtig genug, um ſich näher nach dem Zuſammenhange zu erkundigen. Der Knappe Dietrich fand ſich unter den Schwerverwundeten, die in der Stadt hatten zurückbleiben müſſen. Als Conrad ihn in das Verhör nahm, erfuhr er von ihm, daß Humberkurt auf den jungen Ferdinand ſchon lange einen Haß geworfen habe, weil er, nach ſeiner Meinung, mit der Fürſtin Johanna zu vertraut und ihr zu dienſtfertig geweſen ſei. Als Conrad ihm ſein Leben und Verzeihung zuſicherte, bekannte er, daß der junge Humberkurt ihm allerdings Gift gegeben, um durch dieſes den Diener der Fürſtin, jenen Ferdinand, der ſich im Kriege ausgezeichnet habe, zu tödten.

Dieſe Ausſage ließen Balduin und Conrad öffentlich bekannt machen, damit Hugo und deſſen Sohn und Anhang noch verhaßter werden möchten. Wo mag aber dieſer Ferdinand geblieben ſein? ſagte Graf Conrad alsdann; ſo ſehr wir nach ihm geforſcht haben, ſo wenig will ſich irgendwo eine Spur von ihm zeigen. Niemand weiß auch, woher er ſtammt, wer ſeine Verwandte ſind und ob ſie irgendwo leben.

Ingeram, der ebenfalls hinzugekommen war, ſagte: Das iſt der größte Jammer, daß der junge Menſch fortgelaufen iſt und doch wol den Aufrührern und dem Zuge des Grafen Hugo ſich angeſchloſſen hat, obgleich ſie ihn haben ſo unbeſcheiden fortſchaffen wollen. Das arme junge Blut war immer ſo unglücklich, weinte, wie oft, daß er von ſeinen Eltern ſo gar nichts wußte. Die kaiſerliche Majeſtät, ſo ſagten Viele, hat ihn ſelbſt hieher gebracht und in der Kindheit ernähren und verſorgen laſſen. Aber der edle Balduin hat damals keinem Menſchen vertraut, zu welchem Thiergeſchlecht oder Wappen, oder zu welcher

Digitized by Google

Zunft das unmündige Knäblein gehörte! Ach! wenn der große Balduin nur noch lebte! das war täglich und ſtündlich ſeine Litanei! ſo könnt' ich doch wol noch Ritter werden! Nun thut er im Kriege gegen ſeinen eignen Landesherrn Dienſte, ficht für Die, die ihn umbringen wollen, und — ſtatt ſich ſeinem erlauchten Beſchützer zu Füßen zu werfen, von ihm zu hören, wer er eigentlich iſt — rennt er davon und geſellt ſich zu den Feinden ſeines allerhöchſten Wohlthäters. Die Leute wollen immer ſagen, der Menſch ſei mit Vernunft begabt, dieſe Sache iſt aber offenbar mehr als einfältig.

Ich kann mich des Knaben nicht mehr genau erinnern, ſagte Balduin; doch weiß ich, daß ich im empörten Hennegau damals mich verſchiedener Kinder erbarmte, deren Eltern bei dem Untergang einiger Städte umgekommen waren. Der Jüngling wird eines von dieſen ſein. Ich habe immer für meine Wohlthaten ebenſo wenig Gedächtniß, wie für die Beleidigungen meiner Feinde gehabt. —

Bei der feierlichen Huldigung erhielt der Abt Ildefons für ſein Kloſter alle Freiheiten und Güter wieder, die ihm waren entzogen worden. Conrad ward mit einer großen, reichen Herrſchaft belehnt, der braune Robert ward zum Ritter geſchlagen und ihm Schloß und Feld eines der Gebliebenen als Eigenthum übergeben. Das alte Weib, die an jenem Tage als Prophetin eine ſo große Rolle geſpielt hatte, ward von den Landleuten wieder in die Stadt geführt, und auf dem Rathhauſe, wo ein großer Bürgerſchmaus gegeben wurde, ſaß ſie neben dem redſeligen Zunftmeiſter Ademar. Dieſer, ſowie Hattrich und Puſtel hatten vielerlei Geſpräch mit dem Grafen Conrad, und der Bürgerſchaft wurde Vieles erlaubt, was bis dahin unerhört war; Aufzüge und Feſte wurden

ihr geſtattet, deren Zulaſſung ſie aus den alten Büchern der Stadt zu beweiſen ſuchte; auch ſetzte ſie es durch, in Gegenwart der Edeln ſich ganz als Ebenbürtige dieſer betragen zu dürfen.

Viele vom Adel, die eifrig geweſen und zuerſt ſich dem Kaiſer angeſchloſſen hatten, wurden mit den Gütern mancher Erſchlagenen belehnt; oft auch nahm man die Güter Derer, die im Gefolge Hugos waren. Alle dieſe wurden von Balduin in den Bann gethan und geächtet.

Der Abt Ildefons warnte, ſowie die älteren Geiſtlichen der Stadt, weil ihrem vorſichtigen Blick die meiſten dieſer Neuerungen und Vergabungen zu haſtig erſchienen. Doch beugten ſie ſich vor der höheren Weisheit des alten erfahrenen Kaiſers, deſſen majeſtätiſche Haltung und kluges Wort jedem Klagenden die Beharrlichkeit nahm und jede Einwendung, die auch gegründet ſchien, mit Verſtand abwies.

Wie ſehr auch Manche in der Einſamkeit oder in Gegenwart vertrauter Freunde ihre Unzufriedenheit äußern mochten, ſo kamen alle Parteien darin laut und öffentlich überein, daß der Schlag, der den braunen Robert zum Edeln und Ritter gemacht hatte, durchaus verſchwendet ſei, denn dieſer Menſch zeigte unmittelbar nach ſeiner Erhebung den roheſten Hochmuth eines gemeinen Gemüthes und ſo ſchlechte Sitte, daß der Adel wie der Bürgerſtand ihn vermieden. Als Conrad ihm einige erinnernde Worte freundlich ſagen wollte, um ihn auf ſeinen Beruf und Stand aufmerkſam zu machen, war er in ſeiner trunknen wilden Laune auch gegen dieſen unverſchämt und behandelte ihn in Gegenwart anderer Ritter ſo übermüthig, als wenn Conrad von ihm abhängig ſei und ſeiner Gnade bedürfe. Als die Edeln hierauf ſahen, daß ſelbſt der

Digitized by Google

Kaiſer dieſen entarteten rohen Vaſallen nicht bändigen könne oder wolle, zeigte ſich ein lautes, allgemeines Misvergnügen, und ſeltſame Gerüchte und Vermuthungen theilte Einer im Geheim dem Andern mit.

Als die Stadt beruhigt und die nöthigſten Einrichtungen getroffen waren, Balduin auch die Huldigung der meiſten übrigen Städte ſeines Landes angenommen, Hugo und ſeinen Anhang für geächtet erklärt, und ſeine Anſprüche, ſeine Geſchichte, ſowie die Auffoderung an ſeine Tochter noch einmal bekannt gemacht hatte, rüſtete man ſich mit einem großen und muthigen Heere zum Aufbruch. Es ſchien jetzt den Meiſten etwas Leichtes, dieſen Krieg endigen zu können. Man zog mit den froheſten Erwartungen wohlgemuth aus, und nur Conrad war ernſt und finſter, weil er ſeinen kranken Sohn Wachsmuth in Gent zurücklaſſen mußte. Der braune Robert war einer der vornehmſten Befehlshaber, und eine große Schar, in dieſer auch Mancher vom Adel, ſtand unter ihm.

Ingeram, der auch zurückgeblieben war, beſuchte fleißig den kranken Wachsmuth. Dieſer ſprach mit begeiſtertem Entzücken von Balduin und deſſen wunderbarer Geſchichte, und welche ſeltſame Fügung des Schickſals gerade in dieſer Zeit dieſe Begebenheiten ſo gelenkt und ſo wichtige Entdeckungen ans Licht gebracht habe. Ja wohl, ſagte Ingeram, iſt es eine denkwürdige Geſchichte, an der noch unſre Nachkommen in müßigen Stunden ſich werden verwundern können. Daß ein Vater, ein Fürſt wieder zu Lande kommt, daß man Einen todt ſagt, der noch lebt, iſt nichts Beſonderes, wol aber daß unſer Herr ſo Kaiſer wird, als wenn man nur einen Grafen von Flandern über die Grenze bringen dürfte, um ihn als griechiſchen Kaiſer verwandelt zurückzuerhalten. Nun hat er Krieg

und Tod überſtanden, die Knechtſchaft beim Bauer und wird Eremit. Verholzt ſitzt er in ſeiner Zelle und wir Alle laſſen uns davon nichts träumen, da kommt der braune Robert, der früher manchen Reiſenden aus ſeinen Kleidern geſchält hat, und klopft uns mit einem Schlag aus einem verdorrten Einſiedler einen friſchen berühmten Landesfürſten und Vater heraus. Unſer Balduin ſelbſt findet ſich gleich wieder ſo ins Regieren hinein, als wenn er ſich im Walde auf nichts Anderes geübt hätte. Aber vom Kriegführen, Todesnoth, Beten und allen Zermarterungen iſt ihm doch das liebe Gedächtniß ein bischen ſchwach geworden. Kannte er mich doch nicht einmal wieder, denſelben Freund, den er ehemals ſo oft hat peitſchen laſſen. Konnte ſich auf meinen jungen Ferdinand gar nicht beſinnen, den er doch damals in die Koſt, wenn auch nicht in die Welt geſetzt hat. Laſſen alle Leute, die nach Griechenland gehen, ihr Gedächtniß dort, ſo iſt es kein Wunder, wenn die Griechen mehr Verſtand als die übrigen Völker haben. Wenn wir nun auch unterdeß zurückgekommen wären, und uns aus Schwachheit auf unſern Balduin nicht mehr hätten beſinnen können! Wie nun, wenn ſich morgen, oder übermorgen der majeſtätiſche Mann Eures Vaters nicht mehr erinnern kann? Oder was er ſo in verſchiedenen Stunden geſprochen hat? —

Hugo war mit ſeinem Zuge durch die Landſchaft, indeſſen nicht ohne Schwierigkeit, vorgerückt. In manchen Gegenden fand er offenen Widerſtand und mußte ſich mit Gewalt Platz machen; in vielen Oertern wagte er nur mit großer Behutſamkeit zu ruhen und dann weiter zu gehn. Hier und da wurde er auch wieder als Freund aufgenommen, und manche Ritter, wie Unedle ſcharten ſich zu ihm, da jetzt der offne Krieg erklärt

war und Jedermann glaubte, Partei nehmen zu müſſen. Gewann er manche Freunde und Theilnehmer, ſo ſchadete es ihm wieder, als Conrad und Balduin jene Vergiftung Ferdinands bekannt machten, eine Nachricht, die faſt allenthalben Glauben fand. So rückte er langſam vor, bald fechtend, bald freundlich aufgenommen, und Alle warteten nur auf den Tag, an welchem ein zweites Treffen das Schickſal des Landes entſcheiden würde.

Am meiſten war Hugo darüber erzürnt, daß es ihm nicht gelungen war, Johannen mit ſich zu führen. Er mußte vom eignen Sohne viele Vorwürfe darüber hören, daß er zu wenig Vorſicht angewendet habe, und daß nur ſeine Unachtſamkeit jenen nächtlichen Ueberfall des Feindes habe gelingen laſſen. Auch Tillen war faſt mit ſeinem Freunde entzweit, und Hugo hatte bei ſeinem Anhange durch dieſe Begebenheit Vieles von ſeinem frühern Anſehn eingebüßt.

Langſam näherte man ſich dem feſten Mons. Hugo glaubte nicht eine andere Stellung nehmen zu können, um dem übermächtigen Feinde irgend die Stirne zu bieten. Das wohlbewahrte Schloß, die Stadt mit allen Anſtalten der Vertheidigung verſehen, die treuergebnen Unterthanen, und die Provinz ſelbſt, die ſich ganz gegen Balduin erklärt hatte, Alles zuſammengenommen beſtimmte ihn, und ſeine Freunde im Rath, hieher ſich zu wenden und von dieſem Punkt aus ihr Recht mit aller Anſtrengung gegen ihre Gegner zu vertheidigen. —

Noch größere Schwierigkeiten fand Johanna auf ihrer Flucht. Im Anfang gelang es Ferdinand, ſich auf Nebenwegen mit ſeiner kleinen Anzahl durch Wälder und kleine Dörfer zu ſchleichen. Sie brauchten weniger Vorſicht, da man in dieſen Gegenden in den

Digitized by Google

erſten Tagen von den großen Vorfällen in Gent noch nichts erfahren hatte. Aber bald war der Ruf von der Eroberung der Stadt, von der Abweſenheit der Fürſtin durch das Land erſchollen, die Einwohner waren aufmerkſam und aufgeregt, und es gehörte Klugheit und Liſt dazu, ſich jeder Frage zu entziehen, oder ſie zu beantworten und die Reiſe fortzuſetzen. Der Zug, ſo Wenige und ſo gut beritten ſie auch waren, konnte ſich wegen Johannas Schwäche und Zartheit nur langſam bewegen. Sie war unvorbereitet und plötzlich in dieſes Schickſal geworfen, ſie fürchtete jede Stunde, von den eignen Unterthanen als Gefangene gewaltthätig behandelt zu werden, dann mußte ſie zittern, ob ſie nicht von einer ſtreifenden Partei, die Conrad ausſenden möchte, eingeholt würde. Wieder fiel es ihr ein, wie ſelbſt dieſe Flucht ihrem Rufe ſchaden und von Bösgeſinnten eine üble Auslegung erleiden könnte. In der ſtillen Nacht kamen ihr auch wol Zweifel, ob nicht Balduin dennoch der wahre, und ihr Vater ſei. So von Gedanken beſtürmt und von Empfindungen aller Art, fühlte ſie ſich wol am Abend ſo matt und krank, daß ſie glaubte, am Morgen nicht weiter reiſen zu können. Aber die Nothwendigkeit, der Drang der Umſtände gaben ihr wieder neue Kraft, um Alles, was ihr entgegenſtand, mit Heldenmuth zu beſiegen, ſo daß ihre Begleiter ſie bewundern mußten, daß ſie ohne Pflege, ohne weibliche Bedienung, wol bei ſchlechtem Regenwetter, ſo freien Muth, ein ſo freundliches Auge und allen Glanz der Schönheit friſch behielt, ohne zu zagen und ſich von allen dieſen Mühſeligkeiten beugen zu laſſen.

Ferdinand verehrte ſeine angebetete Heldin wie eine Erſcheinung aus einer höhern Welt. Er war auf die-

Digitized by Google

ſem Zuge in allen ſeinen Sinnen trunken, da er ſich bewußt war, daß ſie ihm ihre Rettung zu danken hatte, da ihr ſonderbares Verhältniß ſie ſo nahe verbunden, da er ſie immer ſah, ſie ſtets bediente, mit ihr Rath pflog, von ihr unzertrennlich war, und dieſes, ſein höchſtes Glück zugleich Pflicht und Tugend ſich nennen durfte. Ihre Empfindung zu ihm war ſonderbar geſpannt und ihr Betragen ungleich, ſelbſt widerſprechend. Seit jener wunderlichen Scene, in welcher ſie ſich gegenſeitig faſt ohne Worte erklärt und verſtanden, hatte ſich eine ängſtigende Unruhe ihres Herzens bemächtigt. Sie konnte nicht begreifen, wie ſie zu jener Hinneigung ſich hatte bewegen laſſen, ſie konnte ſich ſelbſt nicht deutlich erinnern, was geſchehen ſei und welche Worte geſprochen wurden; ſie fühlte aber, daß jener Augenblick ihr tiefſtes Daſein aufgeregt und erſchüttert hatte, daß von ihm eine neue Epoche ihres Lebens beginne. Gern hätte ſie jenen Vorfall vernichtet und von neuem erlebt, um ihn beſonnener zu richten, das Paſſende zu ſprechen und das Unziemliche zu vermeiden. Sie hatte ſich vorgenommen, fremd gegen Ferdinand zu thun, ſobald ſie ihn wiederſehn würde, um in ihm, wo möglich, die Erinnerung dieſes Begegnens auszulöſchen, als ſie ihm plötzlich ſo vertraut nahe geführt wurde, daß ſie ihm Rettung und Freiheit zu danken hatte. Sein zärtliches Bemühn, ſeine Sorgfalt um ſie, ſein freundliches und tröſtendes Geſpräch machten, daß ſie ihren Vorſatz vergaß und mit der heiterſten Lieblichkeit ſein Vertrauen erwiederte. Dann wieder fiel ihr plötzlich das Seltſame und Abenteuerliche ihrer Lage ein, und ſie erzwang ein fremdes Betragen, eine ſpröde Zurückgezogenheit und kaltes, gleichgültiges Geſpräch. Sah ſie dann Ferdinands Trauer, ſo fühlte ſie, wie ſehr ſie

ihm Unrecht that, und war ſchnell wieder mit jugendlicher Unbefangenheit freundlicher als je.

An einem Abend, als ſie in die Herberge gekommen waren, ſagte Ferdinand: Wie wird mir ſein, wenn ich wieder ohne Euch leben muß? Wenn Ihr wieder in Hugos Geſellſchaft ſeid, und ich nur dann und wann einen flüchtigen Blick Eures Auges gewinne? Und was wird in Zukunft Euer, was wird mein Schickſal ſein? Welche Leiden ſtehen Euch vielleicht bevor, welches Verderben wartet vielleicht meiner?

Mein Freund, mein einziger Freund, wie ich wol ſagen darf, erwiederte ſie, ich weiß nicht, wie ich zu Euch ſprechen, wie ich von mir ſelbſt denken ſoll. Alle Wahrheit, alle durch mein ganzes Leben hindurch angewöhnte Ueberzeugung iſt mir entſchwunden, das Unglaublichſte iſt mir ganz nahe getreten und mein inneres Herz iſt in ſich ſelbſt entzweit. Denn entweder bin ich eine frevelnde Tochter, die ihrem höchſten Glück und ihren heiligſten Gefühlen, abenteuernd, eigenwillig entflieht; oder ich bin von verrätheriſchen Netzen umzogen, die mich noch ſchlimmer verwickeln, die mich vielleicht erwürgen mögen. Die Landſchaft, die Edeln und Prieſter laufen alsdann einem frechen Lügner zu, mein Wohl und meine Gefühle, ihre eignen Pflichten mit Füßen tretend. Und kann ich wiſſen, was der liſtige Hugo noch ſpinnt, was ſein frecher Sohn noch unternehmen wird? Oft, wenn wir durch den Morgennebel zogen, dachte ich es mir als ein Glück, wenn ich eine Bäuerin wäre, die jetzt zu Markte ritte, nur von den nächſten Pflichten, den natürlichſten zum Wirken, zur Dankbarkeit, zur Liebe aufgefordert. Von armen Eltern gepflegt, deren Alter ich tröſtete, mit Garten, Feld und Vieh bekannt, Getreide, Kohl und Blumen erziehend, die kleine Habe bewachend, am

Digitized by Google

Sonntage geputzt in der Kirche betend, und ſo eng umzäunt, daß ſo wenig großes Glück wie Elend mich treffen könnte. Welche liebliche Beſtimmung, wenn der Himmel ſie mir beſchieden hätte!

Ferdinand ſeufzte und ſagte dann bewegt: Immer iſt mir in dieſen Tagen die Geſchichte des erſten Balduin im Sinne geweſen; jener kecke Krieger, der ſo frohen Muthes die Tochter des Königs von Frankreich raubte. Er wagte damals weit mehr, als wenn wir jetzt, für dieſe Zeit von allen Verhältniſſen abgetrennt, ein ſtilles Thal im fernen Gebirge ſuchten, um, die ganze Welt vergeſſend, mehr als Das zu beſitzen, was Ihr eben ſo lieblich ſchildertet.

Und mein Land? antwortete ſie; dann noch mehr dem Raub und der Bosheit preisgegeben? Und ich ſtets bereuend, daß ich meinen hohen Beruf, den der Himmel mir auferlegte, ſo wenig erkannte? Täuſchen wir uns nicht, treuer Freund, über unſere Herzen. Ich würde immerdar unglücklich ſein, wie es Jeder iſt, der ſeinen Beruf verkennt und ſich ihm gewaltſam entzieht. Und wie würdet Ihr Euch erſcheinen, wenn Ihr Euch ſagen müßtet, daß Ihr zunächſt mein und das Unglück meines Landes verſchuldet hättet? Ihr ſeid viel zu gut und treu, viel zu edel, um ganz Alles einem einzigen Gefühl, einem ſchwärmenden Traum opfern zu dürfen, was Euch die Verhängniſſe noch vorbehalten haben. Wol mögt Ihr noch Unglück erleben, aber mir dünkt, auch Thaten warten Eurer, mir ſcheint, Ihr ſollt noch Großes ausrichten. Und Einiges iſt Euch ſchon zugefallen, Ihr ſeid ſo glücklich geweſen, Begebenheiten auf edle Art zu lenken und auszuführen, wie Ihr es noch vor einigen Wochen nicht denken durftet. Hätte Euch nur damals ſchon irgend ein Bürgermädchen, eine junge Dirne auf dem

Digitized by Google

Lande oder am Hofe ſo gefeſſelt, daß Ihr Euch nicht von ihrer Seite hättet erheben mögen, wie ſtünde es dann um mich, und wie wäre Euch ſelbſt zu Muthe? Aber wie es auch komme, Freund, Theuerſter, Bild meiner Jugend, was ich künftig leiden mag, wie ich mich vielleicht opfern muß, zu Euch will ich immerdar mit dieſer dankbaren Liebe aufſchauen, die mich jetzt in Eurer Gegenwart beglückt. Dies Andenken, Euer Blick und Wort wird künftig den Inhalt meines Lebens ausmachen. Außer Allem, was ich Euch zu danken habe, iſt noch ein ſüßes, ewig lebendiges Gefühl im Heiligſten meines Herzens für Euch, das ſich niemals verdunkeln wird. Seid Ihr denn nicht ebenſo glücklich wie ich, wenn Ihr es wißt, daß Eure Seele ganz der meinigen gehört?

Ferdinand ſah ſie lange an. Ja! rief er aus; welch ein Elender wäre ich, wenn ich Euch nicht verſtände, und Eure ſüßen, himmliſchen Worte ſich nicht wie Seligkeit mir um Geiſt und Seele legten? So werden weinende Kinder von der liebenden Mutter zum Schlaf eingeſungen, wie alle Wünſche dieſes Lebens vor Euern Tönen ſo einnicken, wie die Blumen zur Nacht ihre Kelche ſchließen. Iſt aber nicht alle Himmelsſeligkeit, auch dieſe Entzückung des Gemüthes, Alles nur Traum, Schatten, ſo lange wir als Sterbliche in dieſer Dämmerung wandeln, wir ſelbſt nur verkörperte Schatten? Ach! was will Sehnen und Hoffnung, Wunſch und Liebe? Nein, das Irdiſche, Vergängliche nicht; aber ebenſo wenig das Unſichtbare, Unvergängliche. Dorthin dringt der ſüße Ton der Liebe nicht mehr, von jener unerſteiglichen Mauer wird auch der zarteſte Seufzer, der innigſte Blick, der lieblichſte Reim hinweggewieſen. Dort kennen ſich die Lichter der ſtillbrennenden Augen nicht länger, da gilt kein Gleichniß

Digitized by Google

mehr, kein Bild, die ernſte Wahrheit ohne Farbe und Gewand ſchaut ſich nun klar und ewig unermüdet an, und wir faſſen, wir wünſchen dieſen Zuſtand nicht: am wenigſten der Liebende, der es ja am innigſten fühlt, wie hier ſich irdiſch lieblicher Trug und Wahrheit, Schatten und Licht, koſender Scherz und heiliger Ernſt, alle unbegreiflichen Widerſprüche ſo innig binden und ſich durchdringen, daß es Läſterung wäre, ſagen zu wollen: hier iſt Erde und hier beginnt der Himmel. O Johanna, kann denn die Liebe etwas anders ſein, als irdiſch, zeitlich? Sie wäre ja ſonſt nicht ewig, wenigſtens hätten wir kein Unterpfand für dieſes unverſtandne Wort, wenn wir es nicht im Blick, im Händedruck, in jeder Nähe, in der leiſeſten Berührung des geliebten Weſens leſen könnten. Ja, Theure, der Himmel iſt in die Erde gedrungen, und der ausblühende Frühling dieſer beiden Welten iſt die Liebe, und in ihrem Duft und Glanz ſiegprangt der Himmel in den Kräften der Erde, das Ewige könnte ſich ohne das Zeitliche, das Licht nicht ohne den Schatten offenbaren. Und Ihr wollt doch glauben, das Eine ſei geringer als das Andere, oder gar verderblicher Natur?

Ja, Liebſter, antwortete ſie, daß das Leben nur Wehmuth ſei, ohne echte Gegenwart und nur Traum der Vergangenheit und Schatten der Zukunft, und daß wir uns auch in der Liebe nie ganz beſitzen und finden, hat mir immer ſchon wie eine trübe Wolke vorgeſchwebt. Aber was wollen zuletzt dieſe träumenden Gedanken von uns?

Süßeſtes Bild, ſagte Ferdinand ſcheu erröthend, wenn Ihr mir Eure ſchöne Hand reicht und ich ihren Druck empfinde, ſo ſind es nicht zwei Gerippe, die zehn Stäbe in einander flechten, die unſichtbare Ewigkeit durchzuckt mich und webt in meiner Seele. Was

neulich geſchah, war nur ein unbewußtes Wunder, aber, wenn Ihr den Armen als reichſte Gabe ein Almoſen ſpenden wollt, das ihn auf Lebenszeit beglückt, ſo erlaubt mir jetzt noch einen, den erſten und letzten Kuß. Dies Andenken ſei alsdann der unerſchöpfliche Schatz meines Daſeins.

Sie antwortete nicht, aber ihre Lippen berührten ſich wieder, blieben lange auf einander gepreßt, und als ſie jetzt den liebevollſten Kuß auflöſeten, warf er ſich in einen Seſſel, indem Thränenſtröme ſeinen Augen entfloſſen und ein krampfhaftes Schluchzen ſeine Bruſt ſo heftig bewegte, als wenn es ſie zerbrechen wollte. Gerührt, wie ſie ſchon war, theilte ſich ihr dieſe ſchmerzvolle Stimmung mit und ſie weinte ebenfalls.

So geſchieht uns nun, ſagte ſie, als Beide wieder mehr beruhigt waren, daß wir das Seltſamſte und Abenteuerlichſte erleben müſſen, Empfindungen, von denen die wenigſten Menſchen wol nur eine Vorſtellung haben mögen. Und ſo tritt in unſre Flucht und Rettung, in dieſen gefahrvollen und mühſeligen Zug wie von ſelbſt das Gedicht eines alten Sängers herein, und Märchen und Wahrheit, Wunder und Gewöhnliches verbinden ſich ſo, daß wir dieſe Tage niemals vergeſſen können. — Aber iſt Euch nicht auch beigefallen, daß wir vielleicht beſſer für uns ſorgten, wenn wir ſogleich das franzöſiſche Gebiet zu erreichen ſtrebten? Wenn ich ſelbſt perſönlich Hülfe beim König Ludwig ſuchte? der Zug iſt freilich weiter, vielleicht noch gefahrvoller. Kann ich aber von Hugo, ſowie ſich Alles geſtaltet hat, Glück und liebevolle Aufnahme erwarten? Wird er nicht immerdar mehr an ſich ſelber, als an mein Wohl denken?

In der Nähe von Mons, erwiederte Ferdinand, wollen wir uns entſchließen. Sind wir erſt dort, ſo kön-

Digitized by Google

nen wir leicht fränkiſches Land erreichen. Wenn Ihr aber auch nicht ſelbſt nach Paris geht (was Euch vielleicht zu lange aufhalten, und wenn Euer Zug bekannt würde, wie er dann doch müßte, Euern Feinden Gelegenheit gäbe, Eure Abſicht zu vereiteln), ſo kann ich, wenn Ihr in Mons bleibt, um ſo ſchneller zum Könige eilen und Euch um ſo früher die erwünſchte Hülfe bringen. —

So bewegte ſich der Zug der Grenze immer näher, und es gelang ihnen wirklich, allen Nachſtellungen zu entgehn. Die Bauern in den Dörfern, wo ſie raſten mußten, hielten Johanna für eine reiſende Dame, die ihren Gemahl in Frankreich aufſuchen wolle. Die ſtreifenden Parteien ſtießen auf die Reiſenden nicht, oft aber, wenn Ferdinand von ihnen hörte, wußte er ihnen mit großer Klugheit auszuweichen. Nur ſelten geſtört oder gehemmt kamen ſie ſo in die Nähe des feſten Mons. Hier war die Landſchaft allenthalben in Feindſchaft gegen Conrad entbrannt, Alle waren eifrig für Hugo, und Balduin galt Jedem nur für einen frechen Betrüger. Indem ſie gegen Abend aus einem dichten Walde traten, durch deſſen verwickelte Fußpfade ſie ſich gearbeitet hatten, kam ihnen eine Reiterſchar, weit zahlreicher als die ihrige, entgegen. Es war unmöglich, umzukehren, mit entblößten Schwertern, auf Alles gefaßt ritten ſie Jenen entgegen, die raſch auf ſie zuſprengten. An ihrer Spitze war bald Humberkurt zu erkennen, und er ſeinerſeits hatte die Geſtalt der Johanna auch ſchnell unterſchieden. Ohne zu grüßen, zu fragen, ohne irgend eine Bezeigung der Höflichkeit ſtürzte er gleich auf Ferdinand zu, indem er mit rauher Stimme ſchrie: Ha! Jungfrauenräuber! treffen wir uns endlich hier? — Der bin ich nicht! rief ihm Ferdinand entgegen; ich über-

Digitized by Google

liefere Euch hier die Fürſtin, die ohne mich ſich in der Gewalt Conrads befinden würde.

Johanna wollte ſprechen, aber der Wüthende vernahm in ſeinem Zorne nichts: Du lügſt! rief er; auf, Leute, herbei, nehmt ihn gefangen, oder haut ihn nieder! — Er ſtürzte mit dem Schwerte auf Ferdinand ein, ſo haſtig und in ſolcher Eil, daß der Jüngling ſich kaum vor dieſem unvermutheten Angriff ſchirmen konnte. Sie kämpften heftig, doch plötzlich entfiel dem ſchäumenden Humberkurt das Schwert, weil Ferdinand ihn am Arm verwundet hatte. Humberkurt wich zurück, und ohne Johanna zu beachten, rief er ſeinem Gefolge von neuem, doch die Reiſigen Ferdinands ſetzten ſich zur Wehr, den einen Angreifenden ſtieß der Jüngling vom Roſſe, dann ſchwenkte er noch einmal grüßend die Hand nach Johanna, gab ſeinem Pferde die Sporen und verſchwand im nah gelegnen Walde. Seine Begleiter blieben auf dem Felde zurück.

Jetzt erſt ward es der Fürſtin möglich, ſich mit dem Wüthenden zu verſtändigen. Daß ich Euch freiwillig entgegenging, und daß dieſe meine Gefährten der Reiſe ſo ruhig halten, beweiſet, daß wir als Freunde nahen, ſagte ſie. Ohne Ferdinand wäre ich nicht aus Gent gekommen, ſo war das Schloß von allen Seiten beſtürmt.

Aber Humberkurt antwortete: Wenn er Euch auch, wie Ihr behauptet, errettet hat, ſo iſt er doch zugleich Euer Entführer! Warum nicht erfuhren wir längſt, daß Ihr zu uns kommen wolltet? Und wo iſt er jetzt hin, der Böſewicht? Wenn er ein gutes Gewiſſen hatte, ſo konnte er bleiben und ſich meinem Vater zeigen.

Hugo kam ihnen aus der Stadt entgegen und war höchlichſt erfreut, die Fürſtin wiederzuſehn und in ſeinem Schutze zu haben. Er ließ ſich ihre wunder-

bare Rettung, ihre Reiſe und Alles, was Ferdinand für ſie gethan hatte, erzählen. Er lobte den kleinen Ingeram, der ſo klug und vorſorglich Alles eingerichtet hatte, tadelte aber wieder bitter dieſen, ſowie Ferdinand, ja Johannen ſelber, daß keiner ihm von den Anſtalten der Bürger und der nahen Gefahr Anzeige gemacht habe.

In der Stadt war beim Einzuge der jungen Fürſtin ein allgemeines Frohlocken. Die verſammelten Krieger, ſowie die Bürger waren in lauter Freude, Muſik erklang, Lieder wurden geſungen, die ganze Nacht hindurch ward unter Jubel und Tanz, Geſang und Trinkgelagen hingebracht.

Hugo ſagte zum Sohn: Immer biſt Du raſch und unbeſonnen! Nie verſtändig, nie Deine Plane im Auge! Wie bitter hat Dich der Knecht Dietrich in Gent verklagt! — Daß aber Ferdinand, ſo brav er war und Dich rettete, doch gegen uns nichts Gutes im Sinne hat, daß wir Johanna weniger vertrauen dürfen als je, daß der junge abenteuernde Laffe ihr Herz gewonnen hat, von allen dieſen Dingen bin ich jetzt feſt überzeugt.

Balduin hatte ſich indeſſen mit ſeiner Macht in die Nähe von Mons gezogen. Ein großer Theil des Landes hatte ihn ſchon anerkannt, nur fürchtete er, daß Viele ebenſo leicht wieder zum Feinde übergehen könnten, als ſie ſich ihm in ſchnellem Eifer, ohne ſonderliche Prüfung ergeben hatten. Er zürnte auf den braunen Robert, der ſo manche der Edeln, durch ſeine rohe Art, gegen ihn empörte, ſodaß viele ihre Unzufriedenheit über dieſen Mitkämpfer bei jeder Gelegenheit ausſprachen. Einige der Aeltern vom Adel hatten ſich,

Digitized by Google

unter dem Vorwande, daß der Krieg eigentlich geendigt ſei, ſchon auf ihre Güter zurückgezogen, und Conrad wagte nicht, ſie mit Ernſt als Vaſallen ihres Fürſten aufzufordern, damit nicht eine laut gegebne Erklärung auch Andre wankend machen möchte. Sein Sohn Wachsmuth, der ſich ein wenig gebeſſert hatte, war ihm nachgereiſet und wurde in einem nahen Schloſſe, in welchem Balduin ſeinen Sitz aufgeſchlagen hatte, verpflegt. Die Schwäche des Sohnes, die nicht weichen wollte und ihn immer wieder an die Schwelle des Grabes warf, verſtimmte den Vater und machte ihn mit jedem Tage finſtrer und weniger zum Umgang geneigt.

Im Schloſſe kam jetzt Balduin zu Conrad und klagte über ihn ſelbſt: Mein treueſter Freund, fing er an, ich erkenne an Euch den vorigen Dienſteifer nicht mehr, der mir früher alle meine getreuen Unterthanen zurückgeführt hat. Ihr überlaßt Euch der Schwermuth zu ſehr, und der Ueberdruß des Lebens wirkt auch auf Eure Geſchäfte und Regierung ein. Ich muß fürchten, daß das Hinſchwinden Eures Sohnes, und mit ſeinem Verluſt der Untergang aller Eurer Hoffnungen für ihn, dies Zagen, dieſe Unentſchloſſenheit in Euch hervorrufen. Sollte die Liebe zu Eurem Fürſten und Eurem Vaterlande nicht ſtark genug ſein, Eure Kraft aufrecht zu halten? Freilich kann Wachsmuth, wenn ihn der Himmel zu ſich nimmt, nicht mein Eidam werden, aber dennoch bleibt Ihr mein nächſter und vertrauteſter Freund. Ich habe Euch meine Dankbarkeit ſchon bewieſen, und Ihr ſeid jetzt reicher, als Ihr es jemals waret; aber noch öfter, bei jeder Gelegenheit will ich Euch zeigen, wie ſehr ich Eure Dienſte anerkenne und zu belohnen ſuche. Wenn Ihr fodert, ſollt Ihr früher im Begehren, als ich im Zuſagen ermüden.

Digitized by Google

Mein gnädigſter Herr, erwiederte Conrad, wahr iſt es, das Verſchmachten meines Sohnes und das Erlöſchen meines Stammes in ihm nimmt mir allen Muth, in die Zukunft hineinzuſchauen, aber an meiner Treue und Ergebenheit wird dieſe rechtmäßige Trauer nichts vermindern. Auch iſt meine Stimmung, wie Ihr wißt, der Stille und Religion zugewendet, ſodaß Euer unvermuthetes Erſcheinen es nur vermochte, mich der Einſamkeit zu entziehen und den Händeln der Welt zurückzugeben. So wie ich den Frieden begründet und Euch Euren rechtmäßigen Thron ohne allen Widerſpruch einnehmen ſehe, werde ich mich wieder, wie es meinem Alter wol am beſten ziemt, in meine Wälder verkriechen.

Und der Dienſt für Euern Fürſten, ſagte Balduin, Euer weiſer Rath, meine Bitten, das Flehn des Landes ſie ſollten nachher nichts über Euch vermögen?

Seh ich doch, antwortete der Graf, daß Eure Weisheit Allem genügt. Mein mürriſcher Sinn, meine Trauer dürften Euch mehr ſtören und hemmen, als daß Euch meine Einſicht noch Hülfe bringen könnte.

In der Stadt Mons hatten ſich indeſſen auch viele Freunde und Helfer um Hugo vereinigt. Tillen war unermüdet geweſen, Ritter und Edle zu überreden und für ſeine Sache zu gewinnen. Sein redlicher Eifer hatte Manchen überzeugt, und ſein ehrenvoller, tadelloſer Name ſchien Vielen eine Bürgſchaft, daß er und Hugo für die Wahrheit kämpften.

Einigen Edeln, die Hugos Ruf gefolgt waren, hatte ſich auch Ingeram angeſchloſſen, und dieſer durfte wieder, ganz wie ehemals, frei und ungehindert die Zimmer der Fürſtin beſuchen. Als ihn Hugo zum erſten Male traf, übernahm ihn der Zorn dergeſtalt, daß er den Kleinen auf unbillige Weiſe mit Scheltworten überhäufte.

Digitized by Google

Ingeram ſagte, als der Graf ſich entfernt hatte: Ich kann nicht begreifen, was der alte Ingrimm an mir Aermſten für Händel ſucht. Freilich habe ich die Schändlichkeit des Dietrich entdeckt, und ohne meine Aufmerkſamkeit lebte Ferdinand vielleicht nicht mehr. Aber eben darum: leben und leben laſſen. Ich werde doch nicht in das Lager zum Balduin hinüberlaufen, und ihn ebenfalls für den wahren Herrn erklären; und, wenn ich es ſelbſt thäte, was könnte das Land dabei verlieren, oder Balduin gewinnen? Oder denkt er, irgend ein anderer Graf Conrad wird mich ſelbſt zum regierenden Herrn machen wollen? Ich ſehe, wie wenig Freude bei der Sache iſt und ſehne mich nicht nach ſolcher Beförderung.

Als jetzt Graf Hugo erzürnt wieder hereintrat, bat Johanna ſelbſt, daß ſich Ingeram ſogleich entfernen und dem Grafen allenthalben aus dem Wege gehen möchte. Hugo ſchien feierlicher noch und ernſter als gewöhnlich. Ich will mit Euch, Gräfin, fing er an, zum letzten Mal über einen Gegenſtand ſprechen, dem Ihr jederzeit, mit mehr oder minder Widerwillen und Entſchiedenheit, auswichet. Aber, wenn Ihr nicht ganz verblendet ſeid, Euch nicht vorſätzlich aller Vernunft verhärtet, ſo müßt Ihr ſelber einſehn, wie ſehr die Umſtände, die Noth des Landes, die Drangſale des Krieges und Eure eigene Gefahr den Entſchluß und Schritt nothwendig machen, gegen den Ihr Euch ſo unbillig ſträubt. Weigert Ihr Euch länger, verkennt Ihr länger Eure und die allgemeine Wohlfahrt, nun ſo möge Euch alsdann alles das Elend treffen, das Ihr ſelber auf Euch herbeizieht. Ihr müßt durchaus einen Gemahl wählen, dieſe Forderung des ganzen Landes dürft Ihr nicht überhören. Dann iſt Ruhe, Kraft, Einheit da, und Eure Feinde ſchmelzen dahin

Digitized by Google

wie der Schnee bei der Frühlingswärme. Ein Gemahl, ein Fürſt darf mit Euch vereinigt, auf Euer unbezweifeltes Recht geſtützt, ganz anders herrſchen, als Ihr, die junge, unerfahrne Fürſtin und Euer Stellvertreter. Ihm gegenüber würde der Betrüger zitternd verſchwinden und Adel und Bürger von ſelbſt in ihre Schranken zurücktreten.

Wenn Ihr denn Recht hättet, antwortete Johanna, ſo laßt mir Zeit und knüpft ſelbſt Unterhandlung mit irgend einem jungen Fürſten des Auslandes oder der Nachbarſchaft an.

Ihr wißt es recht gut, antwortete Hugo, wie viel lieber der Unterthan ſich von einem eingebornen Landsmann regieren läßt. Unſere Rechte und Freiheiten in Flandern, die beſondere Verfaſſung dieſes geſegneten Landes werden nicht leicht einem Ausländer deutlich, und es hat ſich immer bewieſen, wie ſchwer ein ſolcher, wie ungern er ſich in der Ausübung ſeiner Macht beſchränken läßt, da unſere alten Satzungen dem Adel, dem Bürger und den Städten viel größere Freiheiten zugeſtehn, als es in andern Ländern geſchieht. Dann ſucht der gekränkte Herrſcher bei ſeinen auswärtigen Freunden und Verwandten Hülfe gegen ſeine eignen Unterthanen, und muß am Ende den Fremden weit größere Opfer bringen, als die Einheimiſchen je von ihm fordern mochten. Krieg, Zerſtückelung des Landes, Einmiſchen in fremde Kriege, welches die Kräfte unſeres Landes verzehrt, iſt zu fürchten. Wählt Ihr aber einen der Erſten Eures Landes, aus einer mächtigen, alten und angeſehenen Familie, ſo ſeid Ihr aller jener Sorgen überhoben.

Und immer wieder, fing Johanna erröthend an, zwingt Ihr mich, Das zu wiederholen, was ich Euch ſchon ſo oft geantwortet habe.

Digitized by Google

Seht doch nur, fuhr Hugo mit ſcheinbarer Ruhe fort, wie Alles ſchon auf der Spitze ſteht. Die entſcheidende Schlacht muß morgen, muß übermorgen geſchlagen werden. Ich, mein Sohn und unſere Freunde ſind, nebſt dieſer Stadt und wenigen Schlöſſern Das, was Ihr noch von Euerm Lande beſitzt. Werden wir geſchlagen, gezwungen, von Euch zu weichen, ſo ſeid Ihr völlig verloren und fallt der Willkür und den Launen eines niedrig gebornen Betrügers anheim, dem Ihr alsdann, als einem anmaßlichen Vater, unbedingten Gehorſam ſchenken müßt. Der vermählt Euch dann vielleicht, ohne Euch nur zu fragen, an ſeinen braunen Robert oder irgend einen hergelaufenen Geſellen, der in andern Provinzen dem Galgen entronnen iſt.

Haltet ein! rief Johanna, mäßigt Euern Ungeſtüm und mildert dieſe unziemenden Reden, Worte, die ich nicht hören würde, wenn Ihr in Euerm Herzen irgend noch Achtung für mich hättet. Ihr vergeßt ganz, daß ich Eure Fürſtin bin, ein Rang, den kein Unglück, den der Abfall aller meiner Vaſallen mir nicht rauben kann.

Ihr habt nicht Unrecht, erwiederte Hugo, und könnt vielleicht bald von Euerm Stolz und Eurer Seelenſtärke Gebrauch machen. Eine Hoffnung bleibt mir noch. Ich will morgen, ehe eine entſcheidende Schlacht vielleicht Alles verliert, mit meinen Freunden und Getreuen zu dem Betrüger in ſein Lager hinaus. Er ſoll meinen Blick, meine Rede aushalten; die Seinigen, Diejenigen, welche nur getäuſcht, nicht boshaft ſind, werden von ihm abfallen. Er wird es nicht wagen, ſeine unverſchämte Lüge fortzuſetzen, denn er weiß wohl, daß er mich niemals betrügen kann. Beſchämen will ich ihn, daß ſeine Getreuen, ſeine Helden und Verfechter das Stammeln und Zittern des Armſeligen

merken und von ihm weichen ſollen. Steht er dann in ſeiner Blöße da, bringe ich Euch die Vaſallen, die ihm zufielen, reuig zurück, ſo habt Ihr nachher auch dieſe Wohlthat dem Manne zu danken, dem Ihr bis jetzt nur mit bitterm Haſſe lohntet.

Wenn ich Euch bisher undankbar erſchienen, antwortete Johanna, ſo vergebt meiner Unerfahrenheit, die vielleicht nicht genug einſah, wo und wie Ihr mir gedient habt. Mir ſcheint, der Verluſt von Gent und mit ihm des größten Theiles meines Landes kommt nicht unbillig auf Rechnung Eurer Unachtſamkeit zu ſtehn. Und wenn Ihr die Macht habt, Euch die Kräfte zutraut, mit einem Blick und einer Rede Dieſen, den Ihr Rebellen nennt, zu beſchämen und zu entwaffnen, ſo hättet Ihr wol früher von dieſer Gabe Gebrauch machen ſollen, bevor es zum Kriege kam.

Ich bin überraſcht worden, wie Ihr ſelbſt ſagt, erwiederte Hugo, indem er ſeinen auflodernden Zorn zu unterdrücken ſtrebte. Auf den ungeheuern Betrug, ſowie auf den Verrath der Bürger von Gent war ich nicht vorbereitet. Aber ſeitdem habe ich Beweiſe, Nachrichten und Zeugen geſammelt, die jedem Unbefangenen dieſen frechen Lügner entlarven und ihn ſelbſt beſchämen müſſen. Bleibt er roh und ſtarr in ſeinem Frevel, ſo werden wenigſtens gewiß die beſten und mächtigſten ſeiner Freunde zu uns übertreten, und wagt er dann noch die Schlacht, ſo iſt er und ſein heimtückiſcher Anſtifter Conrad verloren. Aber dann, wenn ich mit dieſem doppelten Siege zurückkehre, werdet Ihr mein Geſuch, meine Bitte und meinen liebſten Wunſch nicht mehr ſo ſchnöde zurückweiſen, Ihr werdet nicht länger das Herz meines tapfern Sohnes verwerfen und zerbrechen, der ſich in Sehnſucht nach Euch verzehrt. Ihr müßt ja doch fühlen, wie Euer Vor-

Digitized by Google

theil hier mit dem unſrigen geht, und endlich jenen Eigenſinn überwinden, der einer Regentin nicht geziemt und zu ſehr nach den früheren Tagen Eurer Kindheit ſchmeckt.

Graf Hugo! rief Johanna nicht ohne Erbitterung aus, verſchont mich einmal für allemal mit dieſen Forderungen, wie mit dieſen ungeziemenden Verweiſen. Daß ich kein Kind mehr bin, fühle ich Euch gegenüber am allerdeutlichſten. Ihm, Euerm rohen, ungezogenen Sohne, der mich mit jedem Blicke und Worte beleidigt und verletzt, ihm ſollt' ich mich aufopfern? Und dies ſollt' ich noch für mein Glück erkennen? Ja für eine Pflicht der Dankbarkeit? — Wie geringe denkt Ihr von einer wohlerzogenen Jungfrau, von einer gebornen Fürſtin? Mein Weigern ſoll die Kinderſtube verrathen? Nein, daß Ihr weder das Herz des Menſchen, noch meine Geſinnungen kennt und zu würdigen wißt, daß Ihr ſo plump mir den gröbſten und plumpſten der Männer aufdringen wollt, das verräth, erlaubt mir, Euch ſelbſt nachzuahmen, einen ſehr geringen Verſtand, der ſich wol nicht dazu eignet, ein ganzes Land zu regieren.

Meint Ihr? meint Ihr? rief Hugo ihr entgegen, indem er mit großen Schritten im Saale auf und ab ging, dann ſtill ſtand und ſie lange mit einem feurigen, prüfenden Blicke anſtarrte. Alſo, ſagte er nach einer Weile, iſt dies Eure letzte, entſcheidende Antwort?

Ja, ſagte Johanna kurz; ebenſo gern als Euern Humberkurt, würde ich jenen braunen Robert mir zum Manne aufdringen laſſen. Dabei könnte ich nicht verlieren. —

Kaum hatte ſie die Worte ſchnell und tonlos geſagt, als ſie ſie auch ſchon bereute und ſich der Lei-

Digitized by Google

denſchaft und des Zornes ſchämte, von denen ihr Herz zu ſehr war überwältigt worden. Sie erſchrak daher, als Hugo laut zu lachen anfing, ihr den Rücken wendete und ſie dann, wie verachtend, von Kopf bis zu Füßen betrachtete. Freilich wol, ſagte er dann, die Zähne auf einander beißend, auch Robert wol; warum denn nicht? Iſt ein unbekannter Baſtard nicht zu ſchlecht, daß man ihm liebkoſt, mit ihm durch Feld und Wald ſtreift, einſam und vertraulich mit ihm luſtwandelt, ſo möchte Humberkurt am Ende denn doch Bedenken tragen müſſen, dieſes allzudemüthige Herz anzunehmen, das ſich nur zu gern erniedrigt. Wiſſen wir ja doch die Urſache, woher Eure Weigerung rührt, iſt ſie doch auch dem Lande kein Geheimniß mehr. Und um welches Verbrechens, boshaften Planes oder Verrathes wegen, iſt denn dieſer junge Landſtreicher immer noch abweſend? Wenn er kommt, ſoll die Folter von ihm erpreſſen, was er mit Euch, oder gegen Euch, mit auswärtigen Feinden verabredet hat.

Ein entſetzliches Gefühl bemächtigte ſich der Jungfrau. Mit einem feurigen Blicke, die Augen weit aufreißend, als wollte ſie ſie dem Gegner ins Angeſicht ſchleudern, rief ſie: Giftmiſcher! komm mir nie wieder vor die Augen! der Geringſte lieber ſoll fortan mein Rath ſein.

Zum Beiſpiel der gute Herr Ingeram, höhnte Hugo und verließ das Gemach. Sie aber warf ſich erſchöpft auf das Lager; jener Blick, den ſie dem Erzürnten gegeben hatte, ſchmerzte ſie tief in Auge und Gehirn hinein, daß ſie glaubte, blind zu werden, denn Alles ſchwebte nur in ungewiſſen Umriſſen vor ihr. Sie dachte zu ſterben, ſo zerbrochen fühlte ſie alle ihre Kräfte, ſo ganz ihr Leben entwichen. Als ſie nach einer Stunde unbeſchreiblicher Schmerzen wei-

Digitized by Google

nen konnte, ward ihr in Scham und Reue wohler. Sie begriff nicht, wie ſie zu dieſem Auftritt gekommen, wie ſie ihn nur irgend habe befördern können, ſie erſchrak vor ſich ſelber und vor jenem ungeheuern Zorn, der in ihrer Seele aufgeſtiegen war. Nie hätte ſie geglaubt, oder nur geahndet, daß ihr Weſen einer ſolchen ſich ganz vergeſſenden Heftigkeit fähig ſei. Sie erſchien ſich jetzt ſo elend und verächtlich, das Leben ſelbſt kam ihr ſo arm und unerfreulich vor, daß ſie mit ihrem ſchweifenden Blicke auf keinem Punkt, auf keiner Erinnerung weilen mochte. Wie aus einer tiefen Dämmerung trat ein tröſtendes bleiches Gefühl endlich in ihre Bruſt, dieſes, daß ſie dieſe Leidenſchaft für Ferdinand geäußert habe, für den verfolgten treueſten Freund, und Scham und Reue, wie alle Schmerzen ſchienen bei dieſer Vorſtellung ſich zu mindern. —

Im Lager Balduins war am folgenden Tage Alles in der größten Erwartung und Bewegung. Es war bekannt geworden, daß eine Geſandtſchaft zu einer wichtigen Unterredung, an ihrer Spitze Hugo, der Regent ſelbſt, erſcheinen würde, um ſich mit dem Kaiſer und den Seinigen über einige wichtige Punkte zu vereinigen. Hugo zog mit ſeinem Sohne, dem getreuen einſichtsvollen Tillen, dem bejahrten Ritter, ſowie mit vielen andern ſeiner Vertrauteſten aus der Stadt. Im Lager Balduins war keiner auf den Erfolg dieſer Geſandtſchaft und Unterredung ſo geſpannt, als Conrad, der nicht begriff, weshalb Hugo dieſe Zuſammenkunft geſucht, oder Balduin ſie bewilligt hatte, da es doch völlig unmöglich war, daß die Parteien ſich irgend einigen konnten.

Balduin ſaß auf einem Thron, ganz im kaiſerlichen Schmuck, mit dem koſtbaren Mantel bekleidet. Neben ihm, auf niedrigern Seſſeln, Conrad und der

Digitized by Google

bleiche Wachsmuth, der heut zum erſtenmal ſein Zimmer verlaſſen hatte. Umher ſtanden und ſaßen einige ältere Räthe, auch Abt Ildefons, nahe am Thron. In einiger Entfernung ſah man Friedrich und andere junge Ritter.

Als Hugo in das große prächtige Gezelt trat, warf er einen ſonderbaren eiligen Blick auf Conrad und betrachtete dann Balduin, der in majeſtätiſcher Haltung auf ihn herniederſah. Hugo, der ſtraff und mit aufrechtem Gange eingetreten war, ſchien, vom Blick des Kaiſers getroffen, verlegen zu werden, denn er verneigte ſich tiefer und demüthiger, als er ſich vorgeſetzt haben mochte, oder als es die Abſicht dieſes Beſuches geſtattete. Auf einen Wink Balduins, indem Conrad und die Uebrigen aufgeſtanden waren, wurden dem Grafen Hugo, dem Freiherrn Tillen und noch Einigen ſeines Gefolges Seſſel gereicht, und nach einer langen Stille begann Balduin: Was ſuchſt Du, Graf Hugo, hier im Feldlager vor meinem Thron? Du, der größte unter meinen Feinden, Du, mein Vaſall, der Du mir hier Mons, meine gute Stadt verſperrſt, und meine Bürger und ſo viele Edle von Namen gegen mich in die Waffen rufſt?

Hugo erhob ſich, blickte dreiſt empor und antwortete dann mit feſtem Ton: Du fragſt mich, Du, der Du Dich Balduin nennſt? Mich, der ich nur darum zu Dir gekommen, um Dir Frageartikel zu ſtellen? Und nicht ſpreche ich zu Dir aus eigener Willkür oder aus Uebermuth eines Einzelnen, ſondern die Fürſtin, die Stimme des geſammten Landes ſpricht aus meinem Munde. Wie? Du wagſt es, Verwegner, Dich Balduin, Fürſt von Flandern, Kaiſer zu nennen? Der rechtmäßigen, edeln Fürſtin, ohne Beweiſe, ohne Grund und Anſpruch ihr Land zu entreißen und gegen ſie ſelbſt

ihre treuen Unterthanen zu empören? Ich bin jetzt gekommen, und mit mir dieſer edle Freiherr, deſſen Tugend ſelbſt die Verleumdung nicht zu ſchmähen wagt, alle dieſe jungen und alten Ritter ſind mit mir erſchienen, Dich feierlich und im Namen Gottes hier zu fragen: ob Du nicht endlich, von der Noth des Landes gerührt, von Deinem Gewiſſen bewegt, dieſe Deine freyle Lüge von Dir thun, zur Wahrheit zurückkehren und bekennen willſt, daß Du die Theilnehmer Deines Abenteuers nur hintergangen, daß Du kein Fürſt, Landesherr, nicht Balduin biſt, ſondern ein Schwärmer und Thor, der von eitler Hoffnung erregt, von Wahnſinn begeiſtert, das Panier des Aufruhrs blutig durch die Länder ſchwingſt, um Die zu verderben, die Du Deine Unterthanen nennſt, und Diejenige elend zu machen, die Du als Tochter zu lieben vorgibſt. Bekennſt Du Dich ſchuldig, ſo ſoll dieſes Dein bereuendes Geſtändniß Dir als Grund der Verzeihung, als die erſte Stufe der Beſſerung dienen. Gebete, Einſamkeit, Wallfahrten und Buße mögen Dir dann auch von jenem Richter Verzeihung erwerben, deſſen gerechtes, unparteiiſches Auge über uns Alle waltet und unſere innerſten Gedanken prüft. Darum entkleide Dich hier vor unſern Augen, vor den Blicken dieſer Männer, die ſich von keinem Blendwerk täuſchen laſſen, Deines angemaßten Anſehens, denn nicht dieſe Krone, das Scepter, dieſer erhabene Stuhl und die würdige Haltung genügen uns, um Deinem Märchen zu glauben, dies kann Jeden, auch den Niedrigſten ſchmücken, Jeder kann dies ſpielen und nachahmen, aber Wahrheit und Recht, Tugend und die Liebe des Vaterlandes werden nicht vor dieſem Schaugepränge die Knie beugen.

Alle ſahen ſich verwundert an. Ein Murmeln des

Digitized by Google

Beifalls ließ ſich in dem Gefolge Hugos hören, dagegen der junge Friedrich und viele ſeiner Freunde ein lautes Misfallen äußerten, Alle waren bewegt, nur der Kaiſer, ohne die Mienen zu wandeln, nachdem er mit ruhigem Blick im Kreiſe umhergeſchaut hatte, ſagte dann mit tönender Stimme und majeſtätiſcher aber freundlicher Haltung: Hugo, die Worte, die Du eben ſprachſt, kränken mich nicht, ich klage nicht, daß Du ſo redeſt, denn ein treuer Unterthan muß ſo ſprechen, ich klage nur darüber, daß Du ſie mich nicht viel früher haſt vernehmen laſſen. Dünkt Dir meine wunderbare Geſchichte, meine höchſt ſeltſame Errettung, und Alles, was mir zugeſtoßen iſt, nur ein Märchen, von Liſt und Trug erfunden, ſo verzeihe ich Dir auch dies, wie jedem Andern, der mir nicht glauben will, denn mein Schickſal iſt allerdings ſo einzig, ſo allen andern ſeltſamen Begebenheiten unähnlich, daß, wer mich ſonſt nicht kennt und anerkennt, ſchwerlich jener Schrift und Erzählung, die ich habe in die Lande ausgehn laſſen, an ſich ſelbſt Glauben zuſtellen kann. Ich frage Dich nur im Vorbeigehn, ob Du nicht meinſt, Liſt und Trug hätten, um leichter zu täuſchen, eine beſſere Erfindung erſinnen können, der der Glaube der Menſchen leichter entgegenkäme? Aber das, mein Hugo, tadle ich an Dir, daß, wenn Du zweifelteſt, Du nicht ſchon längſt zu mir kamſt, um Dir alles Das erklären zu laſſen, was Dir unbegreiflich dünkt. Denn ich ſcheue ja nicht die Unterſuchung meiner Sache, ich wünſche ſie vielmehr, weil ich und die Wahrheit nur dabei gewinnen können. Und ſind die Fragenden edle Männer, alte Freunde, Vertraute (und alles Dieſes, mein Hugo, biſt Du), ſo wird es mir um ſo leichter, mich zu rechtfertigen. Hätteſt Du mich auch in dieſen neueſten Verwirrungen der Zeit beleidigt, ſo würde

Digitized by Google

ſelbſt die größte Kränkung nicht die Dankbarkeit in meiner Bruſt ertödten können, die ich Dir für mein ganzes Leben ſchuldig bin. Ich kann nie die Dienſte vergeſſen, die Du mir leiſteteſt, bevor ich nach Griechenland ging, nie kommt jene Zeit und unſer vertrauter Umgang, unſere rührende Freundſchaft aus meinem Gedächtniß. Nachher halfſt Du mein armes verwaiſtes Land beſchützen, und, ſo viel Du konnteſt, vor Unordnung und Bürgerzwiſt bewahren. Darum dachte ich eben, als ich meinen vaterländiſchen Boden wiederbetrat: dein Hugo wird Einer der Erſten ſein, der dir mit den Freudenthränen des Freundes entgegenkommt. Um ſo mehr, weil Du meiner einzigen geliebteſten Tochter ſo lange Schutz und Pfleger geweſen warſt: ſo ſehr war ich von Deinem Entgegenkommen überzeugt, daß ich ſchon auf Dank ſann, wie ich Deine erprobte Treue vergelten, wie ich Dich mit nähern Banden, als nur des Danks und der Belohnung, an mein Herz heften möchte. Denn Du mußt es ja doch wiſſen und fühlen, was ein Vater für ſein Kind, dem man Gutes thut, zu zahlen im Stande iſt, da Dir ſelbſt ein hoffnungsvoller, wohlgerathener Sohn zur Seite ſteht: ein Jüngling, der zwar an mir und den Meinigen gezeigt hat, wie tapfer er ſei, indeſſen nur von demſelben Irrthum verblendet, der auch Deine Sinne gefeſſelt hielt. Kehre alſo, alter Freund meiner Jugend, als Stütze meines Alters zu Deiner Pflicht zurück, und ich will Dir ſelbſt für alle Kränkung danken und Deinen Eifer königlich belohnen, denn Alles, was Du thateſt, thateſt Du, wie ſehr Du irrteſt, nur aus Liebe zu mir und Deinem Lande, ebenſo redlicher Freund wie Vaſall, ebenſo tapfer als ergeben, und nur darin fehlend, daß Du

Digitized by Google

nicht mit dieſem Beſuch begannſt, wie Du jetzt mit ihm endeſt.

Alle ſahen ſich an und waren erſchüttert, der alte Freiherr Tillen weinte und machte eine Bewegung, als wenn er ſich der edeln Geſtalt des Kaiſers zu Füßen werfen wollte, aber Hugo hinderte ihn durch eine heftige Bewegung und nahm das Wort von neuem: Alles, was Du bis jetzt geſprochen haſt, beweiſet mir nur Deinen Verſtand und Deine Kunſt zu täuſchen. Biſt Du der Liſtige, für den ich Dich halte, ſo war dieſe Deine Rede die zweckmäßigſte. Doch, wie beweiſet ſie irgend, daß Du der wirkliche Balduin ſeiſt? Woran ſoll ich, der Hugo, den Du Deinen Jugendfreund nenneſt, Dich erkennen? Kannſt Du mir nicht Beweiſe geben, die mir ſo klar und unwiderſprechlich erſcheinen, ſo wirklich, wie die Teppiche dieſes Zeltes, wie dieſer Fußboden unter mir, ſo muß ich immer Dein Feind bleiben, und jeden Tugendhaften und Vaterlandsfreund mit aller Kraft auffordern, das Schwert gegen Dich und die Deinigen zu kehren.

An dieſem ſtarren, unbeugſamen Sinne, erwiederte Balduin mit milder Stimme, erkenne ich ganz meinen Hugo. So verzeih Du mir denn und dieſer würdige Kreis, wenn ich Dich an Dinge und Vorfälle erinnere, die, wärſt Du weniger unbeugſam, der Würde dieſer Zuſammenkunft nicht geziemen würden. Weißt Du noch, als wir Beide zugleich zu Rittern geſchlagen wurden, wie wir nach jenem für uns entzückenden Tage uns am Abend dort bei Antwerpen einſam, Beide mit uns allein, in den duftenden, friſch blühenden Garten verloren? Wie ich Dir Alles vertraute, das Glück meiner Liebe, die heimliche Verabredung mit meiner Braut, deren Eltern und Verwandte meiner Vermählung entgegenwaren?

Thöricht ergötzten wir uns Beide an jener alten Sage vom erſten flandriſchen Balduin, der ſeine Geliebte, als ſie von England zurückkam, entführte. Ich beſchloß, mit Deiner Hülfe ein ähnliches Abenteuer zu unternehmen. Damals gelobt' ich, einen Freundſchaftsorden zu ſtiften, eine Verbindung, wo kein Freund im Bunde dem andern auch nur einen Gedanken verſchweigen dürfe. Haſt Du denn noch den Goldring mit dem Rubin, den ich Dir damals zum Andenken dieſer Stunde und als das Zeichen unſrer Brüderſchaft gab? Damals nun, als erſter Eingeweihter, vertrauteſt Du mir — o wie iſt man in dieſen Jünglingsjahren ſo thörichter und beſſer, als in den ſpätern Jahren der Klugheit — vergebt mir, Freunde, die Rührung, deren ich mich im Erinnern jener Tage nicht erwehren kann — ja, weißt Du noch, mein Hugo, wie Du mir nun unter Thränen geſtandeſt, Du habeſt die Abſicht, mit Deiner Geliebten, der Du ſchon verlobt warſt, zu brechen? Jene Adelheid, die Verführerin, die bald nachher ein ſchmachvolles Ende nahm, hatte Dein Herz umgewendet. Ich bat, ich flehte, weinte, zeigte Dir, wie Du die edle Braut zerſtören, welchen Unwillen des Fürſten und der Verwandtſchaft Du auf Dich herbeiziehn würdeſt — und als Du — ſo bethört hatte Dich die Zauberin — dennoch ſtarr und unerſchütterlich auf Deinem Fehler beharrteſt — beging ich nicht, nur um Dich zu erretten, die höchſt unritterliche Schwachheit, Dir zu vertrauen, wie Adelheid mich ebenfalls begünſtigt, nannte ich Dir nicht das Mahl an ihrem Körper — doch genug! wenn Du noch zweifeln kannſt, ſo mag ich kein Wort mehr verſchwenden, und auch dieſe gereuen mich alsdann, denn ſie waren an einen Unwürdigen gerichtet.

Nein! nein! rief Hugo, heftig bewegt, indem er ſich

Digitized by Google

vor dem Kaiſer niederwarf und laut weinend deſſen Knie umarmte: nein, Du biſt es ſelbſt, mein hoher Herr, — ach! von jener Stunde konnte kein anderer Erdgeborner etwas wiſſen.

So komm in meine Arme, Du Treuer, Lieber, Wiederkehrender! rief Balduin, indem er den Knienden erhob, aufſtand und ihn herzlich an ſeine Bruſt ſchloß.

Ein allgemeines Getümmel, Rufen, Fragen, Drängen war im Gezelt. Der alte Freiherr Tillen war der Erſte, der ſeinem wiedererkannten Herrn den Eid der Treue leiſtete. Der Kaiſer ſelbſt führte ſeinen Hugo dem bleichen Conrad entgegen, und Beide mußten ſich umarmen, um ihre alte Freundſchaft zu erneuern. Humberkurt war mehr beſtürzt als gerührt, und als ſich jetzt Wachsmuth erhob, um auf einen Diener geſtützt, das Zelt zu verlaſſen, ging der wilde Jüngling auf die andere Seite, als wenn er ihn nicht bemerkt hätte. Conrad folgte tief bewegt dem halb ohnmächtigen Sohne. Der Kaiſer ritt mit Hugo nach dem Schloſſe, um in Vertrauen und in der Stille den neu gewonnenen Freund noch zärtlicher zu empfangen. Hugo ritt mit Humberkurt an Balduins Seite, und das Gefolge, das mit ihm aus der Stadt gekommen, war in Freude, den Zwiſt auf dieſe Weiſe geendigt zu ſehn. — —

Als Johanna ſich etwas von ihren Schmerzen erholt hatte, hörte ſie wieder gern auf die Reden und Scherze des alten Ingeram, und es fiel ihr ein, wie wenig Graf Hugo fehlgeſprochen, wenn er ihr gerathen habe, dieſen redlichen, einfachen Menſchen zu ihrem Rathe zu machen. Schlimmer, dachte ſie, hätte es mir nicht ergehn können; was habe ich alſo gewonnen, daß Diejenigen, die man gemeinhin die Ver-

Digitized by Google

ſtändigen nennt, bis jetzt meine Geſchäfte geführt haben? So enthält doch jede Bosheit oder Albernheit eine Prophezeiung, und wer kann ſagen, in welcher Gegend das eigentlich Verkehrte oder Alberne wohnt?

Ingeram war ſo bei guter Laune, daß es ihm endlich gelang, die Fürſtin einigermaßen zu erheitern. Was denkſt Du, fragte ſie ihn unter andern Reden, von einer Fürſtin? Was iſt ihr Beruf? Wie muß ſie ſich betragen?

Ihr Beruf iſt, antwortete Ingeram, ſich regieren zu laſſen, damit ſie Andere beherrſchen lerne; denn nie kann ich das einem Andern lehren, was ich nicht ſelbſt erſt gelernt habe? Und da man, um nur ein Beiſpiel zu geben, nicht diejenigen erfahrenen Leute, die ſelbſt gehängt worden ſind, zu Henkern machen kann, ſo ſollte man wenigſtens die recht geübten Henker, wenn ſie einige Jahre ihr Handwerk mit Beifall ausgeübt haben, nachher an ihren eigenthümlichen Galgen zum aufmunternden Andenken ſelbſt anknüpfen. Der bekehrte Sünder bekehrt ebenſo am beſten andere Uebertreter, und ſo dreht ſich Alles ſchön im Kreiſe herum. Ihr, ſchönes Fräulein, braucht aber auch nicht einmal einen brutalen Mann, um Gehorſam zu lernen, denn Eure Vormünder haben Euch in dieſer Tugend faſt über die Gebühr unterrichtet und eingeübt. Es gibt aber noch einen Gehorſam, der freilich für dieſe maſſive Erde, die eigentlich aus den Splittern früherer und beſſerer Welten zuſammengeknetet ward, zu fein iſt, deſſen Erlernung ich einem ſo ausbündigen Weſen wol gönnen möchte, wenn dergleichen überhaupt für einen Regierenden paßte. Ich muß Euch nämlich ſagen, in jenen früheren Welten, die eben deshalb untergingen, weil ſie zu gut und ſuperfein waren (dergleichen iſt immer baufällig, geht es doch mit unſern beſten Gefühlen auch

Digitized by Google

ſo, die gleichfalls zu gar nichts zu gebrauchen ſind), ging es nicht ſo hausbacken und alltäglich zu, wie auf der jetzigen harten Erdkruſte, die verbrannt, elend, koh- lig und zahnausbrechend iſt, und die über einer Krume ſteht, die gar nicht einmal aufgegangen, ſondern teigig, klitſchig, wäßrig, oder wie man es nennen will, kurz, nichtsnutzig und unverdaulich blieb. In jenem feinen Semmelmehl von Erd = Salzkuchen herrſchte aber im Ge- gentheil, dazu noch lange vor unſerer bekannten Zeit- rechnung, eine ſo zarte und edle Sentimentalität vor, daß die damaligen Menſchen, ſelbſt wenn ſie in Fieber phantaſirten, ſich keinen Erdbürger vorbilden oder den- ken konnten, der etwa bei Gelegenheit geſtohlen hätte, oder einen Statthalter, der ſeinem Mündel ſeinen un- geſchlachten Sohn zum Mann aufdrängen wollte. Das war alſo dazumal, bei allen Gebrechen der Zeitlich- keit, eigentlich eine ziemlich gute Zeit. Damals gab es auch, wenn Jemand den Andern liebte, einen ſo artigen Gehorſam, ein ſo ſauberes Nachgeben im Leben, Wirken und Wollen des Einen im Andern, daß Keiner von den Beiden, die nach unſerer groben ir- diſchen Bauernmundart Liebende genannt würden, wußte, ob er befahl oder gehorchte. Eine eigene Com- pagnie von ſuperfeinen Engeln ·exercirte die Leutchen Tag und Nacht darauf ein, die ſich beim Hauptmann einſchreiben ließen, wenn ſie als derlei Liebende die- nen wollten. „Ich will" — „Du ſollſt" — hieß in damaliger (natürlich untergegangener) Mundart nur: ach! mit welcher Sehnſucht wünſcheſt Du, Einziger, daß ich denſelben Wunſch haben möchte wie Du! Und ſieh! zu gleicher Zeit iſt mir dieſes Denken im Her- zen aufgeſtiegen! — Wenn Einer dazumal im Zorn: „Himmeltauſendſakkerment!" ſagen wollte, ſo konnte er es nur in vorparadiſiſchen Worten etwa ſo aus-

Digitized by Google

drücken: Ach! wie ſelig iſt mir! Iſt es Dir, Süßeſte, auch ſo? Nein, Du biſt ſo viel edler, daß alle meine ahndenden Kräfte nicht die Wonne ſich vorbilden können, die jetzt durch Deine Seele ſchauert. — Ihr ſeht, Alles, was wir jetzt beten, flehen, träumen, fluchen oder dichten, iſt nur eine grobe lakoniſche Abbreviatur jener poetiſchen Zeichenſprache, die ſchon früh mit jener Welt ſelbſt in Trümmer fiel und in Vergeſſenheit gerieth. Es war ein Pfingſtmontag (wenn ich mich nicht im Datum irre) als auf der Kirmes (die bei uns im Herbſt meiſtentheils gefeiert wird) ſich auf dem Dorfplatz eine Schar Engel, die gar nicht einmal in der Nachmittagspredigt geweſen war, verſammelte. Es galt ein Kegelſpiel, und ein paar renommirte Burſche wollten ſich vor den andern mit ihrer Kraft und Geſchicklichkeit ſehen laſſen. Da wurde Sirius, Orion, Aldeboran, der Morgenſtern hergekugelt und die Sache lief immer glücklich ab. Alle Neun! rief plötzlich der bekannte Lucifer (der auch nachher um alles gute Renommé gekommen iſt) und packt da mit ſeinen zarten Händen jene allerliebſte, zarte Weltkugel: bauz! ſchmeißt ſie der unbeſonnene Knecht Ruprecht weit hinaus auf die Bahn, und, ſiehe da! die neun Kegel fallen, wie er geprahlt hatte, richtig um, er gewinnt die Wette und den Stamm — aber — (er hätte gern noch ein paar Welten zugelegt, wenn er die Sache hätte ungeſchehn machen können) — die Kugel ſelbſt zerſprang vom zu heftigen Anſtoß in hunderttauſend Millionen Splitter. Der aufſetzende Kegeljunge dachte erſt, es ſei ein ſanfter Mairegen, der ihm den Blütenſtaub über Haar und Ohren ſtreute. Nun war guter Rath theuer. Der große Werkmeiſter, dem eigentlich die ganze Kegelbahn gehörte, hatte immer eine beſondere Vorliebe für dieſe

Digitized by Google

ſeine Weltkugel geäußert. Es konnte Nachfrage nach ihr geſchehn; andere Geiſter, die ſchon das Kegelſpiel, vollends an Feiertagen, nicht leiden mochten, gaben vielleicht die Sache an. Da rennt der arme geängſtete Lucifer umher, ſucht Scherben, Glas, Splitter von Flaſchen, Lehm und Sand zuſammen, und bäckt in der Verzweiflung ſo eine neue Weltkugel, nimmt einen Beſen, einen friſchen Maienbaum, und fegt, was ſich von der zerſplitterten Welt noch erwiſchen läßt, zuſammen, und klebt Alles noch eilig in jene Surrogat- oder Supernumerationskugel hinein, auf der wir zur Zeit hauſen und hanthieren. So hat ſich noch Einiges aus jener beſſern Zeit hinein verläppert, und die Sache iſt ſo beſchaffen, daß wer, wie Ihr, mein Fräulein, an dieſe ſüßen Flecke geräth oder jene Trüffeln herausſchmauſen kann, noch ziemlich leidlich davonkömmt; ich aber, der ganz in die Spreu und Kleie gerathen, bin um ſo mehr zu beklagen.

Sie wurden durch Geſchrei, Trompeten und verwirrtes Getöſe unterbrochen, das aus den Gaſſen betäubend herauftönte. Ein Diener meldete, daß faſt alle Krieger zur Stadt hinauszögen, weil der große Graf Hugo mit allen ſeinen Begleitern den Kaiſer Balduin als echt anerkannt und ihm gehuldigt habe.

Bei dieſer unerwarteten Nachricht ſank Johanna wie ohnmächtig auf ihr Ruhebette zurück. Welche Welt! rief ſie ſchmerzlich weinend aus; welche Menſchen! Woher Rath, woher Hülfe nehmen? O weh mir! Zu welchem Elende bin ich aufgewachſen! Wohin ich blicke eine unendliche Troſtloſigkeit. — Und wäre es möglich? — Sollte jener Fremde, an den ich nicht ohne Schaudern denken kann, wirklich mein Vater ſein? — Von entgegenſtrebenden Schmerzen werde ich hin und her geworfen. — O ja, jetzt trifft

mich Hugos Rache. — Wohl Dem, der früh und unſchuldig ſterben kann. Möchte man doch glauben, das Leben ſelbſt ſei ſchon ein Verbrechen.

Ingeram tröſtete wieder und ſagte unter manchen andern Reden: Holdſeliges Kind, Ihr lernt jetzt eigentlich zum erſtenmale im Leben die Menſchen kennen, was man ſo Menſchen nennt. Dies Gefüllſel von Haut, Knochen, Fleiſch und Eingeweiden, mit Etwas Blut angefärbt, und oben mit dem weißen Klebeſchaum im Kopf, in dem der Geiſt am liebſten herumplätſchern ſoll, iſt eben nur ein Hackemack von Erbärmlichkeit, Hunger, Neid, Bosheit und ſchuftiſchem Weſen aller Art. Das iſt eben auch gar nichts, wenn es nicht ſchlecht ſein darf; ihm dies verbieten, hieße ihm das Daſein überall unterſagen. Ihr habt ſo hingeträumt, Liebſte, wie die Töne auf der Laute ſchwingen und klingen, wenn ein Frühlingswind durch die Saiten ſchwirrt, oder eine Kinderhand ſie berührt: Ihr habt dieſe Angeſichter mit den ſchwarzen und blauen Augen für lebendig gehalten; dem aber iſt nicht ſo, den Larven, grob angeſtrichen, muß man kein Gefühl und verſtändiges Wort abfragen wollen. Da haben fromme Gemüther die ganze Religion auf das Gewiſſen gebaut. O Himmel! hätten ſie die, könnten ſie aus denen nicht ebenfalls machen, was ſie wollten, der ganze Stand der Prediger wäre überflüſſig, denn Jedermann trüge ſeine Hauscapelle in ſeiner eigenen Bruſt. Das paßt aber auf dieſe Puppen mit beweglichen Gliedern nicht. Der Falke, wißt Ihr, wird abgerichtet, indem man in die Augen von ausgeſtopften Haſen die Atzung thut. Die naſcht er, ebenſo lehr- als fraßbegierig heraus. Nachher gelingt es ihm mit den wirklichen Haſen auch, die, blind geſpeiſt, dem Jäger nicht entlaufen können. Soll man dem Falken anmuthen, ſubtile Unterſchiede

zwiſchen wahren lebendigen Haſen und ausgeſtopften zu machen? Sollen Hugo und ſeines Gleichen etwas anders wollen als Freſſen, und immer nur wieder Freſſen? Alles, was ſie ſehn und denken können, iſt ihnen nur Balg. Seele, Gemüth, Unſterblichkeit, Liebe, Großmuth, Ehre — ei, welche Fabelei! denkt jeder dieſes Gelichters und ſpeiſt fröhlich, auf ſeinen Bauch niederſchauend.

Man vernahm durch Diener, daß faſt Alle, die mit Hugo zum Kriege gekommen waren, die Stadt verlaſſen hatten, um ſich Balduin zu ergeben. Der Diener erzählte, wie die Stadt ganz von Mannſchaft entblößt ſei, und daß, wenn Jene draußen jetzt Sturm oder Ueberfall verſuchen wollten, man ſich nicht würde vertheidigen können. Ich bin in des Himmels Hand, ſagte Johanna; aber werde ich mich nun meinen Feinden ergeben müſſen, unter denen jetzt Hugo mein ärgſter iſt, der mich noch geſtern zu beſchützen vorgab? Soll ich, kann ich noch entfliehen? Darf ich noch widerſprechen, wenn Alle, Alle ſich vereinigen, jenen Balduin anzuerkennen?

Verzweifelt nicht, ſagte Ingeram: vielleicht iſt der König von Frankreich und Ferdinand ſchon unterwegs. Oft kommt die Hülfe von daher, von wo wir ſie am wenigſten erwarten. Vielleicht hat Euch der Himmel um ſo lieber, weil er Euch ſo ſchwere Prüfungen zuſendet; er erzieht Euch zu Euerm großen Beruf. Verliert nicht das Vertrauen zu ihm und zu Euch ſelber, denn wer ſich ſelbſt verläßt, der iſt am ſchlimmſten verlaſſen. Seht, wie uns wenigſtens noch ſolche treffliche Sprüche und Sentenzen zu Gebot ſtehn, wenn uns Alles im Stich läßt.

Johanna ſchlief in dieſer trübſeligen Nacht nur wenig. Sie erhob ſich ſchon wieder, als kaum der Mor-

Digitized by Google

gen dämmerte, denn eine noch lautere Bewegung und ſtärkeres Getümmel erregte die Stadt. Sie mußte glauben, Mons ſei ſchon erobert, und als ſie ſich ängſtlich erkundigte, erfuhr ſie, daß mit vieler Begleitung Graf Conrad eingezogen ſei und dringend wünſche, ſie zu ſprechen, ſobald ſie es ihm nur erlauben wolle: er komme als Freund, und bitte, um wichtiger Urſachen willen, vorgelaſſen zu werden.

Als die Fürſtin ſich angekleidet hatte, begab ſie ſich in den Saal, wo Conrad mit einigen vornehmen Rittern ſchon ihrer wartete. Sowie ſie eintrat, ließ er ſich auf ein Knie vor ihr nieder, und ſagte mit feierlicher Stimme: ich weiß noch nicht, wie ich zu meiner gnädigen Fürſtin, zur ſchwer Gekränkten, Beleidigten und Erzürnten mein Auge erheben ſoll. Kann ſie mir nicht vergeben, verwirft ſie meinen Dienſt, meine treue Ergebenheit, meinen herzlichen Eifer, wodurch ich doch einigermaßen wieder vergüten möchte, was ich gefehlt habe, ſo bin ich ein ganz verlorner Mann, der ſich mit ſich ſelbſt nie wieder verſöhnen wird. Nimmt aber der Himmel unſere Reue und Buße an, den wir durch unſer ſündliches Thun am ſchwerſten verletzen, ſo laſſen ſich edle Menſchen auch vielleicht durch reumüthige Thränen der Verſöhnung näher bringen.

Wohl habt Ihr mich gekränkt und unglücklich gemacht, erwiederte Johanna: und wie kömmt es, daß Ihr erſt jetzt zu dieſer Einſicht gelangt?

Zum Fehlen, antwortete Conrad, iſt der Menſch geboren: wozu Gebet, Verſöhnung, Reue, wenn wir niemals irrten? Kennt Ihr die ſeltſame Geſchichte der nächſt vergangenen Tage, ſo wißt Ihr auch, daß ich mich nicht leichtſinnig, voreilig dieſem Fremden ergab, man zwang mich zu ihm, ich prüfte, ſo viel mir nur

Einſicht verliehen war, ſeine Sache, und die Wahrſcheinlichkeit, das Zuſammentreffen vieler Umſtände, vorzüglich aber ſeine Kunſt und Heuchelei hintergingen mich Armen, Unerfahrnen, der für ſolche Bosheit keine Waffen hat. Aber ſchon ſeit Tagen war ich dem Betruge auf der Spur, und der freche Betrüger ſah und fühlte mein verändertes Betragen zu ihm. So komme ich reumüthig zu Euch mit der demüthigen Bitte, daß Ihr mir vergeben und meine Dienſte annehmen möget.

Und wenn ich Euch vergebe, fragte ſie, wenn ich Euch wieder zu den Meinigen zähle, darf ich es glauben, daß jener Balduin ein Betrüger ſei? Irrt Ihr Euch jetzt nun wirklich nicht noch ſchlimmer, als vorher?

Nein, Fürſtin, ſagte Conrad, ich habe ihn zu ſcharf beobachtet und ſeine Larve iſt gefallen. Nein, Euer hoher Vater iſt längſt geſtorben. Mein Schwachmuth, mein Hang zum Wunderbaren und manche irdiſche Leidenſchaften verblendeten mich; ich wollte, ich geſtehe es, dieſes ſonderbare Ereigniß für irdiſche Zwecke und Vortheile nutzen. Aber mein inneres wie äußeres Auge iſt jetzt erhellt. Nehmt meine Dienſte und die der Meinigen ſowie der Freunde an, denn ſie waren Euch noch niemals ſo noth. Der wilde Hugo und ſein wilderer Sohn ſind zu Euerem Feinde mit allen Kriegern übergegangen, Ihr ſeid ganz verlaſſen und der Willkür preisgegeben. Denn nichts Geringeres als Eure Hand ſoll dem rohen Humberkurt und ſeinem Vater dieſen Uebertritt bezahlen. Vergönnt mir alſo, daß ich Alle, die mir zu Gebot geſtanden, zu Euerm Schutz in die Stadt rufe, und ich mag wol ſagen, Ihr ſeid alsdann ſtärker als Ihr zuvor wart, und könnt der Anmaßung des Hugo lachen.

Johanna verzieh ihm und nahm ihn wieder zu ihrem

Digitized by Google

Diener, Rathgeber und Feldherrn an. Conrad ſendete ſogleich einige ſeiner Vertrauten zum Lager hinaus, um die Scharen, die noch draußen geblieben waren, ebenfalls in die Stadt zu rufen. Dann beſuchte er ſeinen kranken Sohn, der ſchon mit ihm eingezogen war.

Wachsmuth weinte, als der Vater an ſein Bett trat. Dieſer ſetzte ſich zu ihm und der Sohn ſagte: ach! Vater! Wenn mein Leben ſich doch jetzt löſte und alle Bande deſſelben nachließen! Nie hätte ich gedacht, daß ich ſolche Erfahrungen machen ſollte. Wenn ich auch wieder geſund werden könnte, wird ſich mein Geiſt doch niemals wieder von dieſer Krankheit erholen. Ihr, mein Vater, den ich ehre und liebe, Ihr habt dieſen ungeheuern Betrug unterſtützt, wol veranlaßt? Alle Fugen meines Weſens und meiner Seele wollen auseinanderreißen, ſo oft ich mir nur den Gedanken wiederhole. Ich finde Vertrauen und Wahrheit niemals wieder, und fürchte, wenn ich dieſe Erſchütterung überſtehen kann, daß das Innerſte meiner Seele, der Quell meines Lebens ſelbſt zur Lüge werde. Mir iſt, als ſei alles Daſein und alle Schöpfung nur ein gaukelndes Märchen.

Mein Sohn, ſagte der Alte, und faßte die Hand des Kranken: nur eine Wahrheit iſt, der Glaube, die Liebe des Schöpfers und unſere heilige Religion. Hier ſollen wir niemals wanken, zweifeln oder irren. Alles, was irdiſch heißt, iſt mit den Leidenſchaften vermiſcht, dieſe erzeugen und verwirren es, und kein Menſch kann ſich ihrem Einfluß entziehn, mag er es geſtehen oder ſuche er es zu leugnen! Iſt die Liebe zum Kinde nicht vom Himmel entſproſſen? Und doch war es dieſe zu innige, zu herzliche Liebe zu Dir, die mich auf dieſen Irrweg führte, den mir der Himmel vergeben wolle. Könnteſt Du nur jetzt geſunden, ſo wären

wir durch dieſe Bosheit Hugos unſerm Glück wol näher als jemals.

Und kann ich jemals wieder hoffen, lieben, die Schönheit in der Schöpfung ſehn und empfinden? erwiederte der Sohn. Iſt denn nicht Alles ausgebrannte Schlacke, Schatten und Rauch?

Aber herrſchen kannſt Du, entgegnete der Alte, Deinen Stamm berühmt machen und emporbringen. Die Freude an dieſem Beſitz erliſcht nie: im Gefühl zu herrſchen ſind alle Genüſſe und Leidenſchaften vereinigt. —

Als immer neue Krieger, Ritter und Reiſige in die Stadt zogen, die Wälle und das Schloß beſetzten, und unter Conrads Anordnung neues Leben und Kriegesluſt die Fremden wie die Einheimiſchen in muntere Bewegung ſetzte, ſagte Ingeram zu Johanna, die aus einem Fenſter alle dieſe Zurüſtungen und die einziehenden Truppen ſah: Bemerkt nur, Fräulein, wie die Stadt nun kriegeriſcher ausſieht als jemals. Jetzt dürft Ihr Euch nicht mehr vor dieſem Hugo und ſeiner Bosheit fürchten, ſo völlig hat eine einzige Nacht Alles umgekehrt. In der That, die Herren führen das Kinderſpiel „Verwechſelt die Plätzchen" auf: läuft Dieſer fort, kommt Jener. Ihr dürftet Euch nur den Spaß machen, dem trotzigen Humberkurt wieder einige Hoffnung auf Eure Hand zu geben, ſo zöge der fromme Conrad wieder hinaus und der edle Hugo käme uns zurück. Wenn Ihr dazu Zeit hättet, könntet Ihr täglich ſo abwechſeln, und vom Hin- und Wiedergehn würden die Herren am Ende aufgerieben und zerſcheuert. Wie treffliche Menſchen aber ſind Die, die jenen Windfahnen immer wieder nachfolgen und jede Bewegung mitmachen! —

Im Lager herrſchte Verwirrung und Niedergeſchla-

Digitized by Google

genheit. Balduin wie Hugo hatten es nicht erwartet, daß Conrad ſo plötzlich einen ſo gewaltthätigen und entſcheidenden Schritt wagen würde. Ein großer Theil und der beſte ihrer Krieger war ihnen dadurch entzogen worden; auch konnten ſie wol vorausſehn, welche Wirkung dieſer Abfall und die Erklärung des ſo hochgeehrten Conrad in den Provinzen und Städten hervorbringen würde. Die Folgen zeigten ſich auch unmittelbar. Denn viele Krieger und Edle, durch dieſe Begebenheit erſchreckt und an der Sache, die ſie bis dahin vertheidigt hatten, irre gemacht, zogen ſich ſtill, und ohne Abſchied zu nehmen, auf ihre Schlöſſer zurück, und daſſelbe Lager, das bis dahin ſo glänzend erſchienen, ſo gedrängt von Scharen der Krieger und Ritter, von Rüſtungen und prächtigen Wappenkleidern ſchimmernd war, ſtand jetzt faſt verödet, und die Angeſichter Derer, die bei den Fahnen blieben, verriethen nicht mehr, wie ſonſt, die trotzige Zuverſicht und das Vertrauen auf einen gewiſſen Sieg.

Es iſt ſchon Gewinn für uns, ſagte Hugo, um Balduin zu beruhigen, wenn wir den Krieg nur in die Länge ziehn. Es werden wieder günſtige Zufälle eintreten, die unſere Sache befördern. Das Volk gewöhnt ſich an den Krieg und Derjenige, welcher ausdauert, wird den Sieg davontragen.

Hugo hatte richtig vorhergeſehen; da er in der Stadt Mons und in der ganzen Provinz ſehr geliebt war, ſo ſcharten ſich jetzt Viele, die den Grafen Conrad haßten, zu ihm, ſodaß aus der Stadt und der nächſten Gegend ſein Heer wieder bedeutend vermehrt wurde, nachdem Alle die erſte Erſchütterung und den Schreck über dieſe plötzliche Veränderung der Dinge überſtanden hatten. Andere, die dem Grafen Conrad gefolgt waren, beſannen ſich ebenfalls, und verſchüch-

Digitized by Google

tert, an Allem zweifelnd, gingen Viele in ihre Heimath zurück, ſodaß binnen wenigen Tagen ſich das Gleichgewicht zwiſchen beiden Parteien wiederhergeſtellt hatte. Weil aber die Kraft beider jetzt ſo gleichgemeſſen ſchien, ſo wagte es Keiner, die Entſcheidung auf den Ausgang einer Schlacht zu ſtellen, ſondern ſie bewachten ſich gegenſeitig mit argwöhniſcher Aufmerkſamkeit und beſchäftigten und übten ſich in kleinen Gefechten, die keine Folgen haben konnten. —

Als nach mehreren Tagen Hugo, ſein Sohn und einige Ritter vor der Stadt hin und her zogen, um zu beobachten, ob alle Poſten richtig vertheilt und wachſam wären, bemerkten ſie einen Reiter, der ſich haſtig der Feſtung zu nähern ſuchte. Sie zogen ſich dem Wege vor, ſodaß er ihnen nicht entgehen konnte, und als er näher kam, erkannte Humberkurt von Allen zuerſt den jungen Ferdinand. Sogleich rannte ihn der Wilde an, nannte ihn Verräther und verlangte, daß der Reiſende ſich ihrer Gnade gefangen ergeben ſollte. Ferdinand begehrte, in die Stadt eingelaſſen zu werden, doch jener riß das Schwert aus der Scheide und rief: jetzt ſollſt Du mir, Böſewicht, die Wunde von neulich mit Deinem Leben bezahlen! Wo kommſt Du her, verrätheriſcher Landſtreicher? — Als ſich Ferdinand ſo angefallen ſah, entblößte er ſeinen Degen, um ſich zu vertheidigen; aber noch bevor er ſich gehörig zur Gegenwehr rüſten konnte, hatte ihn Humberkurt mit einem gewaltigen Hiebe den Helm vom Haupte geſchlagen. Erſchreckt holte Ferdinand weit aus, und traf mit ſo heftigem Schlage ſeinem Feinde in die Schulter, daß dieſer ſogleich vom Pferde ſtürzte. Jetzt war Hugo mit dem Gefolge herzugekommen, Alle umringten den Jüngling, der ſich ihnen gefangen ergeben mußte.

Digitized by Google

Humberkurt, der an ſeiner Wunde zu verbluten ſchien, wurde eilig verbunden und ſchnell nach dem Lager geſchafft. Ferdinand verlangte, als ein Diener der Fürſtin Johanna, in die Stadt gelaſſen zu werden, aber Hugo ließ ihn in Feſſeln ſchlagen, ohne auf ſeine Einreden Rückſicht zu nehmen. Ferdinand wollte nicht ſagen, von wo er komme, was er ausgerichtet und welche Botſchaft er der jungen Fürſtin bringe, und auf dieſes Weigern ließen ihn Balduin und Hugo in einen Kerker werfen, um ihm als Empörer, Meineidigen, Mörder des Grafen Humberkurt und Verleumder, der Jenen fälſchlich der Giftmiſcherei beſchuldigt habe, den Prozeß zu machen. Johanna erfuhr nicht, daß Ferdinand zurückgekehrt ſei.

Das Land ſchien dieſer Parteien, des kleinen Krieges, der Auflöſung der Ordnung und aller jener Uebel, die eine ohnmächtige und geſtörte Regierung herbeiführt, ſchon gewohnt zu werden, und ſo ſehr die Verſtändigen dieſe Uebel beklagten, ſo ſchien doch nicht ſobald Hülfe und Abſtellung eintreten zu können, als plötzlich ein Vorfall alle Gemüther von neuem ſpannte und die Hoffnung auf einen dauernden Frieden wieder lebendig machte.

Es erſchien nämlich vor Mons mit aller Pracht und Feierlichkeit und mit großem glänzenden Gefolge ein franzöſiſcher Herold, welcher mit öffentlichem Ausruf den ſich ſo nennenden Balduin, Grafen von Flandern und Kaiſer von Griechenland, ſowie Johanna, regierende Gräfin von Flandern, vor einen Gerichtshof citirte, den der König Ludwig der Achte von Frankreich in eigener Perſon im offenen Felde vor Mons,

Digitized by Google

in Gegenwart der Grafen Conrad und Hugo, halten wolle, um, von der jungen Fürſtin dazu aufgefordert, zu entſcheiden, ob jener ſich ſo nennende Balduin ihr Vater ſei oder nicht. Der König habe um ſo lieber dieſem Aufruf Folge geleiſtet, als dadurch am ſicherſten dem landverderblichen Kriege ein Ende gemacht werde. Anbei gebe Ludwig ſein königliches Wort, daß Balduin ſowie jedem Betheiligten freies Geleit und Sicherheit zugeſagt werde, der ſonderbare Rechtshandel möge ſich entſcheiden wie er wolle.

Balduin und Hugo berathſchlagten erſt, ob ſie ſich dieſer königlichen Entſcheidung unterwerfen ſollten; da aber alle ihre Räthe und Tillen, wie die übrigen Ritter darauf drangen, und ſie einſahen, daß jede Weigerung nur ihre Sache verſchlimmern könne, ſo gaben ſie mit Dank ihre Zuſtimmung. Als der Herold nach Mons kam, erſchrak erſt Graf Conrad über dieſe Berufung, konnte ihr aber, da ſie von Johanna ſelbſt ausgegangen war, ebenfalls nicht widerſprechen.

Ferdinand hatte den kranken König in Paris gefunden. Er war ſo glücklich geweſen, ſogleich vorgelaſſen zu werden. Ludwig war über die bedrängte Lage Johannens ſehr bekümmert, er erzählte, wie er ſie einige Mal beſucht und das ſchöne Kind immer geliebt habe. Dann ſprach er von Balduin, und ließ ſich die Begebenheit, von der er ſchon gehört hatte, genau vortragen. Ich bin erfreut, ſagte hierauf der gütige König, noch in meinen letzten Tagen für ein gutes Volk und geliebte Freunde etwas Nützliches thun zu können; denn allerdings glaube ich im Stande zu ſein, den wahren Balduin, wenn er es iſt, wieder zu erkennen.

Was Ferdinand rührte und in Verlegenheit ſetzte, war, daß der König einen beſondern Antheil an ihm

und ſeinen Schickſalen zu nehmen ſchien. Er erkundigte ſich genau nach ſeinen Eltern, ſeiner Erziehung, allen ſeinen Bekanntſchaften, und als ihm Ferdinand offen ſeine Klage mitgetheilt hatte, wie verwaiſt und unglücklich er ſich fühle, weil er Niemand angehöre, verſprach ihm Ludwig, bei dieſer Gelegenheit zu ermitteln, wer ſeine Eltern geweſen.

So kam Ferdinand erfreut und von Hoffnungen begeiſtert zurück, als er, ohne gehört zu werden, in das Gefängniß geworfen ward. Er hatte es verſchwiegen, daß Johanna ihn zum Könige geſendet habe, und als Hugo es jetzt errieth, hielt dieſer es nicht für nöthig oder nützlich, weitere Kenntniß davon zu nehmen, weil ihm zu viel daran lag, ſeiner Rache genugzuthun, und er glaubte, der König ſelbſt werde ſich, wenn er zugegen ſei, um einen einzelnen gemeinen Boten nicht ſonderlich kümmern.

Der kranke König ließ ſich in einer Sänfte tragen und konnte nur kurze Tagereiſen machen. Der eilfjährige Dauphin, von welchem ſich der König nicht gern trennte, ſowie Blanka, ſeine Gemahlin, begleiteten ihn. Im Gefolge war auch der alte und fromme Biſchof von Beauvais, der lange das Vertrauen Philipps von Frankreich genoſſen und der Balduin perſönlich gekannt und vielerlei mit ihm verhandelt hatte.

Auf der Wieſe vor der Stadt wurde für die Zuſammenkunft ein prächtiges großes Gezelt aufgeſchlagen. Der König kam an, und bewohnte in Mons das Schloß, wo ihm Johanna mit Demuth ihre Dienſte widmete. Sie war entzückt, ihren Beſchützer endlich zu ſehn, deſſen heiterer Blick und edles Antlitz ſie ſchon im voraus ſicher ſtellten, daß ſie keinem kleinlichen Eigennutz und ähnlichen Planen, wie ihre Widerſacher ſie geſponnen hatten, erliegen würde. Die

edle Königin Blanka tröſtete und beruhigte Johannen völlig, die mit Erſtaunen und Freude den Dauphin, den kleinen Ludwig betrachtete, der wie eine überirdiſche Erſcheinung in rührender Schönheit das Auge entzückte. Man trennte ſich, um am andern Tage die große Streitfrage, die das ganze Land in Bewegung geſetzt hatte, entſchieden zu ſehn.

Die Glocken wurden geläutet, unter dem Geſange religiöſer Hymnen zog die Proceſſion aus der Stadt. Die geiſtlichen Brüderſchaften, die Aebte und ſingenden Schüler begleiteten den ehrwürdigen Biſchof von Beauvais, Johanna war im fürſtlichen Schmuck ſo groß und ſchön, daß ſie, als ſie die Straße betrat, Alle in Erſtaunen ſetzte; der edle, fromme König war ſchlicht und einfach gekleidet, nur ſein Mantel zeigte ſeine Würde; der Dauphin war ein ſo liebliches Kind, daß Alle, die ihn erblickten, Heil und Segen über ihn riefen. Blanka ging mit Johanna und tröſtete ſie erheiternd, die vor dem Gedanken zitterte, nun Den mit ihren Augen anſchaun zu müſſen, der ſich ihren Vater nannte. Die Ritterſchaft in der Stadt begleitete den König und die des Lagers ging ihm ehrfurchtsvoll entgegen. Als Hugo und Conrad ſich im Felde begegneten, wechſelten ſie ſeltſame Blicke.

Im Zelte nahm König Ludwig ſeinen Sitz ein, zu ſeinen Füßen nahm der Dauphin Plätz, Johanna und Blanka ſaßen nebeneinander. Jetzt erſchien, indem das Zelt weit geöffnet wurde, mit einem glänzenden Zuge Balduin, in aller Pracht des orientaliſchen Gebieters. Der weite Kaiſermantel floß um ſeine Schultern, er trug die Krone auf dem Haupt und das Scepter in ſeiner Hand. Ludwig ſtand auf, indem er eintrat, Balduin verneigte ſich vor ihm und beſtieg

Digitized by Google

dann ruhig und mit edelm Anſtande die Stufen, um ſich auf dem Seſſel niederzulaſſen, der ihm, dem Könige gegenüber, war bereitet worden.

Das feierliche Schweigen unterbrach hierauf Ludwig und ſagte: Den ſonderbarſten Rechtshandel zu entſcheiden, bin ich als Richter herbeigerufen worden. Balduin, unſer alter Freund, zeigt ſich wieder und wird von vielen Kampfgenoſſen erkannt, indem ſich Andere ihm widerſetzen, das ganze Land erklärt ſich einſtimmig für ihn, nur nicht die Tochter, deren erfahrene Räthe den Vater Lügner und Betrüger nennen. Sie muß fliehen, und der Gewalt, der ſie nicht widerſtehn kann, Schlöſſer und Städte, alle Provinzen wider ihren Willen übergeben. Plötzlich erkennt Hugo, der ſtärkſte Widerſacher, ebenfalls den wiedererſtandenen Kaiſer, und es ſcheint, Johanna muß ſich endlich allen Stimmen und Forderungen gefangen geben — ſiehe, da verläßt Conrad, Er, der zuerſt den Kaiſer im Eremiten wiederfand, ihn mit aller ſeiner Macht und ſeinen Schätzen unterſtützte, der ſein vertrauteſter Rathgeber war, dieſen ſiegreichen, anerkannten Balduin, und nennt ihn Betrüger und ſich ſelbſt getäuſcht, hintergangen. Dadurch ſchilt er ſich aber auch unwahr, lügend und gegen ſeine rechtmäßige Fürſtin und ſein Land verrätheriſch. Welcher Faden ſoll aus dieſem Labyrinthe führen? War Hugo früher ein Verräther, oder iſt er es jetzt? Machte Conrad boshafte Entwürfe, oder iſt er jetzt ſeinem Fürſten und ſeiner Ehre treulos? Wodurch ſoll dieſer Balduin ſich unwiderſprechlich als der wahre und echte Fürſt dieſes Landes darſtellen, wenn ſeine älteſten und vertrauteſten Freunde an ihm irre werden, ihn erſt verleugnen und dann anerkennen, ihm anfangs mit feierlichen Schwüren huldigen und dann ihn mit derſelben Zunge

Digitized by Google

als einen frechen Betrüger brandmarken? Sind wir, die wir vor Jahren den edeln, tapfern Mann kannten und liebten, ſchon von dieſem ſonderbaren Räthſel tief ergriffen, wie muß nicht dieſe furchtbaren Wochen hindurch die arme geängſtete Tochter ſich abgehärmt haben, in dem unentſchiedenen Gefühl, ob ſie von Böſewichtern verderbt oder an einem großen Vater zur Sünderin werde.

Bei dieſen Worten verbarg Johanna ihr weinendes Angeſicht. Blanka, die Königin, faßte ihre Hand und trocknete ihr zärtlich die Augen. Johanna ſchaute dann wieder nach jener großen, ehrwürdigen Geſtalt hin, der ſie, wenn nicht Alles Lüge war, die innigſte Liebe bezeigen mußte.

Jetzt nahm Balduin das Wort und ſprach mit feſter Stimme: Mein edler Vetter, berühmter König von Frankreich: es iſt ſchon eine geraume Zeit, daß wir Euer theures Angeſicht nicht geſehen haben, damals waret Ihr kräftig, geſund und ritterlich, und ſo ſehr ich meinem Heiland danke, daß er es mir vergönnt hat, noch einmal in das Auge des allerchriſtlichſten Königs, meines Freundes, zu ſchauen, ſo ſchmerzt es mich doch, ihn krank und nicht mit den Kräften ausgerüſtet zu erblicken, die wir und alle Guten ihm wünſchen. Daß mein Schickſal ein wundervolles, mein Verhältniß zum Lande und zu meinen Freunden hier ein räthſelhaftes iſt, kann nicht geleugnet werden. Wie unnatürlich, daß mein geliebtes Kind, um welches meine alten Augen ſo viele Thränen vergoſſen haben, mir dort fern ſitzt, mistrauiſch gegen mich aufgeregt und in Krieg. Es iſt bekannt, daß ich mich nicht vordrängte, nicht Städte und Märkte durchzog, ſondern in ſtiller Klauſe ein unbekanntes Leben führte, namenlos, freundlos, nur der Betrachtung über-

irdiſcher Dinge und dem Gebete hingegeben. Man riß mich gewaltſam aus meiner Zelle, nachdem man mich zufällig erkannt hatte, man zwang mich, meinen Titel und meine Würden wiederanzunehmen. Wenn es erlaubt iſt, den Finger Gottes in den weltlichen Begebenheiten anzuerkennen, ſo iſt das unbegreifliche Glück, welches mir, nach nur geringem Kampfe, alle meine Länder wiederzuwarf, wol als eine Beſtätigung des Himmels anzuſehen, daß meine Sache eine gerechte ſei. Viele Ritterſchaft und Geiſtlichkeit war Zeuge, wie genau mich Graf Conrad damals befragte und prüfte, wie ungern er nur der Ueberzeugung Raum gab, endlich aber laut und mit Eiden bekennen mußte, ich ſei Balduin. Iſt dieſer Mann jetzt ſchwach und thöricht genug, Alles zu leugnen, ſeine Eide wieder abzuſchwören, ſo muß ich wol mit Recht fragen: was kann ich für dieſe ſeine Leidenſchaft und Treuloſigkeit? War er damals überzeugt, ich ſei wahrhaft ſein Fürſt und Gebieter, und hatte er, wie die Zeugen jener Erkennung, Gründe dafür: nun, ſo muß er dieſe erſt entkräften und ungültig machen, und kein baares Nein, von der Leidenſchaft und dem Eigennutz eingegeben, kann mir Würde, Namen und Fürſtenthum rauben. War er aber ſchon gleich im Beginn des Glaubens, ich wolle ihn und die Welt bethören, und benutzte dieſen Glauben nur, um ſeine ſelbſtiſchen Plane mit meiner Hülfe durchzuſetzen, ſo muß ich wieder fragen: was hat mein gutes Recht mit der Zweideutigkeit dieſes Mannes zu ſchaffen, wie kann es nur im mindeſten auf ſeine Ausſage hin in Zweifel geſtellt werden? Log er ſchon damals, freiwillig, ungezwungen und ſchwur feierliche Eide gegen ſein Gewiſſen; wie kann, wie mag man ihm denn jetzt trauen? Suchte er in mir nur den Be-

Digitized by Google

trüger, der ihm helfen ſollte, ſo ſtellte ihm das ernſte Schickſal ſeinen wirklichen Herrn entgegen, an dem er ſich jetzt, der Verblendete, ſchwer verſündiget hat. Auch Hugo war verblendet, und iſt jetzt zurückgekehrt; wol möglich, daß dies allein den neidiſchen Conrad bewog, mir wieder den Rücken zuzuwenden. Alle dieſe, hoch und niedrig, treu und zweideutig, ſind meine Vaſallen, und es iſt nicht zu verargen, wenn Mancher glaubt, ſie dienen mir, um Vortheil zu haben, ſie widerſetzen ſich mir aus Bosheit und eigennütziger Rückſicht; darum war es ein weiſer Gedanke meiner guten Tochter und ganz einer Regentin würdig, die Sache in die Hände Eurer Majeſtät, meines vielgeliebten Vetters, auf den Ausſpruch eines großen Monarchen, eines Unparteiiſchen zu legen, der durch mich weder verlieren noch gewinnen kann, und deſſen hohen Adel und ungefälſchte Frömmigkeit alle Fürſten Europas kennen und verehren.

O Himmel! ſagte Johanna leiſe, zur Königin Blanka gewendet; ſo kann nur der wahre Balduin, ſo kann nur mein Vater ſprechen. Erlaubt mir, daß ich ihm zu Füßen ſtürze und meine ſchwere Sünde gegen ihn mit brennenden Thränen abbüße.

Mäßige Dich, ſagte Königin Blanka leiſe, liebes gutes Kind, denn die Sache iſt noch nicht entſchieden.

Was Ihr geſagt, antwortete Ludwig, würde Euch mein und jedes Herz gewinnen, denn ſo ſpricht der Fürſt und Landesherr; käme nicht ſo Großes in Sprache, ſo möchte ich Euch meine Ueberzeugung nicht verweigern: aber eben, wenn Ihr Balduin ſeid, müßt Ihr dieſe meine Zweifel rechtfertigen. Würdet Ihr doch ſelbſt nicht anders verfahren, wenn Ihr in ähnlicher Sache zu meinem Amte aufgerufen wärt. Der würdige Biſchof von Beauvais iſt hier zugegen, der Euch oft

und in vielen Verhältniſſen ſah, als noch mein Vater Philipp lebte. Er wird Euch einige Fragen vorlegen, durch die, wenn Ihr mit der richtigen Antwort nicht zögert, Eure Ausſage und Rechte beſtätiget werden.

Ich habe ſchon, ſagte Balduin, mit Freuden den frommen Herrn in Euerm Zuge geſehn, und wenn ich nicht Jeden einzeln begrüße, ſo iſt es nur der Zeit, den Umſtänden und nicht der Nachläſſigkeit oder Unkenntniß zuzuſchreiben.

Dem Biſchofe wurde ein großes Buch gebracht, welches an Philipps Hofe vor Jahren ein erfahrner Mann verfaßt, in welchem er alle Denkwürdigkeiten, die Reiſen des Königs, die Vorfälle am Hofe, Beſuche der Fremden eingetragen und genau verzeichnet hatte. Ein Geiſtlicher ſchlug es vor dem Biſchofe auf, der die Stellen herausſuchte, die ſchon angedeutet waren. Die Fragen betrafen, wann und unter welchen Umſtänden, mit welchen Edeln zugleich Balduin zum Ritter geſchlagen ſei, wer dabei zugegen geweſen, wer ihm Schwert und Schild gereicht, den Helm aufgeſetzt und die Sporen angelegt habe: wer bei ſeiner Vermählung Zeuge geweſen, welcher Geiſtliche den Segen geſprochen, was ſich am Hofe an dieſem Tage ereignet habe. Dieſes hatte jener Chroniſt in früheren Tagen verzeichnet, und noch einige andere Umſtände, die Balduin betrafen, kleine Begebenheiten am Hofe zu Gent, wie in Paris, die der Graf von Flandern in ſeiner Jugend erlebt hatte, wurden ihm jetzt in die Erinnerung gebracht, und der Biſchof von Beauvais, der auch damals als junger Mann Zeuge der meiſten jener Vorfälle geweſen und Balduins Vertrauen genoſſen hatte, war, durch jene Chronik unterſtützt, am beſten geeignet, die Richtigkeit der Antworten zu prüfen.

Digitized by Google

Balduin ſah den König und den alten Geiſtlichen forſchend an und ſagte: dieſe und ähnliche Dinge muß freilich Niemand ſo genau wiſſen, als ich; bedenkt Ihr aber, Ihr verſtändigen Herren, daß ſeitdem ſo viele Jahre verfloſſen ſind, was ich nachher erfahren und erduldet habe, ſo iſt es wol begreiflich, daß mir Manches, beſonders von den geringfügigern Umſtänden, mag entfallen ſein. Doch gefragt, erwiederte er, nach kurzem Beſinnen, auf Alles, was ihm vorgelegt wurde, er nannte Zeit und Ort, die Männer und Frauen, die zugegen geweſen, und erzählte Einiges mit ſo großer Umſtändlichkeit, daß der Biſchof ſelbſt ſich erſt jetzt wieder einiger Nebenſachen erinnerte, die ihm entfallen waren und die auch jenes Buch nicht meldete. Viele der Gegenwärtigen, die mit Zweifeln in dieſe Verſammlung getreten waren, erſtaunten, Ludwig und der Biſchof ſchienen geneigt, den Ausſpruch zu thun, daß Balduin der echte, der Kaiſer Griechenlands ſein müſſe, und die zitternde Johanna wollte ſich erheben, um ſich ihm weinend und flehend zu Füßen zu werfen; ſie ſprach zur Königin: in welchem ungeheuern Irrthum ſind wir Alle befangen geweſen! Wie ſchändlich haben mich meine eigennützigen Räthe hintergangen! Kann mir der Vater, kann mir die Welt meine Härte jemals vergeben? — Die Königin Blanka tröſtete ſie wieder und rieth, ſie möge ſich ruhig verhalten, bis Ludwig die Unterſuchung für geſchloſſen erklärt.

Graf Conrad erhob ſich raſch, ſah nach Hugo hinüber und warf einen drohenden Blick auf den Kaiſer. Es ſchien, als wenn er ſprechen wolle, aber das verweiſende Auge des Königs, das dem ſeinigen begegnete, erſtickte ſeine Rede. Ludwig ſagte hierauf: Es ſcheint, daß wir Euch werden nachgeben müſſen, ſo

Digitized by Google

gewaltig, beredt, wahrhaft edel und kundig zugleich erweiſet Ihr Euch in allen Dingen. Es bleibt mir nur noch ein Ding zu erforſchen übrig, und wenn Ihr mich deſſen eben ſo beſcheiden könnt, ſo darf ich nicht länger zweifeln, daß Ihr unſer verlorner Balduin ſeid.

Hugo warf einen triumphirenden Blick in die Verſammlung und Conrad biß die ſchmalen Lippen. Balduin ſah jetzt mit feſtem Auge zur bleichen Johanna herüber und alle ſeine Anhänger, die das Zelt erfüllten, erhoben mit ſtolzem Bewußtſein des Rechts ihre Häupter. Der Biſchof von Beauvais ließ durch einen Geiſtlichen die Chronik wieder wegnehmen, und es hatte den Anſchein, daß Alle die Unterredung und das Verhör für geendigt hielten.

Der Dauphin, der kleine ſchöne Knabe Ludwig, erhob ſich jetzt, trat zum Vater und ſprach halblaut zu ihm: Erlaube mir jetzt, theurer Vater, daß ich zu jenem großen Mann hineile, damit dieſer Balduin mich an ſeine Heldenbruſt drücke. Ich möchte weinen, wenn ich ſeine Thaten erwäge und was er hat erleiden müſſen. Immer iſt mein Herz bewegt, wenn ich nur einen Pilgrim ſehe, der Jeruſalem und die heiligen Oerter beſucht hat, noch mehr, wenn ich einen Krieger erblicke, der an dem Kreuzzuge Theil genommen hat. Etwas Göttliches ſcheint mir dann auf Erden zu wandeln. Wie mehr aber, wenn ich dieſen Mann ſo nahe vor mir ſchaue, der das Wundervollſte gethan und erduldet hat!

Der König liebkoſete dem ſchönen Kinde und Aller Augen waren auf die Erſcheinung hingerichtet, denn Alle glaubten in dem wunderbaren Knaben eine große Zukunft zu leſen. Sie ſuchten ſich an dieſer Hoffnung zu tröſten, um ſo mehr ſie die Krankheit des Königs, der noch kein hohes Alter erreicht hatte, und ſein nahes Ende bekümmerte. Dieſer ſprach, nach-

dem der Dauphin ſich wieder geſetzt hatte: Doch, ehe ich meine letzte Frage thue, wie kommt es, daß ich den jungen Ferdinand hier vermiſſe, der uns auch in der Stadt ſeine Dienſte nicht entboten hat?

Graf Hugo nahm das Wort: Mein hoher König und Herr; viel Gnade, daß Ihr nach dieſem Unwürdigen zu fragen geruht; er liegt nahe bei im Gefängniß.

Und was hat er begangen? fragte König Ludwig.

Wir müſſen ihn für einen Verräther halten, erwiederte der Graf, denn er hat ſich mit unwürdiger Frechheit in das Vertrauen unſerer jungen Fürſtin gedrängt, hat dieſelbe, ſtatt ſie mir bei dem Rückzug aus Gent zu übergeben, heimlich und auf unedle Weiſe hierhergeführt, bezüchtigt mich und meinen Sohn der Giftmiſcherei und hat dieſen, als er wieder erſchien, auf den Tod verwundet.

Der König ſchwieg lange, indem er den Grafen mit feſtem Blicke betrachtete, es ſchien, als ſchwebe ihm eine harte Rede auf der Zunge, aber er unterdrückte den Zorn, indem eine leichte Röthe über das blaſſe Angeſicht zog; zu Balduin gewendet, fragte er: Und Ihr ſeid auch von der Bosheit des Jünglings ſo überzeugt, daß Ihr Eure Einwilligung gebt, ihn in Feſſeln zu legen?

Ich kenne ihn nicht, antwortete der Kaiſer, Hugo ließ ihn neulich in meiner Gegenwart verhaften, weil der Sohn tückiſch von ihm verwundet wurde.

Ludwig ſah den Biſchof Beauvais an, ohne gleich Etwas zu erwiedern, dann ſagte er: Laßt meinen Wunſch vorläufig gelten, dieſen Jüngling hier zu ſehn, wir wollen dann auch ſeine Sache entſcheiden. Er kam zu mir als eiliger Geſandter ſeiner Fürſtin, der Gräfin Johanna. Aus dieſer Reiſe, Graf Hugo, wenn

Digitized by Google

ſie Euch gleich verſchwiegen wurde, werdet Ihr ihm doch kein Verbrechen machen oder ſie Verrath gegen ſeine Herrin und Euch nennen wollen? Er iſt hauptſächlich Urſache, daß Ihr mich hier ſeht; ich konnte, ſo ſchwach ich mich fühlte, ſeinen dringenden Bitten und der Kunſt ſeiner Ueberredung nicht widerſtehn. Da ich Freude an dieſem Jüngling hatte und mich ſein Schickſal rührte, ſo verſprach ich ihm auch, ihm ſeine Eltern und Verwandte finden zu helfen.

Hugo, der erſchreckt ſchien, ſandte ſchnell einen Ritter, um Ferdinand aus ſeinem Gefängniß in die Verſammlung zu führen.

Der König fuhr dann fort: Ihr mögt indeß erfahren, Herr Balduin, daß Margaretha, Eure Muhme, die portugieſiſche Prinzeſſin, in einem Kloſter in Lyon kürzlich verſchieden iſt, nachdem ſie viele Jahre hindurch allen Nonnen als ein Muſter der Frömmigkeit und Tugend vorgeleuchtet hat. Ihr erinnert Euch doch der merkwürdigen Geſchichte ihres Lebens und ihrer traurigen Schickſale?

Wohl ſind ſie mir nicht fremd, antwortete Balduin, obgleich ich von ihr ſeit lange nichts vernommen habe.

Natürlich, antwortete der König, denn da Ihr ſelbſt der Einſamkeit lebtet und die Fürſtin ſich in ein Kloſter verſchloſſen hatte, ſo könnt Ihr erſt jetzt durch mich Ihr Hinſcheiden erfahren. Dagegen kennt Ihr um ſo genauer die Geſchichte ihrer Jugend und müßt es mit mir ſchmerzlich beklagen, daß ſie uns nun gerade entwichen iſt, da ſie endlich die Ihrigen wiederſehn und anerkennen durfte, da nach Jahren möglich ward, was mein Vater Philipp ſo ſehnlich wünſchte, als Ihr ihm damals, bevor Ihr nach Griechenland zoget, das Geheimniß entdecktet und ihn beſchwuret, für Margaretha und die Frucht ihrer Ehe Sorge zu

Digitized by Google

tragen. Ihr erinnert Euch doch aller Umſtände noch genau? O gewiß, denn da Euch weder die Zeugen Eures Ritterſchlages noch Eurer Vermählung, die Reden und Scherze bei beiden Feſten, die Sieger und Beſiegte im Turnier entfallen ſind, ſo wird Euer Gedächtniß auch das Kleinſte dieſer höchſt wichtigen Begebenheit aufbehalten haben.

Alle ſahen geſpannt auf Balduin hin, der ſeiner Faſſung Gewalt anthat, um ſeine Verlegenheit zu verbergen. Er ſagte mit unterdrückter Stimme: Erlaubt mir, großer König, mich zu ſammeln, denn wie wichtig und ſchmerzhaft mir auch dieſer Theil meines Lebens iſt, ſowie Alles, was ſich an jene Zeiten knüpft, ſo iſt es mir doch zu peinlich, hier in dieſem großen Kreiſe, vor ſo vielen fremden, vielleicht feindlichen Männern, dieſe quälenden Erinnerungen mir wiederholen, von jener bedauernswerthen Fürſtin ſo laut ſprechen zu müſſen.

Euer Wink, antwortete der König milde, trifft zum Ziel, und ich will Euch nur noch fragen, da mir das Nähere der Begebenheit auch entfallen iſt: ob jenes Kind ein Sohn oder eine Tochter war, und was aus ihm geworden iſt?

Eine Tochter, antwortete der Kaiſer mit feſter Stimme, und ſie iſt auch ſchon früh in der Pflege einer frommen Aebtiſſin verſchieden.

Mich freut es, ſagte Ludwig, dies von Euch zu erfahren, denn dieſer Umſtand war mir gänzlich verborgen. Doch ändert dies die Sache völlig und die Rückſichten ſchwinden, die dieſe Begebenheit bis jetzt als Geheimniß verſiegeln mußten, und ſo können wir auch öffentlich und freundlich uns darüber beſprechen, und es muß Euch nicht unlieb ſein, wenn auch Euer

Schmerz dadurch erneuert wird, Euch Eurer Jugendjahre wieder zu erinnern.

Der Ritter trat jetzt mit Ferdinand ein, der ſich vor dem Könige, der ihn freundlich begrüßte, auf ein Knie niederließ. Auf einen Wink Ludwigs erhob ſich der Jüngling und unvermuthet traf ſein Auge die ſchöne Johanna, die ihn, die ganze Verſammlung in dieſem Moment vergeſſend, hold anlächelte. Er ſtellte ſich dann in die Ferne zu den jungen Rittern und vermied es, den Blicken Hugos oder Conrads mit den ſeinigen zu begegnen.

Ihr wißt alſo, begann Ludwig wieder, mein freundlicher Balduin, daß Euer nächſter Vetter und Blutsfreund drei Jahre vor Euerm Zuge ſich mit der portugieſiſchen Prinzeſſin Margaretha verlobte, Beide in inniger Liebe zu einander entbrannt. Doch der König, die Verwandten und der Adel war gegen dieſe Verbindung. Ein Prieſter wagte es, den Liebenden im Namen der Kirche den Segen zu geben und ſie zur rechtmäßigen Ehe zu verbinden. Ihr wart damals, ſo ſehr Ihr abriethet, der Vertraute ihrer Schmerzen und Freuden. Doch bald darauf ſtarb Euer Freund, der tapfre Anton, im Kriege, und ſie, die Aermſte, guter Hoffnung, wie die Welt es nennt, aber troſtlos und von aller Welt verlaſſen, pilgerte nach dem heiligen Jakob von Compoſtella, und von dort, mit Bewilligung der königlichen Familie, nach unſerm Reiche, wo mein Vater Philipp ihr Schutz und Troſt gewährte. Sie kam nieder und Euch wurde die Tochter zur Erziehung übergeben, die Prinzeſſin Margaretha ging, wie ich ſchon ſagte, in das Kloſter zu Lyon, wo ſie in dieſen Tagen ſtarb, eben, als auch in Portugal alle Hinderniſſe gehoben ſind, um ſich öffentlich die Mutter einer hoffnungsvollen Fürſtin nennen zu dür-

Digitized by Google

ſen. Doch, da dieſe, wie Ihr mir eben gemeldet habt, ebenfalls nicht mehr lebt, ſo iſt freilich dieſe ganze Begebenheit mit allen ihren Folgen völlig aus dem Gedächtniß der Menſchen verſchwunden, und billig ſollte ich auch dieſe meine Erzählung bereuen, die vielleicht hätte unterbleiben mögen. — Tretet indeſſen heran, Ihr armer Ferdinand, fuhr der König mit erhöhter Stimme fort, Ihr liebenswerther Jüngling, für den ich, meinem Verſprechen gemäß, gern Etwas thun möchte. Schon früher, edler Kaiſer, wie man mir geſagt hat, habt Ihr erklärt, daß Ihr Euch nicht erinnern könnt, welchen Eltern er angehört; aus einem Kriege, einer geplünderten Stadt, wie Ihr meint, habt Ihr ihn mit Euch geführt und in Gent an Euerm Hofe erziehen laſſen.

So iſt es, erwiederte Balduin: und wie ſoll ich, nach Jahren, der ich damals, und wie viel mehr ſeitdem, ſo große Dinge zu bedenken hatte, noch genau den Urſprung der Waiſe kennen? —

Jetzt hört mich, rief der König, ſo laut er es vermochte, ſeid ſtill und aufmerkſam! — So ſage ich denn, Du, der ſich Balduin nennet, biſt der größte Schalk und der frechſte Betrüger dieſer Erde! —

Alle wurden von dieſer plötzlichen Wendung wie mit einem ungeheuern Schreck erfaßt. Balduin fiel todtenbleich in ſeinen Lehnſeſſel zurück und zitterte heftig am ganzen Körper, ſeine Knie ſchlugen aneinander und der koſtbare Scepter fiel aus ſeiner Hand und ſchlug klirrend auf den Boden.

Ja, fuhr Ludwig mit laut tönender Stimme fort, wärſt Du, frevler Sünder, Der, für den Du Dich ausgibſt, ſo würdeſt Du dieſen Jüngling, dieſen von Dir verfolgten Ferdinand, theurer wie den Apfel Deines Auges bewahren, denn er, er iſt der heimlich er-

Digitized by Google

zeugte und geborne Sohn jener Ehe. Anton, der Vetter Balduins, war ſein Vater und Margaretha von Portugal ſeine Mutter, dies beſtätige ich hier laut mit meinem königlichen Worte. Mein Vater Philipp wußte das Geheimniß und dieſer, mein frommer Biſchof hier; als Balduin nach Griechenland zog, empfahl er dieſen Ferdinand in einem Briefe noch einmal meinem Vater, dieſer Brief iſt hier und alle Großen mögen ihn einſehen: er wünſcht in dieſem Schreiben, daß, wenn ſeine Tochter Johanna in reifen mündigen Jahren von keiner andern Neigung gehindert werde, ſie dieſen ſeinen Vetter Ferdinand zum ehelichen Gemahl annehmen möge.

Johanna war einer Ohnmacht nahe und lag weinend am Buſen der Königin Blanka. Dem erſchütterten Ferdinand dünkte, die Welt drehe ſich rund um ihn, er wußte eine Zeitlang nicht, ob er träume oder wache. Er küßte kniend des Königs Hand, warf ſich vor Königin Blanka nieder, drückte in taumelndem Entzücken einen Kuß auf die Wangen des kleinen Dauphin und ſetzte ſich dann, auf Befehl der Königin, neben Johanna, die von Allem, was geſchehn war, wie betäubt aber zugleich in Entzücken aufgelöſt war. Ein allgemeiner Tumult war im Zelt, Freude, Schreck, Erſtaunen, Ueberraſchung, Zorn, Wuth, Verlegenheit, Scham und Reue hatte Jeden erfaßt, und der Dauphin ſagte zu ſeiner Mutter: Ach, Mutter, was ſind die Menſchen? Kann es ſolchen Betrug geben? Duldet Gottes Langmuth dergleichen?

So eben, erwiederte die Königin, hat er durch ſeinen Stellvertreter die Frevler zu Schanden gemacht.

Tritt hervor, rief jetzt der Herold mit donnernder Stimme, die alles Geräuſch wieder in Stille verwandelte, Du Bernhard Rais, der ſich Balduin von Flan-

Digitized by Google

dern nannte, und bitte zu den Füßen des Königs um Gnade.

Der König ſagte in wiederbeſänftigtem Ton: Bernhard, tritt zu mir und bekenne Dein Verbrechen, ſo ſollſt Du begnadigt werden. Ich habe Dir außerdem freies Geleit zugeſagt, und ich will mein Königswort aufrecht erhalten, daß Du weder am Leibe noch an Freiheit geſchädigt werdeſt, wenn Du bereuſt und Deine Bosheit bekennſt. Thue den Mantel von Dir und nehmt ihm die Krone vom Haupt, die an ihm ihre Würde verloren haben.

Der falſche Kaiſer ward entkleidet und Bernhard Rais, wie er ſich jetzt nannte, warf ſich gedemüthigt, zitternd, aller Haltung beraubt, vor dem Thron des Königs nieder. Er geſtand, daß er ſchon ſeit lange mit dem braunen Robert und durch dieſen mit dem Grafen Conrad in Verbindung geſtanden. Dieſe haben ihm in ſeiner Einſiedelei alle Nachrichten verſchafft, um ſich zu der Rolle vorzubereiten, die er nachher mit mehr Glück, als er ſelbſt erwartet, geſpielt. In früher Jugend ſei er Bauernknecht, nachher Handlanger in einem Kaufmannshauſe in Antwerpen geweſen. Dann ſei es ihm gelungen, einer von den Waffenträgern des Grafen Balduin zu werden, er ſei ſelbſt bei dem Ritterſchlage und der Vermählung des nachherigen Kaiſers zugegen geweſen, und darum habe auch ſein Gedächtniß alle Vorfälle jener Tage ſo genau behalten. Schon damals habe die Dienerſchaft ihn oft damit verſpottet, daß er dem Landesherrn ſo ähnlich ſehe. Er habe auch die Reiſe nach Griechenland mitgemacht, ſei aber früh wieder umgekehrt, worauf er in Deutſchland und Frankreich als Schildknappe einiger Ritter in Dienſten geſtanden. Nachher ſei er zum Schirmvogt eines Kloſters in Bra-

Digitized by Google

bant gekommen, hier ſei er von den Geiſtlichen geliebt und unterrichtet worden, und durch ſie habe er jene Einſiedelei im Walde bei Valenciennes erhalten. Hier habe er ſich ſtets im würdigen Betragen geübt, ſich Balduins lebhaft erinnert und ihm nachzuahmen geſucht. Schon vor Jahren habe ihn der braune Robert, als dieſer mit einer Räuberbande umherzog, wiedererkannt und ihn aufgefordert, den Kaiſer zu ſpielen und ſo Beute zu machen; er habe aber den Verſucher damals mit Ernſt von ſich gewieſen, bis er ſpäterhin mit Graf Conrad in geheime Verbindung gerathen ſei. Als man Gent erobert habe und das ganze Land ihnen zugefallen ſei, habe ſich Conrad allgemach von ihm zurückgezogen, weil deſſen Sohn Wachsmuth ſich in Krankheit verzehrt. Da Conrad alſo die Ehe des Sohnes mit der Fürſtin Johanna, die immer ſein größter Wunſch geweſen ſei, nicht mehr für möglich gehalten habe, ſei er ſelbſt in ſeinem Eifer lau geworden, um ſo mehr, da er, der vorgebliche Balduin, Jenem nicht die Regierung ſo unbedingt überlaſſen habe, als Conrad es gefordert. Dies habe er nicht gekonnt, um die Vaſallen nicht aus ihrer Täuſchung zu erwecken. Um aber das letzte Hinderniß fortzuräumen, habe er nun ſelbſt mit Hugo Unterhandlungen angeknüpft, und der Regent ſei ihm eilig entgegengekommen. Ein neues Schauſpiel der Prüfung, von der die Fragen und Antworten wieder verabredet waren, habe man den Freunden gezeigt.

Conrad, ebenſo wie Hugo, wollten ſich entſchuldigen, ſie ſeien ſelber getäuſcht worden, aber ihre Worte fanden keinen Glauben, und ſelbſt ihre bisherigen Freunde und Diener entfernten ſich mit Verachtung und Hohn von ihnen.

Ferdinand und Johanna wurden nun feierlich mit-

Digitized by Google

einander verlobt. Alle Vaſallen und Ritter aus Flandern huldigten ihnen. Conrad und Hugo wurden jeder auf eins ihrer Schlöſſer verbannt, ihre übrigen Güter fielen zur Strafe ihres Verraths an den Landesherrn zurück. Sie entfernten ſich Beide, gedemüthigt und beſchämt, ihnen folgte Bernhard Rais, der bisher die Perſon des Kaiſers Balduin dargeſtellt hatte. Der braune Robert hatte ſich ſchon früher aus der Verſammlung geſchlichen, als er ſah, welche Wendung die Unterſuchung nahm.

Der König von Frankreich begleitete mit ſeinem ganzen Zuge die Neuverlobten, um die Hochzeit, die in Gent gefeiert werden ſollte, durch ſeine Gegenwart um ſo glänzender zu machen. Faſt ebenſo glücklich als die Liebenden fühlte ſich der alte Ingeram, den Ferdinand, wenn ſie allein waren, mit der vormaligen Freundſchaft behandelte. Auch Johanna zeigte ihm das reinſte Wohlwollen, und Beide verſprachen, ſein Alter ſo heiter und glücklich zu machen, daß er die Noth der früheren Jahre vergeſſen könne.

Ritter, Edle und Krieger folgten dem Zuge. Der Abt Ildefons, ſowie andere Geiſtliche, die mehr oder minder ſich der Verſchwörung angeſchloſſen oder ſie heimlich oder öffentlich befördert hatten, erhielten Verzeihung. Die Bürgerſchaften unterwarfen ſich wieder der früheren Ordnung und das ganze Land war in wenigen Tagen beruhigt.

Sowie der Zug ſich entfernt hatte, um ſich der Hauptſtadt zu nähern, vernahm man, daß in der Gegend von Lisle und in dieſer Stadt ſelbſt von neuem Unruhe, Zuſammenlauf und Rottirung der Bürger und

Digitized by Google

Bauern ſtattfand. Der freche Bernhard Rais, zornig, daß Alles, was er gewonnen hatte, ihm in einem Augenblick wieder war entriſſen worden, benutzte die Unzufriedenheit und Verzweiflung einiger Rebellen, um zu verſuchen, ob er den Krieg nicht dennoch von neuem entzünden könne. So unwahrſcheinlich es war, daß er wieder ſo mächtigen Anhang finden werde, ſo riß ihn im verblendeten Wahnſinn ſein Schickſal dennoch in dieſe Unternehmung. Zuerſt ſchloß ſich ihm der wilde Rudolf Ademar an, der Vorſtand der Schlächterzunft, welcher überzeugt war, daß er wegen ſeines Verrathes und wegen des Brandes des Schloſſes, als er wüthend das Feuer in die Zimmer warf, keine Verzeihung erhalten würde. Ihm folgte der Zimmermeiſter Hattrich und der Kupferſchmidt Anton Puſtel, die der Haß gegen die Fürſtin und den neuen Regenten den Rebellen verband.

Der verwegene Bauer behauptete gegen ſeinen Anhang von neuem, er ſei der wahre Balduin. Der König von Frankreich habe mit dieſem Ferdinand, der dem Lande nur als Fürſt aufgedrängt ſei, ſchon in Paris Alles verabredet, was ſeine unglückliche Tochter in Verblendung mit dieſem ihren Geliebten ſchon ſeit lange beſchloſſen. Die Feigheit des Adels und die Bosheit der Geiſtlichkeit habe ihn, da ſie von der Verbindung mit Frankreich und einem jungen verliebten Abenteurer größere Vortheile erwarteten, aufgeopfert und preisgegeben. Als ſich vieles Geſindel, Böſewichter und Räuber zu ihm geſchlagen hatte, machte er bekannt, daß er als Vater des Landes und rechtmäßiger Fürſt gekommen ſei, dem armen, unterdrückten Landmann zu helfen, die Bauern vorzüglich gegen die Bosheit der Geiſtlichen zu ſchützen, von denen ſie unter allerhand Vorwänden, und neuerdings ſo oft un-

Digitized by Google

ter dem der Ketzerei verfolgt und gedrückt würden. Es währte nicht lange, ſo fand er Schwärmer und erhitzte Köpfe um ſich verſammelt; auch der alte Landmann, der in Gent ſchon am erſten Aufſtand Theil genommen, Veit Firlinger, führte ihm eine Schar von Bauern zu, die eine neue Lehre und Abänderungen im Gottesdienſt verlangten. Jener große Bauernknecht begleitete ihn ebenfalls, in der Abſicht die Kirche zu reformiren. Es währte nicht lange, ſo waren die Rotten dem Lande von neuem gefährlich, und da ſie jetzt nichts ſchonten und nicht von bedeutenden Männern angeführt wurden, ſo zeigten ſie ſich viel grauſamer und mordſüchtiger. Um ſein Heer in Athem und friſchen Muth zu erhalten, mußte der vorgebliche Balduin erlauben, daß einige Klöſter beraubt und angezündet wurden, wodurch ſie den Anfang machen wollten, die kirchliche Verfaſſung zu verbeſſern.

Hugo war höchſt überraſcht, als an einem Morgen Graf Conrad ihn auf ſeiner einſamen Burg beſuchte. Erſtaunt nicht, fing dieſer an, wenn ich Euch meine Hand zur Verſöhnung biete. Daß wir alte Freunde uns aus Ehrgeiz entzweiten, war der größte Misverſtand unſeres Lebens, der uns Beide zugleich geſtürzt hat. Wir haben Alles verloren, und der empfindlichſte Schmerz iſt es, daß wir nun auch ohne Kinder im Alter einſam daſtehn. Ja, ich kann mich als den Mörder meines Wachsmuth anklagen, denn wol wäre er noch von ſeiner Wunde und Schwachheit geneſen, wenn ihn nicht der Schmerz über die Entdeckung, daß der Fürſt nicht der wahre ſei, hingerichtet hätte. Nun ſtehen wir da, arm, verſchmäht und noch mehr verkannt, weil Jeder die Fehler des Unglücklichen vergrößert.

Ihr habt nicht Unrecht, erwiederte Hugo; aber was

Digitized by Google

kann geſchehn? Was können wir thun, um unſern Zuſtand zu verbeſſern?

Blutet Euch denn nicht das Herz, fuhr Conrad fort, den zerrütteten Zuſtand unſers Vaterlandes zu ſehn? Dieſe wilden Horden, die es zerfleiſchen, den jämmerlichen Betrüger, der uns ſo ſchändlich hintergangen hat und von neuem unter dem Namen des Kaiſers umherzieht? Jene Gottloſen, die der Böſewicht mit Vorſpiegelungen an ſich gezogen und die nun unſere heilige Kirche läſtern? Vereinigt Euch mit mir, daß unſere Diener, Söldner, alle Männer, die uns noch zugehören, oder die unſerm Aufruf folgen mögen, ſich zur Kriegsſchar bilden, um dieſe Meuter zu ſtrafen, zu fangen, zu vernichten. So zeigen wir, daß wir nicht ganz die verwerflichen Männer ſind, für die man uns, da wir unſer Spiel verloren haben, jetzt ausgeben möchte.

Hugo war mit dieſem Vorſchlage einverſtanden, und bald ſammelte ſich um die beiden Grafen eine beträchtliche Schar. Viele der Landleute, die von dem Geſindel waren beſchädigt worden, wollten gern unter ihren Fahnen ſtreiten, viele der Uebertreter kehrten, ſowie ihre Anführer, zurück, um wieder Ehre und guten Ruf zu erwerben. Der braune Robert, der ſchon vorher einiges verwegene Volk um ſich geſammelt hatte, um als Räuber wieder ſeinen Unterhalt zu ſuchen, war Einer der Erſten, der ſeine Dienſte ſeinem ehemaligen Beſchützer anbot.

So gerüſtet zogen die Grafen aus. Balduin vermied das Gefecht nicht. Der Streit war hartnäckig und von beiden Seiten wurde mit großer Tapferkeit gekämpft. Im verwirrten Handgemenge ſtießen Balduin und der braune Robert auf einander, und der anmaßliche Fürſt fiel von der Hand ſeines alten Gefähr-

Digitized by Google

ten, der ihm, als er ſchon auf dem Boden lag, das Schwert durch die Bruſt ſtieß. Ademar ward getödtet mit vielen Andern ſeiner Schar, Firlinger und ſo Mancher entfloh, Viele, unter dieſen Hattrich und Puſtel, wurden gefangen. Lisle erklärte ſich ſogleich nach dieſer Niederlage reuig und flehend für den echten Fürſten des Landes.

Hugo und Conrad zogen mit ihren Gefangenen nach Gent. Sie lieferten ſie dem Hauptmann der Stadt ab und wünſchten perſönlich den Fürſten und deſſen Gemahlin zu ſprechen. Noch war der König zugegen und Turnier und Feſt, die Hochzeit glänzend zu feiern, erfreuten die Stadt. Der alte Tillen, ſowie einige andere Ritter, die den Verbannten begegneten, waren über den dreiſten Muth erſtaunt, mit dem ſie ſich wieder am Hofe zu zeigen wagten. Alle entfernten ſich von ihnen, ſcheu, oder verachtend, und Dieſelben, die vormals das Land regiert hatten, mußten jetzt froh ſein, daß ſie endlich im Garten den Koch Pamphilus fanden, der ihnen Rede ſtand.

Ja, ja, meine Herren, ſagte dieſer auf ihre Erkundigungen, unſer ehemaliger guter lieber Hof hier iſt ſo verwandelt, daß kein Menſch ihn wieder erkennen kann. Alle ehemalige Würde, der nothwendige Unterſchied der Stände, die Disciplin in der Küche, Alles iſt dahin! Ich darf nicht mehr hineinkommen, denn ich bin meines Amtes entſetzt, das iſt noch die Folge von jenem dummen Gerücht, daß ich unſern jetzigen Fürſten habe vergiften wollen. Iſt wol Menſchenverſtand in der Sache? So wandere ich denn noch manchmal in der Nähe der Küche hin und her und ziehe den Duft ein und vernehme das Geräuſch und Geklapper von drinnen. Das tröſtet mich noch einigermaßen. O und weit ſchlimmer wäre es mir ergangen, liebe Män-

ner, wenn da der kleine Herr Ingeram nicht wäre. Es iſt wahr, der Menſch bleibt zeitlebens ein Dummkopf und ſpricht immerdar aberwitziges Zeug, ſo brachte er denn auch bei der Gelegenheit die alte Fabel wieder auf, als ob ich ein Ketzer wäre und dergleichen mehr; ich ſei aber das Feuer ſchon ſo gewohnt, daß bei mir das Verbrennen nicht anſchlagen würde, man ſollte mich lieber in's Waſſer thun; weil ich aber zu dick ſei, ſo würde ich auf dem Strome doch nur, wie die echten Hexen, oben ſchwimmen, drum ſei es wol am gerathenſten, man nöthige mich, den Strom in mich hineinzuſchlucken, daß ich ein zehn oder zwanzig oder mehr Jahre ſo recht tüchtig Waſſer trinken müſſe. Der Vorſchlag ging denn durch und ich trinke meinen Wein nur heimlich. Seht, Herren, das nennt man jetzt regieren und Rathſchläge geben und einen Criminalprozeß, denn das kann ich Euch ſagen, das kleine Ding von Menſch da, das wie eine graue Ente ausſieht, iſt Alles in Allem. Er ſchlägt Räthe vor und ſetzt ſie ab, und ſo iſt der alte Berthold, der doch gewiß keinem Menſchen was zu Leide gethan und niemals ein Wort geſprochen hat, das ſich Einer hätte zu Gemüthe ziehen können, ebenfalls zur Ruhe verwieſen; dagegen hat man einen unklugen Zeichendeuter, den Wenzesla, reich beſchenkt, und wie? mit vielen Pfunden von Goldſtaub. Das hat auch der Twatſche angegeben. — Wenn Ihr wollt, will ich den rufen, denn umgänglich iſt die kleine Kröte immer noch.

Die Grafen nahmen den Vorſchlag an und nach einiger Zeit kam Ingeram zu ihnen und ſie gingen in einem anmuthigen Gange des Gartens auf und ab. Conrad ſowol wie Hugo waren verlegen, ſo höflich und freundlich ſie ſich auch gegen Ingeram betrugen. Dieſer war ganz in ſeiner alten Laune und erwiederte auf ihre Bitte,

Digitized by Google

daß er die Fürſten durch ſeinen Einfluß dahin vermögen ſolle, ſie perſönlich anzuhören: Ich will Euch gern darin behülflich ſein, und ich glaube auch, daß ſie meinen Vorſtellungen Gehör geben werden, und es iſt ja am beſten, Alles zu vergeſſen und zu vergeben, was uns Kummer gemacht hat.

Sie dankten ihm und beugten ſich tief, um ihn zu umarmen. Er erwiederte ihnen: Ihr rührt mich, werthe Herren, und ich gehe ſogleich, Euer Geſuch durchzuſetzen. Ihr glaubt nicht, was mir das bequem und anmuthig dünkt, daß ich jetzt nur ein Narr zu ſein brauche, wenn mich der eigne Genius dazu treibt. Und wieder bin ich auch darin glücklicher, wie alle Räthe, Prieſter und Lehrer des ganzen Landes, daß ich ebenſo wenig auf Commando vernünftig und weiſe ſein muß; auch nach meinem Gutdünken ſetz' ich mir die klugen Stunden, oder laſſe ſie ſo von ſelbſt kommen. Ihr habt, edle Herren, die Sache zu weiſe und klug beginnen wollen, mit Feinheit und Tiefſinn aller Art, und darüber iſt ſie Euch unter den Händen zerbrochen.

Er bat die beiden glücklichen Neuvermählten und ſprach ſo poſſierlich und eindringend, daß man die Flehenden in den Saal kommen ließ, als eben auch der König Ludwig und ſein Hof zugegen war. Ferdinand und Johanna dankten ihnen für ihre Dienſte und gaben ihnen die eingezogenen Güter wieder, den Gefangenen wurde verziehen und Alles kehrte friedlich in die alte Ordnung zurück. Lange regierten in Glück Ferdinand und Johanna.

Digitized by Google

II.

Orientalen

von

Victor Hugo.

Ueberſetzt

von

Guſtav Schwab.

Digitized by Google

Der Wunſch.
Die Tänzerin.
Das Kind.
Mauriſche Romanze.
Das Feuer vom Himmel.

Digitized by Google

Wunſch.

Ainsi qu'on choisit une rose
Dans les guirlandes de Sârons,
Choisissez une vierge éclose
Parmi les lis de vos vallons.
Lamartine.

Wär' ich das Blatt, das in dem ſchwanken
Gewirbel mit dem Winde fliegt,
Wär' ich das Blatt, das vom Gedanken
Begleitet auf dem Strom ſich wiegt:

Vom Zweige heimlich abgedrehet,
Vertraut' ich mich, noch grün, dem Pfad
Des Weſtes, der nach Oſten wehet,
Des Baches, der von Abend naht.

Noch weiter, als der Fluß, der brauſet,
Noch weiter, als der öde Hain,
Und als die Schlucht, vor der euch grauſet,
Flög' ich — weit in die Welt hinein.

Noch weiter, als der Wölfin Stätte,
Und als der wilden Tauben Holz,
Und, wo am kühlen Quellenbette
Drei Palmen ſtehn, der Ebne Stolz.

Und weiter als die Felder ſchmachten
Des Mohren mit der breiten Wehr,
Dem Falten mehr die Stirn umnachten,
Als in dem Sturme hat das Meer.

Digitized by Google

Vorüber flög' ich, gleich dem Blitze,
An Arta's Teich bewegt vom Wind,
Und über jenes Berges Spitze,
Der Mykos trennet von Korinth.

Dann hielt' ich, wenn der Morgen grauet,
Bezaubert über Mykos inn',
Der Stadt, ins Viereck ſchön gebauet,
Der Stadt mit Kuppeln blank von Zinn.

Zum Prieſterskinde flög' ich nieder,
Dem ſchwarzes Aug' aus Liljen lacht,
Das Tags am Fenſter ſinget Lieder
Und an der Thüre ſpielt vor Nacht.

Da naht' ich, gleich verlor'nen Flocken,
Und endlich fänd' ich armes Blatt
Nach meinem Wunſch in ihren Locken
Den vollen, blonden, eine Statt.

Da würd' ich, wie am gelben Saume
Des Korns ein leichtes Vögelein,
Wie grüne Frucht am gold'nen Baume
In einem Himmelsgarten ſein;

Und ſtolzer würd' ich für Minuten
Auf ihrem ſchwanken Haupt mich blähn,
Als unter diamant'nen Gluten
Des Sultans Reigerbüſche wehn.

Digitized by Google

Die Tänzerin.

Luenga es su noche y cerrados,
Estan sus ojos pesados:
Idos, idos en paz, vientos alados!
„Lang iſt ihre Nacht, und geſchloſſen ſind ihre ſchweren Augen,
Wehet, wehet in Frieden, beflügelte Winde!“

I.

Wie manches holde Kind hab' ich ſchon ſterben ſehen!
So will es das Geſchick. Der Tod will ſeinen Raub.
Die Sichel muß das Gras mit ihrer Schneide mähen,
Der Ball, auf dem in Luſt ſich wilde Tänze drehen,
Muß Roſen treten in den Staub.

Im Lauf durch Thäler muß der Bach zuletzt verſiegen,
Und leuchten muß der Blitz, vergänglich durch die Luft;
Dem neidiſchen April muß unter Froſt erliegen
Ein ſchöner Apfelbaum, auf dem ſich Blüten wiegen,
Zu ſtolz auf ihren Schnee voll Duft.

So iſt das Leben, ja! die Nacht, ſie folgt dem Tage,
Erwachen folgt der Nacht, in Wonnen oder Qual.
Ein Heer von Gäſten ſitzt begierig beim Gelage,
Doch mancher Platz wird leer, und vor dem Stun-
denſchlage
Geht manch Gelad'ner aus dem Saal.

Digitized by Google

II.

Wie viele ſah ich gehn! die Eine, roth, erblaßte,
Die Andre lauſchte, wie auf fernen Himmelston,
Die Andre, ſchwach, die Stirn, die ſinkende, noch faßte,
Und wie ein Vogel ſich ſchwingt vom geknickten Äſte,
So war dem Leib die Seel' entflohn.

Die Eine, bleich, verwirrt, von ſchwarzem Wahn gefangen,
Nannt' einen Namen leis, man weiß nicht, wen ſie meint;
Die Eine ſchwand dahin, wie Lautenhall vergangen,
Der Andern ſpielt' im Tod ein Lächeln um die Wangen,
Wie eines Engels, der erſcheint.

Hinfäll'ge Blumen all, die kaum erblüht verſtauben,
Eisvögel, die das Meer mit ſamt dem Neſt verſchlingt,
Vom Himmel unſ'rer Welt gelieh'ne leichte Tauben,
Mit Kindheit, Liebe, Huld gekrönt, und deren Glauben
Ein jedes Jahr nur Lenze bringt.

Wie, todt? wie Leichen ſchon, die Grabesſteine hüten?
So holde Weſen todt, todt ohne Blick und Laut?
So viele Fackeln aus, gebrochen ſo viel Blüten?
In dürren Blättern, ach, laßt wühlen mich und brüten,
Da, wo der Wald am dickſten graut.

Digitized by Google

Im Schatten naht er hier, ſich mir zu offenbaren;
Der ſanften Schemen Chor, er hört mir zu, er ſpricht;
Ein zweifelhafter Tag zeigt und verbirgt die Scharen,
Und durch der Aeſte Netz, der Zweige Nacht, gewahren
Kann ich der Augen funkelnd Licht.

Mein Herz flicht ſchweſterlich mit ihnen holde Schlingen,
Und Oberwelt und Grab verſchwimmt in dieſem Raum;
Bald ſtütz' ich ihren Schritt, bald nehm' ich ihre Schwingen,
Bald muß mein Leben ſie, bald mich ihr Tod durchdringen,
So geht's in wunderbarem Traum.

Und was ich denk', iſt ganz von ihrem Bild durchdrungen,
Ich ſchau, ich ſchaue ſie! mich ruft der bleiche Reih'n,
Dann geht es an ein Grab, dort tanzen ſie verſchlungen,
Dann fliehen langſam ſie, verweht in Dämmerungen —
Dann ſinn' ich nach, dann fällt mir's ein......

Digitized by Google

III.

Vor Allen Eine war's, ein Kind der Pyrenäen,
Die Hände weiß, die Bruſt ſchuldloſer Seufzer Statt,
Ein ſchwarzes Aug', aus dem Kreolenblicke gehen,
Und jener friſche Glanz, den auf der Stirn wir ſehen,
Die funfzehn junge Jahre hat.

Nein, Liebe ſetzte nicht ein Ziel ſo holden Tagen,
Noch ſtörte Luſt und Kampf nicht ihre ſüße Ruh',
Kein Aufruhr machte noch ihr Herz in Sorgen ſchlagen,
Und Alle hörte man: „o, wie ſie ſchön iſt!" ſagen,
Doch Keiner flüſtert' es ihr zu.

Zu lieb war ihr der Ball; an dem iſt ſie erlegen.
Der wonnevolle Ball, der Ball voll Kerzenglanz!
Noch ſchauert ihr Gebein, es fühlt ein leiſes Regen,
Wenn weiße Wölkchen ſich in heit'rer Nacht bewegen
Und um den Halbmond wehn im Tanz.

Zu lieb war ihr der Ball; ward ſie zum Feſt gebeten,
Drei Tage ſann ſie drauf, drei Nächte ſah's ihr Traum;
Muſik und ſchöne Frau'n und Tänzer, die ſich drehten,
Verwirrten ihr den Kopf, und wilde Reigen wehten
Vorbei an ihrer Wimper Saum.

Digitized by Google

Kleinode zeigten ſich, Halsbänder voll Rubinen,
Mohrgürtel, wo das Licht in Wellen ſich verklärt,
Und Spitzen, leicht und fein, wie Flügelchen der Bienen,
Guirlanden, Bänder gnug — viel Körbe voll — erſchienen,
Und Blumen, ganzer Schlöſſer Werth.

Jetzt flog ſie zu dem Feſt, ihr Finger drückte knitternd
Den Fächer; neben ihr viel Schweſtern voller Scherz;
Sie ſetzt ſich in den Kreis, den ſeid'nen, freudezitternd,
Und des Orcheſters Sturm, in tauſend Stimmen ſchütternd,
Durchdrang ihr jugendliches Herz.

Sie tanzen ſehn, o Luſt! wie ſich die Füßchen ſchwangen!
Wie ſich um's runde Kleid der blaue Flitter goß!
Die Augen groß und hell aus ſchwarzem Flore drangen,
So wie ein Doppelſtern, von dunkler Wolk' umfangen,
Sein Licht ſchickt aus der Falten Schoos!

Das Kind! es war ganz Tanz, ganz Jubel und Vergnügen,
Aus meiner trüben Raſt begleitet' es mein Blick: —
Dem Herzen, das gepreßt, ihm kann kein Ball genügen,
Um dieſe ſeid'ne Pracht ſieht es nur Aſche fliegen,
Nur düſtern Unmuth um dies Glück.

Doch ſie — ſie ſtürmte hin in Reigen und in Tänzen,
Sie flog, ſie kam zurück, ſie athmete nicht aus,
Berauſcht von Flötenhall und von den Blumenkränzen,
Und von der Leuchter Gold, und von der Kerze Glänzen,
Und von der Schritt' und Stimmen Braus.

Digitized by Google

O Wonn', in das Gedräng' zu fliegen, in das tolle,
Zu fühlen jeden Sinn verdoppelt in dem Tanz,
Und nicht zu wiſſen, ob man dicht in Wolken rolle,
Ob man auf Wellen tret', ob man die träge Scholle
Weit von ſich ſtoß' und ſchweb' im Glanz!

Doch, ach, die Frühe naht, man ſcheidet vom Gewühle,
Den Atlasmantel, ach, erharrt man auf der Flur;
Der guten Tänzerin, oft war ihr's in der Kühle,
Als ob ein Schaudern ſie auf nackter Schulter fühle,
Des kalten Morgenwindes Spur.

O düſtres Morgen, das der Ball zurückgelaſſen,
Hin iſt der Putz, der Tanz, das Kinderlachen hin,
Der Huſten folgt dem Lied, der heiſ're, den wir haſſen,
Dem Fieber weicht die Luſt, die roſige dem blaſſen,
Er ſtirbt der Blick, der leuchtend ſchien.

IV.

Mit funfzehn Jahren todt! ſchön, hochbeglückt, beneidet!
Todt nach dem Ball, der uns mit ſolchem Jammer traf!
Aus einer Mutter Arm, die Qual im Wahnſinn leidet,
Nahm ſie des Todes Hand, noch feſtlich angekleidet,
Und wiegt' im Sarg ſie in den Schlaf.

Digitized by Google

Gerüſtet war ſie noch zum Tanz für andre Bälle,
So ſchleunig zog der Tod die ſchöne Hülle fort,
Die Roſen, die ihr Haupt geſchmückt mit Blumenhelle,
Verließen Tags zuvor der Knospen grüne Schwelle,
Und erſt im Grab ſind ſie verdorrt.

V.

Die arme Mutter, weh, der ihr Geſchick verborgen,
Mit wie viel Liebe ſie des ſchwachen Rohres pflog!
Wie hatte ſie das Kind bewacht mit bangen Sorgen,
Wie oft das weinende gewiegt bis an den Morgen,
Das kleine, das ihr Hoffnung log!

Wozu? — Das Mägdlein ſchläft, vom Blei des Sargs gedecket,
Verblichen, und der Wurm frißt an der welken Pracht;
Und wenn im ſchwarzen Grab, das ihr Gebein verſtecket,
Die ſtarre Schläferin ein Todtenfeſt erwecket,
In einer ſchönen Winternacht:

So kommt ein grinſendes Geſpenſt, *um ſie zu ſchmücken,*
An ihrer Mutter Statt, und *ſpricht: „nicht mehr geruht!“*
Wagts, auf den blaſſen Mund eiskalten Kuß zu drücken,
Fährt mit der Knochenhand vom Schädel bis zum Rücken
Durch ihrer langen Haare Flut

Digitized by Google

Und führt die Zitternde zu jenem Chor voll Grauen,
Der gaukelnd in der Nacht vollführet luſt'gen Tanz,
Der Mond iſt bleich und breit auf trübem Grund zu
ſchauen,
Ein Regenbogen bricht ſich in dem ſilberblauen
Gewölk der Nacht mit mattem Glanz.

VI.

Ihr Alle, die der Ball mit lockender Geberde
Zu ſeinen Spielen ruft: gedenkt an ihr Geſchick!
Das fremde Kind iſt hin! nicht wußt' es von Be-
ſchwerde,
Es ging, zu pflücken ſich die Roſen dieſer Erde,
Luſt, Jugend, Schönheit, Liebesglück.

Die gute Fröhliche! von Feſt zu Feſt geflogen,
Sann ſie dem bunten Kranz, wie ſie ihn ordne, nach;
Wie ſchnell ging ſie vorbei, die Arme, wie betrogen!
Ja, gleich Ophelien, vom Fluſſe fortgezogen,
Starb ſie, indem ſie Blumen brach.

Digitized by Google

Das Kind.

O horror! horror! horror!
Macbeth.

Hier war der Türke! rings iſt der Zerſtörung Spur,
Chios, das Weineiland ward eine Klippe nur,
Chios, einſt kühl durch Buchenſchatten;
Chios, das Wälder, Höh'n, Luſthäuſer in der Flut
Abſpiegeln durft', und wol in rother Abendglut
Der Mädchen Reigen auf den Matten.

Einöde rings — doch ſieh! dort, bei geſchwärztem Stein,
Dort ſitzt ein griechiſch Kind, mit blauem Aug', allein,
Und beugt ſein Köpfchen, das beſchwerte.
Sein Zufluchtsort, ſein Schutz ein weißer Hagedorn,
Ein blühender, gleich ihm, den auch der wilde Zorn
Vergeſſen, der das Land verheerte.

Barfuß auf rauhem Fels! Du armes, armes Kind!
Wie trockn' ich doch den Strom, der aus den Augen rinnt,
Den Augen blau, wie Luft und Quelle?
Wie mach' ich's, daß Dein Haupt, Dein blondes ſich erhebt,
Daß durch Dein naſſes Aug' ein Blitz der Freude bebt,
Daß es nach Thränenſturm wird helle?

Digitized by Google

Was willſt Du, ſchönes Kind, o ſprich, was geb' ich Dir,
Daß wieder hold und ſchmuck der gelben Haare Zier
In Locken Dir die Schulter kleide,
Der Haare, die noch nie die Schmach der Scheere traf,
Und die jetzt weinend wehn um Deinen ſchönen Schlaf,
Wie Blätter auf der Trauerweide?

Womit vertreib' ich Dir der Thräne Nebelthau?
Willſt Du die Lilie, blau, wie ein Auge blau,
Um Irans dunkeln Born gereihet?
Willſt Du die Tuba-Frucht, vom ungeheuern Baum,
Aus deſſen Schatten ſich in hundert Jahren kaum
Ein immer trabend Roß befreiet?

Willſt um ein Lächeln Du das ſchöne Vögelein,
Es ſingt wie Cymbeln hell, wie Flötenton ſo rein,
Es darf im grünen Walde wohnen!
Frucht, Blume, Vögelein? Was hätteſt Du denn gern? —
„Freund", ſprach das Griechenkind mit blauem Augenſtern,
„Freund, gib mir Kugeln und Patronen!"

Digitized by Google

Mauriſche Romanze.

Dixó le: — díme, buen hombre,
Lo que preguntarte queria.
Romancero general.

Auf der Jagd iſt Don Rodrigo;
Sonder Degen, ſonder Panzer
Setzt an einem Sommertag
Um die heiße Mittagsſtunde,
Zugedeckt von Laubesſchatten,
In das Gras der ſtolze Ritter,
Don Rodrigo ſich, der Held.

Haß wie Feuer ihn verzehret,
Und in ſeinem finſtern Geiſte
Denkt er an den Mohrenbaſtard,
Seinen Neffen, Mudarra,
Dem er kürzlich hingemordet
Hinterliſtig ſieben Brüder,
Die Infanten von Lará!

Von Setuval nach Figuero
Hat er Spanien durchritten,
Ihn zu finden in dem Feld;
Einer muß von Beiden ſterben —
Und in dieſem Augenblicke
Auf der Straße, dran er lieget,
Fliegt ein Mann zu Roß vorbei.

Digitized by Google

„Chriſten= oder Mohrenritter,
Unter'm Feigenbaum gelagert,
Um in ſüßem Schlaf zu raſten,
Gottes Hand geleite Dich!“ —
„„Spende Gott Dir ſeine Gnade,
Reiter, der Du eilſt vorüber,
Eilſt vorüber auf dem Weg!““

„Chriſten= oder Mohrenritter,
Unter'm Feigenbaum gelagert,
Bei des Thales grünem Gras:
Nenne Du mir Deinen Namen,
Denn es lüſtet mich zu wiſſen,
Ob Dein Helmbuſch einen Helden
Oder einen Frevler deckt!“

„„Wenn Dich ſolche Neugier quälet,
Wiſſe, Don Rodrigo heiß' ich,
Don Rodrigo de Lará,
Meine Schweſter Donna Sanche;
Mindeſtens bei meiner Taufe
Hat's der Prieſter ſo erklärt.““

„„Unter dieſem Feigenbaume
Harr' ich, und von Alba hab' ich
Bis Zamora nachgeforſcht
Nach Mudarra, nach dem Baſtard,
Nach dem Sohn der Abgefall'nen,
Der das Schiff des Mohrenkönigs,
Aljatars Fregatte lenkt!““

Digitized by Google

„„Sicher, wenn er mich nicht meidet,
Will ich alsbald ihn erkennen,
Denn er führet ſtets im Buſen
Unſeres Geſchlechtes Dolch;
Ein Agath am Knopfe glänzet,
Und die Klinge, ſcharf und leuchtend,
Steckt in keinem Futteral!““

„„Ja, bei meiner Chriſtenſeele!
Nicht von andrer Hand, als meiner,
Soll der ſchnöde Heide ſterben,
Einzig ſuch' ich ſolches Glück ....““
Drauf erwiedert ihm der Reiter:
„Biſt geheißen Don Rodrigo,
Don Rodrigo de Lará?“

„Nun, ſo wiſſe, Herr! der Jüngling,
Der Dich anſpricht und Dich nennet,
Mudarra, der Baſtard, iſt's!
Iſt der Rächer, iſt der Richter!
Suche jetzt, wie Du entkommſt! —“
Und Rodrigo drauf erwiedert:
„„Neffe, Du erſcheineſt ſpät! —““

„Ich, der Sohn der Abgefall'nen,
Der das Schiff des Mohrenkönigs,
Aljatars Fregatte lenkt,
Ich, mein Dolch und meine Rache,
Alle drei im Einverſtändniß
Sieh nun hier!“ — „„Du kommeſt ſpät!““

Digitized by Google

„Viel zu bald für Dich, Rodrigo!
Außer wenn es Dich zu leben
Ekelt — doch, Dich faſſet Furcht!
Deine Stirn' ſeh' ich erblaſſen —
Gib, Elender, mir Dein Leben,
Gib die Seele Deinem Engel,
Wenn er je danach begehrt!“

„Wenn mein Dolch mich von Toledo,
Wenn mein Gott mich nicht verläſſet, —
Schau' in meinen Flammenblick! —
Bin Dein Herr, ja, bin Dein Meiſter,
Und, Verräther, aus den Zähnen
Reiß' ich Deinen Athem Dir!“

„Endlich Donna Sanche's Neffe
Darf in Deinem Blute ſtillen
Dieſen Durſt, der ihn verzehrt!
Oheim! wiſſe, Du mußt ſterben,
Für Dich gibt forthin es weiter
Keine Tage, keine Stunden —“
„„Guter Neffe Mudarra!““

„„Einen Augenblick mir gönne!
Laß mich gehen, laß mich holen
Mein getreues Schlachtenſchwert!““ —
„Nein, Dir ſei die Friſt gegeben,
Die da hatten meine Brüder!
Fort mit Dir zur Grabeshöhle,
Drein Du ſie geſendet haſt!“

Digitized by Google

„Steckt' ich bis zu dieſer Stunde
Meinen Dolch nicht in die Scheide —
Henker, darum nur geſchah's,
Weil, die Abgefall'ne rächend,
Weil ich, rächend meine Mutter,
Deine Kehle mir erkoren
Zu der Scheide meines Dolchs!"

Digitized by Google

Das Feuer vom Himmel.

„Da ließ der Herr Schwefel und Feuer regnen von dem Herrn vom Himmel herab, auf Sodom und Gomorra.“

„Und kehrete die Stätte um, und die ganze Gegend, und alle Einwohner der Städte und was auf dem Lande gewachſen war.“

1. Buch Moſ. XIX, 24. 25.

Seht ihr die Wolke dort mit ſchwarzem Saume ziehn,
Bald blaß, bald wieder roth und glänzend fürder fliehn
Gleich einem Hungerjahr an Düſtre?
Es iſt, als ob im Hauch der Nacht ein ganzer Brand
Und Rauch von einer Stadt hinfliehe durch das Land
Und in den Lüften fliegend kniſtre!

Von wannen kommt ſie doch? Vom Himmel, Berge, Meer?
Fährt mit Dämonen ſie, als Feuerwagen, her
Nach einem Nachbarſtern ſie tragend?
Weh, warum ringet ſich aus dem verworr'nen Schoos
Ein wüthend wilder Blitz in Zwiſchenräumen los,
Gleich einem Drachen Ringe ſchlagend?

Digitized by Google

II.

Meer, allenthalben Meer; Flut, immer wieder Flut,
Der müde Vogel fliegt unſtät und ohne Muth,
Denn hinter Wellen folgen Wellen,
Nur Wogen ſieht der Blick von Wogen abgedreht,
Er ſieht den Waſſerſchwall, der in den Abgrund geht,
Zu feuchter Tiefe rollend quellen.

Zuweilen läßt ein Fiſch, der durch die Fläche ſchlüpft,
Die Silberfloſſe ſehn, die in der Sonne hüpft,
Azur auf ſeinem breiten Schweife;
Der Heerde gleicht das Meer, die ſchüttelnd regt ihr Fell,
Doch, wo des Himmels Blau zerfließt im blauen Quell,
Schließt ſich's mit einem Eiſenreife.

* * *

„Soll trocknen ich dies Meer?“ die Feuerwolke frägt;
„„Nein!““ — Weiter geht ihr Flug von Gottes Hauch bewegt.

Digitized by Google

III.

Dort ein Golf! und Hügel ſchmiegen
Grünend ſich an helle Flut;
Büffel irren, Spieße fliegen,
Lieder jauchzet froher Muth.
Freier Stamm voll Wohlbehagen,
Zelt und Krippe, Fiſchen, Jagen
Und Dein Pfeil ſchießt hingetragen,
Daß dem Blitz zuvor er's thut.

Dieſem ſchweifenden Geſchlechte
Athmet ſtets die Luft geſund,
Kinder, Krieger, Mägd' und Knechte
Schwangen ſich im Reigenrund.
An dem Strande, wo gebläh'et
Von dem Wind ein Feuer wehet;
Wie ein Geiſtertanz oft gehet
Um die Stirn im Traum uns bunt.

Glänzend in des Buſens Schwärze,
Schön wie Abenddämmerung,
Spiegelten mit frohem Scherze
Sich in Kupfer Mägdlein jung;
Zu den treuen Ziegen bückten
Andre ſich, die gleich beglückten,
Und die ſchwarzen Finger drückten
Weiße Milch hervor im Sprung.

Nackte Männer, nackte Weiber
Badeten im bittern Meer,
Wuſchen ihre fremden Leiber. —
Heute kamen ſie — woher?

Digitized by Google

Roſſe wieherten beim grellen
Schall der Cymbeln, und die Wellen
Die zum langen Strande ſchwellen,
Miſchten drein die Klänge ſchwer.

* * *

Die Wolke zögernd ſtand, ob hier die Stätte ſei;
Sie harrt. — Und Niemand weiß, wer zu ihr ſprach:
vorbei!

IV.

Aegypten! gelb von Korn, da lag es ausgeſtreckt,
Dem bunten Teppich gleich die Fluren hingedeckt,
In breiten Ebnen aufgeſchlagen.
Im Norden kalte Flut, im Süden heißer Sand,
Und beide geizen drum; doch lächelnd läßt das Land
An ſich die beiden Meere nagen.

Drei Berge, Menſchenwerk, von ferne ſtiegen auf,
Ihr Marmordreieck ſchwang ſich in der Wolken Lauf,
Ihr Fuß ſtand in der Aſchen Mitte.
Und von dem ſpitzen Dach bis in den goldnen Sand
Erweiterte ſich ſtets der Rieſenſtufen Rand
Für ſieben Ellen breite Schritte.

Ihr Hüter war ein Sphynx aus roſigem Granit,
Ein grüner Marmorgott; der wüſte Glutwind glitt
An ihren Wimpern ſpurlos nieder.

Digitized by Google

Ein breiter Hafen gab gewölbten Schiffen Raum,
Und eine Rieſenſtadt, gelagert an den Saum,
Streckt' in das Waſſer Felſenglieder.

Man hörte des Samum, des mörd'riſchen, Gebrüll,
Herſchleichen auf dem Bauch ſah man das Krokodill,
Die Schuppen knarrten auf den Kieſeln;
Es ſchwang der Obelisk empor ſich, wie ein Strahl,
Bunt wie ein Tigerfell, voll Inſeln, durch das Thal
Sah man den Nil gen Weſten rieſeln.

Die Sonne ſank; das Meer, es ſtrahlte ſtill und ſtolz
Aus ſeinem Schoos zurück den Kreis lebend'gen Golds,
Die Welt, der unſern Leucht' und Leben;
In roſenrother Luft, in rother Waſſerbahn
Sah man zwo Sonnen, gleich zween Königen ſich nahn,
Befreundet ſich entgegenſchweben.

* * *

„Wo ſoll ich ſtille ſtehn?" — die Wolke wieder ſprach.
Und: „„ſuche!"" rief ein Hall, der ſich am Ta-
bor brach.

V.

Die Wüſte! ſchwarzer Knäuel,
Nur Sand und wieder Sand!
Der Schreckniſſe, der Greuel
Niemals erſchöpftes Land!

Digitized by Google

Nichts feſſelt hier ein Zügel;
Die gelben Kreidenhügel,
Vor eines Sturmes Flügel
Fliehn, wie die Wog' am Strand.

Nur ſelten in die Stille
Das Weltgetöſe dringt,
Wenn wandernd ihre Fülle
Die Karawane bringt;
Das Auge ſieht ſie wogen,
Wenn ferne hingezogen
Ihr Pfad den Schlangenbogen
Durchs heiße Sandmeer ſchlingt.

Gott iſt es, dem ſie brennet,
Der Wüſte ſtumme Glut,
Der ihre Schranken kennet,
Weiß wo die Mitte ruht.
Ein ſteter Nebel hauchet
Um dieſes Meer, das rauchet,
Und Feueraſche tauchet
Statt Schaumes aus der Fluth.

* * *

Die Wolke frägt: „Mach' ich zum See die Wüſte hier?“ —
„„Nein! weiter!““ tönet es vom Himmel über ihr.

Digitized by Google

VI.

Dem Klippenheere gleich, das aus den Wogen ragt,
Von Thürmen ein Geröll, todt, von der Zeit benagt,
Seht Babel dort auf öden Matten;
Die Rieſenlehrerin vom großen Menſchen-Nichts,
Von ferne deckte ſie bei'm Strahl des Mondenlichts
Vier Berge zu mit ihrem Schatten.

Der Bau, verſunken ſchon, taucht in die Tiefe ſich,
Gefang'ne Stürme wehn und ſtimmen wunderlich
Ein Lied an unter breiten Decken. —
Sanft ſchwärmt um dieſen Bau das menſchliche Geſchlecht,
Und Babels Wendelgang, er wollte ſein Geflecht
Einſt über alle Welt erſtrecken.

Die Treppen ſollten gehn bis an des Himmels Zelt,
Und was von Felſenſtein der größte Berg enthält,
Gab eine Platt' an ſeinen Wänden,
Ein neuer Gipfel ſtets den Gipfeln aufgeſetzt
Entmuthigte den Blick, und keiner kam zuletzt
Den Pyramidenbau zu enden.

Das grüne Krokodill, die Rieſenſchlange ſchien
Eidechſen gleich zu ſein, ſie ſchlüpften winzig hin
Durch ſeine ſtolzen Marmorblöcke;
Und Palmen langbehaart, von breitem Rieſenſtamm,
Erſchienen, hingepflanzt auf ſeiner Zinne Kamm,
Von unten klein wie eine Hecke.

Digitized by Google

Es ſtrich der Elephant durch ſeiner Mauern Spalt,
Im dunkeln Säulengang wuchs ungeſtört ein Wald,
Wo Pfeiler ſich an Pfeiler lehnten;
Der Geier und der Aar umſchwärmten Tag und Nacht,
Wie einen Bienenkorb, der Hallen hohle Pracht,
Die ſich ins Ungeheure dehnten.

* * *

„Soll ich's vertilgen?" — ſprach die Wolke zornentbrannt.
„„Zeuch weiter!"" — „Weh! wohin, Herr, führt mich Deine Hand?"

VII.

Zwo Städte zeigen ſich, umheimlich, unbekannt,
In Stufen ſteigen ſie bis an der Wolken Rand;
Mit Göttern und mit Volk, mit Wagen und Gewimmel
Verſunken in den Schlaf, gedeckt vom Nebelhimmel;
Wie Schweſtern ruhten ſie in Einem Thal beiſammen,
Vom Monde ſchwach begrenzt die Thürm' im Schatten ſchwammen;
Dem Auge ſtellten ſich verworrne Maſſen dar,
Kanäle, Treppen, breit gewölbter Pfeiler Schar,
Und Säulen weitgeſchweift; granitnen Elephanten
Entſtieg ein Dom, gethürmt auf ſie, mit Felſenkanten.
Und kriechen ſah'n um ſich die ſteinernen Koloſſen

Digitized by Google

Manch ſcheußlich Ungethüm, der Unnatur entſproſſen.
Und Gärten trug die Luft mit Blum' und Säulengang;
Der Mond ſein ſilbern Band um Waſſerfälle ſchlang,
Und mit dem Stierhaupt ſaß auf reichen Tempelplätzen
Aus Jaspisſtein geformt ein Hundert bunter Götzen.
Dort Säle, zugedeckt von einem einz'gen Stein,
Und Götter drin von Erz, die in dem runden Reih'n,
Ihr ungeheures Haupt nie regend, ihre Hände
Starr auf das Knie gelegt, ſich anſchau'n ohne Ende.
Paläſte, Bögen, Thürm' und düſtrer Gänge Nacht,
Der fremden Formen Stolz und unbekannte Pracht,
Die Waſſerleitungen, die Brücken und die Schnecken,
Das Alles muſterte der irre Blick mit Schrecken.
Mit breitem Schatten ſtieg der dunkle Häuſerhauf
Gleich einem Vorgebirg zum hohen Himmel auf.
Die ganze Maſſe lag von Finſterniß verſchleiert,
Indeſſen hinter ihr der Sternenhimmel feiert,
Und durch den tauſendfach gebroch'nen Bau ſein Licht
Sich wie durch ein Geweb' von ſchwarzen Spitzen bricht.

Verfluchte Städte, die nach Gräßlichem gelüſtet,
Wo jede Stunde ſich mit neuem Greuel brüſtet,
Wo ſich in jedem Dach unſaubres Thun verſteckt;
Die ihr, ein doppeltes Geſchwür, die Welt befleckt! —
Doch jetzt ſchlief Alles dort, nur bleiche Lichter ſchweiften
An beider Städte Stirn, die ſchnell vorüberſtreiften;
Des Leichtſinns Fackeln, bald erloſchen, von dem Feſt
Der letzten Schwelgerei vergeßner Ueberreſt.
Die Mauerecken ſah man hell im Monde flittern,

Digitized by Google

Und hier und dort im Schein des Waſſerſpiegels
zittern;
Und durch die Ebne flog vielleicht ein irrer Schall,
Gemiſchten Athems Laut, erſtickter Küſſe Hall;
Weil in Umarmungen nach heißen Tagesgluten,
In Liebesflüſtern jetzt die Schweſterſtädte ruhten,
Und von Gomorrha ſtrich gen Sodom weicher Hauch,
Der Wohlgerüche voll durch Feig' und Balſam-
ſtrauch. —

* * *

Als nun vorüberzog der Wolke Misgeſtalt,
Da rief von oben ihr des Himmels Stimme: Halt!

VIII.

Es berſtet die Wolke,
Der flammende Scharlach
Zerreißt ihren Bauch.
Da ſtrömet der Schwefel
Auf ſchwankende Häuſer
In glühendem Rauch,
Da leckt an den Giebeln
Die blutige Flamme
Mit zitterndem Hauch.

O Sodom, Gomorrha!
Die flammende Woge
Umwölbt euch mit Glut!

Digitized by Google

Die brennende Wolke
Iſt auf dich gequollen,
Du ſündiges Blut!
Und dir nur zu Häupten
Aus gähnendem Rachen
Haucht blitzende Wuth.

Das Volk, es erwachet,
Das Gottesvergeſſne,
Vom geſtrigen Tanz;
Die Schlöſſer, ſie ſtürzen,
Die Wagen zu tauſend
Verwirren ſich ganz:
Die wachſende Menge
Sie ſtößt aller Orten
Auf Ströme des Brands.

Die ragenden Thürme,
Die Felſenkoloſſen
Sie halten nicht mehr,
Auf ihnen im Schatten
Liegt ſterbender Menſchen
Noch ſchlafendes Heer;
Gleich ſchwarzen Ameiſen
Auf hängenden Mauern,
So rollet es her.

Dem gräßlichen Regen
Wer kann ihm entfliehen?
Ringsum iſt das Grab!
Es malmet die Brücken,
Es bricht durch die Dächer
Das Feuer herab,

Digitized by Google

Rollt, ſtürzet und prallt an
Dem gräulichen Eſtrich
In Zuckungen ab.

Und jeglicher Funke
Wird wachſend zu Bächen
Und ſtrömt in die Noth,
Es eilet wie Roſſe
Vom Zügel entbunden
Das flüſſige Roth;
Manch ſcheußlicher Götze
Krümmt Arme von Eiſen
In flammendem Tod.

Es grollen, es wogen
An ſilbernen Thürmen
Die Flammen empor.
Die grünen, die rothen,
Durchſchwefelten lecken
An Hallen und Thor;
Es ſchillern die Mauern
Gleich Schuppen der Fiſche
Aus ihnen hervor.

Grabſteine zerſchmelzen,
Agathe, Porphyre,
Zu Wachs und zu Schaum;
Und Nabo der Rieſe,
Der marmorne, beugt wie
Im Sturm ſich ein Baum;
Und jegliche Säule
Brennt gleich einer Fackel
Und dreht ſich im Raum.

Digitized by Google

Umſonſt bringen Prieſter
Die Göttergebilde
Herab aus dem Bau;
Umſonſt deckt der König
Mit weißem Gewande
Das ſchweflichte Blau;
Es ſchlägt um den Tempel
Den feurigen Mantel
Der glühende Thau.

Dort ſchwimmt ein Palaſt her,
Zuſammengepreßte
Bewohner, ſie ſchrei'n;
Die wallenden Feuer
Umſchließen mit Rauche
Das Eiland von Stein;
Es wogt auf der Flut, wie
Die Scholle des Eiſes,
Und tauchet ſich ein.

Zuletzt betritt einſam
Der oberſte Prieſter
Des Feuermeers Rand —
Doch ſeine Tiare
Entbrennt, wie die Leuchte
Des Thurmes am Strand;
Er faßt ſie, geblendet —
Da brennt an die Stirn ihm
Gefeſſelt die Hand.

Und Männer und Weiber,
Sie fliehn in die Flammen,
Sie ſehen nicht recht;

Digitized by Google

Blind ſtürzt an die Thore
Der ſterbenden Städte
Das Menſchengeſchlecht;
Im Himmel die Hölle
Schaut grauſend das arge,
Verfluchte Geſchlecht.

IX.

Und wie an's Gitter wol ein lang Gefang'ner klettert,
Wenn auf den Richtplatz rollt des Spießgeſellen Haupt:
So reckte hinter'm Berg, als drunten es geſchmettert,
Das graue Babel ſich und ſchaute, — wie man glaubt.
Und hören ließ ſich laut, ſo lang' das Wunder währte,
Ein mächtiges Geräuſch durch die entſetzte Welt,
Ein Toſen, daß es auch die tauben Bürger ſtörte,
Die in dem finſtern Haus die Erde drunten hält.

Digitized by Google

X.

Die Flamme ſchonte nichts, und kein Verdammter ging
Aus dem verkalchten Schutt, der voll von Trümmern hing;
Doch hoben ſie die ſchlechten Hände,
Und die zum Abſchied ſich umarmten, fragten noch,
Geblendet und erdrückt, wer aus dem Himmel doch
Auf ſie die Feuergüſſe ſende.

Vor dem lebend'gen Blitz des Herrn hielt ſie verſteckt
Ein breites Marmordach; — umſonſt, denn Er entdeckt
Den, der's gewagt ſich aufzulehnen.
Den Göttern riefen ſie, die aber ſtürzten mit,
Die ſtummen, und dem Aug' von ewigem Granit
Entſtrömten heiße Lavathränen.

Und Alles riß hinweg die ſchwarze Windesbraut,
Die Menſchen mit der Stadt, die Furche mit dem Kraut;
Verbrannt hat Gott die wüſte Stätte;
Von dem zerſtörten Volk kein Angedenken ſteht,
Der unbekannte Wind, der dieſe Nacht geweht,
— Er änderte der Berge Kette.

Digitized by Google

XI.

Der Palmbaum, dem Geſtein entſproſſend, gelben fühlt
Er heute noch ſein Blatt, von keinem Thau gekühlt,
Sein Stamm verſiecht, von Gift behauchet.
Die Städte ſind nicht mehr, es ſteht an ihrer Stell'
Ein Spiegel ihrer Noth, ein See nur ohne Quell,
Der wie ein Feuerofen rauchet.

Digitized by Google

Digitized by Google

III.

Scharfenſtein.

Novelle

von

Friedrich v. Heyden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die immer merkbarer werdende Nähe der Gebirge erfüllt die Bruſt des aus der einförmigen Ebene kommenden Wanderers mit einem beſeligenden Gefühle. Die großartigen Hintergründe von Bergen über Bergen; die Fülle und das Rauſchen der ſilberklaren Bäche; das abenteuerlich gebildete Geſtein, welches, nach einzelnen Blöcken, die am Wege liegen, ſich zu Felſen geſtaltet, je mehr der Boden gegen die immer kühner emporſchwellenden Hügelreihen anwächſt; die einſamen waldumgebenen Thäler, und vor Allem die reinere, balſamiſche Luft, welche die ungewöhnte Mühe des Steigens verſüßt: das verwundete Herz fühlt ſich, wenn auch nur während der Dauer erſter Eindrücke in der ſtets erhabener werdenden Umgebung geheilt und getröſtet, der ſchlaffgewordene Lebensmuth ſpannt ſich zu neuer Kraft und die Hoffnung baut Regenbogen aus Thränen.

So dachte und empfand ein junger Mann, welchen wir Heinrich nennen, der, zur Wanderung gerüſtet, an einem glänzenden Maimorgen, aus der Thüre des Wirthshauſes in ein Dorf trat, welches, ſelbſt noch in einer trefflichen Ebne reizend gelegen, die Vorhallen einer maleriſchen Gebirgsgegend in geringer Entfernung darbot.

Digitized by Google

Das Wetter war in den vorhergegangenen Tagen nicht günſtig geweſen. Der leidenſchaftliche Fußreiſende hatte noch geſtern, des ſanften aber anhaltenden Regens wegen, den Mantel von Wachstafft nicht ablegen können und undurchdringliche Nebel hatten die Gebirge verdeckt. Nicht gering war daher die Ueberraſchung, als er nach einer, in der Herberge des Dorfes zugebrachten Nacht, während welcher die Luft ſich völlig gereinigt hatte, ſehr früh aufbrechend, ins Freie trat, und die rieſenhafte Alpenwelt, in voller, klarer Herrlichkeit, nur von einzelnen goldenen Wolkenbändern umflattert, zum erſten Male vor ſich ſah. Er wußte ſich vor Freude kaum zu faſſen, obgleich ſein Herz mehrfache Anläſſe des Kummers zu überwinden hatte. Ein Adler hätte er ſein mögen, um, ſchnell wie der Sturm, jenen noch entfernten Höhen zuzuſchweben und von Spitze zu Spitze zu fliegen. Er hätte aber dabei verloren; denn in der allmäligen Annäherung zu einem großen Eindrucke liegt die feinſte Würze des Genuſſes, die reichſte und zarteſte Entwickelung der Empfindungen, die gründlichſte Belehrung, und der Menſch, wenn er Flügel hätte, würde viel allgemeiner gebildet ſein, aber auch viel oberflächlicher; er wäre reicher an Vorſtellungen aber ärmer an Gefühlen; ſeine Freuden wären wechſelnder, gewaltiger vielleicht, aber gewiß weniger innig und dauernd.

Heinrich verweilte lange im Anſchauen der niegeſehenen Wunder, bis ſeine Blicke von der Spitze eines beinahe pyramidenförmigen Berges gefeſſelt wurden, der, obgleich ferner als die übrigen Höhenzüge, dennoch dieſe weit überragte, und einer zweiten, ſchon erhabneren Kette anzugehören ſchien. Auf ſeiner Spitze hing ein Wölkchen und verbarg noch Etwas, welches

ungewöhnlich zu ſein ſchien. Die höher ſteigende Sonne küßte auch dieſes Wölkchen hinweg, und Heinrich konnte deutlich auf der Zinne des Berges eine hohe Warte erkennen, welche von der Bläue des Himmels, wie eine ferne Nebelſäule ſich abſetzte. Ha! rief er überraſcht dem Wirthe zu, der neben ihm ſtand, wol eine Ruine auf jener höchſten Spitze?

Allerdings, erwiederte dieſer. Der Berg iſt der höchſte der mittleren Kette, wiewol ein Zwerg gegen die Hochgebirge, die hier noch kaum erkennbar ſind. Es ſteht eine alte Burg dort oben, und man kann ſie viele Meilen weit von allen Seiten ſehen. Heute iſt ſie beſonders deutlich wahrzunehmen, da die Luft noch feucht iſt.

Und wie heißt die Burg?

Der Scharfenſtein.

Dieſe Benennung ſchien den jungen Reiſenden zu überraſchen. Er fragte nach einer Weile, woher ſie dieſen Namen habe? — Nach den Erbauern — hieß es — und dem Geſchlechte, dem ſie gehörte. — Sie ſei die Stammburg der Grafen von Scharfenſtein geweſen, welche ſie Jahrhunderte beſeſſen.

Leben noch Glieder dieſer Familie in dieſer Gegend? fragte Heinrich weiter.

Kein einziges. Das Geſchlecht iſt längſt ausgeſtorben.

Heinrich entgegnete mit einem langgezogenen So? — und fragte nach dem gegenwärtigen Eigenthümer der Ruine.

Sie hat lange der Stadtgemeine zu W — gehört, welche ſie von dem letzten Grafen vor beinahe hundert Jahren mit Wald und Aeckern erkaufte. Von dieſer hat ſie ein Speculant erſtanden, der alles Mög-

liche daraus machen wollte. Er iſt indeß auch banquerot geworden, und die Burg verfällt immer mehr.

Ihre Lage muß trefflich ſein.

Es wird einſtimmig behauptet, und es wäre Schade, wenn die Ruine ganz einginge. Sie ziert die ganze Gegend, und iſt doch ein Andenken an die alten Scharfenſtein.

Iſt dieſes Andenken den Bewohnern dieſer Gegend ſo werth?

Sehr. — Dieſe ganze Gegend gehörte vor alten Zeiten ihnen. Sie waren ihre Wohlthäter. Alle guten Einrichtungen ſtammen aus der Zeit ihrer Macht. Seht, alle Kirchen in der Gegend ſehen ſich gleich, weil die Scharfenſtein alle nach einem Plane gebaut. — Damals waren die guten Zeiten; indeß dieſe kommen nicht wieder, ſo wenig als die alten frommen Grafen wiederaufſtehen. Das Volk ſingt noch viele Lieder von ihren Thaten im Kriege und ihrer Frömmigkeit im Frieden. Wenn die Burg verſchwinden wird vor den Blicken der weiten Umgegend, dürften die alten Sagen und Geſänge auch vergeſſen werden.

Der junge Reiſende ſchien von den Reden des Alten ergriffen. Er ſagte nach einer Pauſe: Meine urſprüngliche Abſicht führt mich zwar nicht in jene Seitengegend, indeß möchte ich die Burg und ihre Umgegend wol in Augenſchein nehmen, falls der Weg nicht zu weit und beſchwerlich iſt.

Der Wirth meinte, die Burg ſei auf den Umwegen, die man nehmen müſſe, um zu ihr zu gelangen, wol fünf deutſche Meilen entfernt; der Weg dahin ſei zwar nicht der bequemſte, ſelbſt für Fußreiſende, da man viele Berge auf- und abzuſteigen habe, indeß reich an Naturſchönheiten, und ſo entſchloß ſich Heinrich, welcher in ſeiner Zeit keinesweges beſchränkt

Digitized by Google

war, zu dieſer Abweichung von ſeinem urſprünglichen Plane. Ueber den nächſten Weg wurde Auskunft ertheilt, und, da bei vielen ſchönen Punkten der Gegend, welche den Wanderer aufhalten möchten, an ein ſchnelles Fortkommen nicht zu denken war, das Nachtlager in einem ſchönen reichen Gebirgsdorfe empfohlen, wo eine herrliche alte Kirche, mit dem Grabe des Ahnherrn der Scharfenſtein ſehenswürdig ſei.

Heinrich ſchritt rüſtig vorwärts, dichteriſch angeregt durch die herrliche Gegend, und geſpannt auf künftige noch größere Eindrücke, die ferne Burg, als nächſtes Ziel ſeines Strebens, ſtets im Auge.

Bald war er mitten im Gebirge, und indem er in einem maleriſchen Thalgrunde fortſchritt, unter Bäumen, die von Geſängen vieler Vögel ertönten, neben Bächen, die zwiſchen Felſenblöcken hinrauſchten und zu Zeiten nicht unbeträchtliche Waſſerfälle bildeten, hörte er von einem Abhange den Geſang eines Hirtenknaben.

Die Kriegeshörner klingen
Vom Scharfenſtein herab.
Auf, greift zu Schwertesklingen,
Legt ab den Hirtenſtab.
Uns hat der Graf entboten,
Der Herre ſtark und gut.
Und ging es zu den Todten,
Wir wagen Gut und Blut.

Die Glockentöne hallen
Vom Scharfenſtein daher,
Der Graf, aufs Knie gefallen,
Für uns nun betet er.

Digitized by Google

Wir fallen auf die Knie:
Wir beten für den Herrn.
Du, Herr der Welten, ſiehe
Der Treuen Andacht gern.

Heinrich, dem dieſes kleine Lied gefiel, rief den Knaben zu ſich herab und ließ ſich daſſelbe vorſagen, während er es in ſeine Schreibtafel niederſchrieb. Der Wanderer mochte indeß noch nicht tauſend Schritte gemacht haben, als er ſchon die beiden Verſe auswendig wußte und nun wol zwanzig Mal vor ſich hinſang, bis ſie ihn wehmüthig machten. Er lehnte ſich an einen ſchönen großen Baum neben einer Quelle, aus welcher er getrunken, und vertiefte ſich in mancherlei Träumereien über die Vergangenheit. Als er zufällig emporblickte, bemerkte er am klaren, tiefblauen Himmel die zu einem bleichen kaum kenntlichen Wölkchen erblaßte Sichel des abnehmenden Mondes.

Paſſendes Sinnbild, rief er, für das Andenken der Scharfenſtein, wie es noch in dieſen abgelegenen Thälern fortlebt. Als die Nacht der Barbarei umherlag, ſtand dieſes tapfere Geſchlecht auf ſeiner Höhe, dem Vollmond zu vergleichen, und erhellte das unſichere troſtloſe Dunkel mit ſeinem wohlthätigen Strale. Nun iſt es heller Tag geworden; die allgemeine Sonne der Ordnung und des Rechtes ſtralt herrſchend am Himmel und überleuchtet den dämmernden Mond, von welchem nichts übrig bleibt, als ein nebelhaftes Bild zur Erinnerung, welches auch bald ganz verſchwunden ſein wird. Doch Jedes gelte zu ſeiner Zeit, und ſchwinde mit ihr, um dem Beſſeren Platz zu machen.

Hierauf wandelte Heinrich rüſtig und wohlgemuth

Digitized by Google

weiter. Obgleich das Dorf, in welchem er übernachten wollte, nur drei Meilen entfernt war, ſo kam er doch daſelbſt ziemlich ſpät an, weil er auf ſeinem Wege ſich oft verweilt, um ſchöne Anſichten zu bewundern, ſie auch wol, denn er war ein geübter Zeichner, in ſein Skizzenbuch einzutragen. Oft hatte er, wo die Eindrücke nicht in Zeichnungen feſtzuhalten waren, ſeine Empfindungen in Verſen ausgedrückt, um ſie noch ſpäter nachzufühlen. Er beabſichtigte die Ausbeute dieſer Wanderung mit beſonderer Sorgfalt zu bewahren, um eine bevorſtehende lange Entbehrung jedes heimiſch Sinnigen durch dieſe geſammelten Blüten der Erinnerung zu erheitern.

Das Dorf, in welchem er ſich befand, war ein ſchöner großer Gebirgsort, von Manufacturarbeitern und bemittelten Kaufleuten bevölkert, deren Häuſer wie üppige Landſitze reicher Stadtbewohner erſchienen. Die Kirche lag weit ab, und Heinrich konnte ſie an dieſem Abende nicht mehr beſuchen. Das Wirthshaus, in welchem er einkehrte, hatte ein vornehmes ſtädtiſches Anſehen, und eben deshalb gefiel es unſerem Reiſenden nicht darin, weil die moderne bedeutungsloſe Umgebung ſeiner, den ganzen Tag hindurch gehegten, nur auf die Vorwelt gerichteten, romantiſchen Stimmung ſchneidend widerſprach. In der Gaſtſtube, in welcher er ſein Abendeſſen einnahm, war eine bunte Verſammlung von Fremden und Einheimiſchen. Die Erſtern waren großentheils ſogenannte Handlungsreiſende, oder Muſterreiter, wie ſie noch hin und wieder genannt werden. Ein unbehagliches Völkchen, weil es in der Regel — es gibt auch würdige Ausnahmen — den gänzlichen Mangel urſprünglicher Bildung und die angeborne Leerheit durch jenen dünnen, aber prätenziöſen Firniß, oft

Digitized by Google

komiſch genug verdeckt, welchen Umhertreiben in fremden Ländern und in vielen großen Städten, ohne tiefe Beobachtung und ernſte Richtung, aufzutragen pflegt. Die Einheimiſchen waren Fabrikherren und Kaufleute, welche mit den Reiſenden theils Geſchäfte gemacht hatten, theils ſie, bei mäßigem Weine, ausholten, um morgen mit ihnen welche zu machen. Da das Streben nach Gewinn nur in der Gegenwart lebt, ſo konnte die Erinnerung an jene Vergangenheit, welcher Heinrich eben nachſtrebte, in ſolchem neuangeſchwemmten Boden unmöglich eine Wurzel haben. Er ſuchte daher ermüdet, und bei guter Zeit, ſein Zimmer und Bette, wo ihm jener tiefe Schlaf zu Theil wurde, welcher der Schuldloſigkeit nach rüſtigen Anſtrengungen gewöhnlich gegönnt iſt.

Die lauten Schläge der Dampfmaſchine aus einer nahen Wollſpinnerei, welche eine große Anzahl von Menſchen beſchäftigte, erweckte ihn indeß früh, und er foderte ſein Frühſtück. — „Der Herr iſt gewiß hieher gekommen, um die Fabrik der Herren Groot und Löwenklau, die große Leinwandbleiche des Herrn Horcher, die neue engliſche Walkmühle des Herrn Mordwich, die neuen amerikaniſchen Spinnmaſchinen von Frenker ſelig. Wittwe und Söhne zu ſehen?“ fragte der ſchwatzhafte Kellner den Reiſenden. — „Keinesweges,“ erwiederte dieſer, „ich bekümmere mich nicht um Dergleichen.“ — Der Diener entfernte ſich achſelzuckend, und murmelte noch hörbar auf der Treppe: „Guter Gott, warum bekümmert ſich der Herr denn?“ — Heinrich hatte ihn wirklich nur etwas halb Wahres geſagt. Ihn, wie jeden Gebildeten und Vernünftigen, mußten wol die unvergleichlichen Erfindungen, die bewunderungswürdigen Anſtalten intereſſiren, mit

welchen heute der, wiſſenſchaftlich gewordene, Gewerbfleiß wahrhaft majeſtätiſch auftritt und beinahe keine Grenzen mehr kennt als die des Abſatzes. Indeß auch ſein Gefühl begegnete dieſen Einrichtungen lieber in großen Städten, wo ſie das ohnehin ſchon brauſende Leben noch gewaltiger anregen und der nahrungsloſen Menge reichlichen Unterhalt gewähren, als auf dem Lande, wo ſie Unſchuld, Einfachheit der Sitten, ſtilles Genügen, mit den Fluten des Geldes, welche ſie in Umlauf bringen, mit der Habſucht, welche ſie hervorrufen, und den übeln Beiſpielen, welche ſie nicht ſelten mitbringen, bis in die abgelegenſten Winkel zurückdrängen und ihnen auch dort nur ein zeitweiſes, ſehr bedingtes Daſein gönnen. Am unerfreulichſten ſind ſolche große Fabrikationsinſtitute in reizenden Gegenden, die das Herz zum ſtillen Genuſſe der ſchönen Natur, in Einſamkeit und träumeriſcher Betrachtung, einladen, und günſtige Nebenumſtände machen ſolche, ſonſt ſo heimliche, Aſyle, häufig zu Schauplätzen ſolcher Unternehmungen. Wie manches, einſt ſo bezaubernde arkadiſche Gebirgsthal, wo vor wenig Jahren nichts gehört wurde, als das Murmeln der Bäche, das Rauſchen der Bäume, der Ton der Schalmei, nichts geathmet, als die Düfte der Blumen, nichts empfunden als Friede und Andacht, dröhnt jetzt ſchon vom Donner der Dampfmaſchinen, haucht den Pilger mit der Stickluft abgeſchwefelter Steinkohlen an, und läßt ihm kein Gefühl, als das der Misſtimmung und Verwirrung, das ihn an Demjenigen verletzt vorübertreibt, welches an einem paſſenderen Orte ſeine ganze Aufmerkſamkeit freudig gefeſſelt hätte. Es wird eine Zeit kommen, wo es vor lauter Kunſt keine Natur mehr geben wird, und keinen Genuß mehr vor lauter Ge-

ſchäftigkeit, während dieſe doch nur den Zweck hat, den Genuß zu bereichern und zu veredeln.

Heinrich beeilte ſich aufzubrechen, um noch Zeit zur Betrachtung der Kirche in den Frühſtunden zu gewinnen, an welcher ohnehin ihn ſein Weg vorüberführte. Die Kirche lag in einem anderen Theile des Ortes, welcher der ärmere hieß und der friedlichere war. Es wurde dem Pilger wohl, als er zwiſchen den langen Reihen dörflicher Wohnungen, in welchen Ackersleute und kleine ſelbſtändige Handwerker ihr genügſames Daſein fortſpannen, dahinſchritt. Rothwangige Kinder ſpielten hier auf der Straße, barfuß und im Hemde, und die größeren gingen in die Schule. Im reicheren Theile hatte Heinrich keine Kinder geſehen, denn ſie waren ſchon ſämmtlich bei ihrem Tagewerke, in den Fabriken der Herren Groot und Löwenklau, und Frenkers- ſelig. Witwe und Söhne, um unter Maſchinen zu Maſchinen emporzuwachſen, ohne Glauben, Hoffnung und Liebe.

Die Kirche war ein edler, gothiſcher, noch wohlerhaltener Bau, aus ziemlich früher Zeit. Als Heinrich hineintrat, fand er nur einige Betende dort, und der Prieſter ging bald darauf im Chorhemde an ihm vorüber, um die Frühmeſſe zu leſen. Er grüßte Heinrich im Vorübergehen, und dieſer ward angeſprochen durch die hohe Geſtalt und ehrwürdige Haltung des ſtattlichen alten Mannes. Als das Amt vorüber war, ging Heinrich in der Kirche umher, um die Gemälde zu betrachten. Alle waren alt. Das am Hochaltare war nicht ohne Werth. Eine Verkündigung. Heinrichs Enthuſiasmus für altdeutſche Kunſt beſing anfangs gewöhnlich ſein Urtheil, und er glaubte ein Meiſterwerk von hohem Range gefunden zu haben. Der Prieſter, der in der Kirche

verweilte, näherte ſich dem Fremdlinge, den er für einen reiſenden Künſtler hielt, und fragte ihn höflich, wie ihm das Bild gefalle?

Außerordentlich! entgegnete der Gefragte.

Der Prieſter lächelte und erwiederte: Nun, es iſt nicht übel, indeß außerordentlich ſcheint es mir deshalb nicht, weil es nur eine gute Schule, nicht aber den Geiſt offenbart, der aus den Werken der van Eyck, der Hemmling, der Dürer hervorſtralt, und der ſich in der Schule nicht fortpflanzen ließ, eben weil er der Geiſt war.

Und gerade für einen van Eyck hätte ich das Bild gehalten.

Sie thun ihm zu viel Ehre an. Der Ausdruck wäre unter van Eyck's Pinſel geiſtiger geworden. Nur die Compoſition erinnert an ihn, und inſofern hat das Bild Werth, wiewol keinen großen, weil eben dieſe Weiſe zu componiren jenem ganzen Zeitalter angehört.

Heinrich lächelte und gab zur Antwort: Ihr Urtheil iſt das eines Kenners, und es überzeugt mich vollkommen. Sie folgen indeß nicht der Weiſe heutiger Liebhaber alter Bilder, die keinen höhern Kunſtwerth gelten laſſen, als den der Gemälde, welche ſie ſelbſt beſitzen, oder in ihrer Nähe haben.

Modethorheit! rief der Alte aus. Der alten Kunſt wird der Eifer ihrer unverſtändigen Freunde bald mehr ſchaden, als die Angriffe ihrer tüchtigſten, wenn auch einſeitigen Gegner. Seitdem die Gebrüder Boiſſerée ihre wahrhaft koſtbare und einzige Sammlung veröffentlicht haben, iſt die Wuth nach altdeutſchen Bildern eingeriſſen wie das gelbe Fieber. Jeder, den ein ſinnliches Gefallen an Geſtalten und Farben in eine unklare Richtung nach der Kunſt

verſetzt, und den überdies der närriſche Trieb ſtachelt, für geiſtreich zu gelten, kauft alte Bilder auf dem Trödel, ſofern nur Goldgrund, ſteife Gewänder ohne Motive, lange Spindelbeine und vertrocknete geſchwundene Arme darauf ſind, und lebt in dem ſüßen Wahne, Werke von Lukas van Leiden, Quintin Meſſis und Mabuſe zu beſitzen, weil der allgemeine Charakter, welchen jene trefflichen Meiſter der Malerei ihrem ganzen Zeitalter aufdrückten, auch hier nicht zu verkennen iſt. Die Manier adelt indeß nicht das Werk, und ſolche hat es in allen Perioden der Kunſt gegeben, ſobald der ſchöpferiſche Geiſt den Fleiß der Nachahmer geweckt. — Es dürfte bald an Wänden fehlen, um die neuerdings aus dem Staube hervorgezogenen altdeutſchen Bilder aufzuſtellen. Das wahrhaft Große und Herrliche iſt indeß zu allen Zeiten ſelten geweſen, und wir dürften bald erfahren, wie der reiche Vorrath, den man aufgehäuft, deſſen nur ſehr weniges enthält.

Sie lieben indeß die altdeutſche Kunſt?

Wenigſtens ebenſo ſehr als unſere heutigen Enthuſiaſten, aber — länger als ſie, denn ich liebte dieſe Kunſt ſchon manches Jahr, ehe ſie Mode wurde; und anders als ſie, denn ich weiß, was ich an ihr liebe, ohne meine Lection aus Journalen und ähnlichen kunſtſchwatzenden Tageserzeugniſſen memorirt zu haben. Fragen Sie doch unſere heutigen Bilderjäger, was ſie denn eigentlich an den Werken, die ſie mit „göttlich!“ — „herrlich!“ anſchreien, ſo hoch halten? Sie werden Ihnen mit tauſend auswendig gelernten Floskeln antworten, in welcher kein Sinn iſt, weil ſie, die Großſprecher, von dem wahren Sinne ihrer Liebhaberei keine Ahnung haben. Dieſer wahre Sinn iſt der göttliche Hauch der Poeſie,

Digitized by Google

welcher das Kunſtwerk allein ausmacht, deſſen der Künſtler ſich häufig ſelbſt nicht bewußt wurde, und den in ſeiner Schöpfung zu erkennen nur die hochgeſtimmten, die lauterſten Seelen befähigt ſind. Solche machen aber vor Kunſtwerken gerade den wenigſten Lärm. Sie ſammeln wenig, weil ſie nur wenig des wahrhaft Dichteriſchen finden. Sie ſelbſt ſind ebenſo ſelten als die Kunſtwerke, welche ihnen genügen; und wenn alle heutigen Liebhaber, deren Zahl Legion iſt, zu ihrer würdigen Gemeine gehörten, ſo wäre in jeder Beziehung das goldene Zeitalter vor der Thüre, welches indeß noch ſehr fern iſt, ſolange man ſich um Bilder bemüht wie ehemals um Gewehre und Pfeifenköpfe, nur um die Mode mitzumachen, nicht um ſich daran ſittlich zu veredeln und geiſtig zu erheben. — Doch ich vergeſſe Ihnen das einzige, wahrhaft treffliche Kunſtwerk zu zeigen, welches dieſe Kirche beſitzt, und zwar ein architektoniſches, wenn auch nur im mäßigen Maßſtabe — die Grabescapelle der Grafen von Scharfenſtein — welche im Mittelalter die mächtigen und gütigen Gebieter dieſer Gebirge waren.

Hiermit führte der Prieſter den Reiſenden durch einen Seitengang der Kirche und durch ein Gitterthor, welches er aufſchloß, in einen hellen, beinahe gleichſeitigen Raum, von nicht unbeträchtlicher Größe und Höhe, der allerdings geeignet war, Ueberraſchung und Bewunderung zu erregen. Der gothiſche Styl konnte nicht edler und zugleich reicher gedacht werden. Reihen ſchlanker, zierlicher, freiſtehender Pfeiler bildeten gegen die Wand eine nicht unbeträchtliche Arkade, in welcher Grabmäler aus verſchiedenen Zeitaltern ſo aufgeſtellt waren, daß der Raum zwiſchen zweien dieſer Pfeiler jedesmal einem Todten

anzugehören ſchien. Die Monumente waren alle koſtbar aus Marmor oder andern vorzüglichen Steinarten gebildet und zeigten den Geſchmack verſchiedener Epochen, von der großartigen Einfachheit des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts bis zur Ueberladung des ſiebzehnten. Prachtvolle Inſchriften verkündeten der Nachwelt die Tugenden, den Ruhm, die Frömmigkeit, die Wohlthätigkeit der Verſtorbenen. Ueberall glänzte das Wappen der Scharfenſtein, von Engeln, perſonificirten Tugenden oder grimm ausſehenden Wappenthieren gehalten. An den Pfeilern, welche palmenartig ein kunſtreiches Gewölbe trugen, das leicht und luftig aus ihnen hervorgewachſen ſchien, um ſich oben in einer zierlichen vergoldeten Roſette zu vereinigen, hingen glänzende, wohlerhaltene, zum Theil reich und koſtbar gearbeitete Rüſtungen, überweht von mancherlei Fahnen und Standarten. In der Mitte der Capelle erhob ſich ein Sarkophag aus rothem Granit, von einfacher, ſcharfer, uralter Arbeit, und auf dieſem lag, von weißem Marmor, ebenfalls von ſtrenger aber charakteriſtiſcher Ausführung, das Bild eines bärtigen Ritters ausgeſtreckt, in vollem Harniſch, die Hände zuſammengelegt auf der mit dem Kreuze bezeichneten Bruſt. — Das Licht, welches vielfarbig dieſen Raum erfüllte, floß durch ein großes zierliches Fenſter, dem Eingange gegenüber, welches in trefflicher ſchimmernder Glasmalerei die ritterliche Geſtalt des heiligen Georg darſtellte, hoch zu Roß, den Drachen mit der Lanze durchſtechend.

Als Heinrich dieſe Capelle betrat, ſtieg ein glühendes Roth in ſein mannliches aber blaſſes Antlitz. Er ging, nachdem er den Geſammteindruck, wenigſtens ſcheinbar ruhig, in ſich aufgenommen, an der

Digitized by Google

Seite des Prieſters ſchweigend von Denkmal zu Denkmal, las ſehr aufmerkſam die Inſchriften und zeichnete Dieſes und Jenes in ſeine Schreibtafel auf. Zuletzt trat er an das Monument in der Mitte und ſtieg auf ein Paar Stufen, dem Ritterbilde genau ins ſtille, kräftige Angeſicht zu ſehen. Der Prieſter nahm das Wort und ſagte: Dieſer hier iſt Ritter Heinrich von Scharfenſtein, der die Größe des Hauſes begründete. Er war Theilnehmer am dritten Kreuzzuge und lange Gefangener der Ungläubigen. Nach den Nachrichten, die von ihm übrig ſind, war er ein echter Deutſcher, ſtark und mild, würdig Stammvater eines blühenden Geſchlechtes zu ſein

Das große blaue Auge des jungen Reiſenden zuckte nach oben, und eine Thräne fiel auf das Ritterbild. Er faßte ſich aber ſogleich wieder und zeigte ſeine gewöhnliche Ruhe. Der Prieſter hatte nichtsdeſtoweniger ſeine Rührung bemerkt, und der ohnehin ſchon anziehende Jüngling hatte ihn ganz für ſich eingenommen.

Heinrich ſchaute mehrere Minuten das Bildniß des Ritters an und zog demnächſt ſein Skizzenbuch hervor, um es mit raſcher und geübter Hand, treffend ähnlich, im Profile zu zeichnen. Der Pfarrer beobachtete aufmerkſam die Zeichnung, wie ſie unter ſeinen Händen entſtand, dann ſagte er: Brav! — Dieſe Zeichnung, mehr noch als das Steinbild, beſtätigt eine Bemerkung, die ich oft gemacht, daß dieſe harten plaſtiſchen Arbeiten des Mittelalters dennoch ein tiefes charakteriſtiſches Leben, eine ſprechende phyſiognomiſche Bedeutung offenbaren, ſo gut als die Antike des großen Styls. Die manierirten Köpfe des Ritter Bernini und ſeiner Nachahmer haben mit

Digitized by Google

keinem Menſchen in der Welt irgend eine Verwandtſchaft, ſondern gleichen ſich nur untereinander. Dieſes Werk eines namenloſen Bildhauers einer rohen Zeit trägt dagegen den vollen Stempel eigenthümlicher Wahrheit. Man ſieht deutlich, wie der Mann wirklich beſchaffen geweſen, der vorgeſtellt worden, und glaubt Aehnlichkeit mit ihm in der Gegenwart zu entdecken. — So weiß ich z. B. nicht, ob Andere mir beiſtimmen möchten, indeß ich meinerſeits finde eine Aehnlichkeit zwiſchen dieſem Kreuzfahrer, der ſechs Jahrhunderte vor uns lebte, und — Ihnen.

So? entgegnete Heinrich gleichgültig.

Es freut mich, ſagte der Prieſter, daß Sie dieſe Bemerkung in dem Sinne, als ſie von mir geäußert worden, aufnehmen. Es wäre dabei nichts Wunderbares. Ich wollte nur andeuten, daß es einen gewiſſen phyſiognomiſchen Typus gibt, welcher, als Ergebniß eines ähnlichen Gemüthes, nicht nur im Ausdrucke, ſondern auch in den Formen des Geſichtes das oft treffend Aehnliche bei ganz verſchiedenen Menſchen aus den verſchiedenſten Zeitaltern hervorbringt. Eine übrigens gar nicht neue Behauptung. So weiß ich einen, nicht vor langer Zeit geſtorbenen Monarchen, der auf ſeinen Münzen, trotz Perücke und Hofkleid, dem Vitellius ähnlich ſieht, und der, bei ſonſt preiswürdigen Eigenſchaften, mit dieſem Kaiſer in einer gewiſſen herrſchenden Neigung zuſammentraf, welche die Berichterſtatter vielleicht dennoch bei Beiden übertrieben haben. Ebenſo finde ich Aehnlichkeit zwiſchen Napoleon und den Bildern Alexanders des Großen, die ſich beſonders in Stirn, Naſe und Mund äußert.

Heinrich gab ſeine Zuſtimmung nur mit wenigen Worten und rüſtete ſich, die Capelle zu verlaſſen.

Digitized by Google

Am Ausgange wendete er noch einmal das Haupt und betrachtete das Ganze. — Eins, ſagte er, finde ich bei dieſem ſchönen Werke am allerauffallendſten, nämlich ſeine zierliche Erhaltung. Nirgends Spuren des Verfalls. Nirgends fehlt ſelbſt die kleinſte architektoniſche Zierath. Der Marmorboden ſcheint heute gelegt, das große Glasfenſter mit ſeiner Farbenpracht erſt vor kurzem gefertigt zu ſein, und an vielen Orten bemerke ich unzweifelhaft anſehnliche, trefflich ausgeführte, mithin koſtbare Wiederherſtellungen.

Sie irren ſich nicht, ſagte der Prieſter. Noch vor zehn Jahren waren dieſe Monumente von Staub und Schutt bedeckt, wehte Wind, Regen und Schnee durch dieſes zerbrochene Fenſter, und war dieſer jetzt ſo ebene zierliche Fußboden kaum ohne Gefahr eines Beinbruches zu paſſiren. Die Wiederherſtellung dieſer Capelle hat die gelehrteſten Unterſuchungen veranlaßt, — Tauſende gekoſtet, — und mehr als fünf Jahre lang iſt darüber gearbeitet.

Wer hat ſich ſo koſtſpieligen Beſtrebungen unterzogen?

Ein begeiſterter und gelehrter Freund der altdeutſchen Kunſt, der Juſtizrath von Wörtner, dem ſein großes Vermögen die Mittel darbot, ein ſolches Unternehmen zu Ende zu führen, wie ſein gebildeter Geſchmack und ſeine reichen Kenntniſſe ihm dabei weſentlich zu Hülfe kamen. — Vieles, was Sie hier ſehen, iſt neu, der Fußboden z. B., das Fenſter, obgleich es treu dem alten, wie es zu ſeiner guten Zeit nach unzweifelhaften Nachrichten geweſen, nachgebildet worden. Die architektoniſchen Verzierungen, ja ſogar die Monumente ſind bedeutend ergänzt, und der Ritter in der Mitte iſt mit ſeinem Sarkophage aus der Tiefe wieder heraufgeholt, in

Digitized by Google

welche er, bei dem Zuſammenſturze des unteren Gewölbes, vielleicht zum Glücke für ſeine Erhaltung, verſunken.

Was bewog den Mann, den Sie genannt, gerade an dieſes Ueberbleibſel der Vorzeit ſo Vieles zu verwenden?

Einestheils der Kunſtwerth deſſelben, andererſeits eine Rückſicht, die er Ihnen lieber ſelbſt eröffnen mag; denn da Sie vorhin erwähnten, daß Sie die Stammburg der Scharfenſtein beſuchen wollen, welches allerdings für Sie höchſt belohnend ſein wird, ſo dürfen und ſollen Sie meinem Freunde Wörtner nicht entgehen. Er wohnt am Fuße des Berges, welcher die Burg trägt, neben dem Städtchen M., das, zu ſeinen Gütern gehörend, in einem Mediatverhältniſſe zu ihm ſteht, und Wörtner's Kunſtſammlungen und Bibliothek ſind ſo reich und ſehenswerth, daß Sie die Gelegenheit, damit bekannt zu werden, nicht unbenutzt laſſen dürfen. Auch Wörtner ſelbſt iſt ihrer Aufmerkſamkeit in mehr als einer Hinſicht würdig. Er hat ſeine Sonderbarkeiten, wie reiche Leute mitunter, aber ſie dürfen neben ſeinen Trefflichkeiten nicht in Betracht kommen. Ich will Ihnen einige Zeilen zur Empfehlung an ihn mitgeben. Er wird ſich freuen, Sie bei ſich aufzunehmen, denn er iſt gaſtfrei.

Heinrich war nicht ſehr geneigt, Bekanntſchaften auf ſeinen Wanderungen zu machen; dieſes Anerbieten ließ ſich indeß nicht von der Hand weiſen, und er folgte daher dem Prieſter in ſeine Wohnung, um zuerſt ein treffliches Frühſtück einzunehmen und ſodann den verheißenen Brief zu empfangen.

Es war beinahe Mittag geworden, als unſer Pilger das Dorf im Rücken hatte, und er mußte rüſtig

ausſchreiten, um ſich noch heute vor Abend am Anblicke der Burg zu erfreuen. Sein Weg zeigte immer reichere, großartigere Partien; denn er näherte ſich allmälig dem hohen Theile der Gebirge, welcher an Erhabenheit den ſchweizeriſchen Alpen nicht nachſteht. Je weiter er kam, je einſamer und feierlicher wurde es ringsumher; und als er aus einem engen, ſchlängelnden Felſenthale, welches die Ausſicht beſchränkt hatte, plötzlich in die freie Landſchaft trat, ſah er die Burg Scharfenſtein vor ſich, wie ſie auf ihrer ſtattlichen Höhe, mit ihrem Thurme und ihren Zinnen, die hellgrünen uralten Eichenwälder beherrſchte, welche ſie auf ihren mächtigen Wipfeln zu tragen ſchienen, und die, wie ein ſchimmernder Teppich, die Gebirgszüge mittlerer Gattung bedeckten.

Der Reiſende betrat mit ſüßem Schauer die ſchattigen Hallen der herrlichen Haine, durch welche er zum Ziele ſeines Strebens empormußte. Ein ſchmetternder Geſang von tauſend Vögeln begrüßte ihn und ſtimmte ſein Gefühl zu einer ſanften Begeiſterung. Ein hübſcher Knabe bot ihm Erdbeeren zum Kaufe an, welche er ſo eben geſammelt, und die reichliche Belohnung machte ihn zu einem deſto willigeren Führer, deſſen Heinrich in dieſem dichten Walde nicht wohl entbehren konnte, da die Burg nun wieder von den Bäumen verdeckt wurde. Nach einer Stunde ſtand er auf dem freien Platze vor dem uralten Baue, und ſah alle ſeine Erwartungen übertroffen. Die Mauern der äußeren Umgebung waren ſo gewaltig, daß ſie ſich nur wenig von dem Felſen unterſchieden, welcher ſie trug. Der Graben der Burg war zugeſchüttet, ſodaß man unmittelbar in das große Thor eintreten konnte, welches kleine Thürmchen vertheidigten. Der innere Hof zeigte die anſehnliche Größe

Digitized by Google

des Baues, und wenn überall des Verfalles genug ſichtbar war, ſo ſtanden doch die Wände an drei Seiten des Viereckes noch vollkommen. Nur die vierte Seite war ganz eingeſtürzt, und einer der beiden großen Thürme in ſich zuſammengeſunken. Der andere dagegen erhob ſich noch als ein grauer unerſchütterter Rieſe, wohlerhalten und trotzig, als ſähe er nach den neuen Zeiten und Geſchlechtern aus, die unter ihm erſcheinen ſollten und verſchwinden, wie die vielen andern, welche er überlebt.

Heinrich wußte nicht, wohin er ſich zuerſt wenden ſollte und wohin zuletzt. Alles ergriff ihn, Alles zog ihn an, und als er rathlos ſtehen blieb, flogen ſeine Blicke über die eingeſtürzten Mauern in die jenſeitige Gegend, die hier zuerſt ſich den Blicken eröffnete, und ein lautes Ach! flog aus ſeinem plötzlich in Wonne aufbrechenden Buſen. Worte können die Landſchaft nicht genügend beſchreiben, welche ſich vor ihm aufthat. Ein weiter, tiefblauer See, mit grünen Inſeln beſtreut. Jenſeits die Hochgebirge mit ihrem ewigen Schnee, ihren Gletſchern, ihren ſchimmernden Zinken und Hörnern, ſich ſpiegelnd mit dem reinen Himmel über ihnen und den ſegelnden, roſig ſtralenden Wölkchen in der klaren Fläche des tief unten ſich verbreitenden Gewäſſers. Was Heinrich hier erblickte, hatte ſeine Phantaſie niemals zu bilden vermocht, konnten jetzt ſeine überraſchten Sinne in Eine Wahrnehmung nicht vereinigen. Er ſtand, wie zur Bildſäule geworden, Gott weiß wie lange, bis die Abendglocken unten im Städtchen ihn weckten, und er ſich anſchicken mußte, herabzuſchreiten, um im letztern noch bei Zeiten eine Herberge zu erlangen. Da vernahm er Stimmen von Leuten, welche heraufkamen und verſteckte ſich

hinter einer Mauer, um ihnen nicht zu begegnen, weil er vorausſetzte, daß ſie nur vorübergehen würden. Er hatte ſich indeſſen geirrt. Die Kommenden betraten den Hof, und Heinrich bemerkte einen dicken ältlichen Herrn, welcher dem Mittelſtande anzugehören ſchien, denn ſeine, zwar feine Kleidung war von jenem ſpießbürgerlichen Schnitte, welchen ſelbſt wohlhabende Bürger in abgelegenen kleinen Städten noch feſthalten. Ihn begleitete ein Mann von dem geringern Ausſehen eines Handwerkers.

Der Vornehmere ließ ſich auf folgende Weiſe vernehmen:

Iſt Alles Schnickſchnack, Meiſter Schnarrdroſſel. Der alte Rumpelkaſten von Burg muß weg, ſage ich Euch, und übers Jahr muß es hier oben ſo kahl ausſehen wie in meiner flachen Hand. Wenn das Grundſtück mein iſt, kann ich mit Allem, was darauf iſt, machen, was ich Luſt habe. Die Mauern und der Thurm ſind gutes Baumaterial, und ich baue damit ein neues großes Gebäude für die Fabrik, welche ich anlegen will vor dem Veronikenthore. Das iſt einmal mein Wille, ſage ich, und damit baſta!

Der Handwerker entgegnete demüthig, aber augenſcheinlich nicht mit dem beſten Willen:

Der Herr Senator ſind der Herr davon, wenn's beliebt, und ich ſage auch nicht, daß das Material nicht gut ſei; — ei behüte. Ich meine nur ſo, wie es zu einem neuen Gebäude nicht viel wird taugen thun. Das alte Mauerwerk iſt, ſo zu ſagen, verfluchtes Zeug, und es ſitzt — mit Reſpekt zu melden — der Teufel drin. Schon die Ziegel ſind hart genug, aber der Kalk iſt noch feſter, und man kann eher die Ziegel in Stücke ſchlagen, als ſie loskriegen aus dem Kalke, der feſthält wie nichts Gu-

Digitized by Google

2
d
u
h
ſv
fr
a
F
T
u
ih
N
zit
Ki
mi
G
ha
ſch
na
ſpi
he
wi
vo
de
m
da
T
ne
de
E
ke
E
D

kommen von fern her, um es zu beſehen und abzumalen, und bringen damit das Oertchen in Nahrung. Es iſt doch auch ein Andenken an die ſeligen Herren Grafen, denen Gott eine fröhliche Auferſtehung ſchenke, und die zu ihrer Zeit doch viel zu verdienen gegeben und im Lande gewaltet haben als fromme gottſelige Herren, ehe ſie mit Tode abgegangen, meine ich.

Meiſter Schnarrdroſſel, kommt mir nicht ſo. Ich frage den Henker danach, ob die Gegend geziert iſt oder nicht; denn wer bezahlt mich dafür! Die fremden Herrſchaften können kommen meine Fabrik zu ſehen, und wenn ſie abſolut was abmalen wollen, ſo können ſie mich, den reichen Herrn Senator Pfundblock abmalen, der mehr Nahrung in den Ort bringen wird als alle die weißhütigen Merkwürdigkeitenjäger mit den Brillen auf den gelben Schnäbeln. Und vollends die alten Grafen, ſo ſind ſie, wie Ihr ſelbſt ſagt, mit Tode abgegangen, ich aber lebe noch; i ch! — und gebe auch zu verdienen, und bin auch ein frommer gottſeliger Herr. Erſt neulich habe ich den Altar in der Pfarrkirche neu bekleiden laſſen mit dem rothen Tuche, welches ich, nebenbei geſagt, von einem Schuldner für ein Viertheil des Werthes angenommen, wofür ich von hoher Landesbehörde in öffentlichen Blättern ſo rührend und beweglich belobt worden, daß meine Frau darüber geflennt, als ob ſie der Bock geſtoßen. Kurz, ich laſſe die alte Burg gänzlich abtragen und meine Fabrik aus dem Material aufführen, und damit baſta.

Nicht baſta! — rief eine tiefe, donnernde Stimme, welche aus dem Portale ſcholl und von einem heranſchreitenden Manne herkam, welchen Kleidung, ungewöhnliche Corpulenz, ein rothes Biergeſicht und

Digitized by Google

tes. Wir bekämen keinen ganzen Ziegel bei dem Abtragen heraus, ſo wahr mir Gott helfe, und ganz müßten ſie doch ſein, wenn ſie wieder ſollten verwendet werden.

Schnickſchnack, ſage ich, Meiſter Schnarrdroſſel, Ihr redet, als wenn Ihr keine Augen im Kopfe und Grütze im Schädel hättet. Blos der neue Flügel iſt von Ziegeln, und den kann der Satan holen wenn er will. Die beiden alten Flügel und der große Thurm ſind von purem Feldſteine gebaut, und der iſt zu brauchen, ſollte ich auch den ganzen Plunder mit Pulver ſprengen laſſen. Ihr wollt ein Maurer ſein und ſchwatzt wie der Schneider vom Bierbrauen.

Schon recht, Herr Senator, ſchon recht, iſt aber halt kein Vortheil bei. Die neuen Steine ſind ſpottwohlfeil zu Lande; koſten beinahe nichts als die Anfuhr. Das Abtragen des alten Mauerwerks wird dreimal ſo viel koſten.

Potz Element, ich beſtehe aber auf mein Stück, ſage ich Euch, Meiſter Schnarrdroſſel. Ich weiß ſchon wo der Haſe im Pfeffer ſitzt. Ihr wollt, daß ich Euch den Bau in Entrepriſe gebe und mich prellen laſſe beim Material, das Ihr liefern wollt. Ja profit die Mahlzeit. Der Herr Senator Pfundblock Wohlgeboren läßt ſich kein X fürs U machen. Da müßt Ihr früher aufſtehen, Meiſter Schnarrdroſſel. Das neue Gebäude wird auf Rechnung aufgeführt, und die Steine dazu werden hier aus dem alten Plunder genommen.

Wie der Herr Senator belieben. Wird doch aber Schade ſein um das alte Bauwerk, meine ich. Wenn's auch nichts nützt, ſo ziert es doch die Gegend weit und breit, und die fremden Herrſchaften

Digitized by Google

kommen von fern her, um es zu beſehen und abzumalen, und bringen damit das Oertchen in Nahrung. Es iſt doch auch ein Andenken an die ſeligen Herren Grafen, denen Gott eine fröhliche Auferſtehung ſchenke, und die zu ihrer Zeit doch viel zu verdienen gegeben und im Lande gewaltet haben als fromme gottſelige Herren, ehe ſie mit Tode abgegangen, meine ich.

Meiſter Schnarrdroſſel, kommt mir nicht ſo. Ich frage den Henker danach, ob die Gegend geziert iſt oder nicht; denn wer bezahlt mich dafür! Die fremden Herrſchaften können kommen meine Fabrik zu ſehen, und wenn ſie abſolut was abmalen wollen, ſo können ſie mich, den reichen Herrn Senator Pfundblock abmalen, der mehr Nahrung in den Ort bringen wird als alle die weißhütigen Merkwürdigkeitenjäger mit den Brillen auf den gelben Schnäbeln. Und vollends die alten Grafen, ſo ſind ſie, wie Ihr ſelbſt ſagt, mit Tode abgegangen, ich aber lebe noch; ich! — und gebe auch zu verdienen, und bin auch ein frommer gottſeliger Herr. Erſt neulich habe ich den Altar in der Pfarrkirche neu bekleiden laſſen mit dem rothen Tuche, welches ich, nebenbei geſagt, von einem Schuldner für ein Viertheil des Werthes angenommen, wofür ich von hoher Landesbehörde in öffentlichen Blättern ſo rührend und beweglich belobt worden, daß meine Frau darüber geflennt, als ob ſie der Bock geſtoßen. Kurz, ich laſſe die alte Burg gänzlich abtragen und meine Fabrik aus dem Material aufführen, und damit baſta.

Nicht baſta! — rief eine tiefe, donnernde Stimme, welche aus dem Portale ſcholl und von einem heranſchreitenden Manne herkam, welchen Kleidung, ungewöhnliche Corpulenz, ein rothes Biergeſicht und

ein großer Hund, der neben ihm herſchnüffelte, etwa für einen Schlächter halten ließen. — Nicht baſta! Der Herr Senator verkauft ſchon die Haut, ehe er den Bären gefangen. — Gemach, gemach! — Andere haben auch noch ein Wörtchen mitzureden!

Doch nicht Ihr, Meiſter Friſchling, ſagte der Senator hochmüthig. Ich habe Euch bei der Licitation überboten, und Nachgebote werden nicht angenommen.

Da iſt aber Flunkerei dabei, und Flauſen, und ich werde mein Recht ſchon finden. Bis dreiviertel auf ſechs Uhr des Abends hatte Niemand mehr geboten als ich, und da Niemand mehr ſich einfand, ging ich nach Hauſe. Nun aber kommt der Herr Senator fünf Minuten vor ſechs und überbietet mich mit fünfhundert Thaler. Der Herr Juſtizrath kann es kaum im Protokolle vermerken laſſen, ſo ſchlägt die Kirchenuhr ſechs. Das iſt Teufelei, und das Donnerwetter ſoll dreinſchlagen. — Konnte der Herr Senator den ganzen langen Tag hindurch nicht Zeit finden, zum Termine zu kommen, um mitzubieten, und muß er den Leuten in den Rücken fallen, um die Kirſche wegzuſchnappen, nachdem ſie den Aſt gebogen?

Schnickſchnack, Meiſter Friſchling, Schnickſchnack! rief der Senator blau vor Aerger. Jener aber fiel ihm ins Wort.

Meint der Herr Senator, daß unſereins das alte Gerummel nicht auch brauchen kann? Ich will eine große Schweinemaſtung drin anlegen, wegen der Eicheln in der Nähe, und — nicht wahr, Meiſter Schnarrdroſſel? — aus dem ganzen alten Flügel und dem Ritterſaale ließen ſich noch gute Stallungen machen, mit wenig Koſten. — Meint der Herr Senator unſereins hätte nicht auch Geld?

Digitized by Google

Fahrt zum Teufel mit Euern drei Kreuzern, polterte der Senator. Der Termin mußte bis ſechs Uhr Abends abgehalten werden, das beſtimmt die Gerichtsordnung. Ich bin vor ſechs Uhr gekommen und habe geboten. Warum ſeid Ihr früher weggegangen und habt im Licitationsprotokolle vermerken laſſen, daß Ihr keinen Heller mehr geben würdet als ſechstauſend Thaler — he? Schert Euch an den Galgen und habt Reſpekt vor der Obrigkeit.

Was? — Obrigkeit? — lärmte der Schlächter. Weiß Er nicht mehr, Herr Gevatter Pfundblock, daß Er noch vor wenig Jahren ein Kerl war, der ſich hochgeehrt fühlte, wenn unſereins Seinen Bierkrug auf eigene Kreide nahm? — Meint Er, daß das Geld, welches Er erſchwindelt, und die Rathsſtelle, welche Er erſchlichen, Ihn beſſer macht als Er iſt in ehrlicher Leute Augen? — Obrigkeit! — ſeht doch! — Er iſt mir eine ſaubere Obrigkeit. — Wenn unſereins reden wollte von dem wie? und dem wo? ſo ſtünde Er am Pranger.

Der Senator ſchäumte und wollte dem Schlächter an den Hals. Dieſer ſetzte ſich zur Wehre und hatte an ſeinem großen Hunde einen ſehr tüchtigen Secundanten. Der Meiſter Schnarrdroſſel ſah die Scene ſehr paſſiv an, außer daß er zu Zeiten rief: Aber geehrteſter Herr Senator! — aber Gevatter Friſchling!

Heinrich, ſo ſehr ihn dieſes Ergebniß verletzte, konnte doch nicht umhin, hervorzutreten, um der Schlägerei ein Ende zu machen; denn ſo weit war der Zwiſt gediehen. In dem nämlichen Augenblicke aber eilte ein Herr, welcher eine junge Dame führte, auf den Burgplatz und trat, mit Anſehen Friede gebietend, unter die Streitenden.

Digitized by Google

Sein Erſcheinen ließ den Meiſter Friſchling mit gezogenem Hute ehrerbietig zurücktreten, und ſelbſt der Senator ſchien ſein Uebergewicht anzuerkennen. Der Gegenſtand des Zwiſtes mußte berichtet werden, und Meiſter Schnarrdroſſel wurde von beiden Parteien zum Zeugen aufgerufen. Obgleich dieſer nun in ſeinen Ausſagen keiner zu nahe treten wollte, ſo ſchien dennoch der Herr den Thatbeſtand leicht zu überſehen.

Meiſter Friſchling, ſagte er mit Lebhaftigkeit und Würde, Ihr habt Unrecht in der Sache. Der Herr Senator erſchien vor dem Schluſſe des Termines, und ſein Gebot hat daher volle Gültigkeit. Fragt Euch ſelbſt, ob es einem ehrſamen Bürger ziemt, öffentlich Händel anzufangen wie ein Schulknabe. — Herr Senator, ein Mann Ihres Standes muß das Betragen verſtehen, welches demſelben anpaßt, und ehe er Achtung in Anſpruch nimmt, ſie verdienen. — Was übrigens — der Herr ſchien dies mit unterdrückter Empfindlichkeit zu ſagen, denn er glühte, lächelte bitter und ging in einen gereizten Ton über — was übrigens das Abtragen der Burg anbetrifft, von welcher Sie eben etwas fallen ließen, — ſo wird es damit Weile haben, bis ſie Ihnen gehört; und wenn Sie die Gefälligkeit haben, ſich zurückzurufen, was ich Ihnen bei dem Licitationstermine von einem gewiſſen Vorkaufsrechte eröffnete, kann es noch ſehr zweifelhaft ſcheinen, ob ſie Ihnen jemals gehören wird. Ich wünſche Ihnen einen guten Abend. Komm, Eveline.

Die Streitenden entfernten ſich hierauf ſtumm in verſchiedenen Richtungen, während der fremde Herr mit ſeiner jungen Begleiterin ſich nach der offenen Seite des alten Schloſſes begab, um die Ausſicht

über den See zu genießen. Er ſchien indeſſen um die ruhige Stimmung gekommen zu ſein, denn er ſprach lebhaft und, wie es ſchien, ärgerlich mit der Dame, kehrte auch bald zurück und bemerkte nun erſt Heinrich, welchen er mit folgenden Worten anredete:

Und Sie, mein Herr, welche Rolle haben Sie denn bei dieſem saubern Handel geſpielt?

Die müßige eines Geſtörten und Verletzten, erwiederte der junge Reiſende empfindlich. Sollte mir die eines Beleidigten noch heute zugedacht ſein, ſo würde ich ſie gebührend zurückweiſen.

Der Ton, der Nachdruck des Geſprochenen, die edle Geſtalt und vornehme Haltung des Sprechenden überraſchten den Fragenden, und mit der Gewandtheit eines geübten Weltmannes änderte er ſogleich Stimme und Betragen bis zur verbindlichen Höflichkeit, indem er ſprach:

Ach! ich verſtehe. Sie ſind ein Reiſender, den dieſes ehrwürdige Denkmal zu ſich heranlockte, den es feſthielt, bis dieſe Tölpel Sie aus Ihrem ſtillen Genuſſe riſſen. Es wäre mir angenehm, wenn ich behülflich ſein könnte, den zerriſſenen goldenen Faden wiederanzuknüpfen.

Heinrich muſterte nun den Herrn mit einem ſcharfen Blicke. Er war kaum funfzig Jahre, wohlerhalten, die Phyſiognomie lebhaft, die Züge wohlgebildet, der Anzug fein und, ohne auffallend oder unpaſſend zu ſein, nach der letzten Mode.

Die junge Dame war dagegen kaum achtzehn Jahre, glänzend ſchön und anziehend dabei; die Toilette einfach, aber vornehm und koſtbar. Sie ſchien nicht die Gemahlin, eher die Tochter des Herrn zu ſein, der ſie am Arme führte.

Digitized by Google

Die Höflichkeit des Unbekannten, der Reiz ſeiner Begleiterin änderten auch Heinrichs Verhalten, und das begonnene Geſpräch ward auf die feinſte Weiſe fortgeführt. Die Burg nebſt ihren Umgebungen blieb der Gegenſtand deſſelben, und der Unbekannte beeiferte ſich, dem jungen Reiſenden aus den Ueberbleibſeln die vormaligen Beſtimmungen und Einrichtungen der Räume zu erläutern, die freilich in ihrer jetzigen Verwüſtung, denn die alte Veſte war im dreißigjährigen Kriege erobert und größtentheils zerſtört, nur zu ſehr des Erklärers bedurften. — Der freundliche lebhafte Mann ſchien hierbei ſein Steckenpferd zu reiten, denn jedes Unbedeutende machte er wichtig, jeder Anlaß wurde ergriffen, um geſchichtliche und antiquariſche Kenntniſſe zu zeigen, und vollends die Genealogie und die Begebenheiten des alten Hauſes Scharfenſtein ſchienen auf Grund von Chroniken, Kirchenbüchern, Sagen, Volksliedern und Denkmälern ſo ſehr Gegenſtände ſeiner tiefſten und ſorgfältigſten Forſchungen geweſen zu ſein, daß man ihn hätte für den alten Hausgeiſt des Schloſſes halten mögen, der in moderner Geſtalt noch um deſſen Trümmer webte, dieſen Verſchonung und Schutz bei dem ſpäteren Geſchlechte zu erwerben durch Wiederbelebung der an ſie geknüpften Erinnerungen.

Heinrich zweifelte hiernach keinen Augenblick daran, den Wiederherſteller der Grabescapelle der Scharfenſtein, den Juſtizrath von Wörtner, welcher ja in der Nähe der Burg wohnen ſollte, vor ſich zu ſehen, und es kam bald zur Sprache, daß dem alſo ſei. Der junge Reiſende überreichte daher ſein Empfehlungsſchreiben von dem alten Geiſtlichen und wurde auf Grund deſſelben um ſo gütiger empfangen, als

Digitized by Google

es ihm ſchon vorher gelungen, den Juſtizrath ganz für ſich einzunehmen. Dieſer hatte zu viel Welt, den neuen Bekannten mit Fragen über ſeine Perſönlichkeit und näheren Verhältniſſe zu ermüden. Herr Frank alſo, ſagte er, in das Empfehlungsſchreiben blickend, Maler aus B. —

Heinrich war nicht Maler dem äußeren Berufe nach, hatte ſich bei dem Geiſtlichen auch nicht dafür ausgegeben. Da dieſer ihn aber dafür gehalten und als ſolchen bezeichnet, ſo mochte Heinrich um ſo weniger widerſprechen, als Umſtände ihn nöthigten, mit ſeinem eigentlichen Verhältniſſe zurückzuhalten, und ihm der innere Beruf zur Malerei ſo wenig abging als die tüchtige akademiſche Ausbildung, welche auch wol hin und wieder Dilettanten für ſich gewinnen, welche das bloße Schönthun mit der Kunſt, in Folge tüchtiger Geſinnung, von ſich abweiſen.

Herr von Wörtner ſah in ſeinem abgelegenen Wohnorte ſelten oder niemals Künſtler, deren Umgang er ſehr geliebt, als er noch vor wenig Jahren in einer großen Reſidenz ein glänzendes Haus machte. Heinrich war ihm daher doppelt willkommen, indem er, ſeinen Aeußerungen, Urtheilen und Skizzen nach — es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe ſogleich geſehen wurden — nicht mittelmäßig in der Kunſt zu ſein ſchien. Er ſollte ſogleich mit in das Haus ſeines neuen Mäcen, dort zu Abend ſpeiſen, dort wohnen, mehrere Tage, mehrere Wochen bleiben. Der Eingeladene aber, ſich deſſen wohlbewußt, wie nichts bei Anknüpfung einer ganz neuen Bekannſchaft nöthiger ſei als einiger Rückhalt, dankte verbindlich und ſagte ſeinen Beſuch für morgen an, indem er nicht zu beſchwerlich fallen wolle, da er ohnedies

Digitized by Google

einige Zeit in dieſer bezaubernden Gegend zur Sammlung von Studien zu verweilen gedenke, weshalb er einen Gaſthof im Städtchen ſuchen wolle. —

Herr von Wörtner mußte dieſes geſchehen laſſen, und man trennte ſich mit der lebhaften Hoffnung bevorſtehenden gegenſeitigen Genuſſes, doch nicht ohne daß der Juſtizrath einen Jäger, der ihm gefolgt war, dem jungen Manne mitgegeben, mit dem Befehle, ihn in den beſten Gaſthof des Ortes zu geleiten und ihn dem Wirthe ganz beſonders zu empfehlen.

Heinrich fand ſich über ſein Erwarten behaglich in einem hübſchen Zimmer untergebracht, welches eine treffliche Ausſicht über den See nach den hohen Gebirgen darbot und ſeitwärts auch die Burg in einer ſchönen landſchaftlichen Gruppe wahrnehmen ließ. Der junge Reiſende ſtand entzückt am Fenſter, nach langer und heftiger innerer Bewegung zum erſten Male wieder in tiefſter Seele befriedigt. Die Sonne war ihrem Untergange nahe und warf große Stralengarben über den See, der ruhig und feierlich dalag. Die grünen Inſeln glänzten wie vergoldet; die alte Burg, wie von einem innern Feuer durchglüht, leuchtete wunderbar, und die fernen Schneegebirge ſchienen in einem ätheriſchen Brande aufzulodern. Es ſchoſſen Thränen in Heinrichs Augen, und folgendes Lied ging durch ſeine Seele, von dem er nicht genau wußte, ob er es ſchon ehemals gedichtet und nachher vergeſſen, oder ob es erſt jetzt in ihm erwacht ſei.

Wie magſt du Pilger zagen,
Von trübem Gram beſiegt,
Wenn vor dir aufgeſchlagen
Die Schöpfung Gottes liegt?

Digitized by Google

Ringsum auf allen Wegen
Nur Fried' und Luſt und Segen,
Wie wähnſt du denn allein
Vom Heile fern zu ſein?

Dir waltet ob dem Haupte
Dieſelbe Gnadenmacht,
Die jenen Wald belaubte,
Die Wieſen grün gemacht,
Die wol zu rechten Zeiten
Auch Wolken mag verbreiten,
Doch nur damit das Licht
Sie neugeſtärkt durchbricht.

Du wolleſt nicht beklagen,
Was dir geraubt die Zeit,
Und keinen Hochmuth tragen
In deine Niedrigkeit.
Kein Irdiſches darf dauern,
Und möchteſt du betrauern,
Daß deine Kraft den Zoll
Dem Schickſal zahlen ſoll?

In dir iſt das Beginnen,
Das folgt auf den Verfall;
Drum ſei mit Kraft und Sinnen
Werkthätig überall.
Laß dir den Muth nicht rauben,
Die Heiterkeit, den Glauben,
Den Eifer, die Geduld,
Dann krönt dich Gottes Huld.

Unterdeſſen war die Sonne hinunter; die Hochgebirge ſchimmerten in Roſenglut getaucht, welche ſpäter in Violet, dann in Grau überging, während

Digitized by Google

die höchſten Spitzen aus der Nacht purpurfarb emporleuchteten und daſtanden wie flammende Meteore in dem tiefblauen Nachthimmel. Der Mond ſtieg auch hinter der alten Burg hervor und ſpiegelte ſich als eine lange weiße Lichtſäule im See. Der Kuhreigen der Hirten auf den hohen Matten war von fernher bis zu unſerem Träumer hinübergeklungen, bis er verſtummte, da die Nacht das Gebirge zu beherrſchen begann, und es wäre ganz ſtill geworden, wenn nicht der Geſang der heimkehrenden Fiſcher auf dem See vernehmlich geweſen wäre, und die Nachtigallen nicht in allen Gärten geſungen hätten, deren Blütenbäume den nächſten Vordergrund der Landſchaft bildeten.

Heinrich ſprach zu ſich: Alles erwogen, muß ich doch irgendwo bleiben, bis mein Geſchick mich zu meiner fernern Beſtimmung abruft. Iſt es nicht am beſten, daß ich vorläufig hier bleibe, wo es mir gefällt?

Der Wirth, ein freundlicher alter Mann, war indeß hereingetreten, um Heinrichs Wünſche wegen des Abendeſſens zu vernehmen, welches bald herbeigeſchafft wurde. Der Gaſt eröffnete ihm ſeine Abſicht, ein Paar Monate bei ihm wohnen zu wollen, und zahlte ihm die Miethe für einen Monat voraus. Heinrich war ſtets der Meinung, daß es gut ſei, die Hausgenoſſen vorweg für ſich zu gewinnen, und er verſagte ſich daher nicht der Redſeligkeit des Mannes, um zugleich diejenigen Aufklärungen von ihm zu empfangen, welche er über die Perſonen und Verhältniſſe bedurfte, mit denen er bei ſeinem hieſigen Aufenthalte in Berührung kommen konnte.

Der Juſtizrath von Wörtner hatte an dem Wirth einen deſto eifrigern Lobredner, als Letzterer dem Er-

Digitized by Google

ſten lange Zeit als Koch gedient und durch die Unterſtützungen des gütigen Gebieters ſein hieſiges einträgliches Etabliſſement begründet hatte. Der Juſtizrath war, nach ſeinen Aeußerungen, ſehr reich und mußte durch unfehlbares Zutreffen von Umſtänden bald noch reicher werden. Er habe vor dem Tode ſeiner Gemahlin in der Reſidenz gelebt, nachher ſich aber auf ſeine Güter, mit ſeiner einzigen Tochter zurückgezogen und den richterlichen Poſten des Kreiſes übernommen, der ihm wenig zu thun gebe und deſſen Gehalt er ſeinem Schreiber ſchenke, blos weil er nicht von der Gewohnheit amtlichen Lebens, wenn auch nur zum Scheine, laſſen wolle. Er hatte einen großen Theil des vormaligen Beſitzes der Familie Scharfenſtein zuſammengekauft und aufs äußerſte verbeſſert. Auch die Burg zu beſitzen, war ſein jahrelanges Beſtreben, und dieſes Einzige ſollte von dem Mann, der ſonſt ein Glückskind war, nicht erreicht, ſondern es ſollte in dem Augenblicke auf die ſonderbarſte Weiſe vereitelt werden, da die Erfüllung des Wunſches ſchon gewiß ſchien. — Der letzte Scharfenſtein, durch den dreißigjährigen Krieg zu Grunde gerichtet, hatte den letzten, ihm übriggebliebenen Landbeſitz theilweiſe verkaufen müſſen, um ſeine Schulden zu bezahlen und um mit freiem Gewiſſen als Mönch in den Benedictinerorden zu treten. Seine Ländereien bei dieſer unter ſeiner Herrſchaft ſtehenden Mediatſtadt und auch ſeine zerſtörte Burg, die werthlos geworden war, hatte er an die Stadtcommune verkauft, welche ſie mehr als hundert Jahre beſeſſen, bis die in neuer Zeit von ihr aufgehäuften Kriegsſchulden ſie nöthigten, das von dem Grafen Scharfenſtein einſt übernommene Kämmereigut mit der Burgruine an einen ehemaligen Lieferanten zu veräu-

Digitized by Google

ßern. Dieſer verwickelte ſich aber in ſolche Schwindeleien, daß der Concurs über ſein Vermögen ausbrach und ſich mit unfreiwilliger Subhaſtation ſeines Gutes endete. Der Juſtizrath von Wörtner war unterdeſſen hierhergezogen und hatte der Subhaſtation mit geheimer Freude entgegengeſehen, weil er entſchloſſen war, das Object derſelben um jeden Preis zu erſtehen. — Welchen ſonderbaren Querſtrich machte indeſſen das Geſchick durch ſeinen langgehegten Plan. Kurz vor dem Licitationstermine ſtarb der Stadtrichter, welcher dieſen abzuhalten hatte, und die obere Behörde übertrug dem Juſtizrathe, der das Kreisgericht bisher verwaltet hatte, auch die Geſchäfte des Stadtgerichtes, welches einige Zeit unbeſetzt bleiben ſollte. Der Juſtizrath durfte nun bei der Licitation nicht mitbieten. Es wäre nicht unmöglich geweſen einen Dritten anzuſtellen, um das Gebot für den Juſtizrath im geheimen Auftrage deſſelben abzugeben. Ein ſolches Verfahren widerſtrebte aber dem hohen Rechtsgefühle des Ehrenmannes um ſo mehr, als die Sache doch ſpäter an den Tag kommen und zwar den Erwerb nicht ungültig, aber die Art deſſelben wenigſtens zweideutig machen mußte. Der Wirth verſicherte, Herr von Wörtner ſei beinahe außer ſich geweſen, nicht weil er durch den Kauf einen Gewinn zu erlangen beabſichtigte, ſondern weil er vorausſah, dieſe Veräußerung werde die alte Burg in Hände bringen, welche in ihrer Entweihung oder gänzlichen Zerſtörung einem kleinlichen Vortheil nachſtreben würden. — In dieſer wahrhaften Verzweiflung ermittelte der Juſtizrath im Stadtgerichtsarchive eine Urkunde, durch welche der letzte Beſitzer der Burg aus dem Hauſe Scharfenſtein bei allen künftigen Veräußerungen dieſes letzten Thei-

Digitized by Google

les ſeiner Güter den Abkömmlingen ſeines jüngern Bruders, denn er ſelbſt war kinderlos, ein Vorkaufsrecht vorbehalten und, in Beziehung auf daſſelbe, alle Verjährung ausdrücklich ausgeſchloſſen hatte. Auf dieſe Urkunde baute Herr von Wörtner einen Anſchlag von ſehr zweifelhaftem Erfolge. Er führte es aus, daß der Zuſchlag für das höchſte Gebot nicht eher erfolgen dürfe, bis feſtſtehe, daß Keiner aus der Familie Scharfenſtein ſich des Vorkaufsrechtes bedienen wolle. Da indeß im ganzen Lande ſchon ſeit langer Zeit Niemand dieſes Namens mehr vorhanden war, und, nach ſehr ungewiſſen Nachrichten, nur noch Einer in einer fremden Monarchie leben ſollte, deſſen Verhältniſſe und Wohnort aber unbekannt waren, ſo wurde eine Edictalcitation in öffentlichen Blättern nothwendig, vermittelſt welcher Diejenigen von der Familie Scharfenſtein, welche Willens wären, ſich des Vorkaufsrechtes zu bedienen, eingeladen wurden, binnen acht Monaten präcluſiviſcher Friſt ſelbſt oder durch einen Bevollmächtigten zu erſcheinen, um bei dem dieſerhalb anberaumten Termine daſſelbe geltend zu machen. Hiedurch ſollte wenigſtens Zeit gewonnen und doch der Möglichkeit eines Zuſammentreffens von Umſtänden Raum gelaſſen werden, welches die Burg in rechte und würdigere Hände bringen könne; denn von einem Scharfenſtein, mochte er auch ſonſt keine auszeichnende Eigenſchaft beſitzen, ließ ſich doch die Zerſtörung der letzten Trümmer des Stammhauſes nicht befürchten. Ein Monat war ſeit der Edictalcitation verfloſſen, noch aber hatte ſich Niemand gemeldet.

Heinrich fand dieſe Umſtände ſonderbar genug, erklärte ſich dadurch hinlänglich die bizarre Scene, von welcher er auf der Burg Zeuge geweſen, und brauchte

Digitized by Google

zur völligen Aufklärung weiter nichts als die Kunde davon, was Herrn von Wörtner denn ſo lebhaft für das Andenken eines längſt verſchollenen Geſchlechtes einnehme, daß er große Summen und ſo viele Mühe daran gewendet, es zu erhalten. Der Wirth wußte aber ſonſt keine Auskunft über dieſen Gegenſtand zu geben, als daß die Vorfahren der Scharfenſtein für die des Herrn von Wörtner vor „ein Paar tauſend Jahren“ einige Gefälligkeiten gehabt, wegen welcher der Letztere ſich noch ungemein dankbar zu beweiſen Neigung verſpüre.

Vor ein Paar tauſend Jahren? — rief Heinrich lachend. Der Wirth wollte hierauf die Paar tauſend Jahre dahingeſtellt ſein laſſen, beſtand aber auf eine nicht viel kürzere Zeit, denn er habe ſchon den Eltern des Herrn von Wörtner gedient, und die alte gnädige Frau habe alle Familiengeſchichten von ein Paar Jahrhunderten gewußt, über dieſe aber habe ſie nie ein Wort fallen laſſen, daher der Juſtizrath ſie wol aus den alten Büchern mit buntgemalter Schrift ermittelt haben möge, die er überall zuſammenkaufe, und die, wie es heiße, noch lange vor Chriſti Geburt von Mönchen in Klöſtern geſchrieben worden.

Heinrich fand dieſe Auskunft ſehr erbaulich, entließ den Wirth, ſchrieb noch einige Briefe, die mit der nächſten Poſt fortſollten, empfing von dort ſein Gepäck, welches er nach dieſem Orte adreſſirt hatte, als er den Nebenweg dahin einſchlug, und legte ſich ziemlich ermüdet zur Ruhe.

Am nächſten Tage war er zeitig auf und eilte zur alten Burg, um dort den Morgen zuzubringen. Er überließ ſich indeß dort nicht müßigen Träumereien, ſondern bemühte ſich, die Geſtalt des Baues,

Digitized by Google

vor deſſen Zerſtörung zu ermitteln und von deſſen vormaliger Beſchaffenheit den Grundriß und, wo möglich, auch den Aufriß zu entwerfen. Er maß, zeichnete, berechnete, und ſein Beſtreben blieb nicht ohne Erfolg, beſonders neben den Andeutungen, welche der Juſtizrath ihm am vorigen Tage gegeben. Als er ermüdet war, ſetzte er ſich auf den mit weichem Raſen überzogenen Boden des Schloßhofes, entwarf gleichſam ſpielend eine artige Zeichnung von dem Innern der ſchönen Ruine in ſeinem Skizzenbuche und ſtaffirte dieſelbe mit den Figuren des Senator Pfundblock und des Meiſter Friſchling, die eben im Begriffe ſchienen ſich in die Haare zu gerathen. Er hatte nämlich zum Entwerfen von Caricaturen eine ſehr glückliche Auffaſſungsgabe, hinter welcher ſeine Uebung in der Darſtellung nicht zurückgeblieben war.

Erſt am ſpäten Vormittage kehrte er in den Gaſthof zurück und fand eine Viſitenkarte des Juſtizrath von Wörtner auf ſeinem Tiſche, welche der Jäger unterdeſſen gebracht, zugleich mit der verbindlichen Einladung, heute im Schloſſe zu Mittage zu ſpeiſen. Heinrich beeilte ſeinen Anzug und begab ſich nach dem Hauſe des neuen Gaſtfreundes, welches, in einiger Entfernung von dem Stadtthore, ſich palaſtartig zwiſchen großen Wirthſchaftsgebäuden aus einem herrlichen Garten erhob.

Dieſer Landſitz zeigte bei näherer Betrachtung einen würdigen, ja großartigen Styl, wiewol er noch ſehr neu ausſah. Nirgend eine Ueberladung, nirgend aber auch ein Mangel an paſſendem Schmucke. Er legte von dem gebildeten Geſchmacke des Eigenthümers ein redendes Zeugniß ab.

Herr von Wörtner hatte Heinrich kommen geſehen und empfing ihn in einem runden Vorſaale, welcher

Digitized by Google

mit großen Gypsabgüſſen der vorzüglichſten Antiken geſchmückt war, auf eine ſehr verbindliche Weiſe. Die Zimmer, in welche er ihn führte, waren reich, modern und mit großer Eleganz meublirt. An den Wänden hingen die vorzüglichſten Kupferſtiche neuer Zeit in koſtbaren Abdrücken vor der Schrift.

Mehrere Gäſte waren anweſend, aus deren Kreiſe der Pfarrer dem Reiſenden freundlich grüßend entgegentrat, welcher ihm geſtern die Grabescapelle der Scharfenſtein gezeigt, und den hier anzutreffen Heinrich nicht wenig erfreut war. In dem theilnehmenden Geſpräche, welches ſich zwiſchen Beiden entſpann, kam die Rede auf die geſtrigen Abenteuer des jungen Wanderers, und Letzterer konnte dabei die Scene nicht unerwähnt laſſen, welche auf der alten Burg ein neckender Dämon zu ſeinem Empfange bereitet zu haben ſchien. Dabei wurde, zur Verſinnlichung, das Skizzenbuch mit der heute früh entworfenen Zeichnung vorgewieſen. Der Pfarrer fand dieſe ſehr treffend und belachte ſie herzlich. Herr von Wörtner trat hinzu, erkannte mit einem Blicke das Dargeſtellte, würdigte das Blättchen in ſeiner enthuſiaſtiſchen Weiſe ſeiner beſonderen Gunſt, und da er Alles mit Lebhaftigkeit ergriff und fortſpann, was im Gebiete künſtleriſcher Beſtrebung ihm geboten wurde, hatte er ſogleich einen Plan entworfen, der auf nichts Geringeres hinausging, als daß Heinrich zwei große Aquarellzeichnungen fertigen ſolle, eine mit der Bezeichnung: Jetzt, — die andere mit: Sonſt. Die letztere ſolle das Innere der Burg in ſeiner ehemaligen Herrlichkeit zeigen, wie ſolches zum Theile aus alten Abbildungen und auch nach der noch heute deutlichen Oertlichkeit ſich werde entwerfen laſſen, und die Heimkehr des mittelalterlichen

Digitized by Google

Burgherrn, mit ſchönen Frauen und anderen Gäſten, von einem prächtigen Jagdfeſte ſolle das Bild glänzend und herrlich beleben. Die erſtere Zeichnung dagegen ſolle die Ruine der Veſte in ihrem heutigen Zuſtande darſtellen, mit den Spießbürgern von geſtern, die ſich wegen des Meiſtgebotes bei der Subhaſtation derſelben in den Haaren liegen, ganz wie Heinrich dieſen Gegenſtand bereits angedeutet. Der Bereitwillige verſprach die Ausführung zu verſuchen. Der Pfarrer belächelte dagegen den Entſchluß. Die Behandlung dieſer Scenen könne zwar eine angenehme Unterhaltung gewähren, der Objectivität eines Kunſtwerkes werde ſie aber fern bleiben, meinte er. Die Heimkehr des Burgherrn werde doch höchſtens nur als Genrebild gelten; die Prügelei der Spießbürger doch nur als Caricatur. Die letztere würde er ſich gern gefallen laſſen, ſofern jeder Figur erklärende, in echt humoriſtiſchem Sinne gedachte Worte aus dem Munde gingen, wie ſolches bei engliſchen Zerrbildern gebräuchlich. Die Genremalerei ſei ihm aber ein Greuel, denn ſie ſei weiter nichts als ein Baſtard von Portrait und Hiſtorie, ohne die Wahrheit des einen und ohne die Würde und Bedeutung der andern. Sie gebe ſich recht eigentlich als eine Magd des Luxus und der Sinnlichkeit, die heute an der Tagesordnung; denn ſie liefere ſchimmernde, in die Augen fallende Gebilde und erſpare die Mühe des Nachdenkens, da ja doch Jedermann wiſſe, daß ſolche Bilder nichts ſonſt vorſtellen ſollten als das gleich in die Augen Tretende: eine Jagd — einen italieniſchen Bauerntanz — oder was ſonſt.

Heinrich wollte nicht beiſtimmen und hatte den Juſtizrath zum Theil auf ſeiner Seite. Er behauptete, ſelbſt in der bloßen Genremalerei könne ein

poetiſcher Gedanke zart, erfreulich und rührend ausgedrückt werden. Der Pfarrer entgegnete indeß, ein ſolcher Gedanke würde eigentlich ein lyriſcher ſein; denn da hier von einer dargeſtellten Begebenheit nicht die Rede ſei, ſondern nur von einer vereinzelt ſtehenden, gehaltloſen Erſcheinung, ſo könne dieſe ſich nur an die grenzenloſe Welt dunkler Gefühle wenden, deren Erregung vorzugsweiſe der lyriſchen Poeſie angehöre. Ein lyriſcher Effect ſei aber der bildenden Kunſt völlig fremd und führe höchſtens zu dem betrübten Beſtreben, in jeden Theil einer, doch nur aus der Luft gegriffenen Compoſition eine ſentimentale Abſicht zu legen. Solche könne aber den Mangel einer hiſtoriſchen Veranlaſſung niemals erſetzen und zerſtöre jeden freien kräftigen Genuß, weil ſie den Geiſt des Werkes, ſofern überhaupt noch einer darin ſei, zerſplittere. Nur das künſtleriſche Benutzen des wenigſtens ſcheinbar Zufälligen gewähre dem Beſchauer wahre Luſt, weil es dieſe Luſt im Ganzen und Vollen darbiete, wie die Natur die ihre.

Dieſer Streit, ſo fein er geführt wurde, mußte, als der übrigen Geſellſchaft fremd, bei Seite geſetzt werden, und in dem Schweigen, welches für einige Augenblicke jedem lebhaften Geſpräche zu folgen pflegt, blätterte der Pfarrer in dem Skizzenbuche, das er noch immer in der Hand hielt. Zufällig ſchlug er die Zeichnung auf, welche Heinrich geſtern in der Begräbnißcapelle nach der Bildſäule des Ahnherrn der Scharfenſtein gefertigt hatte. — Er reichte ſie dem Juſtizrathe und ſagte: Sehen Sie, iſt das nicht brav? Unſer neuer Freund hat ſchon in dieſem flüchtigen Umriſſe ſehr glücklich die Schwierigkeiten überwunden, welche bei dem Zeichnen nach Bildſäulen, ſofern ihre plaſtiſche Eigenthümlichkeit

Digitized by Google

nicht abſichtlich wiedergegeben werden ſoll, gewöhnlich entgegentreten. Nur zu häufig bleiben die Verſuche, die Bildniſſe berühmter Perſonen der Vorwelt nach ihren Büſten und Statuen herzuſtellen, ſo ſteinern als die Vorbilder. Hier iſt aber Fleiſch und Leben, und der Kopf ſcheint nach der Natur gezeichnet. — Der Juſtizrath ſtimmte bei, und der Pfarrer fuhr fort: Sehen Sie indeß noch etwas Auffallenderes. Gleicht dieſer Kopf nicht dem Zeichner ſelbſt in ſehr weſentlichen Beſtandtheilen der Phyſiognomie? — Der Gefragte verglich und fand ſich durch die Richtigkeit von des Pfarrers Behauptung höchlich überraſcht. Seine Augen leuchteten. — Seltſamer, wunderbarer, räthſelhafter Umſtand! rief er aus. Doch dieſes muß ſich auch anderweit bewähren. — Er ergriff Heinrichs Hand und zog ihn durch mehrere Gemächer, während die übrigen Anweſenden neugierig folgten, in ſein Arbeitszimmer, wo ein lebensgroßes, ſchon altes Bildniß hing, welches einen noch jugendlichen Mann in vollem Harniſch vorſtellte.

Blicken Sie her, ſagte Herr von Wörtner. Auch dieſes Bild ſtellt einen Scharfenſtein vor, einen Urenkel des Ahnherrn in der Capelle; und wie ein beſtimmter Familienzug jederzeit bei allen Gliedern dieſes Geſchlechtes vorherrſchte, ſo hat dieſer Ulrich von Scharfenſtein in dem Rufe geſtanden, den faſt zweihundert Jahre vor ihm lebenden Stammvater, nach deſſen Bildſäule beurtheilt, ſprechend wiedergegeben zu haben. Hier iſt Ulrich noch ohne Bart gemalt. Iſt er Herrn Frank nicht ähnlich?

Niemand konnte dieſer Behauptung widerſprechen, und indem nun alle Anweſenden ſich um Heinrich drängten, um die Vergleichung recht gründlich anzu-

Digitized by Google

ſtellen, und er von dem Juſtizrath ſogar entzückt umarmt wurde, gerieth er in nicht geringe Verlegenheit. Eine wohlklingende weibliche Stimme, welche neben ihm laut wurde, erlöſte ihn jedoch bald aus derſelben, und zwar mit folgenden Worten: Wie mögen nur ſo viele reſpectable Perſonen auf einem fremden Steckenpferde hintenaufhocken, das man offenbar vor ihnen tummelt, nur um ſie zum Beſten zu haben. — Heinrichs Blick begegnete dem der ſchönen Eveline, Tochter des Hauſes, welche er geſtern in der Burg, heute aber noch nicht in der Geſellſchaft geſehen hatte. Sie redete nun ihn ſelbſt an. — Kommen Sie, mein Herr, und geben Sie ſich nicht länger zu einer Einbildung her, in welcher kein wahres Wort iſt. Ich finde auch nicht einen Zug Aehnlichkeit zwiſchen Ihnen und dieſem alten Bilde, und der Herr Pfarrer, der immer Dergleichen aufs Tapet bringt, ſoll nicht den feinen Beobachter auf Ihre Koſten ſpielen. — Und damit nahm das ebenſo natürliche als reizende Geſchöpf unſern Reiſenden bei der Hand und führte ihn mit Anſtand in das vorige Zimmer zurück, indem die Andern lachend und das artige Mädchen auf alle Weiſe neckend folgten, welches ſich indeß dadurch auch nicht im mindeſten irre machen ließ.

Heinrich hätte gern ſeiner Retterin aus einer Lage, die allerdings ihr Peinliches für ihn hatte, gleich um ſo lebhafter gedankt, als er niemals ein weibliches Weſen geſehen, welches ihn auf den erſten Anblick ſo lebhaft für ſich eingenommen; indeß der Ruf zur Tafel verhinderte ihn daran. Seinen Platz bei Tiſche erhielt er Evelinen gegenüber, und obgleich der Pfarrer ſein Nachbar wurde, war er doch ſo zerſtreut und ſchien ſo wenig auf Das, was um ihn her vor-

Digitized by Google

ging, zu achten, daß wir eigentlich nichts von dieſem Mittagsmahl zu berichten wiſſen, da Heinrich in ſeinem Tagebuche, der einzigen Quelle dieſer Mittheilung, nichts davon aufgezeichnet. Nach Tiſche indeß fand Heinrich Gelegenheit, ſich Evelinen zu nähern und ihr ſeinen ehrerbietigen Dank vorzutragen. Sie ſah ihn mit einem Ausdrucke von Schelmerei an und erwiederte: Ich konnte es nicht überwinden, Sie zum Gegenſtande der zudringlichen Beobachtung von Menſchen gemacht zu ſehen, welche Ihnen ganz fremd waren, weil ich — wenngleich von Natur nicht blöde — mich dabei vor Verlegenheit nicht zu laſſen wiſſen würde. Indeß Ihren Dank habe ich aus anderem Grunde verdient, indem mein Mitleid mich zu einer Unwahrheit bewogen. Sie gleichen allerdings jenem Bilde, nicht gerade Zug für Zug, doch aber in der Phyſiognomie, welche die eigentliche Aehnlichkeit geſtaltet, und Niemand hat das früher bemerkt als ich, ob ich gleich kein Wort darüber geſprochen; denn ich habe es gleich geſtern wahrgenommen, als Sie in der alten Burg uns begegneten.

Heinrich erröthete verlegen, das Fräulein bemerkte es und fuhr gütig fort: Vergeben Sie, wenn meine Bemerkung Ihnen nicht angenehm ſein ſollte, und nehmen Sie ſelbige als einen Wink auf in guter Abſicht. Sie befinden ſich bei uns in einer kleinlichen, neugierigen Welt, der Sie viel Kopfbrechen verurſachen und viel Gelegenheit zu Klätſchereien geben werden. Man kennt hier nur Maler, welche Thüren und Fenſter anſtreichen, und die treten nicht als Mitglieder der höheren Stände auf. Man wird hinter Ihnen alſo ganz etwas Anderes vermuthen, als Dasjenige iſt, für welches Sie ſich geben, und damit dieſes nicht ein Schlimmeres ſei, iſt es nöthig, daß Je-

Digitized by Google

mand ſo thue, als wiſſe er, wer Sie denn eigentlich ſind, damit dieſer für Ihre Stellung in der guten Geſellſchaft gleichſam als Eingeweihter Gewähr leiſte, ohne indeß Ihr Geheimniß zu verrathen.

Aber, mein Fräulein, ſprach Heinrich, ich habe kein Geheimniß.

Möchte das Jeder hier ſo gern glauben als ich.

Und wer würde ſich zum ſcheinbaren Mitwiſſer eines nicht ſtattfindenden Incognito darbieten, nur um einen unbedeutenden Fremdling zu verbinden?

Ich zum Beiſpiel: ſagte das holde Mädchen.

Ihre Güte beſchämt mich, entgegnete Heinrich, und ich wünſchte Sie durch das Vertrauen in der Wirklichkeit vergelten zu können, auf deſſen Schein ſie beruht, wenn nur der Stoff dazu nicht gänzlich mangelte.

Gleichviel. Ich ſelbſt will über Sie keine weitere Aufklärung. Mir genügt, daß Sie, nach dem Grade Ihrer Bildung, unmöglich weniger ſein können, als wofür Sie ſich ausgeben, und — wenn Sie mehr ſind — was kümmert es mich! — Wir ſchließen alſo unſern Bund — mindeſtens um alle Welt zu foppen. — Mein Vater kommt, um Ihnen ſeine Gemälde zu zeigen. — Auf Wiederſehen.

Hiermit verſchwand Eveline. So ſehr ſie unſern jungen Reiſenden bezauberte, ſo war er doch fein genug, ihre Abſicht, ihn, der ihr in ſeiner Erſcheinung räthſelhaft erſcheinen mochte, auszuholen zu wollen, wahrzunehmen, und er bewunderte die Liſt, mit welcher ſie ihn zu umſtellen verſucht. Wenn er einen Hinterhalt hatte, ſo mochte er dieſen Wink, ſich vorzuſehen, nicht unbeachtet laſſen. Wie wenig vermag indeß unſer Verſtand, wenn das Herz ihm einen Vorſprung abgewonnen! Unſere Beſonnenheit iſt in gro-

Digitized by Google

ßer Gefahr, wenn der ſüße Rauſch der Empfindungen anfängt, unſere Freiheit zu umnebeln.

Unterdeſſen hatten ſich die übrigen Gäſte beurlaubt, und Herr von Wörtner rief Heinrich ab, um ihn in ſeine Gemäldegalerie zu führen, welcher ſich noch mehrere Zimmer mit Sammlungen mancherlei Art und ein trefflicher Bibliotheksſaal anſchloſſen. Der Pfarrer begleitete Beide und war wegen ſeines hellen Blickes in Kunſt und Leben willkommen.

Ehe der Juſtizrath die Thüren der Galerie öffnete, ſagte er: Daß ich meine Bilder abſondere von den Räumen meiner Wohnung, wird mir häufig verdacht, wird aber Ihnen, als Künſtler, nicht auffallen. Dem echten Kunſtfreunde ſind Kunſtwerke nicht Gegenſtände des Luxus und der Verzierung, ſondern Mittel der Erhebung und Belehrung. Solche Mittel müſſen aber nicht immer mit uns ſein, weil ſie dann gewöhnlich werden und aufhören, auf uns ihre Wirkung zu äußern. Ueberdies erſpart man ſich den Aerger, die unverſtändigen Urtheile der Unwiſſenden und Halbwiſſenden zu hören, welche wir nicht von unſeren Geſellſchaftszimmern, wol aber von unſeren abgeſonderten Sammlungen ausſchließen können.

Hiermit öffnete er die Thüre und ließ ſeinen Gaſt in das Heiligthum eintreten, welches allerdings geeignet war, jede mäßige Erwartung zu übertreffen. Der Saal war lang, hoch, weit, feierlich und beſonders zur Galerie angelegt. Er empfing das Licht aus Fenſtern dicht unter der gewölbten Decke, wodurch alle Wände für die Bilder frei wurden und dieſe im beſten Lichte geſehen werden konnten. Die Verzierungen des Saales, beſonders der Decke, die mit Vergoldungen und Frescomalereien geſchmückt

erſchien, waren reich, aber ohne Ueberladung. Die aufgeſtellten Gemälde, des ſchönen Raumes würdig, hätten zur Zierde jeder fürſtlichen Sammlung gereicht. Auch war ihre Zahl anſehnlich, ihre Erhaltung trefflich, ihre Anordnung angemeſſen. Die mehreſten gehörten der altdeutſchen Schule, deren Zuſammenbringung die Aufhebung von Klöſtern in der Umgegend erleichtert; doch fehlte es auch nicht an altitalieniſchen, einigen ſehr guten Copien berühmter Werke Rafaels; und aus der niederländiſchen Schule waren koſtbare Originale vorhanden.

Der Juſtizrath machte den Galerieinſpector mit vielem Anſtande, doch nicht ohne die gewöhnliche Schwäche. Jedes Bild nämlich gehörte einem namhaften, in der Regel berühmten Meiſter, häufig ohne Gewährleiſtung der Angabe; und während Heinrich dieſes mit achtungsvollem Schweigen hinnahm, flog nicht ſelten ein ironiſches Lächeln über die Lippen des Pfarrers. —

Da dieſe Anſchauung nur eine vorläufige ſein ſollte, um Heinrich für künftiges Studium zu orientiren, war es nicht möglich, bei Einzelnheiten lange zu verweilen, bis endlich der junge Mann von einer Landſchaft beſonders gefeſſelt wurde und nach einiger Betrachtung laut ſein Entzücken zu erkennen gab. — Dieſes Werk verdient Ihren beſonderen Beifall, ſagte der Pfarrer. Es iſt ein Pouſſin und gehört zu ſeinen ſchönſten. Die heutige Mode, die immer einſeitiger wird, wirft auch dieſen großen Meiſter in die Klaſſe der Manieriſten, ungeachtet der majeſtätiſchen Fülle ſeiner Erfindung, ſeiner poetiſchen Auffaſſung der Natur und ſeiner bezaubernden Ausführung. Seiner hiſtoriſchen Darſtellung will ich, ungeachtet ihrer großen Meiſterſchaft, einiges fran-

Digitized by Google

zöſiſch Conventionnelle nicht abſprechen, indeß ſeine Landſchaft iſt, in Beziehung auf Compoſition, einzig zu nennen und kann nur in einer Zeit wie die gegenwärtige verkannt werden, in welcher die Landſchaftsmalerei ganz darniederliegt.

Heinrich konnte nach dieſer letzten Aeußerung ſeine Ueberraſchung nicht bergen; denn auch er hatte nur zu häufig die gewöhnliche Klage der heutigen Hiſtorienmaler vernommen, daß gegenwärtig beinahe keine andern Bilder mehr begehrt und mit Vortheile gemalt werden als eben Landſchaften.

Der Pfarrer wollte indeß nicht nachgeben und entgegnete: Die Klage der Hiſtorienmaler, deren Sie gedenken, iſt nur in ſo fern wahr, als Anſichten mit Landſchaften verwechſelt werden. Die erſten erſcheinen überall, nicht als Kunſtwerke an und für ſich, ſondern als Portraits intereſſanter Gegenden, treu nach der Natur, je ähnlicher je beſſer, abgeſchildert. Landſchaften, als freie Erfindungen des Genius, werden dagegen heut zu Tage höchſt ſelten gemalt und noch viel ſeltener begehrt. Die Kunſt, eine Landſchaft geiſtreich zu erfinden, iſt daher beinahe verloren gegangen, und nur dieſes habe ich vorhin behaupten wollen. Bei Pouſſin, Claude Lorrain, Ruisdael und Andern war dagegen die Landſchaft ein freies Erzeugniß ihres innerſten Gefühls, welches ſich harmoniſch und anſchaulich in bezaubernden Schöpfungen ausſprach. In ihnen lebte eine eigene, ideale, ſich bei jedem Wechſel ihrer Gefühle neu geſtaltende Natur, welche der Wirklichkeit nichts verdankte als Material zur beliebigen, kunſtgeregelten Anordnung. Jene großen Meiſter folgten nur einem Gebote, dem ihrer Stimmung, und ſo traten jene Wundergefilde aus ihnen heraus, auf die

Leinwand, die niemals wirklich geweſen, aber ewig wahr ſind, wie die Hochgefühle der frohen, freien und frommen Seelen, welche ſich des ſchönen Erſchaffenen in kindlicher Luſt erfreuen, um ſich von dieſem in gläubiger Inbrunſt an den Schöpfer zu wenden. Da ſtiegen jene ſtolzen Gruppen von Bäumen empor, welche Wohnſitze von Dryaden zu ſein ſchienen, und beſchatteten jene glänzenden Waſſerſpiegel, in welchen Diana mit ihren Nymphen in ſeliger Sorgloſigkeit badet. Da wölben ſich jene kühlen, wein- und epheuumrankten Grotten, in denen Hirten den Wettkampf der Geſänge und des Flötenſpieles begehen. Da breiten ſich jene Raſenteppiche aus für den Tanz einer arkadiſchen Jugend, oder für den Feſtzug einer reizenden, bekränzten Schar, welche die geſchmückten Opfer jubelnd zu den Tempeln der Götter emporführt, die im Pomp einer reichen, maleriſchen Architektur das Paradies beherrſchen, welches ringsum emporblüht. Reiche Mittelgründe breiten ihre Mannichfaltigkeit aus, ohne das Auge zu verwirren. Weite, inſelvolle Seen oder Meere bilden den glänzenden Hintergrund, oder kühne, herrlich und wunderbar gezeichnete Gebirge, die mit den Wolken verſchwimmen. Zauberiſche Lichter verherrlichen die Wunderwelt, und ſo iſt Alles Sonnengold oder roſiges Abendroth, geheimnißvolle Schatten der Haine, Quellengerieſel oder harmoniſches Wogengeräuſch vor der Einbildungskraft des entzückten Beſchauers. Aber auch das minder Pathetiſche, der Scherz ſogar, verfehlt bei anderen wohlerfundenen Werken ſeine Wirkung nicht. Wir folgen freudig dem lärmenden Zuge der Jagd, durch das friſche kühle Thaugedüft von Ruisdaels eichen- und buchenumgrünten Revieren. Die Raſt an behaglich gelegenen Schenken am Rande

der Forſten, vor klaren ſpiegelnden Teichen, verſchmähen wir nicht, wo Dorfkomödianten, oder Bettelmuſikanten in lächerlicher Abenteuerlichkeit ſich niedergelaſſen. Ja, die üppige, ſaftige Viehweide, mit der wiederkäuenden Heerde und dem ſchlafenden Hirten unter Bäumen und Gebüſch in ſcheinbar kunſtloſer Zerſtreuung, kann unſere Gunſt gewinnen, wenn ſie uns jenen Zuſtand der einfachſten Natürlichkeit vorſpiegelt, zu dem wir ſo gern, ermüdet von den Verkünſtelungen der conventionnellen Welt, unſere Zuflucht nehmen. Ich habe vor Tiſche geäußert, daß ein lyriſcher Effect der bildenden Kunſt fremd ſei. Damit habe ich aber nicht ſagen wollen, daß die lyriſche Begeiſterung nicht auch verwandten Stimmungen in der bildenden Kunſt begegne, und deshalb fürchte ich nicht, in einen Widerſpruch mit mir ſelbſt zu gerathen, wenn ich ſolche Landſchaften gemalte Lieder nenne. — Wer malt aber heut zu Tage Dergleichen? Was wir Landſchaftliches verſchwenderiſch in den Sälen des Luxus, oder an den Wänden der Kunſtausſtellungen wahrnehmen, ſchließt ſich an jene tauſendfach wiederholten Anſichten von Gegenden aus der Schweiz, aus unſeren Bergen, oder aus Italien, bei welchen Alles gethan iſt, wenn ſie die Wirklichkeit wiedergeben, durch irgend einen glänzenden, in die Augen fallenden, oft völlig unwahren Effect decorationsmäßig erhöht. Solche Dutzendwaare darf nicht Landſchaft genannt werden, und ihre Verfertiger ſind nicht Künſtler, ſondern Fabrikanten.

Heinrich antwortete: Häufen Sie auf dieſe Unglücklichen nicht noch den Spott, den ſie nicht verdienen, beklagen Sie ſelbige vielmehr. In Manchem von ihnen wohnt die Ueberzeugung von der falſchen

Digitized by Google

Richtung ihres Strebens; indeß Sie ſelbſt haben vorhin nicht verkannt, daß ſie der Nachfrage dienen, welche längſt nicht mehr auf die Kunſt und ihre Leiſtung, ſondern auf Meubel, oder, wenn es hoch kommt, auf Erinnerungen gerichtet iſt. Das Bild im goldenen Rahmen muß doch Etwas vorſtellen; man muß doch wiſſen, wofür man ſein Geld gegeben; oder man will die Gegend im Bilde vor ſich haben, bei deren Beſchauung auf der letzten Bade- oder Geſundheitsreiſe man in Entzücken geſchwärmt, Forellen gegeſſen, guten Wein getrunken, oder von der lieben Couſine Abſchied genommen, und dergleichen. Richten Sie Ihren Unwillen dagegen auf die üppige, aber begeiſterungsloſe Zeit, welche die ideale Auffaſſung der Natur nicht mehr erſchwingen kann und von der Kunſt nichts mehr verlangt, als daß ſie die gemeine Alltäglichkeit mit dem Firniß der Sinnlichkeit erhöhe und in der goldenen Einfaſſung der Eitelkeit zur Schau ſtelle.

Herr Frank hat Recht, nahm der Juſtizrath das Wort, doch mit dem Vorbehalte, daß die Künſtler zuerſt an dieſer Entartung und Herabwürdigung des Geſchmackes ſchuld geweſen ſind; wie man denn überhaupt annehmen und durch unleugbare Beweiſe darthun kann, daß das Publikum, wenn es auf falſchen Wegen im Gebiete des Schönen wandelt, die Künſtler jeder Art, Dichter und Muſiker mit eingerechnet, erſt dann auf ſelbigen in der Allgemeinheit mit fortreißt, nachdem es zuvor durch einzelne Künſtler ſirenenartig aus der wahren Richtung gelockt worden, welche ihren Vortheil in leerer ſinnlicher Effectenjagd ſuchten. Der Mörder der dichteriſchen Landſchaftsmalerei iſt ein ganz phantaſieloſer, aber ausgezeichnet geſchickter, in gewiſſen Sinn ſogar trefflicher

Meiſter, nämlich Hackert; denn er war der Erſte, welchem es gelang, den bloßen Effect in der Behandlung herrſchend zu machen über den Geiſt und die Bedeutung in der Compoſition. Ja, er hat durch ein hierauf gerichtetes ernſtliches Studium dieſes Unweſen — dürfen wir ein milderes Wort gebrauchen? — in ein Syſtem gebracht. Alles mußte ihm hiernach zulaufen, weil die ſinnliche Menge durch den erſten Eindruck beſtochen ſein will, der bei Hackert's Landſchaften beinahe verblendend iſt. Unter den Künſtlern ſelbſt mußte er den Sieg davontragen, nicht durch den innern Werth, ſondern durch den Erfolg und die Maſſe ſeiner Werke; denn da bei denſelben nichts zu denken, wenig zu ſtudiren war, ſondern nur, der einmal organiſirten Methode gemäß, die Natur getreu nachzuahmen, ſo konnte der fleißige, geſchickte Mann eine überaus große Anzahl von Werken hervorbringen, der ſtets wachſenden Nachfrage genügen und ſich ein großes Vermögen ſammeln. Sein Beiſpiel war zu lockend, als daß es nicht zahlreiche Nachahmer hätte finden ſollen. So ging die würdige ideale Richtung der Landſchaftsmalerei verloren, und jener Anſichtenkram kam an die Tagesordnung. Es fehlte indeſſen niemals völlig an Verſuchen, die gänzlich auf den Strand gerathene freie Erfindung der Landſchaft und ihre dichteriſche Behandlung wieder flott zu machen, wäre man dabei nur nicht verkehrt zu Werke gegangen. Der Effect war einmal der Götze des Ungeſchmackes geworden, die freie Compoſition ſuchte ſich alſo dadurch zu retten, daß ſie in dieſem Effecte alle Wahrheit überbot, oder ihm die bizarrſten Richtungen anwies. Dem letztern Abwege verdanken wir jenen Dorfkirchhof im Winter im Morgenqualm, der, ungeachtet der hohen

Meiſterſchaft in der Ausführung, kein anderes Gefühl dem Beſchauer erregen kann als die Befürchtung eines bösartigen Schnupfens; ferner jene Bilder, in dichten Nebel gehüllt, die auf den erſten Blick ausſehen wie verſchimmelt, und bei denen der ganze Spaß — denn für Ernſt kann doch kein Vernünftiger Dergleichen nehmen — darauf ausläuft, daß man immer mehr darin von den verhüllten Gegenſtänden wahrnimmt, je länger man hinſieht. Sogar durch froſtige Allegorien, welche man vermittelſt einer Landſchaftscompoſition darzuſtellen meinte, hat man ſich wichtig machen wollen. Die Landſchaft wurde dadurch zu einem Räthſel, das ſich aber unmöglich rathen ließ und nur zu brauchen war, wenn der Schlüſſel daneben hing. Ich habe Landſchaften geſehen, die Herder, Göthe, Schiller, Wieland charakteriſiren ſollten, welches ihnen denn freilich Niemand anzuſehen im Stande war.

Allen dieſen Verirrungen, ſagte Heinrich, ſcheint gegenwärtig aber in ihrer Uebertreibung ein Ziel geſetzt werden zu ſollen. Ich weiß von einer Anſichtenmanufactur in der Schweiz, welche einen Reiſenden in ganz Deutſchland umherſchickt, um Proben vorzuzeigen und Beſtellungen zu ſuchen, die pünktlich abgeliefert werden, und nach den verſchiedenen Preiſen von verſchiedener Güte. Die nämliche Landſchaft iſt für zwei und für fünf Louisd'or zu bekommen. Die Arbeiten ſind Aquarell, und die theuerſten ſehen nach Etwas aus; es iſt ſogar manches Gute darin. Aber auch die ſchlechteſten machen Lärm. In dieſer Manufactur macht Einer nur die Bäume, der Zweite nur die Gewäſſer, der Dritte nur die Lüfte, und ein Vierter nur die Felſen. Es iſt die Theilung der Arbeiten, wie in Adam Smith's Steck-

nadelfabrik. Dieſe Gewerbanſtalt findet zwar Abnehmer in Menge, die Beſſeren aber ſehen, wie weit der Unfug gediehen iſt, verkünden laut, daß es Zeit ſei, wieder einzulenken, und ihre Stimme ſcheint nicht wirkungslos zu verhallen. Die Panoramen und Dioramen ferner, welche vorzugsweiſe auf ſinnliche Täuſchung berechnet ſind, ſteigern von der einen Seite den Effect auf das Aeußerſte, während ſie auf der andern die Bedeutung und die Ausführung des Einzelnen vernachläſſigen. Sie bringen indeſſen dadurch bei der immer zunehmenden Zahl der Beſſern den bloßen Effect um ſo mehr in Miscredit, als ſie denſelben zum Eigenthum der Schaubude machen und ihn ſo von der wahrhaft künſtleriſchen Behandlung als Gegenſatz abſondern, wodurch Kunſt und echter Geſchmack das verlorene Gebiet unmerklich wiedergewinnen. Ja, es fehlt ſogar nicht an erfolgreichen Verſuchen, durch ideale und ſinnige Ausführung der Panoramen und Dioramen ſelbſt dem guten Geſchmacke wieder zu Hülfe zu kommen, welches um ſo merkwürdiger und lobenswerther iſt, als in ſolchen Fällen die Heilung aus der nämlichen Quelle fließt, aus welcher das Uebel gefloſſen.

Wir leben hier zu entfernt, entgegnete der Pfarrer, als daß wir ſchon hätten von den Wirkungen ſelbſt berührt werden können, deren Sie gedenken. Selbige ſind indeß tröſtlich. Auch der Hiſtorienmaler kann eine richtige Einſicht in das künſtleriſche Weſen der Landſchaftsmalerei nicht entbehren, und die Entartung derſelben in bloße ſinnliche Spielerei wird auch ſeinen Beſtrebungen einen erheblichen Theil der Wirkung entziehen; denn bedarf auch er nicht der Landſchaft mannichfach zu ſeinen Darſtellungen?

Allerdings, ſetzte Herr von Wörtner hinzu; indeß

Digitized by Google

der Hiſtorienmaler darf wegen der Hintergründe ſeiner Darſtellungen ja nicht bei dem Landſchaftsmaler in die Schule gehen. Da bei dem Erſten die Landſchaft nur Nebenſache iſt, welche niemals die Aufmerkſamkeit vom Hauptgegenſtande des Bildes abziehen und den Beſchauer zerſtreuen darf, ſo muß er dieſelbe auch in einem ganz anderen Sinne auffaſſen, auf ganz andere Weiſe behandeln. Was bei dem Landſchaftsmaler Ausführung iſt, ſoll bei dem Hiſtorienmaler nur Andeutung bleiben, und große Genien, wie namentlich Rafael und Leonardo da Vinci, haben nicht ſelten eben dieſe Andeutungen benutzt, um einen dichteriſchen Gedanken auszuſprechen, welcher ebenſo dem ihres hiſtoriſchen Hauptgegenſtandes gleichſam zum Hintergrunde dienen konnte, als die Landſchaft den im Bilde dargeſtellten Figuren. Es iſt entzückend, den Sinn dieſer rührenden Bilderſprache den herrlichen Meiſtern abzulauſchen, welche dieſen Sinn oft ſelbſt nicht mit Beſtimmtheit beabſichtigten, ſondern ihn wol nur faſt zufällig unter ihren Händen mögen entſtehen geſehen haben, als Ergebniß jener Inſpiration, die mit dem Verſtande nicht zu bethätigen iſt, ſondern die den Frommen und Reinen von Gott kommt. Wir unterwerfen heut zu Tage dieſe Andeutung viel ſtrengeren Regeln, als dieſes ehemals ſtattfand, und machen ſie dadurch unbedeutend entweder, oder affectirt, wenn in der eingeführten Beſchränkung Alles gleichſam ſymboliſch werden ſoll, wobei uns denn das Wort aus Göthe's Taſſo immer vorſchweben muß:

„Man merket Abſicht, und man wird verſtimmt.“

Die alten Meiſter, der deutſchen ſowol als italieniſchen Schule, Albrecht Dürer noch mit eingerechnet,

Digitized by Google

gaben ihre landſchaftlichen Hintergründe wahrhaft unermeßlich. Ganze Königreiche ſcheinen vor uns dazuliegen, mit Strömen, deren Windungen das Auge bis ins Unendliche verfolgt, mit Städten, Wieſen, Feldern, Felſen, Gebirgen, Meeresbuchten. Dies ſind wahrhafte Andeutungen, und weit davon entfernt, durch die Unmöglichkeit ſolcher Fernſichten beleidigt zu werden, erfreuen wir uns daran, wie wir ſolches thun würden, falls wir durch irgend ein Mittel plötzlich eine ſo erhöhte Sehkraft gewonnen hätten, um unendliche Räume in der Wirklichkeit, die ſonſt in verſchwimmender Bläue unbeſtimmt vor uns dalagen, jetzt mit allen ihren bisher uns unſichtbaren Gegenſtänden klar durchſchauen zu können. Ja, ich muß geſtehen, daß die Sehnſucht nach der Ferne, welche uns Alle wehmüthig durchdringt, wenn wir den Anblick ausgebreiteter, verſchwimmender Ausſichten vor uns haben, bei dem Anblicke ſolcher Bilder Etwas empfindet, welches nach Befriedigung ſchmeckt.

Der Pfarrer bemerkte hiezu: Die alten Meiſter verbanden mit ihren unermeßlichen Hintergründen auch noch die ſeltſame Gewohnheit, alle die Ergebniſſe im Kleinen und in der Ferne abzubilden, welche der Begebenheit vorangingen oder nachfolgten, die ſie zum Gegenſtande ihrer Bilder wählten. Die heiligen drei Könige ſieht man z. B. im Hintergrunde auf fernen Bergen, nicht größer als Mücken, wo ihnen der Stern erſcheint, um ſie zur Krippe des neugebornen Heilandes abzurufen. In der von da ab ſich ausbreitenden Landſchaft begleitet man ſie auf ihrer ganzen Reiſe, wobei ihre Geſtalten immer größer und größer werden, bis ſie im Vordergrunde angekommen ſind, ſtattlich geputzt, und dem kleinen, auf dem Schooſe der jungfräulichen Mutter daſitzenden Jeſus-

Digitized by Google

kinde Gold, Myrrhen und Weihrauch überreichen. Rafael hat ſich in ſeinem berühmten und bewunderungswürdigen Bilde, die Heimſuchung, noch der nämlichen Freiheit bedient. Wir ſehen im Vordergrunde Eliſabeth und Maria, deren Formen bereits den göttlichen Segen verrathen. Hinter den beiden Frauen breitet ſich eine Landſchaft von ungewöhnlicher Tiefe aus, welche durch einen großen Strom getheilt wird. In dieſem Strom, ja ſogar in nicht zu großer Entfernung, erſcheint die Taufe Chriſti, wobei der Heiland neben Johannes erwachſen dargeſtellt wird, während im Vordergrunde des nämlichen Bildes erſt die Andeutung ſeiner bevorſtehenden Geburt kenntlich iſt. Es ſcheint, Rafael habe in ſeiner gewöhnlichen kindlichen Weiſe der natürlichen Ideenverbindung entſprechen wollen, welche bei Chriſten zwiſchen der Geburt und der erſten Weihe eines Kindes ſtattfindet. Wollte heute ein Maler Dergleichen ſich unterfangen, ſo würde die Kritik ihm übel mitſpielen, und zwar nicht mit Unrecht, weil bei ihm affectirt und unpaſſend erſchiene, was damals natürlich war. Die Zeit der epiſchen Wirkung nämlich iſt längſt vorüber, und die dramatiſche iſt an die Stelle getreten. Heute erzählt man nicht mehr — ſo wenig mit der Feder als mit dem Pinſel — in ruhigem Behagen und in einfach geordneter Folge, was geweſen, und was iſt, und, inſofern es ſchon im Geſichtskreiſe des Darſtellenden liegt, was ſein wird, ſondern man ſtellt in voller bewegter Handlung dar, was der waltende Moment geſtaltet, und huldigt dem Alles überwiegenden und beherrſchenden Genius, wenn er dabei, vermittelſt bedeutender Auffaſſung, vorhergegangene, eben dieſe Gegenwart bedingende Zuſtände und allenfalls auch künftige Wir-

Digitized by Google

kungen ungezwungen durchleuchten läßt. Dieſes iſt aber die Weiſe der dramatiſchen Compoſition. Jene alten Maler, welche das Campo ſanto zu Piſa wunderbar verzierten, namentlich der treffliche Benozzo Gozzoli, ſind dagegen wahrhafte malende Novelliſten, welche des Breiteren die heiligen Geſchichten vom Anfange an in natürlicher Folge mit treuer kindlicher Seele in ihren Bildern berichteten. Von Rafael ab, welcher mit ſeinem Lehrer und einigen Zeitgenoſſen die Uebergangsperiode bildet, beginnt das gemalte Drama, dem es denn freilich auch ergangen, wie es dieſer Dichtungsweiſe nur zu leicht ergeht, daß es nämlich zuletzt in dem verblendenden Effecte die poetiſche Bedeutung verloren, welche alle Uebung und Geſchicklichkeit bei Anwendung der techniſchen Mittel nicht erſetzen können.

Mit dieſen und ähnlichen Geſprächen würzten ſich die drei Männer den Genuß, welchen ihnen die Anſchauung der trefflichen Gemälde gewährte, und ſie wurden von der Dämmerung überraſcht, welche den Pfarrer nöthigte, an die Heimreiſe zu denken, und den Herrn von Wörtner, Heinrich für den morgenden Tag einzuladen, um die noch lange nicht beendigte Muſterung ſeiner Sammlungen fortzuſetzen.

Heinrich hatte in der Umgebung, welche ihn wider Erwarten angenehm und bedeutend aufgenommen, ſchon mehrere Wochen verlebt, und noch ſchien jeder Tag eine neue Würze ſeinem Aufenthalte hinzuzufügen. Er unternahm häufige Wanderungen in die hohen Gebirge, ſammelte maleriſche Studien, nahm Höhenmeſſungen vor, berichtigte früher von Andern unternommene und zeigte ſo, ohne ein beſtimm-

tes Geſchäft zu haben, einen auf das Nützliche und Schöne raſtlos gerichteten Thätigkeitstrieb. Sein Verhältniß zu dem Hauſe des Herrn von Wörtner war ſtets inniger und befriedigender geworden. Der lebendige, geiſtreiche, mitunter ein wenig ſonderbar in mancherlei Liebhabereien befangene Mann gewann den vielſeitig gebildeten, denkenden, wißbegierigen und doch anſpruchsloſen Jüngling täglich lieber. Schweifte Heinrich nicht auf den hohen Gebirgen zwiſchen Gletſchern und Schneefeldern umher, wo er denn oft mehrere Tage abweſend war, ſo mußte er täglich bei dem Juſtizrathe wenigſtens einige Stunden zubringen. Dieſelben waren höchſt lehr- und genußreich. Die Gemälde, die Kupferſtiche, die große und merkwürdige Bücherſammlung des reichen und gelehrten Enthuſiaſten boten unerſchöpfliche Quellen des Vergnügens und der Bildung dar. Tagelang, beſonders wenn Regenwetter eintrat, ſaß Heinrich in der Bibliothek, mit einem Annaliſten des Mittelalters beſchäftigt oder mit jenen ſüßen und zauberiſchen Minneliedern, welche in die heutige Sprache zu übertragen, um Evelinen damit Vergnügen zu machen, er mitunter emſig befliſſen war. Daß er, ſich bei dem ſchönen und liebenswürdigen Fräulein in Gunſt zu ſetzen, kein Mittel unverſucht ließ, iſt um ſo weniger zu bezweifeln, als er ſich aufrichtig geſtehen mußte, wie noch kein weibliches Weſen ihn ſo ſehr für ſich eingenommen. Eveline war engelgut, fröhlich, mannichfach gebildet, wiewol, als einziges Kind, von dem Vater etwas verzogen. Sie fiel daher, da ihr noch nie ein irgend erfüllbarer Wunſch verſagt worden war, bald auf Dieſes bald auf Jenes, und es gab ſtündlich Gelegenheit, ſich ihr verbindlich zu beweiſen. Mitunter wünſchte ſie freilich das Unmögliche und hatte

Digitized by Google

ihre kleinen kindiſchen Launen, wenn man für ſie Wunder zu thun nicht im Stande war. Da dieſe kleinen Launen aber niemals auf Koſten der Grazie ſich äußerten, ſo wollte Heinrich ſogar finden, daß ſie durch dieſelben ebenſo verſchönert werde, als ein klarer Waſſerſpiegel durch das kleine Wellengekräuſel, welches ein vorüberfliegender Zephyr auf deſſen Fläche erregt, und ſein Gefühl für ſie wurde noch wärmer. Beide junge Perſonen geriethen daher in ein Verhältniß zueinander, ohne daß ſie ſelbſt deſſen gewahr wurden. Heinrich machte die bekannte Erfahrung, daß nichts einer aufkeimenden Neigung für ein weibliches Weſen förderlicher ſei, als die unausgeſetzte Beſtrebung, demſelben kleine Dienſte und Gefälligkeiten mit einiger Zurückhaltung im perſönlichen Betragen zu erweiſen; indeß ſeine Verehrung für Eveline war zu groß, und ſein Gewiſſen in Beziehung auf ihren Vater zu zart, als daß er ihrem Beſitz hätte unberufen nachſtreben ſollen, oder daß es ihm in den Sinn gekommen wäre, das Zutrauen ſeines edeln Gönners zu täuſchen, der ihn, den völlig Unbekannten, väterlich an ſich heranzog und ihn mit Beweiſen des Wohlwollens überhäufte. Eveline, ihrerſeits, war dem jungen, ſchönen, in jeder Hinſicht gebildeten, liebenswürdigen Mann, der gegen ſie die Gefälligkeit ſelbſt war, herzlich gewogen, er imponirte ihr ſogar zu Zeiten. Aber im Traume ſelbſt fiel es ihr nicht ein, daß er ihr jemals werde mehr ſein können als eine werthe Bekanntſchaft. Sie war nicht danach erzogen, Stand und äußere Verhältniſſe bei der Wahl des Lebensgefährten außer Acht zu laſſen, und ihre diesfälligen Anſprüche waren eben nicht gering. Wäre Heinrich ein Fürſt geweſen, oder hätte ſeinem Betragen irgend ſonſt ein vornehmes In-

Digitized by Google

cognito ſich abmerken laſſen, ſo möchte ſeine Eroberung ihren jugendlichen Stolz vielleicht in die Schranken gefodert haben. Der anſpruchloſe Fußreiſende hingegen, welcher ohne ſonderliche Mittel und mit einem unbedeutenden Namen herkam, man wußte kaum von wo, hinging, man wußte nicht wo hinaus und zu welchem Zwecke, konnte, ſo meinte ſie, niemals ein Gegenſtand für ihr Herz ſein. Sie machte daher auch mit ihm ſehr wenig Umſtände und betrug ſich, im Gefühle ihrer vermeinten Sicherheit, gegen ihn ohne Zwang. Sie wandelte mit ihm allein in dem weitläufigen Park, wie mit dem Jäger, wenn er im Herbſte Sprenkel für Krammetsvögel ſtellte; wie mit dem Gärtner, wenn ſie neue Anordnungen zu machen hatte. Dieſe Leute waren nicht älter als Heinrich, und dieſer mußte, meinte ſie, den nämlichen Reſpect gegen ſie beobachten. Ihre Gouvernante, eine alte Franzöſin, mit welcher ſie die Rolle getauſcht, indem der vormalige Zögling nun die Erzieherin gouvernirte, machte ſie einmal darauf aufmerkſam, wie das Alleinſein mit Heinrich ſich nicht ſchicke. Warum denn nicht? rief ſie aus. Ich werde doch wol noch ſo viel Anſehen haben, einen jungen Mann in ſeinen Schranken zu halten. Sollte er in einem Augenblicke ſich herausnehmen, ſie zu überſchreiten, ſo habe ich entweder gute Laune, ihn auszulachen, oder Anſehen, ihn fortzuſchicken. Für jetzt finde ich ſein Geſpräch lehrreich und unterhaltend, ſein Betragen angemeſſen und laſſe mich nicht geniren.

Dieſes genau abgewogene Verhältniß ſollte ſich indeß plötzlich ändern, und durch einen ſonderbaren Umſtand.

Heinrich äußerte einſt im Scherz zu Evelinen, ob ſie ihre angenommene Mitwiſſenſchaft von ſeinem ein-

Digitized by Google

gebildeten Incognito habe hinlänglich bei ihren Bekannten geltend machen können, — und ob man ihn für einen verkleideten Prinzen halte.

Meine Schuld iſt es nicht, ſagte ſie, daß man Sie nicht ſchon für den großen Mogul hält. Für einen Maler hält Sie indeſſen kein Menſch, und ich am wenigſten.

Und warum Sie nicht, mein Fräulein?

Weil Ihr Streben nirgend ernſtlich auf die Kunſt gerichtet und am wenigſten productiv erſcheint. Landſchaften ſkizziren kann auch ein Dilettant zur Erinnerung, und eine gute Aquarellzeichnung von einer alten Burg bringt heut zu Tage ein Mädchen in der Penſion allenfalls mit Nachhülfe des Zeichnenlehrers zu Stande. Ein Künſtler ſind Sie einmal durchaus nicht; dazu ſind Sie viel zu berechnet, zu gehalten, zu praktiſch, und wenn ich im mindeſten neugierig wäre, oder es der Bethätigung werth hielte, mich mit Ihnen nur Ihrer werthen Perſon wegen zu erzürnen, ſo könnte ich mit Ihnen über das Geheimniß zanken, welches Sie, wie mir vorkommt, aus Ihren eigentlichen Verhältniſſen machen, wahrſcheinlich ohne daß es der Mühe lohnt, ſie zu maskiren, und das Sie ein klein wenig in den Verdacht des ſelbſtgefälligen Wichtigthuns bringen muß.

Sie thun mir Unrecht, meine Gnädige; ich gebe mich für einen gewöhnlichen einfachen Menſchen und wünſche auch nur für einen ſolchen gehalten zu werden. Indeß wenn Sie bedenken, welchen gewaltigen Stolz ein Künſtler in ſeiner Bruſt beherbergen muß, weil er an dieſen wegen des größten Theiles ſeiner Belohnung gewieſen iſt, ſo ſcheint wahrlich nicht wenig dabei gewagt, an meinem Malerberufe zweifeln zu wollen.

Digitized by Google

Bei Ihnen iſt nichts gewagt. Weil Sie dieſen Stolz nicht beſitzen, ſo ſind Sie auch kein Maler oder Künſtler überhaupt.

Auch nicht einmal ein Dichter?

Das iſt zwar heut zu Tage faſt Jedermann, aber Ueberſetzungen machen noch keinen Dichter.

Mein Fräulein, Sie werden mich auf die Probe ſtellen müſſen.

Kann geſchehen. Sehen Sie hier dieſe prächtige Gaze. Ich will mir einen Beſatz zu einem Kleide darauf in Weiß ſticken, und mir fehlt ein paſſendes Muſter. Erfinden Sie mir eins, und zwar ein allegoriſches. Die Allegorie erklären Sie mir in einem Gedichte, und darnach wird ſich's erweiſen, ob Sie ein Maler und ein Dichter ſind.

Mein Fräulein, ein Stickmuſter kann unmöglich über den inneren Beruf eines Malers entſcheiden.

Das iſt meine Sorge. Sie werden ſchon ſehen, in welchem Sinne ich die Sache nehme.

Man ſcherzte auf dieſe Weiſe noch eine Weile, und Heinrich, der dem artigen Geſchöpfe nichts abſchlagen konnte, übernahm das ſchwierige Geſchäft.

Am nächſten Tage entwarf er nicht ohne Mühe ein zierliches Muſter aus allen möglichen Blumen, und als er damit fertig war, dichtete er eine galante und ſcherzhafte Erklärung deſſelben, in welcher dieſe Blumen verſchiedene treffliche Eigenſchaften Evelinens vorſtellen ſollten, und das Ganze als Inbegriff ihrer Vollkommenheiten dargeboten wurde. Da das Ganze etwas gezwungen ausfallen mußte, ſo koſtete es ihm ſo viele Mühe und Zeit, daß er den Tag hindurch nicht aus dem Zimmer kam, und daß es ſchon ſpät geworden war, als er endlich ein Ende machte. Es geziemte ſich nun nicht mehr, die Ar-

Digitized by Google

beiten heute noch ſelbſt auf das Schloß zu tragen. Dennoch trieb es ihn, noch an dieſem Tage ſeinen kleinen Triumph über Evelinen zu feiern. Er packte deshalb die Sachen zierlich zuſammen, verſchloß ſie in ein roſafarbenes Couvert, adreſſirte mit grüner Dinte und verſiegelte mit leinblütenfarbigem Lack. Gewöhnlich bediente ſich Heinrich eines Petſchaftes, auf welchem ein Pegaſus vorgeſtellt war. Eifrig und zerſtreut aber, wie er nach ſolcher Beſchäftigung war, ergriff er ein anderes Siegel, welches er jetzt niemals brauchte, das aber ſich auch in ſeinem Reiſeſchreibzeuge befand, drückte es auf, ohne die Verwechſelung zu beachten, und ſchickte das Packet eilig ab, um es nicht gänzlich zu verſpäten.

Als es im Schloſſe eingereicht wurde, hatte der Juſtizrath eben das Fräulein mit Befremden gefragt, warum Heinrich, ſeiner Gewohnheit entgegen, ſich heute nicht habe ſehen laſſen. Eveline erzählte ihren Scherz, welcher durch das ankommende Packet beſtätigt wurde. Sie eröffnete den duftenden Umſchlag und zog die Sachen hervor. Während ſie die Zeichnung in Augenſchein nahm und das Gedicht las, ergriff Herr von Wörtner gleichgültig das Couvert und beſah es. Kaum aber fiel ſein Blick auf das Siegel, als ihm ein Ausruf entſchlüpfte, der Evelinen erſchreckte, ſodaß ſie aufſah, um in den Zügen ihres Vaters alle Spuren einer freudigen Ueberraſchung zu entdecken.

Was iſt Ihnen, lieber Vater? rief ſie.

Meine Vermuthung iſt beſtätigt, und ich eile, noch mit heutiger Poſt, welche erſt nach Mitternacht abgeht, dem Fürſten von L. Nachricht zukommen zu laſſen. — Kein Ereigniß konnte willkommener ſein. — Morgen früh mehr davon.

Er eilte in ſein Cabinet. Eveline packte, glühroth bis zur Stirne, das Ueberſchickte zuſammen und entfernte ſich ebenfalls.

Als Heinrich am nächſten Morgen erwachte, offenbarte ihn der erſte Blick durchs Fenſter, daß die höchſten Eisgebirge, welche ſelten vom Nebel frei ſind, völlig klar und ſchimmernd in den blauen Sonnenhimmel emporragten und, nach der Farbe, in welcher ſie erſchienen, ein langes helles Wetter verhießen. Jene wichtigſten Gegenden des Hochgebirges hatte Heinrich noch immer nicht beſuchen können, eben weil ſie nur in den Sommertagen dauernd hell und ohne Stürme und Unwetter ſind. Er ſah daher, daß nun keine Zeit dieſerhalb zu verlieren ſei, ließ den längſt für ſolchen Fall beſtellten Führer herbeirufen, rüſtete ſich zur Wanderung, gab Herrn von Wörtner in einigen Zeilen von ſeinem Vorhaben Nachricht, um ſein Ausbleiben in den nächſten Tagen zu bevorworten, und war eine halbe Stunde darauf auf dem Wege.

Es iſt unſeres Berufes nicht, die Beſchreibung dieſer Wanderung zu verſuchen, welche unſerem Freunde anſehnliche Beſchwerden neben den erhabenſten Genüſſen und die reichſte Belehrung darbot und ihn ſo lange aufhielt, daß er erſt nach acht Tagen in ſeiner vorläufigen Heimath wieder eintraf. Als er ſein Zimmer betrat, fand er es, zu ſeiner nicht geringen Ueberraſchung, von allen ſeinen Sachen geräumt, und als er Aufklärung deshalb verlangte, reichte ihm der lächelnde Wirth ein Billet von Herrn von Wörtner, welches nur folgende Worte enthielt:

„Ihre Wohnung, mein theurer Frank, ſo lange Sie in dieſer Gegend verweilen, kann nur noch

in meinem Hauſe ſein. Verſuchen Sie kein frucht- loſes Widerſtreben. Eilen Sie, ſobald Sie zu- rückkehren, in die Arme Ihres aufrichtigen Freun- des u. ſ. w."

Dieſe Zeilen waren acht Tage alt, gleich nach Heinrichs Abreiſe überbracht, und ſeine Sachen wa- ren zugleich ſorgfältig zuſammengepackt und nach dem Schloſſe hinübergetragen worden. Es blieb ihm, ohne undankbar und unſittlich zu erſcheinen, nichts übrig, als dieſer Einladung zu folgen. Er erklärte ſich das Räthſelhafte derſelben durch die gewöhnliche, raſch auflodernde Güte ſeines Gönners, die durch ſeine Höflichkeit gegen Evelinen und einige Aeußerungen auch zu Wörtner's Lobe angeregt worden, welche in jenem Gedichte an das Fräulein vorgekommen. Dieſe Verſetzung auf das Schloß, wo er mit ſeinen ge- ringen Bedürfniſſen kaum läſtig fallen konnte, war ihm ohnedies nicht unangenehm. Er ſollte mit Eve- linen unter einem Dache leben, und es war ihm auf dieſer Wanderung durch die Trennung von ihr erſt völlig klar geworden, wie unausſprechlich theuer ſie ihm ſei.

Er eilte daher, immer nicht ganz ohne Verlegen- heit, dem Schloſſe zu. Herr von Wörtner hatte ihn die große Platanenallee heraufkommen geſehen und empfing ihn freudig mit einer herzlichen Umar- mung, doch ohne ſeine Einladung mit etwas Ande- rem zu motiviren als mit ſeiner Zuneigung und dem aus ihr hervorgegangenen Wunſche, den lieben Freund ſo nahe als möglich bei ſich zu haben.

Heinrich entgegnete: Ich darf dieſe rührende Güte dankerfüllt um ſo mehr annehmen, als ich, leider, von ihr nicht lange werde Gebrauch machen können. Die Zeit, welche ich meinem hieſigen reizenden Auf-

Digitized by Google

enthalte gönnen darf, wird bald verſtrichen ſein. Meine Beſtimmung ruft mich weit übers Meer in einen andern Welttheil; Europa ſehe ich niemals wieder, und ſo darf ich mir bei mir ſelbſt das Wort reden, wenn ich ſo ſelige vaterländiſche Erinnerungen in eine Lebensperiode hinübernehmen will, welche wahrſcheinlich den Mühen und gemüthloſen Anſtrengungen gewidmet ſein wird.

Er hatte ſo Vieles und ſo Beſtimmtes niemals über ſeine künftigen Plane geſprochen, und der Juſtizrath vernahm ihn daher nicht ohne Ueberraſchung.

Wie! rief er aus, welch fernes Ziel iſt es denn, das Sie Ihren Beſtrebungen ſetzen?

Braſilien iſt dieſes Ziel, antwortete Heinrich. Der Kaiſer Don Pedro hat mir bereits eine Anſtellung in ſeiner Garde verheißen, ſobald ich zu Rio Janeiro eintreffe. Es würde zu weitläufig ſein für Sie, zu verletzend für mich, ſollte ich Ihnen erzählen, auf welche Weiſe Europa mich ausſtößt. Die Kunſt allein kann bei meinen geringen Fähigkeiten in der alten Welt meinen Unterhalt nicht ſichern. Der Kriegsdienſt, den ich vorzugsweiſe liebe, bietet mir hier keine Ausſichten dar. Verlaſſen und einſam, wie ich bin, ſcheint mich meine Lage vor Allen zu Unternehmungen zu beſtimmen, welche abenteuerlich werden können, wenn ihre Leitung mehr der Einbildungskraft als der Vernunft überlaſſen wird. Ein Misgriff, vor welchem mein ruhiger feſter Sinn mich bewahren mag.

Der Juſtizrath ſchwieg lange und bekümmert, dann fragte er: Haben Sie gar kein eigenes Vermögen, lieber Frank?

Nicht das mindeſte. Das letzte, welches ich noch beſaß — es war wenig genug — ging auf einem

Digitized by Google

Gute verloren, auf welchem es hypothecirt war und das wegen Inſolvenz des Eigenthümers tief unter ſeinem vormaligen Werthe verſchleudert wurde. Ich lebe jetzt von der Unterſtützung eines Gönners. Dieſe reicht aber nur bis zum Oktober dieſes Jahres, künftige Reiſekoſten mit eingerechnet. Um dieſe Zeit muß ich in Hamburg ſein, wo das Handgeld, welches mir der Kaiſer von Braſilien ſchon in Europa gewährt, bei ſeinem dortigen Agenten zu erheben iſt, wie er denn auch die Koſten meiner Ueberfahrt beſtreitet.

Der Juſtizrath hatte eine Abneigung gegen Amerika, weil es ein neues Land, ohne entfernte hiſtoriſche Erinnerungen, ohne Kunſt, ohne diejenige Art von Begeiſterung iſt, welche ſeine Liebhabereien bedingte. Die einfache Art indeſſen, in welcher Heinrich ruhig und beſtimmt ſeine Abſichten entwickelte, imponirten ihm. — Er ſchwieg lange, und in ſeinen Zügen ſchien Wehmuth mit beifälliger Anerkennung des dem Jünglinge inwohnenden tüchtigen Sinnes zu kämpfen. Zuletzt ergriff er Heinrichs Hand, ſchüttelte ſie und ſagte: Sie ſind ein wackerer junger Mann, den man lieben und achten muß. Bis zum Oktober haben wir noch manchen Tag zu verleben, und wenn wir im Heute das Morgen nicht berechnen können, ſo ſind wir um ſo weniger fähig, unſer Geſchick für Monate mit Zuverſicht vorauszubeſtimmen. Meine Ahnung zeigt mir für Sie eine günſtigere Zukunft. Kommen Sie auf Ihr gegenwärtiges Zimmer.

Der liebenswürdige Wirth führte ſeinen jungen Freund über eine Nebentreppe in ein heiteres, artig eingerichtetes Gaſtzimmer, wo er ſeine Geräthſchaften bereits wohlgeordnet vorfand. Nehmen Sie hier vorlieb, ſagte Herr von Wörtner, Sie ſind hier zu Hauſe; und indem er den großen Fenſterflügel

Digitized by Google

öffnete und auf die bewunderungswürdige Ausſicht deutete, welche die alte Burg, als Vordergrund über den Park emporragend, und in weiter Entfernung die Schneegebirge in ihrer ganzen Ausdehnung darboten, ſetzte er hinzu: nicht wahr, das Vaterland iſt ſchön, und es belohnt, ſich für daſſelbe zu erhalten? — Er entfernte ſich hierauf, als habe er eine tiefe Rührung zu verbergen.

Heinrich war in den nächſten Tagen ſchon völlig heimiſch in ſeinen gegenwärtigen Beziehungen geworden, und wenn er empfand, wie ſie ihn immer behaglicher anſprachen, zitterte er zum erſten Male in ſeinem Leben, wenn er an die Zeit dachte, in welcher er aus dieſem ſüßen, friedlichen Daſein ausſcheiden ſolle, um ſich zu einer zweifelhaften Fahrt auf dem ſtürmiſchen Meere waghafter Unternehmungen einzuſchiffen, von deren glänzendſtem Erfolge immer auch nicht die mindeſte Befriedigung für ſein Herz zu erwarten ſtand. Der Juſtizrath behandelte ihn mit der Zärtlichkeit eines Vaters; ja, er hätte über die Kaſſe ſeines Gönners frei gebieten können, wenn nicht angeborner Stolz den jungen Mann jede ſolche Verbindlichkeit hätte ſorgfältig vermeiden laſſen. Sein Verhältniß zu Evelinen war indeſſen verändert. Die kecke vornehme Sicherheit, mit welcher ſie ihn vor ſeiner letzten Wanderung behandelt hatte, war verſchwunden. Sie war gütig, freundlich, mitunter zuvorkommend; indeß ihr ganzes Betragen war in einen höheren Ton geſtimmt. So fröhlich ſie ihn oft neckte, ſo behandelte ſie ihn doch mit einigem Rückhalte. Ihre Vertraulichkeit zu ihm erſchien feiner, feierlicher, beſcheidener, achtungsvoller. Sie ſprach ihn nicht leicht mehr allein, ſondern nur in Gegenwart der Gouvernante. Sie vermied es, ihn in der

Digitized by Google

Anrede zu nennen, während ihr die Ausdrücke: „Herr Frank,“ oder „lieber Frank,“ ſonſt ſo geläufig geweſen. Heinrich, nachdem er ſich überzeugt, wie dieſe Veränderung durch kein Misfallen veranlaßt ſei, fand ſich darin, ja ſie war ihm in Beziehung auf Evelinen ſelbſt tröſtlich, wiewol die Gefahr für ihn dadurch vergrößert wurde. Er konnte es nicht mehr bei ſich ſelbſt in Abrede ſtellen, daß er Evelinen liebe. — Hätte er aus der Umgeſtaltung ihres Betragens nicht gemeint, ſchließen zu müſſen, daß ſie keine ſolche Empfindungen für ihn hege, ſo wäre er ſchnell ihre Nähe geflohen, um wenigſtens ihre Ruhe zu retten. — Lag ihm die ſeine aber weniger am Herzen? — Wenn wir nur nicht ſtets noch hundert Scheingründe bei der Hand hätten, unſere Neigungen vor der Vernunft zu rechtfertigen, wenn dieſe ſchon an jene ihre Herrſchaft verloren hat! — Wir finden unter Heinrich's Papieren folgendes Gedicht, welches ziemlich deutlich ausſpricht, wie er damals die Warnungsſtimmen in ſeinem Innern beſchwichtigte.

O bange Luſt, o ſüßer Schmerz,
Wie ſoll ich euch beſtehn?
Soll ich verweilen? — ſprich, mein Herz —
Soll ich von dannen gehn?
„Wenn du verweilſt, wirſt lieben du
Nicht mehr, als du ſchon liebſt;
Und wenn du gingſt — dir würd' an Ruh
Nicht mehr als wenn du bliebſt.“

„Drum bleibe nur — du biſt ſo lang
In deinem Himmel doch.
Die Ferne droht ſo lieblos bang
Mit Feſſeldruck und Joch.

Und wenn dein müder Geiſt verglüht
Dereinſt, vom Glück ſo weit,
Dann tröſte dich — dir hat geblüht
Doch auch die Wonnezeit.“

Heinrich glaubte genug zu thun, wenn er über ſein Betragen zu Evelinen eine ſtrenge Wachſamkeit walten ließ, um in ihr keine Neigung zu ihm hervorzurufen, denn ſo viel wußte er, daß die Gegenliebe der Frauen niemals ausbleiben wird, wenn ſie der Liebe eines Mannes erſt gewiß ſind, der ihren verdienten Beifall, ja wol gar ihre Achtung bereits in Anſpruch nahm. Was er aber nicht ahnete, war, daß eben eine ſolche Zurückhaltung, deren Grund ſich leicht errathen ließ, ihn für die Geliebte gefährlicher machen mußte als der keckſte Trotz. Auch Eveline liebte ihn bereits; ja ſie war ſchon ſo weit gekommen, es ſich halb und halb ſelbſt zu geſtehen; wiewol ſie an keinen Beſitz dachte, weil er ihr nicht wahrſcheinlich erſchien. Daß dieſes Wohlwollen, welches ſie empfand, ihr die Ruhe koſten und ihr ganzes ſchönes Leben auf ewig zerſtören könne, war ihr freilich nicht deutlich. An die Zukunft dachte ſie nicht viel, weil die Jugend überhaupt in der Gegenwart lebt und ſich gern mit dem Gemeinplatze tröſtet, daß Alles gewöhnlich beſſer komme, als man denke. Der Juſtizrath ſchien von Allem, was ſich aus der Möglichkeit ſolcher Verhältniſſe ergeben könne, nicht das Mindeſte zu beſorgen. Er hatte den Kopf voll anderer Dinge; und wenn die beiden jungen Leute ganz für die Gegenwart lebten, ſchwärmte er als Geſchichtsforſcher, Kunſtfreund und Enthuſiaſt in der Vergangenheit, für ihn ein unerſchöpflicher Born von Beſtrebungen, Planen und Hy-

potheſen. So kam er eines Morgens in Heinrichs Zimmer, mit beſonders wichtiger Miene. Lieber Frank, fragte er, wie weit ſind Sie denn mit Ihren Zeichnungen von der Burg dadrüben in ihrem früheren und gegenwärtigen Zuſtande? —

Heinrich zog eine Mappe hervor und antwortete: Sie ſollten meine Arbeiten nicht eher ſehen, bis ſie beinahe fertig wären und einen Ueberblick geſtatteten. Ich bin ſo weit gekommen und kann Ihnen von meinen Bemühungen Rechenſchaft geben. Mein Plan, in welchem ich zuerſt eine wichtige und rührende Erinnerung für mich beabſichtigte, umfaßt aber nicht nur die Burg, ſondern Alles, was in Natur und Kunſt das Andenken des Hauſes Scharfenſtein in dieſer Gegend noch feſthält.

Heinrich öffnete nun die Mappe und zeigte zuerſt in einer trefflichen Sepiazeichnung die Landſchaft mit der Burg vor dem See und mit den Schneegebirgen im Hintergrunde. Dieſer Generalanſicht folgten zwei ſchöne, nach den vorhandenen Nachrichten ziemlich richtige Aufriſſe der Burg wie ſie in ihrem Glanze geweſen, ſowol von außen als innen. Die Ausführung ebenfalls in Braun, war trefflich, und die kleinen Figuren und Gruppen, mit welchen die Bilder belebt erſchienen, waren ebenſo bedeutend erfunden als wohl ausgeführt. Hierauf wurde ein ſehr überſichtlicher Grundriß der Burg vorgezeigt, ſo weit es noch möglich war, ihn herzuſtellen. Die folgenden Blätter gaben ſchöne architektoniſche Einzelheiten: das Portal mit ſeinen genau nachgebildeten Verzierungen; mehrere ſchöne Fenſter und dergleichen. Der Ruine in ihrer jetzigen Geſtalt, von verſchiedenen Seiten in der Nähe aufgenommen, waren ſodann mehrere Blätter gewidmet, und das letzte, welches

Digitized by Google

den innern Hof darſtellte, mit der Fernſicht nach dem Gebirge, über den Trümmern des eingeſtürzten Flügels, war nicht mit der Schlägerei jener Spießbürger, wol aber mit den zum Sprechen ähnlichen, ſorgfältig behandelten Figuren des Juſtizrathes und Evelinens geſchmückt, wie ihnen von dem ebenfalls ſehr treu abgebildeten Heinrich der Empfehungsbrief des Pfarrers überreicht wird.

Der Juſtizrath wußte ſich vor Lob, Freude und Bewunderung gar nicht zu faſſen, welche indeſſen geſteigert wurden, als ihm Heinrich noch die Anlagen von vier Blättern vorzeigte, die er zur Darſtellung der Begräbnißcapelle der Scharfenſtein im Ganzen und Einzelnen beſtimmte und noch während der wenigen Wochen vollenden wollte, die er hier verweilen durfte.

Dieſe Zeichnungen, ſagte Heinrich, die ich vielleicht mit einigem Rechte ein Werk nennen darf, ſind Ihnen, mein verehrter Gönner, als Andenken von mir beſtimmt. Gönnen Sie denſelben einen Platz unter ſo vielen Kunſtſchätzen, welche Sie beſitzen, nicht ihres Kunſtwerthes wegen, ſondern zur Ehre des Gegenſtandes, zur Erinnerung an einen bald weit Entfernten, dem Ihre väterliche Güte unvergeßlich ſein wird.

Herr von Wörtner ſchloß ihn gerührt in ſeine Arme. — Nicht ſo, erwiederte er. Sie ſchenken dieſe trefflichen Zeichnungen nicht mir, ſondern der Welt. Dieſelben ſollen zu einem Prachtwerke vereinigt, trefflich lithographirt, das Andenken des Hauſes Scharfenſtein für die ganze gebildete Welt erneuern und den Ruhm des Künſtlers begründen, den wir, wenn anders er ſelbſt will, beſſer brauchen können als der Kaiſer von Braſilien. Ich meinerſeits werde den Text zu dieſem Werke ſchreiben, der

Digitized by Google

prächtig gedruckt und unſerem kunſtliebenden, kunſtfördernden Monarchen zugeeignet werden ſoll. Ich will bei der Erklärung dieſer merkwürdigen Blätter von allen meinen Forſchungen und Unterſuchungen, welche ſich hierauf beziehen, Rechenſchaft geben. Eine hiſtoriſche Einleitung ſoll einen, nicht gar zu kurzen, Abriß enthalten, von der Geſchichte der Scharfenſtein, welcher ich ihren vollſtändigen Stammbaum, bis auf den letzten Beſitzer der Burg, beifügen will. Dieſen Abriß habe ich bereits ausgearbeitet, und ich werde Ihnen ſelben vorleſen. Es iſt hierbei freilich unmöglich, fuhr Herr von Wörtner fort, indem er aus der goldenen Doſe mit wichtigem, etwas verſchämt thuenden Air eine Priſe zum Theile nahm, zum Theil in die Luft warf, meiner und meiner Familie nicht zu gedenken; indeß dieſe Erwähnung hat nicht den Zweck, mich und meine Vorfahren geltend zu machen, ſondern dem Ruhme der Scharfenſtein einen Kranz dankbarer Huldigung auch von meiner Seite hinzuzufügen, da meine Familie dieſem gräflichen Hauſe nichts Geringeres verdankt als ihr Daſein.

Heinrich hätte längſt gern den Grund von Herrn von Wörtner's Liebhaberei für ein, hier zu Lande wenigſtens ausgeſtorbenes Geſchlecht erfahren. Da der ſehr redſelige Juſtizrath aber nicht davon angefangen, ſo hatte er auch dieſen Gegenſtand vermieden, mehr aus einem dunkeln Gefühle als mit beſtimmter Abſicht. Jetzt durfte er eine ſolche Frage aber nicht mehr für unbeſcheiden halten und richtete ſie ohne Scheu an ſeinen, einmal lebhaft aufgeregten Gönner.

Dieſer ergriff ihn bei der Hand und führte ihn ſchweigend hinab in ſeine Bibliothek. Aus einem

Wandſchranke nahm er ein alterthümliches, aber bewunderungswürdig gearbeitetes Käſtchen von Ebenholz und Elfenbein, öffnete dieſes und zeigte, als den Inhalt deſſelben, eine prächtig in rothen Sammt eingebundene alte Pergamenthandſchrift, höchſt zierlich geſchrieben und an den Rändern der Blätter mit Arabesken aller Art, auf weißem, himmelblauem und purpurfarbenem Grunde, in den lebhafteſten Farben und mit vielem Golde bemalt, während die Anfangsbuchſtaben der Kapitel Miniaturen von der zarteſten Ausführung enthielten. Das Titelblatt zeigte ein größeres, beſonders kunſtreiches Gemälde. Zwei männliche hohe Geſtalten waren nebeneinander abgebildet, unter einem Palmbaume. Die eine, ganz ritterlich gekleidet und von ernſtem Anſehen, bot der andern einen Pilgerſtab, an deſſen Spitze Lilien emporblühten. Die andere, im Pilgermantel, reichte dem Ritter eine Feſſel. Die beiden anderen Hände der noch jugendlichen Männer waren wie zum kräftigen Händedrucke ineinandergefügt.

Der Juſtizrath ſchien ſich einen Augenblick an Heinrichs Bewunderung zu weiden, dann ſagte er lächelnd: Dieſes iſt die, meines Wiſſens nur noch einzig vorhandene Reimchronik des Mönches Balduin von Salzburg von dem Leben und den Thaten des Ritters Heinrich von Scharfenſtein, des Ahnherrn des Hauſes, deſſen Grabmal in der Mitte der Begräbnißcapelle vorhanden iſt. Der Ritter, den Sie hier abgebildet ſehen, iſt der tapfere Heinrich ſelbſt, geboren 1162, und der Pilger, mein Vorfahr Philipp Wörtner aus Regensburg. Was zwiſchen dieſen beiden Perſonen zur Zeit des dritten Kreuzzuges vorgefallen, lebte als eine Sage in meiner Familie. Die einfache Wahrheit war aber durch

die Ueberlieferung von Munde zu Munde ſo ſehr entſtellt, daß kaum Spuren von ihr zu entdecken waren. Ich, den das Mittelalter von jeher in allen ſeinen Beziehungen mächtig anzog, gab mir Mühe auch dieſe Begebenheit geſchichtlich aufzuklären, und ich hoffte es durch die Reimchronik zu bewerkſtelligen, welche aber nirgend mehr aufzufinden war. Einſt entdecke ich in dem Verzeichniſſe der Aebte des Kloſters St. Gallen um das Jahr 1540 einen Grafen von Scharfenſtein, der, als Freund der Wiſſenſchaften, koſtbare Bücher und Handſchriften geſammelt und bei ſeinem Ableben dem Kloſter hinterlaſſen. Sollte dieſer ſeine Liebhaberei nicht auch auf die Beſchreibung der Thaten ſeines Ahnherrn im heiligen Kriege gerichtet haben? Ich eile nach St. Gallen, ich erlange die Erlaubniß, Bibliothek, Archive und Raritäten zu durchforſchen. Meine Ahnung täuſcht mich nicht. Ich entdecke dieſe Reimchronik in dieſem Käſtchen und bringe ſie — ich geſtehe es, für vieles Geld — in meinen Beſitz. — Kein altes Buch habe ich mit mehr Eifer und Erbauung geleſen. Dieſer Heinrich iſt ein großartiges Bild ſeiner gigantiſchen Zeit, wie ſie der erhabene Geiſt Friedrich I. erſchuf. Sein Zuſammentreffen mit meinem Vorfahren iſt hier ausführlich erzählt und gibt ſeinem Andenken den ſchönſten Kranz. Sie werden es leſen. —

Nein, fiel Heinrich ins Wort, ich bitte vielmehr, mir ſofort das Betreffende mitzutheilen, da ich meine Ungeduld, es zu erfahren, nicht verſchieben kann.

Der Juſtizrath ließ ſich in einen Armſtuhl nieder, nöthigte Heinrich, ihm gegenüber Platz zu nehmen, und begann folgenden Bericht.

Es iſt Ihnen bekannt, daß Kaiſer Friedrich I.

auf ſeinem Zuge von Aſien, von welchem er nicht wiederkehrte, am Hofe Königs Bela von Ungarn zu Gran eine prächtige Aufnahme fand. Die Beſchreibung der Jagden und Feſte gibt dieſe Reimchronik, und ſie ſind merkwürdig und leſenswerth. Das gute Vernehmen beider Monarchen hatte ſogar eine Verlobung zwiſchen dem Sohne des Kaiſers, dem ritterlichen Friedrich von Schwaben, und der Tochter des Königs zur Folge, über welche auch dieſe Reimchronik nachzuleſen iſt. Das berühmte Reichsfeſt des Kaiſers zu Mainz, wobei er alles Große, Würdige und Schöne zu vereinigen gewußt, welches Deutſchland damals mehr als irgend ein Land aufzuweiſen vermochte, lebte noch in der allgemeinen Erinnerung, und König Bela beklagte gegen den Kaiſer, wenn er auch im Stande ſei, einen Theil jener dort bewunderten königlichen Pracht und Waffenkunſt an ſeinem Hofe zu erſchwingen, nicht die Mittel zu beſitzen, den Zauber der geiſtigen Genüſſe zur Verlobungsfeier ſeines Kindes hervorzurufen, welche bisher nur allein des deutſchen Kaiſerhofes würdige Zierden geweſen. Der Kaiſer, ſtolz auf alle Vorzüge ſeines Volkes, wünſchte, durch dieſe Aeußerung angeregt, ſie auch in dieſem fremden Lande geltend zu machen, und ließ in dem Theile des Kreuzheeres, welcher in und um Gran gelagert war, durch Herolde einen Aufruf zu einem Liederwettſtreite bekanntmachen, in welchem ſich die Meiſter des Minnegeſanges, ritterlicher Geburt und auch bürgerlichen Herkommens, ſofern ſie darin bereits Ruf erlangt, öffentlich am zweiten Tage des Feſtes vor dem verſammelten Hofe verſuchen ſollten.

Die Reimchronik beſchreibt den Glanz, in welchem der Hof ſich zu dieſer, dort nie geſehenen Luſtbar=

Digitized by Google

keit verſammelte, die Preiſe, welche ausgeſetzt wurden für die Sieger, die Schönheit der jungen fürſtlichen Braut, welche, nach dem Urtheile des Kaiſers über die Würdigkeit der aufgegebenen Leiſtungen, dieſe Preiſe vertheilen ſollte. In einer beſtimmten Reihefolge fielen mehrere Wettkämpfe vor, und unter den Kämpfern ſchien Heinrich von Scharfenſtein, welcher die für die Minneſinger errichtete Tribune beinahe nicht verließ, ſondern ſich mit mehrerem oder minderem Glücke an allen Aufgaben verſuchte, der ausgezeichneteſte. Er war jung und, wie ſein Biograph verſichert, von großartiger männlicher Schönheit. Schon ſtand er, von allen Mitbewerbern verlaſſen, auf dem Kampfplatze, und es war nur noch eine Aufgabe zu löſen, freilich die mislichſte: „Welcher Liebe der Vorzug gebühre, der des Mannes, oder der im Herzen des Weibes?“ Heinrich von Scharfenſtein ſah ſich in Folge des errungenen Vortheiles genöthigt, die Ausfoderung ergehen zu laſſen. Er nahm ſeine ſchon niedergelegte Laute wieder auf, die bisher ſeine Geſänge begleitet hatte, und erklärte ſich in dem neubegonnenen Liede, nach einem kurzen Lobe der Frauen und ihrer Gefühle, nichtsdeſtoweniger für den Verfechter der Liebe in der Bruſt des Mannes, als der vorzüglicheren. Er wartete lange, ob ſich kein Streiter für die Sache der Frauen finden werde, und ſchon waren die anweſenden Schönen beſorgt, ohne Vertheidiger zu bleiben, als Philipp Wörtner aus Regensburg, ein junger begüterter Kaufmannsſohn, der am Kreuzzuge Theil nahm und als Meiſterſänger bereits bekannt war, aus der umherſtehenden Menge hervortrat und um Erlaubniß bat, ſich gegen den adeligen Minnegeſang des Ritters verſuchen zu dürfen. Seine be-

Digitized by Google

ſcheidene, doch ſichere Haltung, ſein blühendes Jünglingsalter, gefielen, und der Kaiſer winkte genehmigend. Der junge Bürger ließ ſich eine Harfe geben und behauptete in einem ſehr kunſtvollen Liede den Vorzug der Frauen in der Liebe. Der Ritter widerlegte ihn; der Bürger blieb nichts ſchuldig; und ſo währte dieſer Wettkampf, immer lebhafter, immer kunſtreicher, immer bildervoller, immer blühender und glühender werdend, eine geraume Zeit, ohne daß der Sieg ſich entſcheiden, und ohne daß die Hörer müde werden wollten, dieſen Dichtungen zuzuhören. Der Ritter, um einem Wettſtreite ein Ende zu geben, welcher ſeine Kräfte zu erſchöpfen anfing, flog in einer erhabenen Weiſe empor, und ſchilderte die Kraft der männlichen Liebe, die, wenn ihr der irdiſche Gegenſtand durch das Schickſal für dieſes Leben entriſſen ſei, ſich fromm ergeben zur That wende und in den trefflichſten, gefahrvollſten Handlungen für das Wohl der Menſchheit, für den Ruhm des Vaterlandes, für die Ehre der Fürſten wenn auch nicht eine Linderung, ſo doch eine Heiligung ihres Grames ſuche, während den Frauen bei ſo unſeliger Fügung nichts übrigbleibe als die Hoffnung auf den Himmel, um in ſtiller thatenloſer Sehnſucht auf dieſer Erde zu verblühen. Der junge Bürger ſchien mit der höchſten Bewunderung die Weiſe des Ritters anzuhören. Als dieſer geendet, verneigte er ſich ehrerbietig und zog ſich ſtumm und mit Thränen im Auge zurück.

Ein Sturm des Beifalls folgte dieſem Kampfe. Der Kaiſer konnte den erſten Preis des Wettſtreites dem Ritter Heinrich nicht abſprechen. Der zweite aber ſollte dem jungen Bürger gehören, der einen noch ſchöneren Dank durch die gerührte Anerkennung der Frauen erworben.

Digitized by Google

Dieſe Mitbewerbung veranlaßte eine ehrfurchtsvolle Annäherung des jungen Wörtner, welche der Ritter, der ſtarken aber milden Sinnes war, freundlich und liebevoll annahm. War es doch ein gemeinſchaftliches großes Ziel, dem Beide entgegenſtrebten, und mußte eben dieſes Streben nicht jede kleinere Rückſicht überwiegen, welche Standesvorurtheil in ruhigerer Zeit möchte geltend gemacht haben? Philipp ſchloß ſich dem Fähnlein an, welches Heinrich zum Streite führte, und die heitere Kunſt des Geſanges, der Beide huldigten, vereinigte die Gemüther täglich inniger. Der junge Wörtner erfüllte in dem Kreuzzuge, dem er ſich beigeſellt, nicht ſein eigenes, ſondern ſeines Vaters Gelübde, der ein reicher Handelsherr war. Dieſer hatte einſt in jugendlicher Leidenſchaft eine Novize dem Kloſter entführt und heimlich geheirathet. Die ſpätere Entdeckung des Frevels, ſchon lange nach Philipps, des einzigen Sohnes, Geburt, hatte zwar die Vergebung der Kirche zur Folge, nicht aber die Beruhigung des Gewiſſens der Schuldigen. Als Philipps Mutter früh ins Grab geſenkt wurde, gelobte der Vater die Pilgerfahrt nach Jeruſalem. Eine ſchwere Krankheit, welche ihn lähmte, machte ihm die Erfüllung des Gelübdes nachher unmöglich, und der Sohn übernahm ſie für ihn, obgleich er bereits im Begriffe war, ſich mit einer von ihm zärtlich geliebten Jungfrau zu vermählen. Seine Verbindung mußte bis zu ſeiner Rückkehr aufgeſchoben werden, und der wackere Philipp, dem ſeine kindliche Pflicht mehr galt als die Foderung ſeines Herzens, folgte dem Rufe zur Wiedereroberung des heiligen Grabes, welchen der Kaiſer eben damals in allen deutſchen Landen erſchallen ließ.

Digitized by Google

Die beiden Freunde, wir dürfen Heinrich von Scharfenſtein und den an Jahren jüngeren, an Lebenserfahrung aber gereifteren Philipp ſo nennen, blieben während des ganzen Zuges unzertrennliche Gefährten. Sie theilten miteinander jedes Geſchick; ſtritten nebeneinander gegen die Türken bei Ikonium und waren bei der Belagerung von Akkon ſowie bei der endlichen Eroberung zugegen. Später ſchloſſen ſie ſich, nachdem Heinrichs ſtreitbare Mannſchaft längſt umgekommen oder zerſtreut war, an die Schar Herzogs Leopold von Oeſtreich an, bis ſie endlich in einem der Gefechte mit den Saracenen gefangen und nach Damaskus geſchleppt wurden. Ihre Noth hatte hierdurch den höchſten Gipfel erreicht, und der einzige irdiſche Troſt, welchen die Vorſehung ihnen gewährte, war der Umſtand, daß ſie vereinigt geblieben. Der Emir, welcher ſie gefangen, verlangte ein Löſegeld, welches ſie nicht erſchwingen konnten, und behielt ſie, da ſie dieſes offen zu erkennen gaben, als Sklaven zur Feldarbeit. Dieſe konnte in den weltberühmten Paradieſen von Damaskus für zwei junge rüſtige Abendländer weder ſchwierig noch anſtrengend ſein, indeß — ſie waren dennoch Sklaven und unter der Zuchtruthe der Ungläubigen — bedurfte es mehr zu wahrhaftem Unglücke? — Nichtsdeſtoweniger hatte Ritter Heinrich ſeine Heiterkeit bewahrt und tröſtete ſeinen Gefährten, der oft nahe daran war, ſich einer unchriſtlichen Verzweiflung zu überlaſſen. Man wird es ihm nicht verargen. Er hatte eine Braut zurückgelaſſen, die ſehnſüchtig ſeiner Rückkehr entgegenſah. Nun, da dieſe, günſtigſten Falles, in eine zweifelhafte Ferne hinausgerückt, vielleicht für ewig vereitelt erſchien; nun da es ihm ſogar unmöglich wurde, den Seinigen Nachricht von der

Digitized by Google

eigentlichen Beſchaffenheit ſeines Unglückes zukommen zu laſſen, und er mit Grunde vorausſah, in Regensburg unter die bereits verklärten Opfer des heiligen Krieges gezählt zu werden, mußte der Jammer ſeines verlaſſenen Vaters täglich und nächtlich vor ſeiner Seele ſtehen, mußte die Sorge wegen ſeiner Braut ſeinen letzten inneren Anhalt untergraben; denn entweder hatte ſie bereits in ein Kloſter ihre unerſchütterliche Treue für einen Todtgeglaubten gerettet, oder ſie hatte den Wünſchen ihrer Eltern nachgegeben und, wenn auch nicht ihr Herz, ſo doch ihre Hand einem anweſenden Bewerber gewidmet. Dieſer peinliche Zuſtand währte bereits drei Jahre. In dieſer Zeit hatten Heinrich und Philipp ſich nicht nur Anſehen unter ihren zahlreichen Mitgefangenen erworben — denn der Emir hatte, als ein tapferer Krieger, eine große Anzahl Chriſtenſklaven erbeutet — ſondern ſie hatten auch den Sarazenen, namentlich ihrem Gebieter, eine höhere Würdigung ihrer Trefflichkeit abgenöthigt.

Um dieſe Zeit begab es ſich, daß Scharfenſtein und ſein Freund Philipp in einem der zahlreichen bezaubernden Gärten, an welchen die Umgebungen von Damaskus noch heute ſo reich ſind, allein unter der unmittelbaren Aufſicht ihres Emirs zu arbeiten hatten. Später kam der einzige Sohn ihres Herrn, ein Knabe von acht Jahren hinzu, begleitet von ſeinem Erzieher, einem beinahe achtzigjährigen, halb kindiſch gewordenen ehemaligen Derwiſch. Die beiden Franken liebten den Knaben, und er hielt ſich gern zu ihnen. Es war indeß ein heißer Tag, und der Emir legte ſich in einen Kiosk, welcher ſich im Garten befand, um zu ſchlummern. Der Kleine ſpielte unter den Bäumen. Möglich, daß der Hof-

Digitized by Google

meiſter nicht genug auf ihn acht gegeben, er kam einem der vielen kleinen Flüſſe zu nahe, welche die Feenhaine von Damaskus vielfältig bewäſſern und die, eben durch große Regengüſſe in den Gebirgen äußerſt angeſchwollen, reißend dahinbrauſten, und fiel in den Strom, welcher ihn augenblicklich fortriß. Die beiden Chriſtenſklaven hörten den Fall ins Waſſer, das Angſtgeſchrei des alten Derwiſch, eilten herbei und ſahen die Todesgefahr des rettungslos verloren ſcheinenden Kindes. Philipp konnte nicht ſchwimmen, Heinrich verſtand ſich darauf; indeß, bei raſcher Auffaſſung der Umſtände, erkannte er die Rettung als beinahe unmöglich, wenigſtens als höchſt lebensgefährlich, wegen der Gewalt des ohnehin unergründlich tiefen Gewäſſers. Er beſann ſich indeß nicht, warf ſein Kleid ab, zum Glücke trug er keine Feſſeln, und ſchwamm mit der höchſten Anſtrengung auf den Knaben zu, welcher eben verſank, und dem er, untertauchend, in die Tiefe des Waſſers nachfolgte. Einige Zeit blieben Beide verſchwunden, und ſchon gab Philipp in halber Verzweiflung die Hoffnung auf, ſeinen Freund, ſeinen Tröſter jemals wiederzuſehen. Da tauchte Heinrich plötzlich unfern des Ufers wieder auf und brachte den Knaben glücklich ans Land. Die Freude Philipps konnte der Derwiſch nicht theilen. Sein kleiner Zögling war ſteif, kalt und ſchien leblos. Der Alte ſtieß ein Klagegeheul aus, denn bisher war ſeine Zunge krampfhaft gefeſſelt geweſen, raufte ſich den Bart, zerriß ſein Kleid und ſtreute Staub auf ſein Haupt. Philipp indeß, in der Heilkunde damaliger Zeit aus Liebhaberei nicht unerfahren, erkannte noch Zeichen des Lebens und wendete Mittel an, es völlig wieder hervorzurufen. Ihm gelang es; der Knabe athmete, ſein

Herz pochte wieder, er ſchlug die Augen auf und klammerte ſich ſchreiend um den Hals ſeines Wiederbelebers. In dieſem Augenblicke trat der Emir hinzu und erfuhr das Ergebniß. Er wuſch ſofort Hände und Geſicht, kehrte ſich gen Mekka und verrichtete mit lauter Stimme ein brünſtiges Dankgebet, dann ſagte er zu den beiden Sklaven: Für die That, welche durch Euch verübt worden, ſchenke ich Einem von Euch die Freiheit; — und an den Derwiſch richtete er die Frage: welcher von Beiden das größte Verdienſt um die Rettung habe? — Der Derwiſch entſchied für Heinrich, der den Knaben mit Gefahr ſeines eigenen Lebens aus dem Waſſer geholt, während Philipp bei ſeiner Wiederbelebung doch nur Einſicht angewendet, ohne ſich auch nur in die geringſte Gefahr zu begeben. Der Emir wendete ſich daher zu Heinrich und ſagte: Wohlan denn, Du biſt frei, und Allah ſei gelobt!

Heinrichs Lippen äußerten keinen Dank, vielmehr ſchwieg er gänzlich und ließ den Blick auf ſeinen Freund Philipp fallen, welchen er erblaſſen und deſſen Augen er mit Thränen erfüllt ſah. Dann ſprach er zum Emir: „Du irrſt, wenn Du meinſt, daß ich, ſofern nur Einer von uns Beiden frei ſein darf, Deine Gunſt meinerſeits annehmen werde. Mein junger Freund hier würde ohne mich in troſtloſem Kummer vergehen; mich dagegen hat früh eine ernſte Schule gelehrt, dem Misgeſchicke eine trotzige Stirne entgegenzukehren. Ihm bewahrt das Vaterland die wünſchenswertheſten Güter, Eltern und eine zärtliche Braut, die ſeiner Rückkehr entgegenſeufzet; ich habe Niemand in Deutſchland, den meine fernere Abweſenheit betrüben könnte. Gib daher nicht mir, ſondern hier meinem Freunde die Freiheit

und laß ihn an die Seite des kränkelnden, hülfebedürftigen Vaters, in die Arme der Braut zurückkehren. Ich werde dagegen meinen Feſſeln die ſeinigen hinzufügen und in Deiner Gewahrſam bleiben, bis mein Freund im Vaterlande aus meinem Eigenthume die Mittel herbeiſchaffen kann, mich aus der Gefangenſchaft zu löſen.

Der Emir erſtaunte; doch war er zu eifriger Chriſtenfeind, als daß die Großmuth einen Weg zu ſeinem Herzen gefunden und dort die Freilaſſung beider Freunde bewirkt hätte. Ueberdies galt ihm der kräftige, kluge, ruhige Heinrich mehr als der zartere, in Sehnſucht ermattete Philipp. Er ging daher in Heinrichs Vorſchlag ein und ſchenkte dem überraſchten Philipp die Freiheit nicht nur, ſondern übernahm es, ſeine Beförderung nach Akkon zu beſorgen, wo Schiffe der Stadt Piſa jederzeit bereit lagen, entlaſſene Gefangene zur Heimath zu führen. Daß Philipp ſich auch ſeinerſeits, wiewol vergebens bemühte, den Entſchluß ſeines edeln Freundes umzuſtimmen und ſeine Großmuth abzulehnen, müſſen wir ihm, ungeachtet des Schweigens der Reimchronik, wol zutrauen. Er traf indeß nach acht Monaten wirklich geſund und wohlbehalten in Regensburg ein, wo er ſeinen Vater noch am Leben, ſeine treue Braut aber im Begriffe fand, in ein Kloſter zu treten, da die bisher nicht widerlegten Gerüchte von Philipps Untergange im heiligen Lande ſie auffoderten, Linderung für ihren Kummer unter den rettenden Flügeln des ewigen Heiles zu ſuchen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Philipps Rückkehr ſie auch dem Leben und dem Glücke zurückgab, und daß ſie in kurzem ſeine Gattin wurde. Dieſes Paar nun hat in langer Zufriedenheit und im blühenden Wohl-

Digitized by Google

ſtande gelebt, und ich bin der letzte Sproſſe ſeiner einſt ſo zahlreichen Nachkommenſchaft, die ſehr viel ſpäter, von Kaiſer Maximilian dem Erſten, den Adel erhielt. Daß Philipp für Heinrich von Scharfenſtein, den edeln Wohlthäter, ſeine Pflicht auf das pünktlichſte erfüllte, verſteht ſich von ſelbſt, und die Reimchronik erſtattet darüber ziemlich weitläuftig und langweilig Bericht. Der begüterte Bürger ſchoß einen Theil der Löſungsſumme zu billigen Bedingungen vor und ſchaffte das Uebrige aus Scharfenſteins weitläuftigen Beſitzthümern herbei, die dem Ritter, nach damaliger Weiſe, viel Macht und Anſehen, aber wenig baares Geld auf einmal zu gewähren im Stande waren. Heinrich landete nach zwei Jahren in Genua und wurde in Deutſchland von ſeinen Unterthanen ſowol als auch von ſeinem Freunde mit Entzücken empfangen. Er vermählte ſich darauf mit einer reichen Erbtochter, die ihm den Beſitz und das Anſehen eines Fürſten zubrachte, und ſein Haus hat mehrere hundert Jahre dieſe Vorzüge mit den Tugenden des Ahnherrn beſeſſen, bis es auch ſeinerſeits den Wechſel der menſchlichen Dinge erfuhr. Mit Erröthen geſtehe ich, wie ich nirgend zuverläſſige Spuren davon finde, daß meine Vorfahren, welche im Laufe der Zeiten mehrmals zwiſchen Abnehmen und Anwachſen ihrer Glücksgüter geſchwankt haben, den Enkeln Heinrichs von Scharfenſtein die Großmuth ihres Ahnherrn durch dauernde und gebührende Dankbarkeit vergolten haben. Es ſcheint, als ſei dieſe Verbindlichkeit von beiden Seiten gänzlich außer Acht gelaſſen, wenn auch nicht gerade vergeſſen worden. Es kam eine Zeit, in welcher die einfache, großartige Vorzeit ihre Stimme an die Mitwelt verloren hatte. Solche Zeit iſt aber nicht mehr, und das

Digitized by Google

Ohr der heutigen Nachkommen iſt nicht taub für den Ruf aus den Gräbern der Ahnen. Das meinige hat dieſem Rufe ſtets mit Entzücken gelauſcht. Jeder Genuß, den mir das Leben, den mir Wohlhabenheit und Anſehen gewähren, erinnert mich daran, daß, ohne Heinrichs von Scharfenſtein edle Selbſtaufopferung, ich, in meiner ſpäten Folgezeit, nicht vorhanden ſein würde, um ſeiner froh zu werden, ſo wenig als die ganze lange Reihe meiner Vorfahren, mit allem Guten und Würdigen, das ſie während mehrerer Jahrhunderte gefördert und erſtrebt. Deshalb würde mir keine, meine Kräfte und Selbſterhaltung nicht überbietende Aufopferung zu groß ſein, um an einem Scharfenſtein, einem Nachkommen jenes Heinrichs, eine angemeſſene, dankbare Vergeltung zu üben, falls ein ſolcher noch zu finden wäre. Deshalb wendete ich ſo viele Liebe, ſo vielen Eifer an die Erhaltung des Andenkens der Scharfenſtein; denn womit konnte ich mich ſonſt ihren Manen erkenntlich beweiſen? Deshalb würde es mich auf das tiefſte erſchüttern und betrüben, wenn ich ihre Stammburg, auch nur als Ruine, in Hände gebracht ſehen müßte, welche ſie entheiligen oder ſogar gänzlich vertilgen würden. Deshalb mein Verſuch, ein altes Vorkaufsrecht der Familie wieder ins Leben zu rufen, da mir die Umſtände die eigene Erwerbung des Schloſſes nebſt Zubehör verbieten. Bis jetzt hat ſich noch kein Nachkomme des ritterlichen Heinrichs gemeldet, um ſein Recht wahrzunehmen, und ſchon ſind es kaum drei Wochen mehr bis zum Präcluſivtermine. Nichtsdeſtoweniger beſeelt mich noch immer eine feſte Hoffnung, meine Wünſche erfüllt zu ſehen. So viel weiß ich gewiß, daß noch ein Scharfenſtein von einer Seitenlinie, jedoch nicht minder in gerader Abſtam-

mung von jenem Heinrich, in einer norddeutſchen Monarchie vorhanden iſt. Er ſoll, wie ich erfahren habe, ohne Glücksgüter ſein. Wenn er ſich indeß meldet, um die Burg ſeiner Ahnen zu erwerben, und keinen Heller mitbringt, ſo ſoll meine Kaſſe zu ſeiner Verfügung ſtehen, denn ich bin bemittelt genug, um einige Tauſend Thaler ohne Bedauern einem Plane opfern zu können, der mein Gemüth aufs rührendſte anſpricht.

Hiermit ſchloß Herr von Wörtner, und Heinrich hatte ihn nicht ohne lebhafte Theilnahme angehört. Er erhob ſich und nahm das Wort: Ihre Geſinnungen ſind zu ſchön, Ihre Abſicht iſt zu würdig, als daß der Unbefangene ihr nicht einen günſtigen Erfolg wünſchen ſollte. Daß ein Scharfenſtein, ſo arm er auch ſein möchte, Ihre Wohlthätigkeit zur Verbeſſerung ſeines Zuſtandes ſollte benutzen wollen, iſt nicht zu vermuthen, wenn er mit den Mitteln ſeiner Ahnen nicht auch ihren edeln Stolz ſollte verloren haben, welches wir nicht vorausſetzen dürfen. Es würde indeß wol genügen, wenn ein etwa noch eintreffender Scharfenſtein auch nur ſeinen Namen dazu hergeben könnte, dieſes verfallene Denkmal der geſchwundenen Größe ſeines Stammes aus den beſudelnden, zerſtörenden Händen der Gemeinheit zu retten und es in den Beſitz des edeln Wiedererweckers würdiger Erinnerungen zu bringen, welches ich meinerſeits von Herzen wünſche.

Mit dieſen Worten beurlaubte ſich der junge Mann, die ſchleunige Abfertigung eines Briefes vorſchützend.

Der Juſtizrath ſah ihm lange nach, dann rief er laut: Sonderling! und ſtellte das Käſtchen mit der Reimchronik an ſeinen Platz.

Digitized by Google

Die Form der Pyramide ſcheint nicht allein ein Sinnbild unſeres Lebens in ſeiner Geſammtheit, ſondern auch ein Gleichniß jedes einzelnen wichtigern Ergebniſſes in demſelben. Es bildet ſich ein ſolches auf dem Grunde unſeres irdiſchen Daſeins zuerſt eine breite Baſis, deren nur allmälig wachſende Erhöhung auf dem ebenen Boden oft kaum zu unterſcheiden iſt, beſonders wenn der durch eine von innen wirkende Zauberkraft ſich ſelbſt geſtaltende Bau ſeinen Anwuchs unter dem üppigen Blumen- und Waldaufſchlag der Selbſttäuſchung verbirgt. Wie aber das Werk zunimmt und ſich mehr und mehr über die wuchernde Vegetation erhebt, drängt ſich ſeine Form immer enger zuſammen und gewinnt dadurch an innerer Kraft ſowol als an äußerer Beſtimmtheit, und in dieſem gewaltigeren Zuſammenwirken der geſtaltenden Elemente äußert ſich Alles in immer raſcherer Progreſſion, ſodaß Stunden nun zur Klarheit und Reife bringen, was ſonſt Monate dunkel und unentſchieden gelaſſen, bis die äußerſte Spitze ſich zuſammenzieht, das Ganze in gediegener Schärfe vollendend, auf welcher den Beglückten wärmender Sonnenglanz erreichter Wünſche umſtralt, oder von welcher der Schwergetäuſchte, der von dieſer Höhe nichts erblicken kann als Sandwüſten oder ſturmbewegtes Meer, ſich mit dem Jammergeſchrei der Verzweiflung herabſtürzt.

In den letzten Wochen, welche Heinrich ſich noch in dem Hauſe des Herrn von Wörtner gönnen durfte, nahm er mit Schrecken wahr, wie gewaltig ſein Geſchick ſich in jene äußerſte Spitze zuſammendränge und eine Entſcheidung herbeiführe, vor welcher er meinte zittern zu dürfen. Er hatte ſeiner Liebe zu Evelinen, durch mannichfache Selbſttäuſchung verführt, nur

zu ſorglos nachgeſehen; er hatte ſich dem Wonnegefühl ihrer allmäligen Entwickelung nicht zur rechten Zeit entriſſen, ſondern hatte Monate lang im ſüßen Halbdunkel der Gefühle hingeſchwärmt. Nun empfand er mit Entſetzen, wie jede Stunde, welche ihn dem Ausſcheiden aus ſeinem jetzigen Aſyle näher brachte, zugleich ſeiner Leidenſchaft mehr an Klarheit und Unbeſiegbarkeit hinzufügte, als es früher durchträumte Wochen im Stande geweſen, und eine bisher ungeahnete Qual — die der Hoffnungsloſigkeit nämlich — durchbrannte ſein Herz. Eveline mochte weniger die Beſchaffenheit ihres Innern erkennen, als ihr beklagenswerther Freund das ſeinige durchſchaute, aber ihr immer gewachſenes Wohlwollen zu Heinrich war bereits zu einer beſtimmten Neigung herangereift, von der ſie in kindlicher Unſchuld Proben ablegte, welche zwar ſonſt Niemand zu bemerken ſchien, welche der gewiſſenhafte Heinrich ſich aber zu ſchwerem Vorwurfe gereichen ließ. Er ſagte ſich ſelbſt: Ich habe ihr kindliches Glück, den Frieden ihrer Unſchuld muthwillig zerſtört und ſtehe zu hülflos, zu arm in der Welt, um den frevelhaften Raub durch das Geſchenk anderer dauernder Güter zu erſetzen.

Er wäre gern ſchon jetzt dieſer gefährlichen Nähe entflohen; er konnte aber keinen Vorwand dazu finden, den Herr von Wörtner nicht widerlegt hätte, der jetzt blind und taub für Alles zu ſein ſchien, was nicht die Angelegenheiten des Hauſes Scharfenſtein und ihre Burg betraf. Heinrich brachte daher, um für ſich die Kraft zum endlichen Losreißen zu gewinnen, oft Tage, halbe Wochen lang auf Bergwanderungen zu. Jede kurze Trennung von Evelinen zeigte ihm aber, wie nichtig jedes Leben ſei ohne

Digitized by Google

ſie, und gab ihm einen immer bitterer werdenden Vorſchmack von der nahe bevorſtehenden Entſagung für immer.

So rückte der Monat October heran, welcher alle entſcheidenden Kataſtrophen herbeiführen ſollte, denn am fünften war der präcluſiviſche Termin, an welchem der in allen öffentlichen Blättern aufgerufene Graf von Scharfenſtein ſein Vorkaufsrecht geltend machen ſollte, und der zehnte October war zu Heinrichs Abreiſe nach Hamburg, England und Braſilien beſtimmt. Dieſer Herbſt- und Weinmonat, der in ſo ſüdlichen Gegenden immer zu den ſchönſten im Jahre gehört, ſchien diesmal alle Erwartungen übertreffen zu wollen, und da gerade ein gutes Weinjahr war, ſchien die ganze Gegend, in welcher Alles mit der Leſe beſchäftigt war, ein entzückendes Feſt zu begehen, denn überall war Jubel und Genuß. Heinrich empfand in der allgemeinen Freude einen um ſo tieferen Gram; denn war es nicht als wolle das deutſche Vaterland alle ſeine Reize vor ihm auf einmal ausbreiten, um ihn den Abſchied deſto ſchwerer zu machen? — Indeß er hatte ſich zu lebhaft von der Burg Scharfenſtein anſprechen laſſen, er hatte ſich zu viel mit ihr beſchäftigt, als daß, ſeiner gegenwärtigen Stimmung ungeachtet, er nicht auf den Ausgang einer Begebenheit hätte geſpannt ſein ſollen, welche das Schickſal dieſer ihm ſo werth gewordenen Ruine für immer feſtſtellen ſollte.

Bei einer Wanderung, zu welcher ihn der Juſtizrath ſelbſt ungewöhnlich lebhaft aufgemuntert, und die er am erſten October noch unternommen, richtete Heinrich ſich danach ein, am vierten Abends wieder zurückzukehren, und führte dies Vorhaben pünktlich aus. Als er die hohe Berglehne rechts vom

Digitized by Google

See herabſchritt, von wo aus das Schloß des Herrn von Wörtner ſich, umgeben von ſeinen weitläuftigen Gartenanlagen, zuerſt dem Blicke maleriſch darſtellt, war es ſchon dunkel, und es befremdete Heinrich, die Prachtzimmer des Schloſſes, welche ſonſt nicht bewohnt wurden, alle und, wie es ſchien, glänzend erleuchtet zu ſehen. Er ergriff ſein Perſpectiv, ſah nach den ſchimmernden Fenſtern und bemerkte brennende Kronleuchter und viele Perſonen, welche wie Schatten in den Sälen hin- und wiederzuſchweben ſchienen. Er eilte das Haus zu erreichen, und als er in den Hof trat, ſtanden dort viele Wagen, welche Gäſte abgeſetzt zu haben ſchienen und nach und nach abfuhren, in den Remiſen ihr einſtweiliges Unterkommen zu finden. In dem Seitenflügel, der zu Heinrichs Zimmer führte, begegnete ihm ein Diener des Hauſes, ein großes ſilbernes Becken mit Erfriſchungen nach dem Geſellſchaftszimmer tragend, den er fragte: was es gebe? — Große Geſellſchaft, antwortete dieſer. Der gnädige Herr Graf von Scharfenſtein ſind vor zwei Tagen richtig eingetroffen, nebſt Gefolge, um morgen dem dicken Senator Pfundblock das Gut mit der alten Burg vor der Naſe wegzufiſchen. Ihre Erlaucht wohnen im Schloſſe, und unſer gnädiger Herr gibt ihnen heute eine Fete, zu welcher die ganze Gegend eingeladen iſt.

Heinrich ſchien verſteinert.

Wie? ſagte er. Der Graf von Scharfenſtein wäre hier vor zwei Tagen eingetroffen? — Man hat Euch zum Beſten. Das iſt ganz unmöglich.

Doch wol nicht, meinte der Diener, der gnädige Herr iſt von der Wirklichkeit der Perſon überzeugt worden, und Ihre Erlaucht ſind ein ſo reicher und vornehmer Cavalier, daß ſie mir geſtern einen Louisd'or

Trinkgeld gaben, weil ich ihnen das große Perſpec-tiv mit dem Geſtelle aus der blauen Stube auf die alte Burg nachtrug.

Und dieſer Graf wäre oben in der Geſellſchaft?

Noch nicht. Ihre Erlaucht wollen darin erſt er-ſcheinen, nachdem ſie ſich von der Ermüdung ihrer heutigen weiten Promenade erholt haben. Sie be-finden ſich in der Bibliothek mit Fräulein Evelinen, an welcher ſie viel Geſchmack zu finden ſcheinen, und der ſie heute nur ſo zum Spaß bei Tiſche einen Halsſchmuck verehrten, der ein Paar tauſend Tha-ler werth ſein ſoll, wie mir die Frau Gouvernante eben im Weinkeller erzählt hat.

Ich glaube, ihr habt Alle das Fieber, rief Hein-rich; ſeit zweihundert Jahren haben die Scharfenſtein ſolche Koſtbarkeiten nicht mehr zu verſchenken.

Der Diener lächelte: Nun, Herr Frank werden ja ſelbſt ſehen, denn ich vergeſſe, was mir an Sie aufgetragen iſt. Unſer gnädiger Herr laſſen Sie ſchön grüßen, ſoll ich melden, ſobald Sie eintreffen, und laſſen Sie bitten, in die Bibliothek zu kommen, weil der Herr Graf von Scharfenſtein, der Ihre Zeich-nungen ungeheuer gelobt, dort mit Ihnen viel Wich-tiges zu reden habe.

Heinrich ſchlug eine große Lache des bitterſten Hohnes auf und ſagte: Gut, gehen Sie zu Ihrem Grafen von Scharfenſtein, und ſagen Sie ihm von mir, ich würde unverzüglich die Ehre haben, Seiner Erlaucht aufzuwarten.

Damit ſchoß er auf ſein Zimmer, klingelte nach Licht, warf in höchſter Bewegung ſeine Reiſekleidung ab und legte einen zwar einfachen, aber zierlichen Anzug an. Auch einige Papiere ſuchte er hervor, und ſteckte ſie zu ſich, worauf er eilig hinausging,

Digitized by Google

um ſich nach der Bibliothek zu begeben. Auf dem Wege dahin hatte er ſich völlig geſammelt, und er betrat den Bücherſaal mit dem äußeren Scheine der Unbefangenheit. Der Juſtizrath eilte ihm leuchtenden Angeſichtes entgegen. — Nun, lieber Frank, rief er, da haben wir endlich den Herrn Grafen von Scharfenſtein, den Langerſehnten. — Herr Graf, ich habe die Ehre, Ihnen Herrn Frank vorzuſtellen. —

Als Heinrich, den die Lichter anfangs blendeten, an der Hand ſeines Gönners vorſchritt, ſah er zwiſchen Evelinen und dem alten Pfarrer eine hohe ſtattliche Geſtalt ſtehen, welche ihn auf das höchſte überraſchte. Sie war die eines Herrn im reifen Mannesalter und zeigte eine majeſtätiſche Haltung. Das Geſicht, welches ſchön geweſen ſein mußte, war noch blühend und einnehmend; die Kleidung, Gallatracht eines benachbarten großen Hofes. Ordensſterne blitzten aus den Stickereien auf der Bruſt, und ein breites Ordensband erſchien über der Weſte.

Heinrich ſtarrte den Fremden gleichſam rathlos an, und in ſeinen Zügen malte ſich deutlich, wie eine, nicht im Entfernteſten geahnte Ueberraſchung früheres Vornehmen zu Waſſer mache. Er konnte nur ſagen: — Wie? — d i e ſ e s der Graf von Scharfenſtein?

Der Fremde verneigte ſich nur ein wenig und würdevoll, indem er antwortete: — Ich bin es und erfreue mich Ihrer Bekanntſchaft, mein Herr. Sie haben kein gewöhnliches Talent an die Burg meiner Ahnen gewendet, und ein ſolches kann im Vaterlande zu gute Früchte tragen, als daß wir es einem fremden Welttheile überlaſſen ſollten. Es wird meine Sorge ſein, Ihnen durch meinen Einfluß einen Wir-

kungskreis und durch mein Vermögen Beſchäftigung zu gewähren.

Heinrich warf dem Sprechenden einen Blick zu, in welchem die ganze Wildheit eines beleidigten Stolzes ſich ausſprach, indeß er ſchwieg, und der Graf fuhr fort:

Fürs erſte habe ich ein anderes Anliegen an Sie. Wohl wiſſen Sie, weshalb ich hier erſchienen bin. Indem ich aber das Vorkaufsrecht meiner Ahnen auf ihre Stammburg wieder geltend mache, muß mich die gemeine Berührung verletzen, in welche ich dadurch mit Leuten gerathen würde, die ihren ſpießbürgerlichen Uebermuth nur auf den Verfall der Hauptlinie des Hauſes begründen, deſſen Seitenzweig, welchem ich angehöre, hier noch ohne Einfluß iſt. Wenigſtens halte ich es unter meiner Würde, bei dem morgen ſtattfindenden Termine neben einem dunkeln aber dünkelvollen Kleinſtädter perſönlich aufzutreten. Dieſerhalb wünſche ich, mich durch einen Bevollmächtigten vertreten zu laſſen. Ein Sachwalter iſt hier nicht bei der Hand, zu dem kleinen ſchwierigkeitsloſen Geſchäfte auch nicht nöthig. Herr Juſtizrath von Wörtner hat mir Sie zum Specialbevollmächtigten vorgeſchlagen, und ich bitte Sie, in dieſer Eigenſchaft morgen für mich die Erklärung abzugeben, daß ich, Heinrich Graf zu Scharfenſtein, für das erfolgte höchſte Gebot den letzten Ueberreſt von den hieſigen Beſitzungen meines Hauſes erwerben und ſofort baare Zahlung leiſten will. Selbige habe ich bereits bei dem Gerichte niedergelegt, und dieſe auf Sie von mir geſtellte Vollmacht erſuche ich Sie hiermit in Empfang zu nehmen.

Der Graf reichte Heinrichen hierauf ein Papier, welches dieſer wie bewußtlos nahm und auf den Pfei-

Digitized by Google

lertiſch legte. Seine Augen ruhten noch immer durchbohrend auf dem Fremden, und er ſtand da wie Einer, dem etwas heiß auf der Seele brennt, der aber in heftiger innerer Bewegung nicht ſchickliche Worte zu finden weiß.

Der Graf, ohne dieſes zu bemerken oder zu beachten, wendete ſich nun mit Folgendem zu den Uebrigen:

Dieſes wäre alſo abgethan. Jetzt, Herr von Wörtner, ein recht inniges Wort zu Ihnen. Unſere Bekanntſchaft iſt noch jung, indeß ich liebe und achte Sie ungemein. An dieſe Gefühle ſchließen ſich die der Dankbarkeit für das Intereſſe, für den Eifer, welchen Sie der Erhaltung des Andenkens der Scharfenſtein gewidmet haben. Wenn ich Dergleichen angemeſſen vergelten ſoll, ſo weiß ich kein anderes Mittel, als die Bande perſönlicher Beziehung, welche einſt unſere Stammväter vereinigten, in der Gegenwart zwiſchen uns noch inniger zu knüpfen. Ich bin zwar kein Jüngling mehr, aber ein Mann, welcher ſich noch nicht ſchämt jugendlich zu empfinden. Mögen die Scharfenſtein und Wörtner fortan eine Familie ausmachen. — Ich bitte Sie um die Hand Ihrer reizenden Tochter.

Eveline ſtieß einen kleinen Schrei aus — der Juſtizrath aber ſagte: Ich bin ſehr geehrt durch Ew. Erlaucht Anerbieten, genehmige es mit Freuden und hier meine Tochter —

Wird nicht betrogen werden, ſo lange ein Tropfen Blutes in meinem Herzen ſchlägt, brach Heinrich plötzlich aus. Dies Anerbieten iſt nichtig und ich thue Einſpruch. —

Alle ſtanden ſcheinbar überraſcht. Der Juſtizrath faßte ſich indeß zuerſt und ging auf Heinrich zu mit den Worten: Aber, lieber beſcheidener Freund, wie

Digitized by Google

treten Sie plötzlich aus ſich ſelbſt heraus, um ſich bei einer Angelegenheit ins Mittel zu ſchlagen, die, nehmen Sie mir es nicht übel, Sie auch im Allerentfernteſten nichts angeht.

Heinrich erwiederte: Niemand hier geht dieſe Sache näher an als mich. Nicht weil ich Fräulein Evelinen liebe — anbete — o Gott, was habe ich geſagt! — ſondern weil dieſer Herr da den Namen Scharfenſtein nicht misbrauchen darf.

Hiermit wendete er ſich, glühend vor Zorn, zu dem Fremden Mein Herr, ſagte er, als ich dieſes Zimmer betrat, war ich darauf gefaßt, einen betrügeriſchen Abenteurer zu entlarven. Daß ich einen ſolchen nicht vor mir ſehe, lehrt mich Ihre Erſcheinung. Wenn Sie indeß um den Beſitz des Fräuleins von Wörtner werben, habe ich doppelte Veranlaſſung, Sie aus der Maske zu nöthigen, die Sie, ich weiß nicht in welcher Abſicht, Ihrer eigentlichen Beſchaffenheit vorgezogen, und Sie werden mir ſofort ohne Auswege und Winkelzüge Rechenſchaft geben, wie Sie dazu kommen, ſich den Namen eines Grafen von Scharfenſtein anzumaßen? Es gibt auf der Welt nur noch einen Menſchen, welcher dieſen Namen führen darf, und dieſen Einen ſehen Sie vor ſich. — Ich bin Heinrich, Graf von Scharfenſtein, und hier iſt meine Beglaubigung.

Er zog hierbei ſeine Papiere hervor und reichte ſie dem Juſtizrathe.

Dieſer, der Fremde, der Pfarrer ſchienen dieſen Augenblick nur erwartet zu haben, um in die Hände zu ſchlagen und in ein lautes Gelächter auszubrechen, welches den armen jungen Mann völlig in Verwirrung brachte.

Der Pfarrer faßte ſich indeß zuerſt und nahm das

Digitized by Google

Wort: Genug, übergenug. Ich, als der älteſte Bekannte unſeres Freundes unter den hier Gegenwärtigen, muß zuerſt ſeiner peinlichen Lage ein Ende machen. Beruhigen Sie ſich, Herr Graf, ſagte er zu Heinrich. Niemand wird Ihnen hier den Namen Scharfenſtein ſtreitig machen, am wenigſten dieſer edle Anweſende. Man hat allerdings ein Spiel mit Ihnen getrieben, aber ein wohlgemeintes, und Sie ſelbſt haben es verſchuldet. Wir wußten längſt Ihren Namen, den Sie ſo ängſtlich verheimlichten und doch durch ein Verſehen zuerſt verriethen. Es lag uns Alles daran, daß Sie mit demſelben hier, und zwar morgen auftreten möchten. Da Sie indeß hartnäckig in Ihrem Incognito, wie es uns ſchien ohne Nothwendigkeit, verharrten, ſo legten wir Ihnen dieſe Falle, in welcher Sie ſich nothwendig verrathen mußten, und — Ihr Eifer hat unſere Erwartung nicht getäuſcht.

Heinrich ließ einen düſtern Blick auf den Sprecher fallen und entgegnete: Warum haben Sie mich nicht gewähren laſſen? Morgen hätte ich das offen verkündet, was mir heute durch eine Liſt entlockt worden, deren Würdigkeit ich dahingeſtellt ſein laſſe. Ich bin der letzte verarmte Sprößling meines Hauſes. Mir blieb nichts als mein Degen und die Geſchicklichkeit, ihn zu führen. In Schlachten hatte ich für mein Vaterland geblutet. Ich hoffte endlich in einer Beförderung im Heere, auf die ich die erſten, die gegründeteſten Anſprüche hatte, das Ziel meines Strebens zu erreichen. Eine Kabale entreißt mir den Preis. Ein junger Fürſt von L., dem Macht, Reichthum, Verbindungen zur Seite ſtehen, tritt als mein Mitbewerber auf und läßt alle ſeine Maſchinen ſpielen, um mir vorgezogen zu werden. Ich will es

Digitized by Google

nicht dulden. Ich führe aus, daß ich meinen ferneren Lebensunterhalt von einer Stellung erwarte, in welcher ein junger, reicher, übermüthiger Großer nur die Befriedigung einer Eitelkeit ſucht. — Umſonſt. Der Fürſt wird mir vorgeſchoben; und da ich laut über Ungerechtigkeit ſchreie — werde ich mit kleiner Penſion wegen angeblicher Invalidität verabſchiedet. — Ich bin außer mir, als ich die Kabale erfahre, die mich ſtürzt. Ich eile zu dem jungen Fürſten von L., ich halte ihm ſeine Ränke, ſeine Hinterliſt, ſeine Unwahrheiten vor. Ich nenne ihn einen Elenden. Er fordert mich auf Piſtolen, ich erſchieße ihn — und entfliehe. Schon gleich nach meiner Verabſchiedung hatte ich die Gelegenheit ergriffen, welche mir die Dienſte des Kaiſers von Braſilien als einziges Rettungsmittel darbot. Die Zeit bis zu meiner Einſchiffung benutze ich zu einer Wanderung durch die ſchönſten Gegenden des Vaterlandes, welches ich bald für immer verlieren ſoll. Die Unterſtützungen meines alten, kinderloſen, mir durch meine Mutter verwandten Oberſten, der allein mein Geheimniß theilt, ſichern einſtweilen meinen Unterhalt. Der Zufall führt mich hierher auf den alten Schauplatz der ehemaligen Größe meiner Ahnen, und in dieſem Hauſe finde ich — was kein Wort benennt. Alles fordert mich auf, unter meinem eigenen Namen hervorzutreten; aber es iſt ſo peinlich, da als landflüchtiger Bettler zu erſcheinen, wo meine Vorfahren herrſchten. Seit wann iſt es ein Fehler, ſich unbedeutender zu geben, als man iſt? — Morgen ſollte auch dieſer Nebel fallen. Morgen wollte ich auftreten und das Vorkaufsrecht meines Stammes auf die Burg meiner Vorfahren geltend machen, nicht für mich, ſondern für Herrn von Wörtner, den letz-

ten Freund meines Geſchlechtes, an welchen mich die ſüßeſten Bande der Dankbarkeit knüpfen. Zu dieſer Erwerbung jener Burg für ihn ſollte er freilich die Mittel, ich wollte aber meinen Namen hergeben und ſie ihm dann als ein Geſchenk dieſes Namens abtreten. Die Welt hätte nicht danach zu fragen gehabt, wer die Bezahlung geleiſtet; er oder ich. Herr von Wörtner hätte die Verwirklichung eines langgehegten Lieblingsplanes doch immer der ſonſt leer gewordenen Bezeichnung Scharfenſtein verdankt und hätte einen Grund mehr erlangt, ſich derſelben in Freude und Liebe zu erinnern. — Doch nein — er hätte nicht — er wird haben — denn welcher gültige Grund ergäbe ſich ſelbſt aus der Art, wie heute mit mir geſpielt worden, um von meinem Vorhaben abzugehen? — Dieſes zur Rechtfertigung meiner Heimlichkeit. — Nun, indem er ſich zu dem Fremden wendete, glaube ich Grund zu haben, von Ihnen — wer Sie auch ſein mögen — eine gleiche Rechtfertigung zu verlangen

Der Fremde gab zur Antwort: Die Rechtfertigung liegt in meinem Namen. — Ich bin der Vater Ihres Gegners, der Oberkammerherr Fürſt von L.

Heinrich ſchien, wie vom Blitze getroffen, zuſammenſinken zu wollen. Der Fürſt faßte ſeine Hand und fragte: Warum erſchüttert Sie mein Name, Graf Scharfenſtein?

Der junge Mann ſuchte ſich zu faſſen und ſprach mit Thränen im Auge: Ich bin der Mörder Ihres Sohnes. Er hat mich furchtbar, grenzenlos gekränkt und beleidigt, mehr als ich zu ſeiner Ehre hier verkünden will; er hat mich gefordert, ich nicht ihn; er beſtrebte ſich mich zu tödten, ehe das blinde Ungefähr — denn mein Auge wendete ſich weg, um

nicht zu ſehen, was die Hand vollbringen ſollte — meine Kugel in ſeine Bruſt ſchnellte — und dennoch — dennoch habe ich ſeine blutende Geſtalt in hundert Träumen geſehen; dennoch hat ſie ſich in jeden Augenblick des Wachenden gedrängt, der wolkenlos aufgehen zu wollen ſchien; dennoch möchte ich, ſelbſt vor dem Gewinn des höchſten Glückes, nach dem mein Herz ſich ſehnt, lieber an ſeiner Stelle ſein, könnte ich ihn damit ins Leben zurückrufen.

Der Fürſt umarmte ihn und rief: Braver junger Mann! — Mein Sohn bedarf eines ſolchen Opfers nicht. Er lebt in der Fülle der Geſundheit und des Glücks. In jenem Zweikampfe ward er nicht getödtet, ſondern nur ſchwer verwundet. Jetzt iſt er längſt geheilt, nicht nur von ſeiner Wunde, ſondern auch von ſeiner falſchen Richtung, die ich verwerfen mußte. Er hat Ihnen unrecht, er hat Ihnen ſehr wehe gethan; er hat wirklich Intriguen gegen Sie geſpielt. Sein Herz war nicht böſe, aber grenzenlos eitel. Ich war damals in weiter Ferne und konnte ſeine tadelnswerthen Schritte nicht hemmen, ſonſt wäre das Geſchehene nicht geſchehen. Ich wußte von nichts. Als ich Kenntniß vom Betragen meines Sohnes erhielt, zerriß ich ſelbſt das Gewebe, welches er geſponnen. Er hat den Dienſt verlaſſen. — Leſen Sie jetzt das Papier, welches ich Ihnen vorhin als eine Vollmacht übergab.

Heinrich entfaltete die Schrift, aus welcher ihm ein verſiegeltes an ihn gerichtetes königliches Cabinetsſchreiben in die Hände fiel. Der offene Brief war von dem Kriegsminiſter ſeines Vaterlandes an den Fürſten gerichtet und lautete wie folgt.

„Ew. Durchlaucht Wünſchen in Beziehung auf den Prinzen, Ihren Herrn Sohn, und den Ritt-

meiſter Grafen von Scharfenſtein vollſtändig zu entſprechen, habe ich Sr. Majeſtät das mir Mitgetheilte vorzulegen die Ehre gehabt. Unſer erhabener Gebieter findet das Betragen des Prinzen ſehr tadelnswerth, wiewol er billiger über ihn urtheilt als ſein würdiger Vater; denn wenn auch Graf Scharfenſtein allerdings in allen Hauptſachen unſchuldig und ein Mann von Ehre iſt, ſo hat er ſich doch auch ſeinerſeits Leidenſchaftlichkeiten und Uebereilungen zu Schulden kommen laſſen, welche den Stolz des Prinzen aufs Aeußerſte brachten, die eigne gute Sache des Grafen verdunkelten und ein nicht ungerechtes Misfallen gegen ihn rege machten. Ew. Durchlaucht werden wol nicht in Abrede ſtellen mögen, daß auf dem Wege einer wohlgeordneten, angemeſſenen Beſchwerde und bei einer ruhigen, nicht in jedem Worte verletzenden Darſtellung an ſich gültiger Anſprüche ſolche Reſultate unmöglich ſtattfinden konnten. Es iſt indeß Alles vergeben, und Ihr Herr Sohn hat den Abſchied erhalten, den Sie für ihn als väterliche Züchtigung forderten. Ihre Anträge für den Grafen von Scharfenſtein ſind ebenfalls erfüllt. Da ſie ſeinen uns bisher unbekannt gebliebenen Aufenthalt erfahren haben, den Ort, wo er ſich bisher verborgen gehalten, bei Ihrer Rückkehr aus dem Bade beſuchen und dem Grafen perſönlich eine rührende Satisfaction geben wollen, ſo ermangele ich nicht die Cabinetsordre Sr. Majeſtät an ihn beizulegen. Scharfenſtein kann die Gnade des Monarchen nicht aus edlern Händen empfangen. Genehmigen Sie, mein Fürſt, u. ſ. w."

Das Cabinetsſchreiben enthielt eine ſchmeichel-

Digitized by Google

hafte Ehrenerklärung, Wiederanſtellung, Beförderung zum Major und Nachzahlung des Gehaltes für die dienſtlos hingebrachte Zeit. Der Tadel war bei Seite geſetzt.

Der Graf hatte keine Worte, als — Gott erhalte den König! — denn zum Fürſten wollte er ſprechen, vermochte es aber nicht. In dieſem Augenblicke fielen ſeine Blicke auf Evelinen, welche Thränen der Rührung vergoß, und auf ihren Vater, der nicht minder bewegt war. Er näherte ſich dieſem mit halb gebrochenen Ausdrücken der Erkenntlichkeit und bat ihn um die Hand ſeiner Tochter, der er gegenwärtig, in einträglicher amtlicher Stellung, wenn auch in einer fremden Monarchie, ein anſtändiges, reichliches Einkommen bieten könne. Der Juſtizrath fühlte das Zarte und Würdige in Heinrichs Betragen, welcher ſeiner Liebe nicht eher Ausdruck gegeben, bis jeder Verdacht, daß er in dieſer Heirath mit einer reichen Erbin nur die Mittel zur Sicherung ſeiner Exiſtenz geſucht, ausgeſchloſſen war; und indem er Evelinen, die ſich zu Gunſten dieſer Bewerbung mit aller Innigkeit einer lebhaften Neigung erklärte, in Heinrichs Arme legte, rief er mit einigem Stolze: So kann doch endlich ein Wörtner die That des alten Heinrich von Scharfenſtein an einem ſeiner Enkel vergelten; und wenn mein Geſchlecht ohne jene That nicht vorhanden wäre, ſo ſichert es dem ſchon verlöſchenden ſeines großmüthigen Wohlthäters die neu errungene Fortdauer und den neu-aufſtralenden Glanz.

Der Fürſt von L. und der würdige Geiſtliche waren die herzlichſten Theilnehmer an dieſer günſtigen Wendung der Umſtände und führten die Verlobten zu der Geſellſchaft, welche zur Feier der Anweſen-

heit des Fürſten eingeladen worden und welche nicht wenig überraſcht war, in Heinrich den Grafen von Scharfenſtein und den dereinſtigen Eigenthümer beinahe aller Beſitzungen ſeiner Ahnen zu ſehen; denn Herr von Wörtner hatte ſonſt keine Erben als ſeine Tochter, und ſeine Liebe zu ihr war bekannt. Die beiden Verlobten indeſſen ſchienen der Erde nicht mehr anzugehören, und der Bräutigam vergaß ſogar zu fragen: wie denn der Fürſt von L. ſeinen hieſigen Aufenthalt erfahren und ihn hier aufgeſucht? — Da die Braut auch ihrerſeits Wichtigeres mitzutheilen hatte — das heißt für ſich, nicht für den Leſer — ſo müſſen wir ſchon die Lücke ergänzen. Der Fürſt hatte ermittelt, daß Heinrich auf der Flucht den Weg in dieſe Gebirge genommen. Da er ſich eben ſelbſt in einem nicht weit entfernten großen Bade befand und vermuthete, Heinrich werde die Gegend der Stammburg ſeiner Ahnen aufgeſucht haben, ſo wendete der Fürſt ſich an Herrn von Wörtner, den er genau kannte, und erſuchte ihn, dem jungen Grafen nachzuforſchen. Damals war Heinrich ſchon bei dem Juſtizrath eingeführt, und dieſer vermuthete hinter dem Maler Frank ſogleich den Mann, von dem die Rede ſei. Man kann leicht ermeſſen, wie ſehr ſein Intereſſe für den jungen Fremden durch dieſe Vermuthung zunahm und den Gipfel erreichte, als der Graf ſich durch Einiges, vorzüglich aber durch das Verſehen verrieth, jenes Paket an Evelinen mit ſeinem Familienwappen verſiegelt zu haben. Wörtner ſchrieb ſogleich dem Fürſten: „Wir haben unſern Flüchtling. Er beobachtet ein ſtrenges Incognito, vermuthlich in der Abſicht, es recht mit Eclat abzulegen, wenn er das Vorkaufsrecht geltend macht. Der Plan iſt romantiſch, und man muß Nachſicht

Digitized by Google

mit der Jugend haben, welche heutzutage das Romantiſche liebt.“ — Dieſes Letztere war aber nur ein Vorgeben. Niemand war ein größerer Liebhaber der Romantik und alles Sonderbaren als der Juſtizrath ſelbſt, und darum wollte er den Grafen ſeine vermeinte Rolle ausſpielen laſſen, um mit der endlichen Kataſtrophe ſich ſelbſt zu ergötzen. Der Fürſt nahm dieſes gleichgültiger und beſchloß, auf der Rückreiſe aus dem Bade einen Umweg von nur vier Meilen bis zu Herrn von Wörtner zu machen, um ihn zu beſuchen, ſeine Sammlungen, die merkwürdige Gegend zu ſehen und dabei zugleich mit Heinrich, für den er ſo würdevoll thätig geweſen, ſeine Rechnung abzuſchließen. Wörtner knüpfte an dieſen Beſuch die Scene, welche wir geſchildert, da er wirklich in Verlegenheit gerieth, als Heinrich bis zur letzten Stunde ſich nicht zu erkennen geben wollte und dieſes zur Sache doch immer dringender nothwendig wurde.

Indem wir dieſes mittheilen, iſt Graf Scharfenſtein längſt mit Evelinen vermählt, Vater eines Sohnes, glücklich im Beſitze einer reizenden Gattin und in einer Stellung im Kriegsdienſte, die große Ausſichten darbietet. Er lebt würdevoll, aber einfach von dem Gehalte ſeiner Stelle, und ſeine Gemahlin weiß ſich ſeinen Neigungen trefflich anzupaſſen. Weniger iſt ſein Schwiegervater mit ihm zufrieden, ſo ſehr er ihn liebt, da er nach ſeinem Wunſche den Kriegsdienſt nicht hat aufgeben und ſich bei ihm niederlaſſen wollen. Graf Scharfenſtein hält aber mit Strenge den Grundſatz feſt, von ſei-

Digitized by Google

nem Schwiegervater weiter keine Unterſtützung empfangen zu wollen als das Heirathsgut ſeiner Gattin, für welches er das kleine Gut mit ſeiner Stammburg wirklich erkauft hat und es durch Herrn von Wörtner bewirthſchaften läßt, welcher ihm eine jährliche Rente als Ertrag dieſer Beſitzung auszahlt.

Die alte Burg iſt indeß von dem Juſtizrathe auf ſeine Koſten, zwar nicht wiederhergeſtellt, jedoch mit Beibehaltung des maleriſchen Charakters einer Ruine in vielen Theilen auf das geſchmackvollſte zu einem gothiſchen Sommeraufenthalte ausgebaut, und die Anlagen des Parks ſind bis zum Schloſſe erweitert, welches nun zum Garten gehört und dieſem zur ſeltenen, höchſt anziehenden Zierde gereicht. So wird dieſer herrliche, merkwürdige Punkt häufig von Fremden beſucht, und Viele beneiden das wiederaufblühende Geſchlecht der Grafen von Scharfenſtein, welche, ſo Gott will, dereinſt als Erben des Herrn von Wörtner die weitverbreiteten Güter wiederbeſitzen werden, welche ihre Vorfahren beherrſchten und einbüßten.

Digitized by Google

Digitized by Google

IV.

Die Dúvecke,

oder

die Leiden einer Kónigin.

Erzáhlung

von

Leopold Schefer.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Der goldene Elephant von Rothſchild.

Am Ufer und auf der Rhede von Bergen in Norwegen wurde die ſeltſamſte Doppelſcene geſpielt.

Auf dem Schiffe, das vor dem Hafen lavirte und bei heftigem Morgenwinde ihm nur ſehr allmälig näherzukommen vermochte, ſtand der Herzog Chriſtian, Kronprinz von Dänemark, mit ſeinem Kanzler, Erik Walkendorp, Propſt von Rothſchild, in vertrautem Geſpräch, die Augen nach der Stadt gerichtet.

Es iſt eine Narrheit! ſprach der Herzog.

Hieherzugehen? Hoheit! Finden Sie auf einmal Bedenken? Es wird Sie nicht gereuen! So ein Schatz iſt unſchätzbar!

Nein! Hochwürdiger, entgegnete der Herzog; ich meine, es iſt eine Narrheit, daß wir unter dem Joche des Regierens nicht frei umherſchauen, unter dem Wuſte von Schein und Scheinen nicht das Weſen ergreifen, die Maſſe von Vergnügen, die uns ſo leicht und ſo gern auf goldenen Tellern überall von den ſklaviſchen Seelen dargeboten wird! Es iſt eine Narrheit, daß wir uns das Leben nicht gerade zu der Zeit ſüß machen, wenn man es uns ſauer macht, nicht gerade das Vergnügen ſuchen, wenn uns die Unannehmlichkeiten be-

Digitized by Google

drängen! Wir müſſen ein Gewicht haben, um uns im Gleichgewicht zu halten! Alſo nur vorwärts, nur Land! Nur das ſchöne Mädchen! Laß Andere alljährlich nach Italien, nach Rom und Neapel, Palermo und Iſchia, Nizza und den hieriſchen Inſeln gehen — zur Wiederherſtellung ihrer Geſundheit — auch hier an dem nördlichen Strande waltet der Liebesgott, auch hier kann man ſeine Geſundheit herſtellen! Aber der Wind iſt raſend! widerwärtig, ein Feind, dem man den Hals brechen muß, laßt das Boot ausſetzen, Hochwürdiger!

Zu Befehl! Jetzt iſt mir wieder wohl! verſetzte der Biſchof aufathmend. Aber keine Uebereilung, Gnädigſter! Ich würde rathen, ſelbſt morgen, ja ſogar übermorgen noch nicht in das Haus zu gehen! Denn das herrliche Mädchen iſt ſo ſpröde als — jung, ſo feinfühlend — wie die erſte Liebe oder ihre Ahndung. Sie hört noch kaum der Mutter Sigbritte ſchlaue gewogene Worte an, aber im Stillen bedenkt ſie ſie wohl — denn die Mädchen ſind nach Ehre, das heißt, nach Geehrtſein begierig, und was ſie mit einem König oder Königsſohne verbrechen, das ſcheint ihnen löblich und wünſchenswerth, denn es erregt der andern Thörinnen Neid; und mehr als beneidet ſein will zuletzt Keine. Darum geht heute nicht gleich hin! Laßt eine Sinnesänderung in ihr vorgehen, nämlich, laßt ſie denken: Ihr mögt ſie nicht! laßt ſie denken: Ihr kommt nicht! Und anſtatt daß ſie heut Das ihrer Geſinnung angemeſſen und vielleicht lieb fände, fängt ſie an, morgen Zweifel zu empfinden, ihren Unwerth einzuſehen; und kommt Ihr noch eine Nacht, noch einen Tag und noch eine Nacht nicht, dann fängt ſie wol an zu weinen, ſich zu ſehnen — und dann kommt Ihr, dann ſeid Ihr da; nahe, Ihr wohnt ihr im Herzen. Durch verlorene

Digitized by Google

Tage gewinnt man Jahre. Setzt die Nacht noch ein, Ihr gewinnt ſie tauſendfach, Gnädigſter!

Ihr habt Recht, Hochwürdiger! Aber iſt ſie denn wirklich ſo ſchön? frug der fünfundzwanzigjährige Herzog, vor Ungeduld glühend.

Ach, daß Eure Augen einen Augenblick Falken- oder Wildenaugen wären; denn — ich irre mich nicht, dort ſteht ſie mit ihrer Mutter Sigbritte auf dem Altan, der in die See hinausſieht! Die Abendſonne beleuchtet gerade das Haus — ihr Gaſthaus. Die Mutter hat es gekauft und mit lauter Aepfeln bezahlt, womit ſie in Holland gehandelt; aber das ſchadet dem Mädchen nicht; denn wie heutige Aepfel noch ſo ſchön ſind wie Wachs und ſo rothwangig wie einſt im Paradieſe — ſo ſchön und friſch, ja friſcher iſt das junge Mädchen hier, als Eva im Paradieſe wäre! Ihr ſtoßt Euch daran nicht, Hoheit!

Narrheit! ſprach der Herzog.

Ihr ſeid ſehr gnädig, und die Mutter wird außer ſich ſein vor Freuden.

Narrheit! ſprach der Herzog noch einmal vor ſich hin.

Auf dem Altan des Gaſthauſes aber ſtand die Jungfrau Düvecke, ein ungemein ſchönes Mädchen, mit niedergeſenkten Augen, und ein Anderer hätte gemeint, ſie ſchlage ſie vor dem kraftvollen goldenen Scheine der Abendſonne nieder; aber ihre Mutter wußte, ihre einzige liebe Tochter ſchlage ſie vor dem Anblick des Schiffes nieder; denn Düvecke ſprach leiſe und zaghaft zu ihrer Mutter: Der Himmel will ſelber nicht, daß der leichtſinnige Herr zu uns kommt! Sein Wind drückt ihn zurück! O, wenn er ihn doch verſchlüge, fort, weit zurück nach Island oder unter die Eisſchollen, wo — — —

Digitized by Google

Wo ihn ein Eisbär zerriſſe und fräße! nicht wahr, Du junge Närrin! — ſprach ihre Mutter Sigbritte vor Unmuth lachend.

Närrin? frug Düvecke gleichſam den purpurnen Abendhimmel und die heilig und rein und groß und göttlich daherſchauende Sonne mehr als ihre halsſtarrige Mutter.

Sigbritte aber ergriff ihre Hand, drückte ſie erſt bis zum Wehthun, ließ dann allmälig nach und ſprach ſich bezwingend: Siehe, mein Kind, Du biſt mein Kind, meine einzige Tochter! Wir leben nicht im Himmel, ſondern hier unter den Wolken auf Erden, am unwirthbaren Meer, in der Stadt Bergen, unter Menſchen, die nun norwegiſch ſprechen und deren Zuſpruch wir brauchen — ſonſt verhungern wir; denn Dein Vater hat uns durch kein nachgelaſſenes Vermögen über die Sorge der Millionen gemeiner Menſchen erhoben, die ohne Hände und Füße den Magen verfluchen müßten, und die Mäglein ihrer Kinder, und den Froſt und den Schnee und den Regen und Wind!

Aber wir haben ja geſunde Hände und Füße! meinte Düvecke.

Wir! frug die Mutter. Du, ja; aber ich nicht. Mir kommen die berühmten Tage ganz leiſe geſchlichen, die mir nicht gefallen und Dir nicht gefallen ſollten an mir. Haſt Du Sinn für die Wirthſchaft im Hauſe? Schläfſt Du gern morgens, oder biſt Du die Erſte auf? Geh' ich Nachts zuletzt zu Bett, oder ſitzeſt Du bis tief in die Nacht bei den Gäſten, ſelbſt bei den rohen Matroſen, die ihren Brei oder ihr elendes Leben in aller Welt hier mit Fauſtſchlägen auf unſerem Tiſche austhun. Muß ich nicht hören, ſehen, riechen, kochen, eſſen, reden, ja ver-

ſchweigen, was ich nicht mag! Und wenn die hieſigen alten Götter Bier getrunken haben, ſo ſind es gewiß derbe Flegel geweſen, wie unſere Gäſte tagtäglich und nachtnächtlich beweiſen, die leider nicht die Eigenſchaft an ſich haben, am Morgen mit geſunden Knochen und heiler Haut wieder aufzuſtehen, wenn ſie ſich bei ihrem zum Vergnügen geführten Streit in der Nacht die Hälſe gebrochen! Haſt Du denn gar kein Mitleid mit mir, wenn ich Blut aufwaſche, oder am Morgen nicht reden kann vor Heiſerkeit, wenn ich am Abend zu viel geſchrien und ſchreien und zutrinken müſſen? Haſt Du kein Mitleid mit mir, wenn ich mir die blauen Flecke einreibe, oder wenn ich im Winter am Fenſter ſitze, barme und den lieben Gott bitte: Wende doch den Paar Bauern da draußen das Herz, daß ſie hereinkommen und ihre Paar Pfennige bei uns verzehren? Mögen ſie doch einen Trödel machen; denn Krieg muß ſein im Ganzen oder im Einzelnen, und er iſt größer im Frieden als im nur ſogenannten Krieg. Thut Dir das nicht leid? Sprich doch, rede etwas, meine gute Düvecke! Für Dich will ich ja eben nur ſorgen — und willſt Du nicht, je nun, ob ich ein Paar Jahre eher ſterbe oder ſpäter, aus uns wird ja ſo nichts!

O Mutter! bat die Jungfrau.

Mutter hin, Mutter her! zürnte Frau Sigbritte; was bin ich Mutter, wenn mir das Kind nicht folgt! —

In allem Guten und Ehrbaren gern, liebe Mutter! Ja, ich will auch die Frau des Schloßhauptmannes werden und treu ſein, treu wie Sie Ihrem Manne, meinem Vater, geweſen — —

Weißt Du etwas von mir? frug Frau Sig-

Digitized by Google

britte, die Tochter groß anſehend. Und wenn Du denn auch des vornehmſten Mannes Tochter wäreſt, wenn mein Mann je was Albernes, Eiferſüchtiges geſchwatzt hat, wie man kleinen unverſtändigen Kindern oft ſeine Noth klagt, könnteſt Du nicht deſto eher des vornehmſten Mannes —

Frau ſein — wollen Sie nicht ſagen, gute Mutter, weil Sie es nicht können; denn der Herzog, dem ich zwar gehören ſoll, aber er mir nicht — —

Schweig! rief Frau Sigbritte. Sieh lieber, er winkt Dir jetzt mit dem weißen Tuche, da er immer ſchräg fahrend uns jetzt gegenüber gekommen. — Sie verneigte ſich tief und ſprach dann zur Tochter: Kind, welche Ehre!

O, lächelte Jungfrau Düvecke, mit angethanen Ehren meinen die vornehmen Herrn ihre Lüſte gar leicht zu kaufen und ſchwere Dienſte gar leicht und gar reichlich zu bezahlen! Aber die falſche Münze gilt bei keinem redlichen oder vernünftigen Sinne. Eine arme Tagelöhnerfrau iſt reicher und ehrenwerther in ihrer Armuth und höher in ihrem niedrigen Stande als ich — — — —

Du? Nun ja Du! trotzte Frau Sigbritte. Herzogin oder Königin gar einmal wäreſt Du Närrchen freilich lieber, und ſo eine Närrin wäre ich auch, wenn ich's nicht beſſer wüßte aus Holland und aller Welt Land her! Prinzeſſinnenblut und Thränen ſind bloßer Staatenkitt. Zum Glück ſind der Prinzeſſinnen nur wenige gegen die Unzahl der Mädchen auf Erden. Sie heirathen nicht, ſondern werden geheirathet. Sie haben nur Prinzen oder Prinzeſſinnen, aber keine Kinder; denn die Oberhofmeiſter und Meiſterinnen haben ſie. Sie verheirathen ſie nicht, wie glückliche Bauern, auf das Nachbar=

Digitized by Google

gut, wo ſie an der Kinder und Kindeskinder Freuden und Leiden herzlichen Theil nehmen in allen Fällen des Lebens, ſondern ſie verlieren ſie über Länder oder Meere und ſehn ſich nicht wieder und hören höchſtens, wann und wie elend vor Gram ſie geſtorben ſind mit gebrochenem Herzen wie verkaufte Sklavinnen. Nun, da iſt kein Rath, denn der Rang will behauptet ſein. Aber die Männer, die Prinzen wiſſen Rath. Da iſt Eine die Liebe, Eine die Taube, die Krone, wie der weiſe Salomo ſagt. Und die ſollſt Du ſein! und kein Leid von ihm erfahren Dein Leben lang. Denn ſchöner und lieber wie Du kann Niemand ſein, und für alles Andere laß mich ſorgen und Gott im Himmel!

Gott im Himmel! ſprach Jungfrau Düvecke mit gefalteten Händen ſeufzend nach. Der hat ſchon geſorgt! fuhr ſie weinend und bittend fort. Der Torbern Oxe, der Schloßhauptmann, beſtürmt mich ſeit geſtern ....

— Seit er weiß, daß der ihm gefährliche, lebensluſtige, keinen Spaß verſtehende Herzog kommt! ſchaltete Frau Sigbritt ein.

.... und lieber will ich mich jetzt entſchließen, ſeine Frau zu ſein, wozu es ohne das nie gekommen, lieber als — —

Dem Oxe bin ich Dank ſchuldig; bemerkte Frau Sigbritte; um mit Anſtand in mein Haus zu kommen und Dich tagtäglich oder abendabendlich ſehen und beſchwatzen zu können, hat er es erſt anſtändig und dadurch einträglich zu machen gewußt, daß er die deutſchen Kaufleute der Stadt veranlaßt hat, gleichſam ihre Börſe in meinem Hauſe zu halten und auszuleeren in meine! Dafür verdient er ein gratias oder laus Deo — er ſoll anborgen, ſo hoch

er will, denn zehn volle Beutel machen einen Windbeutel paſſirlich — aber meine Tochter verdient er nicht, noch daß ich ihm meine Pläne opfere! Denn, mein Kind, in mir ſteckt mehr als die demüthige, unterthänige Frau Sigbritt, die mit verbiſſener Wuth danziger Goldwaſſer einſchenkt! Ich will nicht hoch hinaus, ſondern ich bin hoch, und denke hoch, und hoch will ich handeln! Das wirſt Du mit Deinen lieben himmelblauen Augen mit anſehen und ſagen: meine Mutter hatte doch Recht! — Und mehr als Recht haben ſoll kein Menſch.

Jetzt wollte Jemand die Thür des Zimmers aufklinken, vor welchem Mutter und Tochter auf dem Altane ſtanden. Aber Frau Sigbritte hatte ſie weislich verſchloſſen, weil ſie im Angeſicht des Schiffes mit dem Herzog zuerſt ihrer Tochter die mütterlichen Abſichten mit ihr hatte entdecken wollen, worauf ſie ſonſt nur durch einzelne Reden bei ſchicklicher Gelegenheit angeſpielt.

Jetzt rief es mit ſonderbarer Stimme durch das Schlüſſelloch: Dies eine Mal mache nur auf, liebe Düvecke! Ich ſehe Dich, Du biſt es! Thu auf! Oder ſiehſt Du nach dem Herzog?

Es iſt der arme unglückliche Torbern; ſprach Düvecke leiſe, über ſeinen Verdacht empört.

Torbern Ore! ziſchelte oder züngelte die Mutter Sigbritt.

Düvecke! im Himmel vor Gott wirſt Du an dieſe Stunde gedenken! Ich komme Dich zu retten! Der Wind iſt uns günſtig, die Nacht iſt nahe, das Boot liegt fertig. Mein Gott, mir iſt ſo angſt um Dich, als rauſchte ein Rieſenhai auf Dich zu, und Du ſpielteſt im Meerbad und hörteſt und ſäheſt ihn nicht! Doch ich rufe, ich ſchreie Dir zu: Er kommt, er ....

Digitized by Google

— will Dich freſſen! lachte die Mutter vor Zorn laut auf. Nehmt Euch in acht, lieber Oxe, daß er Euch nicht verſchlingt! Nicht alle Menſchen heißen Jonas!

Aber Jungfrau Düvecke trat an die Thür und ſprach laut zu ihm: Dank Euch Gott, lieber Torbern, für Eure Gutthat an mir! Euch kann es nur gut gehn — auch wenn Ihr leidet! Ich aber bin verloren — durch meine eigene Mutter, der es unvergolten bleiben möge und bleiben wird, da ſie der katholiſche Biſchof Erik Walkendorp umgarnt und verführt hat, der, da er ſelbſt umſonſt nach mir lechzte, nun einen Gewaltigen herführt, der mich bändigen ſoll!

Biſt Du raſend! ſchrie die Mutter darein, daß er die Worte nicht verſtehen ſollte. Doch ſie riegelte die Thür auf und hieß den Schloßhauptmann Torbern hereintreten, einen gediegenen, ſchönen, jungen Mann, jetzt vor Adel der Seele noch einmal ſo ſchön, aber vor Glut und Wuth, die er nicht äußern durfte, bald blaß und bald roth. Doch er reichte ſeiner armen Düvecke die Hand von der Seite, lehnte ſich mit dem Arm an die Pfoſte der Thür, ſein Geſicht auf den Arm, und man ſah es nicht, aber man hörte es — er weinte. Dann faßte er ſich, ſtampfte mit dem Fuß auf die Erde, wollte die Mutter Sigbritte an der Kehle faſſen; aber er ſtreckte die Hand aus und griff in die offene See hinaus, als wollte er das klein erſcheinende Schiff da draußen wie eine Meerſpinne faſſen und ohne die Gefahr zu ſcheuen wie einen Scorpion zerquetſchen.

Frau Sigbritte ſah das und verſtand es wohl; doch ſie drohte ihm nur mit dem Finger. Ich habe nichts geſehn! ſprach ſie zu ihm. Aber ich will ſchweigen,

Digitized by Google

weil es mir und meiner Tochter einmal zum Unheil werden könnte, daß ein gewiſſer Jemand erführe: Ihr habt ſie geliebt. Denn Euch brächte es ſichern Untergang! Darum Freundſchaft in Feindſchaft, Zorn in Güte, Liebe in Haß zwiſchen uns, armer Torbern! Ihr findet tauſend Weiber, und ich gönne Euch die ſchönſte und beſte von Allen, außer meiner Düvecke, ſchon darum: weil ſie Euch nicht will! Fragt ſie ſelbſt! Rede ich wahr?

Und die ſpröde Düvecke ſank in ſeinen Arm, ſie weinte, er weinte; ſie küßte ihn nicht, er ſie nicht. Sie wollte ihn nicht beleidigen dadurch, daß ſie ſich ihm zuerſt entzog; er vermochte ſie nicht von ſeinem Herzen zu ſtoßen. Und ſo blieben ſie in der ſeltſamſten Umarmung, bis die Mutter zu ihnen ſagte: Kinder, vergebt Euch! trennt Euch! und meinetwegen liebt Euch; aber das müßte ſein wie ein Irrlicht am Tage, das Niemand ſieht, und die Sonne gar nicht! Ich bin zwar eiſenfeſt; aber wenn ein ehrenwerther Mann die Tochter liebt, das hält keine Mutter aus; denn ſonſt hätte ich Euch die Augen ausgekratzt! Sie gab ihm nun ſelbſt einen Kuß auf die Stirn und bat ihn heimlich, heimlich ihr Haus zu verlaſſen und in dieſen Tagen ſein Schloß wohl zu hüten!

Indeß waren die Flammen der Abendröthe am Himmel erloſchen, die Sichel des Neumonds blinkte ſchon ſilbern zwiſchen den düſtern Geſtalten der ziehenden Abendwolken, Nachtvögel ſchwirrten ſchon an der Küſte; das Schiff mußte gelandet ſein, denn erſchreckender Jubel erſcholl ganz nahe drunten an den Häuſern; Fackelſchein floß hin und her — Er war da, ſie war nöthig, und ſo riß die Mutter ihre Tochter mit fort; Torbern aber blieb zurück, allein, voll

Digitized by Google

Eiferſucht, Liebe, Rache, Haß und Wehmuth. Er kniete erſt hin, dann ſank er um, und ſo lag er vom Monde beſchienen auf den kalten Steinen des Eſtrichs, unbekümmert um ſich und die Welt. Und eine Eule ſetzte ſich, nach Fraße ſpürend, auf das eiſerne Geländer des Altans. Ihre Augen funkelten, ſie kreiſchte drei Mal. Er erſchrak, ſcheuchte ſie fort und verließ mit Haſt den ihm ſchrecklichen Ort.

Die bei Gelegenheit der Ankunft des Herzogs zuſammengelaufenen Menſchen waren nach ſeiner Begrüßung nicht wieder einzeln in ihre Häuſer heimgegangen, ſondern, aufgeregt wie ſie worden, ſcharenweiſe in ihren ſonntäglichen Vergnügungsörtern eingekehrt. Und ſo war denn auch der Frau Sigbritte „beſtes Haus" gedrängt voll bis in die Nacht geweſen.

Jetzt ſaß ſie am Tiſch vor dem Licht und zählte das aus der Taſche ausgeſchüttete Geld. An einer andern Tafel fern hinter ihr ſaßen zwei einfach gekleidete Herren im Dunkeln, die unlängſt erſt gekommen waren. Frau Sigbritte ſchien ſich nicht um ſie zu bekümmern; ihre Züge waren aber ſeelenvergnügt.

Da öffnete ſich die Thür der Nebenſtube, und im weißen Nachtkleide, einen Leuchter mit brennendem Licht in der Hand, trat ihre Tochter Düvecke herein und leiſe an ihren Tiſch. Das Geſicht der Mutter nahm gleichſam eine höchſtunzufriedene, zornige Maske vor, und ſie ſah die Tochter nicht an. Dagegen lächelte das ſchöne Kind ſo ſanft, ſo mild um Verzeihung bittend, auf ſie hin, wartete geduldig bis die Mutter ſie anſehen würde, und Thränen ſtiegen ihr in die Augen. Ihren Buſen hob die ſchwere Be-

klemmung leis empor, denn die Mutter ſollte gut ſein, daß ſie gut ſein und bleiben wollte.

Da ſtand der Eine, der jüngere Herr, auf und trat einen einzigen Schritt näher. Düvecke hatte wegen der Stille im Zimmer geglaubt, die Mutter ſei ganz allein. Jetzt verſcheuchte ſie das Geräuſch. Sie blickte ſich nicht um, ſondern verſchwand wieder in ihr Gemach.

Jetzt ſtand die Mutter auf und verſchloß die Thür. Die Herren kamen nun und ſetzten ſich zu Frau Sigbritte. Sie flüſterten dann mit halber Stimme. Sigbritte ſchien viel zu erzählen, viel ſchwer zu finden. Der Propſt von Rothſchild und Kanzler Erik Walkendorp ſchien mancherlei Rath zu geben; der junge Herzog Chriſtian endlich zu dem Letzten ſeine Einwilligung zu geben. Ja, er reichte zuletzt Frau Sigbritte zum Scheiden die Hand; mit der andern aber ergriff er die Rechte des Kanzlers Erik Walkendorp und ſagte ihm dankbar: Erik, Ihr habt vortreffliche Augen! Ihr habt brüderlich an mir gehandelt! Und zum Danke für den getreuen Dienſt belohnt Euch der Herzog, als Propſt von Rothſchild — und zum dankbaren Andenken derſelben an Euch — alle künftigen Pröpſte von Rothſchild mit dem vorzüglichen Ehrenwappen im blauen Schilde, dem goldenen Elephanten der königlichen Brüderſchaft!

Der Propſt küßte dem Herzog die Hand.

Und der König ernennt Euch künftig zum Biſchof von Drontheim! Glaubt mir das. Denn ich und der künftige König ſind Eine Perſon, Ein Herz und Ein Sinn!

Der Propſt war außer ſich vor Begnügung, und ſo ſprach er etwas unvorſichtig die Worte: Hoheit,

Digitized by Google

nehmt die Wahrheit als meinen größten Dank! — In dieſen Zeiten, wo eine Reformation an Haupt und Gliedern der Kirche unfehlbar bevorſteht, thun die Glieder — gewiß auch das Haupt — ſehr wohl, ſich zeitig die künftigen Regenten, die Kronprinzen und Kronprinzeſſinnen zu verbinden, und Düvecke — —

Düvecke iſt einzig auf Erden! Es gibt Keine dergleichen ſchön und ehrbar! lächelte der Herzog. Gebt mir Euern Arm! mir ſchwindeln die Sinne.

Und als der Propſt vor der Ehre anſtand, ſprach der Herzog: Thut mir den Gefallen! Ihr gehört ja zur königlichen Brüderſchaft!

Frau Sigbritte verneigte ſich ſtumm und leuchtete klug dem höchſten Gaſte und dem Freunde nicht hinaus, die Beide draußen im Finſtern einen plumpen Fall thaten und dumpf brummten. Frau Sigbritte aber biß ſich vor heimlichem Lachendie Lippen.

II.

Düvecke's Flucht.

Die gegründete Scheu, ja der gerechte Abſcheu des ehrbaren Mädchens vor dem als locker bekannten Herzog ſchien für diesmal ganz überflüſſig. Sie getraute ſich nach und nach wieder in die Gaſtſtube, weil ſie gehört hatte — von ihrer Mutter — der arme Herr ſei krank oder doch unwohl von der Reiſe zur See, weil das ungehorſame, unbezwingbare Element da mit ihm verfahre wie es wolle, und das är-

Digitized by Google

gere ihn! Sie hörte nun von den Gäſten, der Herr erſcheine nirgends. Nur die deutſchen Kaufleute habe er vorgelaſſen und ihre alten Begnadigungen des Comptoirs neu beſtätigt. In Hedemarken drohe eine Empörung auszubrechen, und ſelbſt der Biſchof Karl von Hammer ſolle ſie anſpinnen und leiten wollen; und da dieſer doch von des Herzogs Vater, dem König Chriſtian I., zum Oberaufſeher über den Sohn ernannt ſei, ſo könne man denken, wie ſehr der junge, trotzige, rückſichtsloſe Wildfang den Haß der Uebrigen verdiene!

Als nun Düvecke eines Abends allein bei ihrer Mutter ſaß, kam ein Offizier in ſeinen Mantel gehüllt herein, grüßte Frau Sigbritt lächelnd, nahm den Schlüſſel zu ſeinem Zimmer von dem ihm bekannten Schlüſſelhakenbrete, zündete das ihm bereitſtehende Licht an dem Lichte des Tiſches an, woran Düvecke ſaß, grüßte, ja bemerkte ſie kaum, ſondern ſah auf das Licht, das nicht anbrennen wollte, und nahm dann kurze gute Nacht.

Dafür hatte Düvecke Gelegenheit gehabt, den ſchönen jungen Mann zu betrachten, wie ſie noch keinen geſehn. Seine Erſcheinung hatte ſie tief getroffen — „daß ſie ein Weib ſei.“ Sie war erröthet und ſaß jetzt ganz ſtill und ſann einem unergründlichen Geheimniß nach, das ihr anbrach wie Morgenröthe eines Feſttages — der Liebe. Sie war ſiebzehn Jahr auf der Erde; die Geſtalt aber, die ſie geſehen, ſchien ſie ewig, ewig, wie einen aus dem unendlichen Himmel herwandelnden Stern erwartet zu haben, und nun war er da, aufgegangen, und das ſonſt nicht genug bedachte und empfundene Wunder „daß zwei Menſchen ſich treffen,“ war ihr ein Wunder!

Digitized by Google

Sie ſchwieg aber weislich, obgleich die Mutter darüber ſie mit forſchenden Augen anſah.

Am folgenden Abend kam der Fremde wie vor. Heute aber ſchien er ſehr entrüſtet auf das Leben am Hofe, die Langeweile, das Warten und die erbärmlichen Geſchäfte, die alle Ein Fleißiger gut verrichten könnte und die des Anſtandes wegen von zehn Faullenzern ſchlecht verrichtet werden, weil Keiner was thun mag und Jeder ſich auf den Andern verläßt. Er ſetzte ſich in Gedanken an den Tiſch und richtete ſeine Worte blos an die Mutter. Da jedoch der ſchönen Tochter vor Allem ſeine Geſinnung innig gefiel, weil ſie, wie ihr Gemüth, feindlich gegen den Herzog war, ſo ſchien er das deſto lieber zu ſagen, was ihn zu drücken ſchien; und ſo fuhr er fort: Unſer einziger allerbeſter König, Chriſtian I., hat uns das liebe Söhnlein blos hergeſchickt in das Land, weil er zu Hauſe nicht mehr gewußt, wie er ihn bändigen ſollte! Zu den Wiſſenſchaften hatte der Sauſebraus keinen Gedanken. Waffenruhm, Fauſtthaten, das war ſein Begehr. Und doch dauert mich das arme junge Blut!

Das meine ich auch! ſchaltete Frau Sigbritte ein.

Nicht von Natur war er ſo eigenſüchtig und wollte Alles auf ſeinen Kuchen ſchaben, was in der Welt ſüß iſt, und der Kuchen der Großen iſt groß und ihr Meſſer lang. Aber ſeine erſten Erzieher waren Schwachköpfe, und wenn eines Kindes Gemüth in den erſten fünf Jahren nicht ſchon völlig gerichtet und geſtimmt iſt, ſo helfen alle ſpätere Helfershelfer nichts. Alſo ſein Kern ward verdorben; denn ſelbſtändige, ſelbſtwollende, großherzige Prinzlein hat man nicht gern, und ſo verdarben ihn die Schmeicheleien und die Reizungen der Hofbedienten und

Hofbedientinnen zu Stolz und — Reizen, als wären ſie vom Volke oder von auswärtigen Feinden dafür mit goldenen Bergen belohnt worden! Und ob unſers Herrn Herzogs Erziehung Sr. Majeſtät gewiß tauſend Sorgen gemacht, ſo war ſie doch ſchlecht, wie ausgeſucht. Denn nachdem der Kern vergiftet war, gab ihn ſein mildgeſinnter Vater, der ein Bürgerfreund ſein und ſcheinen wollte, den Knaben, zu dem Bürger Hans Vogebinder in Kopenhagen ins Haus und an den Tiſch, und der Chorherr George Hinze leierte ihm Etwas von der Lyra am Himmel vor — aus der neuen Lehre des wahren und bleibenden Gegenpapſtes Tycho de Brahe — da doch die Sternkunde alle große Menſchen klein macht, und was ſie ſich etwa einbilden auf Erden Wichtiges oder Nachhaltiges vollbringen zu können, in ihrer Seele zu Baldvergangenem und Nichtswürdigem macht. Wäre der Himmel Homers nicht nahe und ehern geweſen, es hätte keinen Götterſohn Achill, oder wie ſie alle heißen mögen, gegeben bis auf den heutigen Tag.

Frau Sigbritte ſah ihn mit einiger Beklemmung an.

Laßt das gut ſein! Frau Sigbritte, fuhr er fort. Wir leben, das iſt gewiß, und wir wollen leben, das iſt noch gewiſſer. Aber der Hinze war zu ſchlecht bezahlt von Sr. Majeſtät, er konnte von Unterrichten allein nicht leben und nahm den jungen Wildfang in ſein Haus, um neben ihm ſeine Nahrungsgeſchäfte betreiben zu können; durch dieſe aber war er verhindert ihn unter ſeinen zwei Augen zu haben, indem der immer neu unartige Burſche tauſend Augen zum Hüten bedurfte, Tag und — Nacht, wo Aller Augen ſchlafen. Und ſo ward er die Beute Derer, die auch des Nachts umherſchwärmten, und ein

Digitized by Google

Geſelle oder Meiſter und Anführer der gemeinen Brut, die mit in dem Neſte jeder Stadt jung wird, und vor der Zeit alt, und niemals was werth. Als ihn aber der ſchlaue Herr Hinze einſt auf die Sprünge gekommen, mußte der junge Patron ihn nun ſtets begleiten wie ſein kleinerer Mittagsſchatten und in ſeinen Chorſtunden mit unter den Chorknaben ſingend ſtehn, wo denn dem albernen Volke ſein künftiger König ſo leid that — beſonders aber darum, weil er unter armen Knaben ſingen mußte, die ſich ihr Brot vor den Thüren erſangen — daß ſich der König dadurch gerührt fühlte und das unfolgſame Thronfolgerlein zweier Königreiche wieder in ſein Schloß nahm.

Da war er zu Hauſe! meinte Frau Sigbritte.

Aber er blieb nicht, wenigſtens nur am Tage, dann ſchlich er aus — und wohin? Ueberall hin! Denn Meiſter Konrad, welchen der Vetter Kurfürſt von Brandenburg ausgeſucht und geſandt, war eben — ausgeſucht nachſichtig, oder vermuthete vom Knaben noch nicht Kinderſtreiche, für welche denn der Vater höchſt eigenhändig die Hetzpeitſche in Schwung brachte.

Mein Gott, das arme junge Blut! ſeufzete Siegbritte.

Freilich floß das! Nur bei dem Biſchof Jens Anderſon in Norwegen ward er ſeinem wahren Geiſte und Muthe gemäß erzogen, denn dem Beldenack oder Kahlkopf — ſo war des ſtaats- und kirchenklugen Biſchofs Zuname — fehlte nichts als — die Haare. Und man muß geſtehen, nun ja, da hat der Herzog Andern Anleitung gegeben, einige Tauſend Leute zu erſchlagen . . . .

Mein Gott! rief erſchrocken Düvecke aus.

Beruhigt Euch, ſchöne Jungfrau, tröſtete ſie je-

Digitized by Google

ner, das geſchahe nur — im Kriege und gegen bloße Empörer. Aber wehe, wer ihn erzürnt und beleidigt — denn ſeine Rache iſt wirklich furchtbar. Ich habe auch ungefähr — und wer kann das wiſſen — ſieben bis acht in Eiſen maskirte Menſchen hier mit dem Schwerte erlegt . . . ſchaudert nicht, liebes Mädchen . . .

Ach, ich bewundere Euch nur; entgegnete Düvecke.

. . . aber den Anführer der Feinde hinſtrecken und halbtodt noch mit den Händen ganz todt würgen, wie der Herzog dem tapfern Herlof Hyddefad gethan, oder wie er die Beſatzung des Schloſſes Elfsburg — weil ſie ſich gar ſo tapfer ihrer Haut gewehrt — niederhauen laſſen, das thut Faaburg nicht.

Schämt Euch, Herr Faaburg, ſagte Frau Sigbritte. Ihr ſeid ſein Geheimſchreiber und ſolltet dergleichen bloße Staatsaffairen nicht einmal geheim denken, geſchweige laut ſagen . . . und hier vor dem Mädchen — Ihr wißt nicht, was Ihr mir für Schaden dadurch thut!

O, wenn ich ſo unedel dächte, erſt Alles laut und offenbar zu ſchreiben in die Welt hinaus, da gäb' es viel andere Dinge! Ich aber ſchreibe ſein Weſen ſeiner Frau Mutter zu, die auch erſt mit Atteſtaten ihrer guten Frauenaufführung aus Stockholm nach Hauſe zu ihrem Manne oder Könige kam aus der Gefangenſchaft. Genug, ich bin feſt entſchloſſen — ich nehme den Abſchied . . . . nehme mir ein braves Weib, das denkt wie ich, und bleibe ein braver Mann bei ihr und durch ſie!

Düvecke ſah beſchämt in den Schoos und wagte kein Auge aufzuſchlagen, damit nicht ihr Anblicken ihm zu verſtehen geben möchte, ſie fühle ſich ge-

troffen, ſie werde ein braves Weib ſein. Und doch war ihr ſo zu Muth. Aber eine beſcheidene Jungfrau ſcheut nichts ſo ſehr, als ihren Werth zu zeigen oder zu ſagen; ſie wäre lieber nicht da, und unſichtbar und blos ihren Geiſt: den Geiſt der Liebe fände ein Mann liebenswerth und er beſchwüre ſie aus ihrem geheimnißvollen Daſein in das ſchöne Leben, und dann erſchiene ſie ihm ſchön und unſterblich, reich ausgeſtattet mit allen Schätzen des Himmels und allen Reizen der Erde zugleich. So ein holder Widerſpruch liegt in dem Herzen der Frauen; und ob die gewöhnlichen gleich die Schönheit als ihren höchſten Werth ſowol ſich und Andern anrechnen, ſo liegt doch noch ein Himmliſches in ihnen — nicht der Stolz, ſondern das Gefühl: daß ſie Natur ſind, die ſicher in ihrem Daſein iſt und ruhig in ihrer ſchönen Erſcheinung.

Düvecke ſchwieg alſo. Aber ihr Schweigen war einer allmächtigen Rede gleich für dieſen Herrn Faaburg, ja es war eine Herausforderung für ihn, da es auch kein Zurückweiſen bedeutete. Denn er ſchien ein großer, das heißt ein erfahrener Weiberkenner; und dieſe Erfahrung macht nicht groß, höchſtens eitel, frei im Betragen, ja auch wol frech. Er kam manche Nacht gar nicht aus dem Kloſter, worin der Herzog wohnte und welches nicht alle ſeine Leute faßte. Er entſchuldigte ſich mit Arbeiten — bei Düvecke. Aber ſeiner Sache ſicher ſchon auf den erſten Blick, ſprach er in den folgenden Tagen zu Düvecke wie ein Doctor mit einer Kranken, deren Leiden er alle aus ihren Worten oder Verſchweigungen kennt, die er heilen will und kann, weil ſie herzlich Hülfe von ihm begehrt. So, wie aus einem Geheimniß ſprechend, oder von einem Schatze, den

Digitized by Google

ſie bewahrte, und wozu ſie ihm die Schlüſſel anver=
traut, traf er oft mit einem Wort das Rechte —
ihr Herz; eilig vorſchreitend ſprach er nicht vom
kurz vorhergegangenen Zuſtande, noch erörterte er
den, der ſich eben gelöſt, ſondern er ſtellte durch
ausgeſprochene Gedanken dasjenige Bild klar und
klärer in ihrer Seele — wie in ſeinem Tempel —
auf, welches, wie er zu wiſſen ſchien, nun in dem
bunten Bilderſaal der Liebe an der Reihe war, be=
trachtet, empfunden und auch wieder zurückgeſchoben
zu werden — zu den ſchon beſchauten, gelebten, be=
lächelten oder beweinten. Ein ſtilles Handreichen,
wenn vor den Liebenden ein feſtlicher Brautzug vor=
über zur Trauung zieht — ein Lächeln der Gelieb=
ten, wenn kleine holde Kinder vor ihr in Blumen
ſpielen — das ſind Bilder, ja Thaten, welche ſie in
vielen Nächten nicht verwindet, ſondern welchen ſie,
wie ein mit dem dreizackigen Eiſen verwundeter Aal,
zwar entſchlüpft und ſich ihm entwindet, aber mit
der Wunde in den Grund des Lebensſtromes hinun=
terſteigt, und wo ihr die Sonne darüber Alles wun=
derlich groß und zauberhaft ſchön das ſüße Geheim=
niß erleuchtet.

Alſo ſolche „kleine Hülfen“ und „Liebesrechtsmit=
tel“ und „Wohlthaten“ wandte Faaburg redlich an;
vor allen aber das größte, die Vorſpiegelung der
Ehe; die größte Schande und Sünde für den Un=
rechtſchaffenen, und die himmliſchſte Gefangeneh=
mung der Geliebten von dem Redlichliebenden. Die=
ſes Alles aber kam noch zu dem Haß und der
Furcht Düvecke's, welche ſie ſchon bei Nennung des
Namens des Herzogs empfand. „Chriſtian“ bedeu=
tete ihr keinen Herzog, keinen Chriſten noch Men=
ſchen. Ihr wäre ſchon Jemand faſt unentbehrlich

geweſen, dem ſie nur ihre Angſt mittheilen dürfen; aber Jemand, der ſie aus derſelben erlöſen wollte, war ihr mehr; und Alles war ihr der Geliebte durch ſeinen entſchiedenen Willen, ſeine faſt unabweisliche Kraft der Liebe, ſeine kaum anblickbare Schönheit.

Ihrer Mutter Sigbritte Stillſchweigen zur Anknüpfung des Verhältniſſes, das ihren ſchlauen Vorausſetzungen, die nur der Erfahrene macht, nicht entgehen konnte, hätte ihr, als der vorigen Willensmeinung derſelben widerſprechend, bedenklich erſcheinen müſſen — wenn ſie nicht geliebt hätte. Und die Mutter ſchien oft zürnend und argwöhniſch ſie zu beobachten. Auch in dem Weſen ihres Hans Faaburg würde ihr etwas Schadenfrohes, Hinterliſtiges, Verſtecktes aufgefallen ſein — wenn ſie nicht geliebt hätte. Ja, ſelbſt eher ergeben hätte ſie ſich dem kühnen Manne, deſſen Blicke ſie ſchon beherrſchten — wenn ſie nicht geliebt hätte; denn es gibt keine zuverläſſigere Freundin der Tugend als die wahre Liebe, weil ſie ſich und den Geliebten auf ewig verloren glaubt und mit Recht glauben muß, wenn das Antlitz der Tugend nur einmal finſter wird, oder gar ihre Augen ſich mit Thränen füllen.

Daher erſchrak Düvecke, als ſie einmal ihren vorigen Liebhaber, den edeln Torbern Ox, blaß wie einen Geiſt im Zimmer ſah. Er wollte mit ihr reden; aber die Gegenwart der Mutter verhinderte jedes Wort. Er blieb lange. Sie wich nicht. Und ſo konnte der redliche Freund hinter der Mutter Rücken ſeiner Geliebten nur warnend mit dem Finger drohen und dann einmal flüchtig die Hände brechen und ſie flehentlich anblicken.

Sie verſtand aber am Morgen das Leid des armen Torbern ſo, als ſei es nur Eiferſucht geweſen

über den Hans Faaburg, oder Warnung vor dem Herzog Chriſtian; denn die Vorſteher der deutſchen Kaufleute waren gekommen und unterhandelten mit ihrer Mutter Sigbritte über ein großes Gaſtmahl und prachtvolles Feſt, das ſie aus Dankbarkeit dem Herzog zu Ehren in dem großen Hauſe derſelben geben wollten — in drei Tagen. — Düvecke bebten die Knie; ſie verließ das Zimmer wie eine Kranke. So fand ſie Faaburg, der ihr traurig die Nachricht mittheilte, er müſſe morgen zu Nacht nach Obslo reiſen in wichtigen Geſchäften des Herrn, und ſie beſchwur, ihm treu zu bleiben. Das bedrängte Mädchen empfand die ganze Macht dieſes geforderten Schwures, der, von falſchen Herzen gefordert, die größte Schlauheit und Falſchheit iſt, nicht ſie verräth noch verrathen ſoll. Sie empfand die Schrecken und den Schmerz einer Trennung vom Geliebten mit der Stärke, die alles Erſte auf ein zartes Gemüth übt; ihn zu verlieren ſchien ihr unmöglich; und doch vermochte ſie nicht das Wort zu ſagen: „Nimm mich mit! nimm mich mit Dir!“ ſondern Er ſagte ihr mit der weichen ſchmelzenden Stimme der Liebe, als ſie mit dumpfen Sinnen und düſtern Schmerzen zum erſten Male an ſeiner Bruſt lag: „Komm Du mit mir! meine Düvecke!“ — Und ihr erſter Kuß war ihre ſtumme, ſchwere, bange und ſüß bezaubernde Einwilligung. Und während er ſie an ſich preßte, bedeuteten ſie wenige Worte, die wie erquickender Regen in das erweichte Herz fielen. Sie blickte ſeitwärts von ihm zum Himmel — und auf ſchweren finſtern Regenwolken ſtand ein prangender Regenbogen — ſie nahm ihn für ein Zeichen der Hoffnung — ſie drückte ihm die Hände — er erſtickte ihre Lippen mit Küſſen — und die Stadt und die

Digitized by Google

Mutter und Torbern . . . . aber auch der Herzog, waren ſchon im Geiſte verlaſſen.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Sie ging in die Kirche, gleichſam von dem lieben Gott in Bergen Abſchied zu nehmen, ſtill noch einmal alle gute Freundinnen und Freunde zu ſehen und zu grüßen, auch wol ſich noch einmal hier ſehen und bewundern zu laſſen, damit ſie in geehrtem Andenken bleibe, und alle Rechtſchaffenen und alle Kenner und Gönner des Schönen ſie entſchuldigten, ja belobten. Sie betete dann inbrünſtig, mit der Gemeine hinknieend, und bat Gott, ihre Mutter für Alles zu ſegnen, was ſie Gutes an ihr gethan, und ſie ſelbſt auf ihrem Gang in die weite Welt zu beſchützen, da er überall ſei und die ihn Liebenden liebe, ja die ihn Haſſenden ſchone und nähre. Und ſie ſchied aus dem Gotteshauſe, das ſie nie wieder betreten ſollte, mit dankbarer Innigkeit und ſeliger Wehmuth.

Zu Hauſe fiel ſie der Mutter um den Hals wie im Scherz, und wenn ſie ihr nachher ſo unbemerkt nachſah, brach ſie in Thränen aus, die ſie gewaltſam unterdrücken mußte. Die Mutter frug ſie am Nachmittag, was ihr fehle, nahm ſie in ihre Arme und tröſtete ſie. Dann gab ſie ihr einen Brief mit den Worten: Vom Herzog an Dich! Er hat Dich in der Kirche geſehn!

Düvecke nahm ihn, aber ſie las ihn nicht. Denn ein Weib, die Liebesbriefe erbricht und lieſt, hat Luſt zu ſündigen, denn ſie hat Freude an thörigem Lob von einem Sünder. Düvecke aber betrachtete ſich als Faaburg's Weib; und jede ehrbare Jungfrau betrachtet ſich ſchon als das Weib eines ehrbaren Mannes, dem ſie einſt gehören wird, auch wenn ſie ihn noch

Digitized by Google

nicht geſehn. Das iſt der Unterſchied zwiſchen gemeinen und reinen Seelen.

Endlich nahte der Abend heran. Ein Gewitter verhing den Himmel wie ein ſchwarzer Mantel. Es donnerte nicht, aber es wetterleuchtete breit und ſchwebend und verzuckend, als ſpielten himmliſche kleine Götterkinder mit Flämmchen, zündeten ſie ſchnell an und blieſen ſie ſich einander aus. Auch der Wind war nicht ſtärker, die Nacht nicht furchtbar, ſondern erhaben und für eine reine heitere Seele ſchön. Die Stunde war beſtimmt, in welcher Düvecke am Strande ſein ſollte. Faaburg hatte ihr ſeinen Mantel und Hut dagelaſſen, auch ſchwediſche Halbſtiefeln, die Stulpen breit und umgelegt, wie welke Tulpenblätter. Sie zog ſie über die Schuhe an. Es kam ihr während dem vor, als hätte die Mutter durch die Spalte der kaum geöffneten Thüre geſehen. Aber ſie konnte ſich aus Furcht getäuſcht haben. Doch auch ihre Wäſche lag fertig, zwar nicht ausgewählt und in ein Tuch geſchlagen, aber auch das Tuch fehlte nicht. Sie nahm das für glücklichen Zufall.

Und ſo kniete ſie noch einmal in ihrem Stübchen nieder und dankte Gott, der ſie erlöſe aus der Hand ihres Feindes. Sie glühte, aber ſie weinte nicht. Sie ſteckte einen Brief für die Mutter an den Spiegel, ergriff noch zum Andenken an ſie das Bruſttuch derſelben, warf den Mantel um, ſetzte das Federbarett von Faaburg auf, beleuchtete ſich vor dem Spiegel und nahm von ihrer eigenen Geſtalt in Bergen Abſchied, wo ſie nie mehr erſcheinen würde, drückte die Augen zu, löſchte das Licht aus und tappte und fühlte ſich leiſe aus dem Mutterhauſe.

Ihr däuchte, als ſei ihr Jemand nachgeſchlichen. Sie ſtand. Es ſtand. Sie ging. Es folgte. Sie

Digitized by Google

ſtand wieder. Da kam es langſam auf ſie zu. Der Schein aus den Fenſtern der Strandhäuſer bewarf ihre Geſtalt mit Licht. Niemand Anderes umher zu ſehn. Sie ſchauderte, wandte ſich um und ging haſtig, wo ſie das Schiff zu finden gewiß war, das ſie fortführen ſollte. Die vermummte Geſtalt aber kam ihr nach, verſchwand aber um eine Ecke rechts in ein Gäßchen. Als Düvecke aber deſto mehr eilte vnd weiterhin gleichfalls rechts um die Häuſer bog und längs derſelben hinſchritt, trat ihr die vorige Geſtalt entgegen, und ohne ein Wort zu reden ſtieß ſie Düvecke ein Meſſer in den Leib, daß ſie rückwärts hinſank.

Düvecke verrieth durch ihren Schrei, daß ſie kein Mann ſei, ja durch ihre Stimme ſogar, wer ſie ſei; denn der Vermummte ſprach dumpf in größter Beſtürzung: Düvecke! Du! Biſt Du es? — Nur noch das eine Wort rede in Bergen — nein, doch auf Erden!

Ich bin's; antwortete Düvecke. Aber Torbern! — — Biſt Du Torbern?

Da war aber Niemand mehr zu ſehen und zu hören. Die vermummte Geſtalt war wie verſchwunden oder in die Erde geſunken. Dafür ſtanden zwei Andere bei ihr. Es war Faaburg mit dem Propſt von Rothſchild.

Biſt Du gefallen, meine Düvecke? frug ſie Faaburg. Wir ſind Dir ganz von fern und langſam gefolgt. Du warſt auch zu haſtig in der finſtern Nacht!

Düvecke wunderte ſich, daß ſie lebte. Sie ſchöpfte Athem. Nichts ſchmerzte ſie wo. Sie gab das Päckchen an Faaburg, das ſie unter dem Mantel vor ſich an der Bruſt getragen wie ein Windelkind.

Digitized by Google

Das Päckchen kann nicht ſterben! ſprach ſie.

Wie denn das? frug Faaburg ſie fortführend.

Man hat mich ermorden wollen.

Man? Dich? — Du haſt meinen Mantel und trägſt mein Barett — man hat geglaubt, ich ſchleiche von Dir! Mir hat es gegolten! ſprach Faaburg.

Vielleicht hat der Herzog den Mörder Dir nachgeſandt! Du weißt! ſprach Düvecke.

Aber Faaburg lachte und murmelte dem Propſt von Rothſchild ein Wort oder einen Namen ins Ohr; er frug aber die über die Unbeſonnenheit ihrer Aeußerung erſchrockene Düvecke nicht weiter, da ſie ſo eben am Strande von den Matroſen angerufen wurden, welche die Eingeſtiegenen raſch zu dem Schiffe hinüberruderten, das ſchon mit aufgezogenen Ankern wie eine Taube in der Hand auf den Wellen zuckte. Jetzt gaben ihm die Matroſen die Flügel, und hinaus in die Nacht ſegelte es fern und ferner von den Lichtern und den Stralen aus der Stadt Bergen, bis ſie ihnen unterging wie ein dunſtiger Stern im Meere.

III.

Du ſollſt nicht Abſchied nehmen ohne Zeugen.

Sie kamen glücklich in Obslo an. Um nicht ſeine Düvecke jemals dem Herzog Chriſtian zu verrathen — meinte Faaburg zu ihr, ſei es gut, daß ſie in Obslo

ganz verborgen und eingezogen lebe. Und da ſie gehört hatte, daß der Herzog ſogar öfters und lange in dieſer ſchönen Stadt verweile, ſo folgte ſie gern und bezog ein kleines einſames Haus, während ihr Faaburg ſeines Amtes wegen und um nicht Verdacht zu erwecken hier wieder auf dem Schloſſe wohnen ging. Düvecke ſchien es hier doch wohler und ſicherer im Schutz eines liebenden Mannes als im Verrath einer herrſüchtigen Mutter. Die Einſamkeit war ihr geringſter Kummer, denn ein liebendes Weib iſt nie allein; ihre Hoffnungen, Befürchtungen, Wünſche und zärtliche Sorgen ſind ihr wie eine vom Himmel geſandte Geſellſchaft von kleinen Genien, die ſogleich ſie umſchweben, wenn ſie nicht ſchwere irdiſche Menſchengeſtalten bei ihr gewahren. Ihr Kummer war nur um ihre Mutter, der ſie doch weh gethan als Tochter, da dieſelbe nun einmal ſo war wie ſie war; und ihre Gedanken ſchwebten oft um Torbern Oxe, deſſen Eiferſucht ſie zwar kannte, aber ihn auch keiner böſen That fähig hielt, am wenigſten einer, die ihr Schmerz machen mußte, wenn ſie Den liebte, den er zu den Schatten ſenden wollte. Das konnte er nicht thun! Das war er nicht geweſen!

Ein anderes Bedenken quälte ſie mehr: daß der Propſt von Rothſchild, der Erik Walkendorp, der mit dem Herzog nach Bergen gekommen, auch ein Freund ihres Faaburg war. Konnte der Mann erſt ſo ſchlecht, dann ſo falſch ſein? Sie frug ihn einſt, als er ſie in der Abenddämmerung beſuchte; aber er nannte ſie nur, wie zuvor ſchon immer, ſeine liebe Tochter, und verſicherte ſie ſo herzlich und glaubbar, daß er immer wie ein Vater für ihr beſtes und ſchönſtes Glück ſorgen werde. Es ſei noch nicht aller

Digitized by Google

Tage Abend, und Ueberflüſſiges erfahre man noch immer zu zeitig.

Die den Jungfrauen eigene Sprödigkeit und ihr Anhalten gegen den Geliebten, kam ihr jetzt gleichſam nach gegen Faaburg, da der Drang der Umſtände ihr vorher nicht dazu Raum und Zeit gelaſſen. Denn faſt immer iſt ein Mädchen den erſten Augenblick ſchon geneigt oder abgeneigt, entſchieden zu gewähren oder zu verweigern, auf den Fall, wenn der junge Mann, den ſie ſieht, ſie ſelbſt von ihr fordern ſollte auf jene zarte Weiſe, die man Liebe nennt. Es könnte nun auch wol Ehre ſein, ihn gleich zu beglücken mit ihrem holden Ja; aber ſo gut und beſſer als irgend ein anderer Vorgang in der Welt, eine That, ein Werk, ein Kunſtwerk, oder die herrlichſte Prachtblume, iſt auch die Liebe eine Erſcheinung des Himmels, die Zeit zum Erſcheinen bedarf, und ihre Auseinanderlegung und reizende Entfaltung iſt eben der ſchönſte Theil ihres himmliſchen Lebens in irdiſcher Luft, wie der ſchönſte Theil des Lebens einer Königin der Nacht ihr Aufbrechen und Oeffnen des duftenden großen Kelches iſt, der eben auch Liebe ausgießt als Nektargeruch.

Der Schritt — über's Meer — den Düvecke aber mit Faaburg gethan, ließ ſich bei ihm nicht mit dem Drange nach Rettung verkleiden; denn Er hatte ſie retten dürfen, und das war ihm Grund des Beweiſes ihrer Neigung zu ihm genug, auf welchen er fein und unmerklich, aber unhinderlich und getroſt fortbaute — ohne jene zarte Schonung edler Menſchen, die nicht mit Worten, noch Vorausſetzungen, geſchweige mit Anſprüchen und Forderungen je Das berühren, was ſie dem Andern Gutes oder Werthes gethan, ſondern ihm ſtillſchweigend den Dank dafür

Digitized by Google

überlaſſen, und ſelber den Undank nicht gewahr zu werden ſcheinen und nie ihn auch noch ſo leiſe belächeln.

Faaburg ſtellte aber ſeiner Düvecke faſt klar ihre Lage vor, wenn auch nur in Gleichniſſen, aber vielleicht dadurch deſto augenſcheinlicher. An ſeiner Liebe konnte ſie nicht zweifeln. Denn ob ſie ſeine Glut und Weiſe höchſtens nur mit Torbern's beſcheidenem, edlem und ſtillem Hoffen, mit dem Anſchmachten ſeiner Augen vergleichen konnte, ſo ſchien ihr Faaburg's Liebe doch einzig wahr, zuverläſſig und unübertrefflich, wenn nicht unwiderſtehlich — denn er begehrte Alles, Alles von ihr, und ſie ſelbſt, auf immer und einzig nur ſie. Er durfte ihr nicht erſt geloben, ſie zu heirathen — er konnte nichts Anderes, nichts Einzelneres oder Geringeres wollen. Nur ohne die Einwilligung ſeines Vaters in Kopenhagen ſchien es ihm nicht wohlgethan, in einen Stand zu treten, der des größten Segens bedürftig ſei. Jeder Morgen, jeder Tag, jeder Abend ſchien ihm verloren; ſie hätte ihn nicht erinnern dürfen, auch wenn ein Mädchen ſich für ſo werthlos halten könnte, es zu thun. Und ſo reiſte er denn bald.

Am Abend der Abreiſe nahm er Abſchied von ſeiner Liebend-Geliebten. Er brachte ihr ſchon die koſtbaren Trauringe, er ſteckte ihr den mit ſeinem Namen ſchon an den Finger; ſie trug ihn ſchon. Ihr weißer voller Nacken war ſchon von dem herrlichen Perlenhalsband umſchlungen, und das große Demantkreuz ruhte ſchon, oder wiegte ſich ſchon auf ihrem Buſen. Ihre reizenden Arme waren ſchon von den goldenen Spangen umarmt, und umarmten den reizenden Bräutigam ſchon wieder; denn wer reizend iſt und ſchenkt, reizt zehnfach. Das Brautkleid,

Digitized by Google

das der Diener zugleich gebracht, hing ſchon entfaltet und bewundert über die Sammetlehne des Seſſels. Ihre Augen leuchteten ihn an. Die ſeinen beſtaunten wie ſchwelgend ihr ſchönes freudiges Antlitz. Sie waren im Paradieſe.

Aber ſie blieben nicht darin.

Er war daraus fort. Sie ſchlief noch und wonnig eine Nacht darin, die ihr ſüßer genügevoller Sinn bis tief in den Vormittag verlängerte. Da ſchlug ſie die Augen auf. Sie ſtreckte die Arme aus, als wolle ſie Jemanden umfangen und hielt ſie ſo. Denn Niemand war da. Aber ſie erblickte die goldenen Spangen daran wie Feſſeln. Der Diamant des Traurings ſpielte einen matten blauen Stral in ihr Auge. Auf der Lehne des grünen mit goldenen Zwecken beſchlagenen Seſſels hing das roſenfarbene Brautkleid. Aber der Schein der Sonne kam matt, gelb und bleich unter Gewitterwolken hervor, und die Beleuchtung war ängſtlich ja grauenhaft. Sie ſprang aus dem Bett — ſie rührte das Kleid an wie ein Geſpenſt und ſchauderte vor dem leiſen Geräuſch des Atlaſſes zurück — die Perlenſchnur um ihren Nacken war zerriſſen und verſchüttete die Perlen, die auf dem Boden hart und ſcharf in die Ecken rieſelten und ſchurrten — — nun war es todtenſtill. Sie horchte. Sie blickte auf das Meer hinaus. Was ſie Einem ſtreng verweigert, das hatte ſie einem Andern aus Furcht und Liebe zugeſtanden. Ihre Bruſt war beklommen, ſie brach in Thränen aus, verdeckte ihr Geſicht mit den Händen und warf ſich aufs Bett, weinte ſich aus, ſchlief endlich und träumte ſich wieder ein, und am folgenden Morgen erſt begann für ſie der geſtrige Tag.

Sie ging in die Beichte. Und nachdem ſie der

Digitized by Google

geiſtliche Herr abſolvirt, ſagte er ihr für die Zukunft: Du ſollſt nicht Abſchied nehmen ohne Zeugen! Meine Tochter! Keine Jungfrau ſoll das, und kein Weib Der Scheidende iſt eine Art Sterbender. Aber er lebt und bleibt noch! Der Frauen Herz aber iſt in der Scheideſtunde wie zum Tode betrübt und erweicht. Nichts ſcheint ihnen wichtiger, als den Geliebten ganz zu beglücken, damit er ruhig ſcheide. Die Scheideſtunde hebt die Zukunft auf, und wer die Zukunft nicht bedenkt, dem iſt nichts mehr ſo wichtig und groß, wie immer wol ſonſt, ſelbſt die eigene Tugend nicht und die Tugend des Andern, wie man einem ſterbenden Kinde noch alle Süßigkeiten gibt — denn es kann ſich den Magen nicht mehr verderben. Aber die Seele iſt ein zarterer geiſtiger Magen, der nicht Alles verdaut und die Sünde nie! Und wer auch immer zuvor anhielt in Würde und Anſtand, wer nie zuvor an die Möglichkeit dachte, der begeht die Sünde im Scheiden, denn ſein Herz iſt gelöſt und betrübt und tauſend milder Gedanken voll. Darum nicht allein Abſchied nehmen von Männern, das iſt ein Rath, den jede wohlwollende Frau oder Mutter den Mädchen und Frauen und ihren Töchtern geben muß und wird, gleichſam als elftes Gebot, oder als Erläuterung und Numero B, oder als N. B. zum ſechſten! — Gehe hin in Frieden! Meine Tochter! Aber Du wirſt Keinen haben noch finden, denn Du kennſt Deinen Hans Faaburg noch nicht! —

Digitized by Google

IV.

Das Caſtrum Doloris.

Dieſe letzten Worte bekümmerten Düvecke ſehr und gaben ihr Vieles zu denken, mitunter zu weinen. Da ſie zum erſten Mal in ihrem Leben erfahren, was Gram ſei, da ihr Faaburg über die geſetzte Zeit um das Doppellange ausblieb, ſo bildete ſie ſich den Schmerz ein und aus, den ihre Mutter um ſie empfinden müßte, die obendarein nicht wiſſen könnte, was aus ihr geworden, ob und wohin ſie geflohen, und ob ſie ihr jemals wiederkehre. Sie ſchrieb alſo unter vielen Thränen einen Brief an dieſelbe, zwar reuig aber nicht verändert; denn ſie wollte ja nicht wieder zu ihr, wo ſie die Wiederholung der alten Gefahr befürchtete, oder neue Schande . . . wenn es nicht anders ſei, wenn ihr Faaburg ein Falſcher geweſen! Dann erntete ſie dort in Bergen Spott und Verachtung zum Unglück. Sie ſchrieb ihr jedoch Alles aufrichtig und bat ſie um ihren Rath, wenn ſie der einzigen und ſonſt ſo geliebten Tochter nicht Hülfe und Beiſtand gewähren wolle.

Sie litt indeß faſt Noth, da ſie mit Gelde von Faaburg nur wie ungefähr auf kurze Zeit verſehen worden. Und wer würde ihr geholfen haben als etwa der Propſt von Rothſchild, der Kanzler des Herzogs — und von dem mochte ſie nichts, auch ſeine vielleichtigen Vorwürfe nicht. Daher verkaufte ſie ohne richtige Kenntniß des Werthes der Gegenſtände und um das gebotene Geld heimlich an fremde Schiffer zuerſt die goldenen Armſpangen, Stück nach

Stück; dann die Perlen; dann den Trauring; ja, es hätte zuletzt faſt Noth gethan, ſie hätte das Brautkleid auf alle Tage getragen. Dazu kam ihre innere Angſt, ihre Unpäßlichkeit, ſpäter die Sorgen, womit ſie ihr Kind kleiden und pflegen, und wer ihr beiſtehen werde in ihrer Verlaſſenheit.

Wer, außer Einem, konnte ihr alſo willkommener ſein als Torbern Ore, der eines Abends bei ihr eintrat. Sie war in der höchſten Verlegenheit. Sie zündete kein Licht an, daß er ihre Geſtalt nicht ſehe; ſie nicht ſeine Blicke! Aber er war ganz ſtill und faſt ſtumm. Er ſagte ihr nur, daß er als Schloßhauptmann nach der Hauptſtadt der drei Königreiche, nach Kopenhagen, verſetzt ſei und auf der Dahinreiſe ſie doch ſehen, hören, ſprechen müſſen!

Sie wunderte ſich, woher er ihren Aufenthalt erfahren.

Von Deiner Mutter; ſprach er. Als er aber ihre Lage vernahm, murmelte er für ſich nur einige Worte von ſchlauem Plan, ſicherer Rechnung und „hoher" Schändlichheit, die ſie nicht zu deuten vermochte, ob ſie gleich die Wirkung wie von ſo Etwas eben erlebte. Sie konnte kein Wort mehr über die Zunge bringen. Als er ſchied, gab er ihr nur die Hand, aber Keines drückte ſie dem Andern. — Nach langer Zeit zündete ſie ihr Lämpchen an und entdeckte auf dem Seſſel, worauf er geſeſſen, ſeinen mit Geld gefüllten Beutel — den ſie ihm einſt als ein Andenken geſtrickt, mit den darauf befindlichen Worten: „SEI RUHIG!" —

— „Sei ruhig!" wiederholte ſie ſich nun zum Troſt. Aber wer machte die Thüre auf? Wer ſteht und tappt im Flur umher? — Sie that auf; ſie leuchtete — und ihre Mutter ſtand vor ihr.

Digitized by Google

Meine Tochter! Meine liebe Tochter, hab' ich Dich wieder! rief Frau Sigbritte und drückte ihr Kind an das Herz. Düvecke gab ſich ihr hin und war froh, daß ihre Mutter, mit ihr zufrieden über ihre Flucht, über ihre Verbindung mit Faaburg, ſie nun ſelber tröſtete und beruhigte! Sie ſah ſich im Zimmer um, und ehe ſie, von der Reiſe ermüdet, ſich niederſetzte, ordnete ſie erſt die Gegenſtände beſſer und richtete Alles nach ihrem Sinne als gute verſtändige Wirthin ein. Sie ließ ſich darauf alles inzwiſchen Vorgefallene ausführlich erzählen, hörte geſpannt zu, und die Tochter verſchwieg ihr nichts, wenn ſie auch Das, was ihr heimlicher Gram war, ſie nur errathen ließ.

Da ſprang Frau Sigbritte auf und ſagte ihr wie begeiſtert: Mein Kind, nun biſt Du glücklich, nun bin ich eine Frau, wie ich immer ſein wollen! Du kennſt das mächtige Geſchlecht der Faaburge nicht! Er liebt Dich wahrhaft und redlich. Das glaube allein. Alles Alte ſei vergeſſen! Der Herzog Chriſtian war kein Mann für Dich — ich habe ihn mir aus dem Sinne geſchlagen. Der Propſt von Rothſchild hat uns angeführt und mir nur was vorgeſpiegelt. Mein Gaſthaus hab' ich verkauft. Hier iſt das Geld! Aber halte Dich fein inne! Denn ich habe mich bei Torbern erkundigt: — Faaburg's Vater wird ſchwerlich einwilligen, daß Du öffentlich als ſein Weib erſcheinſt. Aber der brave Alte iſt — alt, und nach der Väter Tode erben die Kinder das Reich, oder wollt' ich ſagen, machen ſie was ſie wollen, mit dem Lande, den Gütern, dem Gelde und mit ſich ſelbſt. Höchſtens geht hin und wieder ein Saatkorn auf, das die guten alten Leute in ihrer Kinder Herz geſät, als der Boden noch weich

Digitized by Google

war. Aber die Welt tritt ihn hart ſchon bei ihren Lebzeiten und unter ihren Augen. Und wird auch nun Manches unterlaſſen, was der Aeltern Vorſicht zu thun gerathen, ſo geſchieht auch dagegen Manches nicht nur, was ſie widerrathen haben, ſondern was ſie auch vorausſehen können. Denn jedes Geſchlecht muß eigene Augen haben und ſehn, was ihm gut iſt. Wie viel mehr jeder Menſch, jeder Mann — und alſo auch Faaburg! Ich wünſchte von Herzen, Du hätteſt ſeiner Aeltern Segen! Nun — das kann nicht ſein. Aber Du wirſt auch ihren Fluch nicht haben — und das iſt genug. Alles für ein billiges Weib aber iſt des Mannes ganze und treue Liebe. Laß uns alſo harren und dulden; der Tag der Freude kommt unverhofft. Und, ſage ich Dir aus meiner Erfahrung: Ein Mädchen wartet gern ihr halbes Leben lang ſchon auf den Bräutigam; und eine Braut gern ſtille Jahre lang, bis der Bräutigam ihr Mann iſt — denn jede möchte gern die Ehre erleben, das Gefühl: daß ſie allen Weibern auf Erden gleich iſt. Und Du ſollſt mehr erleben! Heiße ihn alſo freundlich willkommen, auch wenn er düſter wiederkommt und lies ſeinen Brief — ſo — wie es ſich nun für Dich geziemt. Denn Du biſt ſein. Und Du biſt Schuld! —

Das war nun ſo gut. Nach mehrern Tagen kam endlich Faaburg mit Nachrichten, wie ſie Frau Sigbritte vorausgeſagt. Er kam düſter, und Düvecke empfing ihn freundlich. Er blieb einige Tage bei ihnen, ohne ein Wort von neuem Scheiden zu ſagen, um ſich und ſeiner Düvecke nicht die Freude des Zuſammenſeins zu verbittern.

Am vierten Morgen war er wieder fort. Diesmal hatte er Geld genug dagelaſſen. — Er hat ſei-

nen Abſchied vom Herzog Chriſtian nicht erhalten, ſagte ihr die Mutter, ſondern muß mit ihm in den Krieg; denn der ſchwediſche Reichsrath Aage Johanſon iſt in Halland und Schonen eingefallen, wofür ihn übrigens ſchon der brave Tyge Krabbe im Hohlweg Pfante Hule geſchlagen . . . aber der Herzog muß das doch ſelber rächen, und wird die Stadt Lödeſe verwüſten, verbrennen oder ſonſt etwas. Und wo der Herzog iſt, muß dein Faaburg auch ſein, denn ſie ſind ein Herz und eine Seele!

Es würden nun weniger Soldaten und Offiziere unbeſorgt um ihrer Weiber Treue daheim in den Krieg ziehen können, wenn die Furcht: daß ihre Männer tagtäglich ſterben können und jeder Brief die Nachricht von ihrem Tode enthalten kann, nicht die Liebe bis an ihre Grenzen ſteigerte und mit Angſt und Sorgen miſchte, und dieſe ſind das Element der zarten Frauen. — So hatte nun Düvecke ſtille Beſchäftigung ihrer Gedanken genug, beſonders aber als Frau Sigbritt nun auch Eins nach dem Andern aus lieblichen Fächern hervorzog und ihrer Tochter vor die wehmüthigen Augen hielt, was ihr der vorſorgende liebende Faaburg mitgebracht: ein koſtbares Taufhäubchen „für den kleinen Hans Faaburg;“ ein weißes feines Weſterhemdchen in die Taufe, von brabanter Spitzen, ſchön wie für einen Engel, nur zu klein; kleine, faſt lächerliche Strümpfchen für die kleinen Füßchen Deſſen, der die Erde betreten ſollte; ja ſchon kleine goldgeſtickte Jahresſchuhe und den in Silber gefaßten Wildenſchweinszahn, ſeine Zähnchen damit herauszufühlen; ein Herz von Bernſtein, ein Schreckſteinchen in Brillanten, dem Kinde umzuhängen; ſogar eine große Schachtel voll allerhand zarter bunter Spielſachen aus der unvergleichlichen alten

Stadt Nürnberg, von welcher manche Kinder allein nur wiſſen und erfahren und im Himmel erzählen, wenn ſie auf der Erde ihren Müttern frühe weggeſtorben! — ſagte Frau Sigbritte. Düvecke mußte weinen und legte ſich auf das Bette.

Sie hat ſich ergeben! ſprach die Mutter fröhlich für ſich. Sie iſt gefangen mit goldenen Ketten. — Sie trug ihre Tochter bald auf den Händen; keine Mutter kann liebreicher gegen ihr Kind ſein. Es fehlte an nichts, was ihr Herz nur wünſchte, als lange an Faaburg, der ſelten auf kurze Zeit kam, und als er einſt wiedergekommen, einen, ſeinen kleinen Hans Faaburg fand, die lieblichen Kleidchen an und den Schreckſtein um.

Du haſt den kleinen armen Schelm geſehen, ſprach Düvecke zu ihm, nun will ich gern ſterben, von Herzen gern!

Aber die reine wahre Freude Faaburg's am Kinde, die Liebkoſungen, womit er die Mutter deſſelben überſchüttete, machten ſie glücklich. Denn jedem Weſen gewährt ein guter Gott in ſeinem Leben einmal die höchſte Wonne des Daſeins, damit es Alles vergeſſe, was es je gewünſcht. Denn das iſt himmelhoch dadurch übertroffen, was Er ihm wirklich gegeben hat. Der Menſch hat ſeine Wünſche weggeſtrichen wie eine bezahlte Rechnung, und auf der leeren ſchwarzen Tafel läßt er nun ruhig den Finger des Gottes hinſchreiben, was ihm gefällt. —

So lebte Düvecke lange wieder getrennt von ihrem erhofften Gemahl. Die Freude am Kinde war ihre einzige, und da dieſe ſchon außerdem die größte iſt, ſo war ſie bei ihr unausſprechlich. Und erſchien ihr ja Etwas hart, ja oft ſonderbar, ſo war es die mit niedergeſchlagenen Augen lächelnde oder wider-

Digitized by Google

willige Höflichkeit der wenigen Menſchen, wenn ſie einmal in die Kirche ging oder an die See; und die Sonne ſchien ihr dann in ihrem Blute zu ſterben oder in dem Schmucke und Golde zu erſticken!

Daher vernahm ſie mit Freuden die Nachricht oder den Befehl von ihrer Mutter: Es ſei ein Brief angekommen. Der König, der alte Chriſtian I., ſei todt — Faaburg komme nun nicht mehr hierher, und ſie müßten zu ihm auf die Inſel Fünen, nach Odenſee! — Liegt nicht auf der Mittagſeite der Inſel ein Ort Faaborg? frug ſie die Mutter und hielt denſelben für das Eigenthum ihrer Schwiegerältern und freute ſich endlich dahin, nicht, weil ihr Frau Sigbritte zugleich entdeckt, ihr Schwiegervater ſei auch geſtorben, und ihre Schwiegermutter werde nun in ein Kloſter gehn — ſondern weil ſie nun ehrlich werden ſollte; denn wie gern hätte ſie den Großältern den kleinen Enkel gebracht! Aber auf des Großvaters Grabe ſollte er doch ſitzen, die Händchen falten und ein Vaterunſer beten!

Die Einſchiffung war bald beſorgt. Denn Frau Sigbritte ſchien eine Zauberin, ſo ſchnell ward ihr Alles erfüllt, was ſie nur wünſchte. Auch hatte ſie Alles längſt dazu in Bereitſchaft. Der Nordwind war gut, aber ſcharf, denn es war zu Ende des Monats Februar *). Es konnte nicht fehlen, daß die freimüthigen Matroſen ſich unterweges auf der offenbaren See in Volkes Weiſe aufrichtig über die Reichsveränderung äußerten, und als ſie ganz nahe vor Odenſee waren, ſprach der Eine: Da in dem Dome liegt nun der König .... Parade und iſt todt! Wir müſſen dem Herzoge Vieles zu gute

*) 1513.

Digitized by Google

halten! Kronprinzenſtand, ein ſchwerer Stand; alle Luſt ohne eine Laſt, die der König hat! Das gibt ſich aber! Der Ernſt kommt mit der Sorge, aber die Kraft nur aus der Leidenſchaft.

Du willſt ſagen: die Leidenſchaft aus der Kraft! ſprach der Zweite. Und der Herzog ſoll das letzte Jahr über, das er bei unſerem Höchſtſeligen zugebracht — denn der brave Mann iſt gewiß ſelig, da er die Kirchenvereinigung mit den Moskowitern vorhatte und das latrariſche Concilium in Deutſchland abgeſungen wiſſen wollte — ſich barbariſch gut auf allen Seiten gewieſen haben, ſodaß den Leuten vor Erſtaunen die Augen ſtehen geblieben, und zuletzt hat er gar mit dem Vater eine Reichsreiſe gemacht, um ihm zu helfen beim Richten.

Ich hab' es gehört! ſprach ein Dritter.

Warum hat auch der alte Herr ſo lange gelebt! Wie ſie von Ripen abreiten, kommen ſie an ein geſchwollenes Waſſer. Der Herzog gibt ſeinem Schimmel die Sporen und will hinüberſetzen. Der alte Herr ſchreit, daß ſein Rappe mit durchgehe; aber der Herr Sohn reitet und ſetzt. Weiter alſo hat er nichts gethan. Aber der Rappe darf nicht ſetzen, und iſt doch im Rennen, und rennt mit dem alten Vater bis an den Hals in das eiskalte Waſſer — —

Daß mir die Haut ſchaudert! — ſprach der Erſte.

In Aalburg iſt er geſtorben, drei Viertel auf Sechs; ich habe die erſten erſchrecklich barmherzigen Glocken lauten gehört! Er hat es im Kalender geleſen: „Es wird dies Jahr ein Großer ſterben" — und da hat Er denn müſſen ſterben!

Der Kalender trifft ein. Gott gebe das Neuejahr uns nur gnädig! Der Herzog ſoll wo eine heimliche

Königin ſitzen haben, aber wo? das weiß kein Reichsrath!

Du biſt ein Narr! ſagte Frau Sigbritte. Fort! ſetzt das Boot aus! Wir haben Eil!

Düvecke hatte dieſe Reden gleichgültig mitangehört; denn was ſchien ſie Das anzugehn, was die Könige thun oder leiden. Bald darauf entdeckte ſie ihren Faaburg am Ufer; ſie ſah, daß er in Trauer war, und ſie weinte heimlich über ſeinen Schmerz, den er über des Vaters Tod empfinden müßte. Er war der Erſte am Strande, ihr aus dem Boote zu helfen; ſie ſchien einen Fehltritt zu thun und that ihn wirklich, aber nur damit ſie einen Augenblick dem Geliebten, des Vaters Beraubten ans Herz ſinken könne.

Faaburg geleitete ſie dann in ihr Haus, das ſie indeß bewohnen ſollten; aber es war über alle ihre Erwartung ausgeſchmückt, Alles im Ueberfluß, und Frau Sigbritte lächelte nur. Er blieb indeß bei der Mutter, bis ſich ſeine Düvecke umgekleidet; denn er wollte ſie zum Caſtrum Doloris führen, den todten König zu ſehn, da die Könige ſterben müſſen — wie Unſereiner, ſetzte er lächelnd hinzu. Düvecke begehrte, wo möglich lieber ſeinen Vater zu ſehen. Aber Faaburg zuckte die Achſeln und ſagte dennoch: Auch das ſoll geſchehn! Du ſollſt Ehrenerklärung haben. — Und ſo eilten ſie. Es war ſchon dunkel geworden und in den Häuſern der Reichen ſchon hie und da Licht angezündet, als Faaburg und Düvecke durch die Gaſſen der ihr neuen Stadt nach dem Schloſſe gingen.

Obgleich noch nicht die Zeit angegangen, wo das Volk ſeinen guten todten König zum letzten Mal ſehen durfte, ließen doch alle Wachen ſie mit dem

kleinen Hans Faaburg durch die Vorhalle, die Corridors, die noch ſchwach erleuchteten ſtillen Zimmer, bis in den gewölbten ſchwarz ausgeſchlagenen Saal. Düvecke ward geblendet von dem Glanz der vielen Wachskerzen auf ſilbernen Leuchtern, die ſich ſtufenweiſe erhoben — um eine traumähnliche Geſtalt, die ſie erſt ganz nahe erkannte als die letzte Entpuppung eines Menſchen, der einer ihrer Könige geheißen; denn zu ſeinen Füßen ſtanden die Wappenſchilder der drei Königreiche, und zu ſeinem Haupte auf ſammtenen Kiſſen hier die Krone, dort Scepter und Schwert.

Wer aber ſteht auch dort mit dem ſchönen blaſſen Geſicht, das blanke Schwert nachläſſig oder lebensmüde im Arm? frug ſich Düvecke. Und mit einer Miſchung von Schreck und Bedauern, worein ein himmliſcher Funken von Neigung fiel, ſah ſie . . . es war ihr guter oder böſer Geiſt . . . es war Torbern!

Ihr Begleiter winkte ihm, und Torbern ging ab von ſeiner Wache, ging ſchweigend fern und trat an die Thüre des Saales. Jedoch blieb noch eine verhüllte weibliche Geſtalt, die Witwe des Königs, die ſie in ihrem Schweigen und verdeckt von den Vorhängen des Fenſterbogens nicht bemerkten.

Und Faaburg hob ſeinen kleinen Hans auf den Arm und ſagte zu ihm: Mein liebes Kind, ſiehe den guten Mann dort Dir an, er iſt Dein Großvater!

Und der Knabe ſollte ihm eine Hand geben, und er gab ſie ihm, und das Kind küßte ſie und erſchrak, denn ſie war ihm kalt und fiel ſteif und wie eiſern zurück in den Sarg.

Faaburg! ſagte Düvecke erſtaunt und unwillig. Der

Digitized by Google

König war der edelſte Mann . . . und ſeine Mutter klagt kein Sohn doch ſelber an!

Die meine iſt viel angeklagt worden, meine Düvecke! Ja, Du biſt mein, und ich nur Dein, und das will ich bleiben! Schmähe den Biſchof nicht, der mich Dir zugeführt — er hat mich gekannt, er hat Dich gekannt und durch Dich mich errettet! Iſt Herzog Chriſtian nicht ein anderer Mann, untadelich ſeit er — Dein iſt — Düvecke?

Das iſt der König dort . . . und Dein Vater . . . ſagſt Du? ſprach Düvecke in bangſter Beſtürzung.

Nein! ſagte er ruhig; Er iſt es nicht mehr; Ich bin der König! Dein gnädiger König! Ich bin Dein, und Alles, was ich geerbt in dieſer alten Halle, die man die Welt heißt. Hier vergib mir! Hier kannſt Du mir vergeben . . . . denn einſt liegt ſo die Krone hinter mir und der Scepter, ſo brennen die Kerzen um mich, ſo glänzt das ewige Silber, ſo liegt meine Geſtalt, ſo ruht mein Herz und in der Stille . . .

. . . . . richtet Dich Gott! — ſprach Düvecke kaum hörbar. Denn ihre Augen ſtarrten auf ihn, wie ein Geiſt; ihr Antlitz war blutlos und wie in Verwirrung zu Stein geworden, ſie wollte ihm den Knaben vom Arme reißen, aber ſie ſtürzte vorwärts hin auf die ſchwarzen Tücher, und das Kind ſchrie laut: Meine Mutter! meine Mutter! —

Da erhob ſich die ſchwarze Geſtalt und ſchritt langſam auf den jungen König zu, faßte ihn bei der Hand, zog ihn von Düvecke auf und ſprach zu dem Schaudernden: Lebe wohl, mein Sohn! Ich ſcheide von hier; ich gehe ins Kloſter, das ich hier zu Odenſee der heiligen Clara geſtiftet, im Vorausgeſicht

Digitized by Google

dieſes Trauergerüſtes, und niemals ſiehſt Du mich wieder. Ich habe einen Sohn gehabt, und Du eine Mutter — bis wir uns im Himmel wiederſehen . . und das gebe Gott! Aber daß Er es geben könne — befolge den Rath Deines Vaters: „Befleißige Dich wahrer Frömmigkeit; verachte nicht den Rath der Wohlgeſinnten; halte mit Deinen Nachbarn einen beſtändigen Frieden; ehre die Reichsſtände; verlaſſe Dich nicht auf Schwägerſchaften und Bündniſſe mit auswärtigen, Deinem Volke verhaßten Fürſten, ſondern allein auf Gottes Schutz und Deines Volkes Treue; ſprich Recht ohne andere Abſicht, Reichen und Armen — Allen gleich; zu Verſchickungen und Stellen nimm blos geſchickte Leute Deines Volkes und belohne die treuen Diener!“ — Aber ach, was dieſes arme Weib betrifft, die Du elend gemacht und nicht glücklich, wie ich ſehe . . . die Könige können Fürſten machen, aber nicht Könige; ſie können auch nicht König werden in jedem andern Reiche. Und doch iſt das noch ein Kinderwerk gegen das: König in einem Herzen zu werden, oder Liebe zu nehmen, wo ſie nicht Ehre geben. Dieſer aber haſt Du ſie genommen — wenn ſie welche hatte. Aber ſie wird ſie behalten und ſterben vor Schande; denn nicht Alles deckt der Purpurmantel zu. —

Mutter! drohte ihr der König. Aber er wandte ſich gewaltſam ab und beſchäftigte ſich mit Dürecke.

— Man fürchtet Dich — fuhr ſie in gleichem Tone fort — darum wirſt Du untergehn, und wenn Dich ſechs Könige zögen, wie den Seſoſtris, der hier oben über Deines Vaters Sarge an der Decke gemalt iſt. Ich aber gehe ins Kloſter und fürchte und liebe blos den Herrn. —

So ſprach ſie zwar; aber die edle ſtrenge Frau

war doch auch ein Weib. Sie zog den Knaben, ihren Enkel, an ſich, küßte ihn herzlich und weinte über ihn auf ſeine Locken. Dann ſammelte ſie ihren Geiſt, und abgezogen von allem Irdiſchen und in die Höhe erhoben, auf welcher ein reines Herz und treue Liebe wohnen, kniete ſie hin, als wenn Niemand um ſie und in ihr wäre als der Geiſt des Gottes, betete, ſtand auf, ſegnete mit drei Kreuzen den todten König ein und mit drei Kreuzen ſich und entwandelte langſam zur Thür, die ihr Torbern aufthat.

Da trat Frau Sigbritte haſtig und froh hinein. Beide Frauen maßen ſich mit den Augen, jede die Andere verachtend. Die Eine war gefallen von dem Ort einer Regentin, die Andere zu ihm emporgeſtiegen.

V.

Das Brautgemach der jungen Königin.

Nach den Exequien hatte Frau Sigbritte ihre Tochter und das Kind mit nach Kopenhagen genommen, wo ſie ein großes, prachtvoll geſchmücktes und ſchön gelegenes Haus am Hafen bezogen, das ihr der nunmehrige König Chriſtian II. geſchenkt. Frau Sigbritte trat nun gleichſam als Königin Mutter auf, denn Chriſtian verweilte mehr bei ihr als im Schloſſe, und ſelbſt die Miniſter und Reichsräthe, Couriere

und Hülfebegehrenden mußten ihn bei ihr ſuchen und warten, bis es ihr gefällig war, ſie einzulaſſen; und es hing von ihr ab, wen ſie vorlaſſen und wen ſie abweiſen wollte. Sie entwickelte dabei ein Talent, wie man es nur in einem Weibe ſuchen und finden kann. Sie hörte die Vernünftigen an und aus, ſo gut wie die Schwindelmacher, ſelbſt die Goldmacher, und wer ihr irgend Etwas vorſchlug, was dem uralten hochedeln Volke der Dänen und ihrem großherzigen Könige zum Nutzen gereichen konnte, der war ihr angenehm und wurde eingewieſen als gehendes oder treibendes Rad in die Mühle des Staates. Denn voll von den Vorzügen ihres Vaterlandes, Holland, wollte ſie Dänemark auf dieſelbe Höhe des Handels, der Schifffahrt, des Vermögens, ſelbſt der Reinlichkeit und des vortrefflichen Käſes bringen; und ein ſchlauer Bauer, der ihr einen echten mühlſteingroßen holländiſchen Käſe als ſeinen däniſchen Käſe verehrt, wurde in den Adelſtand erhoben und der Käſe zerſtückt an die vornehmſten beſten Landwirthe als Ehrengeſchenk vertheilt — zur Nacheiferung. Ihr Hauptgedanke aber war die Vereinigung der drei Königreiche, ſchon eins in der alten Fabelzeit der Götter und, ihrer Meinung nach, nur in der Meinung durch Gewalt trennbar, nie in der Sache, der Wahrheit und dem Volke. Im Bunde mit dem Biſchof Erik von Walkendorp, der wieder von Rom aus geleitet ward, ſuchte ſie Großes auszuführen und legte es an. Und ihr Schwiegerſohn Chriſtian, wie ſie ihn nannte, und wie er es der Natur nach war, übertraf alle ihre Erwartungen von einem heldenmüthigem König. Denn er nannte ſie Mutter und war ganz der Mann, ein unbeſchränktes Königthum einzuführen,

wie nur Thor oder irgend ein anderer alter Gott in dem Reiche geherrſcht. Sein durchdringender Geiſt, ſein unbezwinglicher Muth, ſein Feuer, ſeine Erfahrung und Kenntniß des Krieges, ſelbſt ſein Stolz und Hochmuth, der ihm aus ſeiner Gemüthsart ſowol als aus dem Bewußtſein der eigenen Kraft und Einſicht kam, ſchienen ihr Bürgen für ihr Unternehmen, das Volk von den Reichen und Reichsſtänden frei, reich, durch ſeine Thaten berühmt und groß zu machen. Der König fühlte die Macht, die für ihn bereit in dem armen gedrückten Volke lag; er fühlte ſo glühend und ſtark das Rechte, was er mit dieſem Wirken thue, daß er eine unauslöſchliche Zuneigung auf Sigbritte warf, die ihr um ſo leichter zu erwerben und feſtzuhalten war, da er ihre Tochter ſo heftig und rückſichtslos liebte und mit dem noch liebevollen Auge nun auch die Mutter nur noch dankbarer anſah.

Aus allen dieſen Gründen nahm ſie auf ihre Tochter nur wenig oder gar keine Rückſicht. Sie konnte und ſollte Königin ſein in der That, wenn auch nicht dem Namen nach. Düvecke aber war ſeit der Entdeckung, wie ungeheuer ſie betrogen worden, im Herzen todt. Sie war Eine von jenen Millionen Menſchen, die ihr Leben verfehlt, ihr reines Herz voll unabwerflicher Schuld empfinden und nur fortzuleben ſcheinen, weil ſie nicht ſterben und antheilloſe Zuſchauer der Welt und ihres eigenen Daſeins ſind. Der dem Volke und ihr verhaßte Herzog war ihr Geliebter, oder ... ihr Geliebter hatte ſie ſchändlich betrogen; ſie alſo nicht, oder doch nicht recht geliebt, denn er hatte ſie nicht geehrt. Dieſe Entehrung empfand ſie mit der Schärfe und Klarheit, der Stärke und Reinheit eines jeden jungfräulichen

Weſens das die Natur gebildet und ihm höhere Anſprüche, größere Ehre angeboren, als ein vergänglicher König ihr geben, geben laſſen oder vorſpiegeln konnte. Ihr Spiegel war der reine blaue Himmel, in welchem ein Gott wohnt, vor welchem alle Creatur nur Creatur iſt — und Ueberliſtung ärgert ein jedes Weib; auch würde es bei der Fülle von Gütern unzählig mehr Glückliche geben, wenn die Menſchen nicht einem Zuſtande widerſtänden, den ſie nicht herbeigewünſcht und geſchaffen haben.

Torbern kam nun ſeines Herrn wegen oft in Düvecke's Haus. Er ſahe ſie betrübt; und der gute Mann ſuchte ihr doch einige Zufriedenheit mehr mit ihrer Lage zu verſchaffen, wenn ſie als Gegenſtück zu ihrem falſchen Faaburg den wahren Faaburg ſähe und ſich denken könne, wie noch elender ſie mit dieſem geworden wäre. Daher führte er eines Tages den Geheimſchreiber Hans Faaburg mit zu ihr, einen lächerlich großen Mann, geizig und falſch, niedriger Herkunft und ſchlechter Denkungsart, dabei eitel und äußerſt verliebt. Als er die ſchöne Düvecke mit unterdrücktem Seufzen anſchmachtete — lachte ſie ſeit langer Zeit zum erſten Mal. Der wahre Hans Faaburg lächelte nur; aber er war nun ihr Feind auf ewig.

Keine Erfahrung iſt, bis auf die wenigen Ausnahmen, ſicherer, als daß die nächſten Diener, oft ſelber die Günſtlinge der Großen heimlich die größten Feinde und Verächter derſelben ſind. Denn nur um ihren Leidenſchaften zu dienen, dienen ſie und halten Jahre lang aus auf ſolchen läſtigen Stellen. So brachte denn der wahre Hans Faaburg, auch ein Günſtling, der ſeinen Herrn kannte, bei einigen unzufriedenen Ständen, die Frau Sigbritte nicht höher befördert,

nicht angeſtellt, nicht einmal vorgeſchlagen oder empfohlen, vielleicht ſogar in der Kälte ſtundenlang hatte warten laſſen — eine gefährliche Zeit, die des Wartens, worin mancher Groll und manches Böſe im Gemüth auftaucht, mancher Racheplan geſponnen wird — bei dieſen brachte er die Heirath des Königs wieder in Anregung, welche der Vater deſſelben ſchon vorbereitet. Die Abhängigen und Gefälligen hielten dies für ein Wort von oben herab, das von ihrem Hauch belebt werden mußte; die Freien und Widerſtrebenden ergriffen die Verheirathung als eine Erlöſung von der ſie unterdrückenden Sigbritte und von der Schmach ſeiner Verbindung mit Düvecke. Aus Staatsgründen ward ſie dem Herrn vorgeſtellt — und wider Erwartung willigte er ein. Denn wie man eine Heirath an die linke Hand kennt, welche einem Weibe alle natürlichen Rechte des Weibes auf den Mann gönnt und ihr und ihren Kindern alle Anſprüche auf gleichen Rang und gleiches Erbe verſagt, ſo wollte Chriſtian im Gegentheil ſeine Gemahlin ſich gleichſam nur an den Thron antrauen laſſen, ihr alle Anſprüche einer Königin gönnen, aber alle Rechte eines Weibes verſagen. Er wollte alſo heirathen, wie wol Jemand, der ſich durch das Band der Ehe nicht für gebunden halten will.

Frau Sigbritte war wiederum gegen ſeine Erwartung hocherfreut über ſein leiſes Aushorchen, was ſie dazu ſagen werde; denn die Braut war die ſehr junge aber auch ſehr ſchöne Iſabella, des Erzherzogs Philipp von Oeſtreich und Königs von Caſtilien zweite Tochter, eine mit allen Gaben der Natur und allen Vortheilen der Erziehung und dem vortrefflichſten Herzen ausgeſtattete Jungfrau, eine

Schweſter des burgundiſchen Herzogs Karl, des nachherigen Herrn des Königreiches Spanien und des deutſchen Kaiſerthums. Iſabella war alſo ihre Landsmännin und ihr lieber als jegliche Andere der vielen heirathbaren Prinzeſſinnen, deren jede Zeit mehr aufblühen läßt als Früchte tragen.

Düvecke erröthete über die Worte, die ſie hörte; dann war ſie innerlich froh, hoffte ihre Erlöſung und fiel dem König ſchweigend zu Füßen.

Und ſo ſandte der König aus dem ihm eigenen Hohn nun Erik von Walkendorp, nunmehrigen Erzbiſchof von Drontheim, mit dem Reichshofmeiſter Magnus Göe nach Brüſſel, um ihm ſeine Braut Iſabella zu holen, welche ihm ſein Oheim, der Kurfürſt Johann Friedrich von Sachſen, bei dem Großvater derſelben, dem Kaiſer Maximilian I., geworben und einen Brautſchatz von 250,000 Goldgulden bedungen.

Die junge Iſabella war dem Reichshofmeiſter Magnus angetraut worden; jetzt brachte ſie der Erzbiſchof Erik zur See.

Das Schiff mit der aufgeſteckten königlichen Flagge war ſchon zu Huidöer bei Kopenhagen bemerkt worden, als ſich ein plötzlicher furchtbarer Sturm erhob, der dem am Ufer zuſammengelaufenen Volke heut doppelte Angſt machte, weil eine Königin wahrſcheinlich im Sturme umkommen ſollte, und zwar eine, die ſie noch nicht geſehen; denn die Weiber ächzten: wenn wir ſie nur erſt geſehen hätten! Die Gefahr aber war in der That ſo groß, daß das Schiff, ängſtliche Zeichen von ſich gebend, bis gegen die Nacht hin draußen auf den hohen ſchäumenden toſenden Wogen und heulenden Stürmen gehalten wurde. Ja, die erfahrenſten Schiffer und Fiſcher ſchlugen

Digitized by Google

jede Belohnung, ſelbſt dem Könige aus, der die Männer gewaltſam in die Boote trug und darin anband. Zwei ſolcher gepreßter Retter gingen nahe vom Ufer ſelbſt rettungslos unter, und ihre Leichen kamen mit Holz und Bretern und Schaum und Trümmern vermiſcht und in langes grünes Meergras gewickelt ans Ufer getrieben, wo ihre Frauen und Kinder aus Furcht vor der Gegenwart des Königs zwar laut ſchrien und weinten und die Todten in ihre Hütten trugen, aber ohne ein Wort — bis dahin — zu reden.

Da, ſchon in ſinkender Nacht, kaufte Torbern Oxe die drei nächſten Hütten am Ufer, bezahlte Alles, was die Leute darin hatten, doppelt und dreifach, und zündete ſie der Erlöſerin ſeiner Geliebten als drei Leuchtthürme an, die breiter, heller und höher und weiter hinausleuchteten in die wüſte grauſende Nacht als dreißig Leuchtthürme. So war das Schiff denn wieder zu ſehen und ſahe; denn es lag ein purpurrother ruhiger Schein, wie ein göttliches Oel aus der Sonnenblume der Sonne gepreßt, auf der göttlichen See hinausgegoſſen, und der purpurrothe ruhige Schein richtete ſich an den ſchwarzen gethürmten und wieder zerriſſenen Wolken auf und ſchien ſie zu beſänftigen, und die Nacht ſchien ſich zu ſchämen wie vor dem, dem Mohnöl gleichen beruhigenden und milden Lichte des blutroth aufgehenden Mondes. Aber dem war nicht ſo. Man hörte jetzt die hohlen, aus Sprachröhren herbrauſenden, wie aus Beryllus' Ochſenkehlen kläglich erſchallenden Stimmen der Hülferufenden. Der König wollte ohne Weiteres noch die entfernteren Hütten ſelbſt mit einem ergriffenen Brande anzünden, aber ſo widerſtanden ihm die Leute mit Fiſchha-

ken, Stecheiſen und Aexten und glaubten auf ſeine Worte nicht, daß er der König ſei. Die gekauften Hütten waren niedergebrannt, und die Gefahr war aufs Höchſte geſtiegen. Da trat Düvecke zu Torbern bei Seite und ſprach zu ihm, indem ſie ſeine Hand an ihren Buſen drückte: Torbern! lieber Torbern! Alles kann ſich zu meinem und alſo zu Eurem Beſten ändern — wenn Ihr die Königin rettet! —

Er ſtöhnte ſchwer und tief, zog ſeine Hand von dem Feuerherde der Liebe zurück, aber ging zu den Männern; und kurze Zeit darauf fuhr er nach dem Schiffe hinaus, und Düvecke weinte ihm nach und warf ſich an die Erde und betete.

Alles ward finſter. Es war nicht auszuwarten. Niemand kam bis nach Mitternacht. Verzweifelnd ging ſie zu Bett. Aber am Morgen ſah ſie das zerriſſene und beſchädigte Schiff am Ufer und hörte, die Königin ſei am Lande. Sie eilte zu Torbern, ihm zu danken. Aber er ſchlief und ſchlief den ganzen Tag; am folgenden war er mit König und Königin fort nach Kopenhagen.

Düvecke wollte nun gehen, hinweg nach Obslo, Bergen oder nach Holland; aber die Mutter bedeutete ſie, und Düvecke ſchwieg ſchon ſeit jener Entdeckung zu Allem, was ihre Mutter befahl. Wie Hippolyt gegen ſeinen Vater Theſeus die Schuld ſeiner Mutter verſchwieg, ihre Schuld auf ſich nahm und lieber in einem falſchen, ihm verderblichen Lichte erſchien, als dem Vater die Augen der Seele aufzuthun, daß er offen und klar ſchaute wie er betrogen werde: ſo wollte Düvecke ihrer Mutter durch keine Sylbe, durch keine Klage merken laſſen, wie ſchwer ſie die eigene Tochter betrogen. Der König hielt überhaupt wenig oder nichts von Pracht, Auf-

Digitized by Google

wand für Kleidung, äußere Dinge und Feierlichkeiten, und ſo war die Hochzeit der armen Iſabelle faſt armſelig und freudelos.

Der König, Düvecke's treuer Beſchützer und Freund, hatte ſich zeitig vom Feſte zurückgezogen, als ſeine junge Gemahlin Iſabella ins Brautgemach mit den Wachsfackeln geleuchtet war, und ſaß bis nach Mitternacht bei ſeiner geliebten Düvecke. Er bekam den Einfall, ihr die ſchlafende junge Frau Jungfrau zu zeigen; und ohne Weigerung ging ſie mit ihm, um auch das zu ſehen und zu erfahren.

Erſt ließ er ſie den Mahlſchatz beſehen, den er erhalten, und ſchenkte ihr alles Schönſte davon, was ſie nur etwa freundlich oder neugierig angeſehen; denn ſie begehrte nichts. Dann erkundigte er ſich, ob die Königin ſchliefe, und als ihre Kammerfrau auf ſeinen Befehl noch einmal leiſe nachgeſehen, ſich davon überzeugt und ihn darüber verſichert hatte, hieß er ſie ſich entfernen, rief ſeine Düvecke leiſe und zog ſie heimlich bis hin vor das Bett der reizenden, fein und weiß und lieblich gekleideten Schläferin, die den Myrtenkranz noch im Haar trug und die Hände vom Nachtgebet noch auf der purpurnen Decke gefaltet liegen hatte und lächelnd ruhig ſchlief.

Iſt ſie ſchön? fragte er.

Himmliſch! ſprach ſie und hatte desgleichen die Hände gefaltet.

Sie iſt auch gut und geduldig, und liebt mich ... unſäglich! ſprach er wieder.

Düvecke ſchwieg, denn ihre Seele fand das Letzte unmöglich, und ſagte nur: Dann iſt ſie unglücklich! Doch ein Engel an Unſchuld und Güte und Duldung iſt immer glücklich.

Sei Du mir nur glücklich! ſprach er. Sie ruht

hier gut, und ich will ſie ehren! Sei Du nur mein! So lange Du mein biſt, bleibt ſie die Königin der Jungfrauen.

Er zog ſie an ſich. Dabei mochte der Schein der Lichter vom Armleuchter auf das Geſicht der königlichen Schläferin gefallen ſein. Ihre Wimpern zuckten, und ehe ſie noch die Augen aufſchlug, löſchte er die Lichter aus. Sie ſetzte ſich auf im Bett, ſie ſah die glimmenden Punkte der Dochte, ſie hörte leiſe Geſtalten ſich raſch und raſchelnd entfernen; zwiſchen Traum und Wachen ſchrie ſie Hülfe, und Düvecke weinte draußen im Dunkel die bitterſten Thränen.

Im Hauſe der Frau Sigbritte fanden ſie noch den Erzbiſchof von Drontheim, Erik von Walkendorp, Torbern von Ore und Hans Faaburg. Der Erzbiſchof hatte vom Herzog Karl in Brüſſel einen geheimen Auftrag an den König, ſeinen Schwager, erhalten und ſollte ihn jetzt vor allen Anweſenden ihm ſagen. Der Erzbiſchof entſchuldigte ſich nach langen Umſchweifen damit, daß der Auftrag Frau Sigbritte und ihre Tochter betreffe, und er alſo ihn unmöglich hier . . .

Aber der König befahl gerade vor dieſen Alles zu ſagen, denn er wolle kein Geheimniß wiſſen, das ſie beträfe, damit er doch vor Jemand aufrichtig und wahrhaft erſcheine.

Nun war der Erzbiſchof in jener Sturmnacht in der vielſtündigen Todesgefahr bekehrt worden. So wenig ſonſt auf Bekehrungen zu halten iſt, welche ihren Grund in Angſt und Noth haben; denn ſie gehen mit dieſen vorüber; ſo war dieſe nicht aus Furcht vor dem Tode entſtanden, ſondern im Anblick des Todes hatte der in die Verwirrungen des

Digitized by Google

Lebens geriſſene und mannichfach darein verflochtene Mann endlich einmal wieder, wie in ſeiner Jugend, die wahren Güter des Lebens von ſeiner Spreu geſichtet; er hatte das Gute als dauernd und bleibend erkannt, das heißt das Dauernde und Bleibende als gut, und das Unzuſammenhängende, Abgeriſſene, nichts wieder Hervorbringende als bös. Darum ſchloß er jetzt vor dem König und Düvecke aus Scham wol die Augen, aber er ſprach darum nur deſto freier von der Schmach ſeiner Verbindung mit ihr — „wie der Herzog Karl meint" — davon, daß den meiſten Menſchen ihr Glück und Unglück ſchon durch die meiſten Menſchen lange vorher bereitet ſei, und daß ſie nur kommen dürfen und in ihren Kreis treten, um es gleichſam einzuernten — als z. B. die Königin Iſabella . . . „wie der Herzog Karl meint" — er wiederholte, wie er es nannte, daß der Menſch nicht doppelt ſein müſſe, das heißt, nicht ein Schein des Guten und Schönen nach Außen für Andere und ein wahres Laſtergeheimniß für ſich — „wie der Herzog Karl meint" — daß es aber aller Schmach die Krone aufſetze, wenn der Menſch, gedrückt von der Empfindung ſeines Doppeltſeins, nun meine, aufrichtig zu werden, ſeine Schandthaten erzähle, belache und ein guter Sünder geworden zu ſein wähne, wenn er ein ſcheuloſer Schelm ſei — „wie der Herzog Karl meint" — daß aber ein Mädchen wiſſentlich ſündlichen Verkehr fortſetze, wenn ihr Galan ein Mann geworden und ſein Weib . . . .

Genug! Herr Erzbiſchof, lachte der König. Sprecht nicht länger gegen Euch ſelbſt; denn Ihr habt Düvecke's Schönheit zuerſt erkannt und mich hingeführt! Gegen mich mochtet Ihr ſprechen, denn ich weiß, warum Ihr das thut, und ich erlaube hiermit, um

für meine Sünden Ablaß zu erhalten, daß der päpſtliche Legat Archembold dem Volke für ſeine Sünden Ablaß verkaufen darf, damit Euer Peter in Rom endlich einmal fertig wird; doch ſoll er hier meiner Düvecke 1100 Gülden davon ſchenken; und gegen ſie zu reden, will ich hier männiglich widerrathen haben! — „wie der König meint!" —

VI.

Kindtaufe.

Die Wirkung dieſer letzten athembeklemmenden Scene war nun in den verſchiedenen Gemüthern verſchieden. Frau Sigbritte, an ihrem liebſten Wirken erſchüttert, faßte einen grimmigen Haß gegen den Erzbiſchof Erik und — machte den Ablaßkram und das Pfaffenthum im Reiche verhaßt; was eine entſcheidende Folge hatte, da Luther in Sachſen aufgetreten war. Torbern ergriff inniges Leid um Düvecke, die ſchwieg wie zuvor. Er hätte ſein Leben gelaſſen, um ſie zu erlöſen aus der Hand des Königs oder der Mutter, deren Opfer ſie war. Dieſe merkte ſeine Stimmung, und zu Zeiten auch manchmal gerührt durch die Freudeloſigkeit ihrer Tochter, da ſie frohlocken ſollte, wie ſie meinte, ließ ſie ihr den Umgang mit ihrem einzigen Freunde, mit Torbern, nach, begünſtigte dieſen wo ſie nur konnte, ja, ſie äußerte einſt, daß ſie ihm ihre Tochter heimlich zur Frau geben wollte. Was dann werden ſollte —

Digitized by Google

wußte ſie jetzt noch nicht und ließ es im Unbeſtimmten. Am gefährlichſten ward dieſe Nachwirkung in dem Geheimſchreiber Hans Faaburg. Denn dieſer vierſchrötige Mann fühlte ſich ſchon dadurch an ſeiner Ehre gekränkt, daß der König die ſchöne Düvecke auf ſeinen Namen verführt hatte. Auch war der Eindruck der liebenswürdigen Geſtalt und des holdſeligen Weſens der jungen Königin Iſabella auf ihn nicht ausgeblieben. — Etwas ſchön nennen und ſagen: ich liebe es, iſt einerlei — war ſeine Aeußerung. — Denn es iſt erſt ein Kennzeichen eines vollſtändig gebildeten Geiſtes, daß er die Schönheit als etwas Selbſtändiges, Geſchlechtsloſes, von gemeiner Liebe Geſchiedenes betrachtet, daß er darum erſt alles Schöne anſchauen und verehren kann, weil er, zu voll von deſſen Bewunderung, in nichts Einzelnes ſeine Leidenſchaft verborgen — ſich darein verliebt hat. Ein Verliebter iſt nicht fähig das Schöne würdig zu ſehen; er ſieht nur Gegenſtände ſeiner Begierden. Ueber dieſe aber war nun eben Hans Faaburg's Liebe noch nicht erhoben, ſondern ſie ſteckte noch darin wie die fruchtbringende Aehre im wankenden Halm, oder die hundertblättrige Roſe in der verwickelten bitterduftenden grünen Knoſpe. Weder ſich ſelbſt noch Andern glaubte er eine Schmach oder ein Unrecht anzuthun, wenn er ſich in Jemand verliebte. Was ſollte es alſo der Königin ſchaden, wenn er ein Thor ſei! Das ſei Jeder nur auf eigene Hand und Gefahr. Er meinte der Königin aber ſogar zu nutzen durch ſeine heimliche Gunſt, die er nicht anders auslaſſen konnte, und den Umgang des Schloßhauptmanns Torbern mit Düvecke dem Könige bei ſchicklicher Gelegenheit pflichtſchuldigſt vorzutragen — nicht nach. Denn an Beob-

achten und Ausforſchen laut ſeines Amtes gewöhnt, trug er die Amtsaugen und Amtsohren, ſogar die Amtsnaſe auch in gemeiner Stadt und in Häuſern umher, und der Erzbiſchof Erik von Walkendorp theilte ihm Vorfälle aus Obslo und Vermuthungen aus Bergen mit, die ihm ſeinen Vorgeſetzten, den Schloßhauptmann Torbern, für *reif zum Fallen* erſcheinen ließen. Und Düvecke hatte g e l a ch t . . . und Torbern hatte ihn zu ihr geführt — um ihn auslachen zu laſſen und ausgelacht zu ſehn. Außer in der Herzens- oder Lieblingsſache glaubte Faaburg dem König auch noch in ſeiner Haupt- und Sorgenſache ſehr nützlich zu ſein, wenn er Torbern's Beſtrafung von einer andern Seite heibeiführte, da die von Ore zu den ausgebreitetſten Familien gehörte, die überall mächtigen Anhang hatte und die geheime Unzufriedenheit im Lande nicht nur theilte, ſondern mittheilte. Denn der König hatte nach ſeines Vaters Tode Alles nach ſeiner ſtrengen ſelbſtwilligen Denkungsart verändert, um zu uneingeſchränkter Gewalt zu gelangen, die Bezwingung und Vernichtung der Hanſeſtädte ins Werk zu ſetzen und ſich des Reiches Schweden zu bemächtigen, deſſen Regierung die Stände deſſelben ſeinem Vater oder ihm zu übergeben angelobt, oder jährlich 13,000 ſtockholmiſche Mark, als den Geldnutzen des Königſeins in ihrem Lande. Er hatte, um nur in Dänemark und Norwegen gehuldigt zu werden, eine Capitulation beſchwören müſſen, welche die H a n d f e ſt n i n g e n enthielt, damit das Haupt des Reiches blos nutzen aber nie ſchaden könne, und die Reichsräthe hatten ihn dadurch aufs Aeußerſte beleidigt, ſodaß er keinen Rath zu Rathe zog, keinem Widerſpruch, Vertraulichkeit und Zutrauen ſchenkte oder erlaubte und

die geringſte Beleidigung ſeiner Majeſtät furchtbar beſtrafte. Alles im Gegenſatz ſeines, die Verhältniſſe ſchonenden Vaters, der Alle daran gewöhnt hatte, den König gerecht zwar immer, doch immer auch liebreich zu ſehn. Dazu war er in ſeinen Entſchlüſſen wankelmüthig, unvorſichtig, übereilt und dennoch hartnäckig. Dagegen galt Sigbritte Alles, welche er den Reichsräthen das Ruder des Staats aus den Händen reißen ließ. Jeden Vorfall beſtrafte ſie in der erſten Hitze ſogleich mit den heftigſten Strafen und Beleidigungen, ohne zuvor die wahre Beſchaffenheit der Sache zu unterſuchen, und bändigte niemals den angeborenen Jähzorn, die Rachbegierde alter Weiber, die unverſöhnlich ſind, noch ſelbſt den Blutdurſt und den heftigſten Haß gegen Alles, was nicht gemeines Volk war, das nichts auf ſich habe. Dagegen waren ihre Reichsräthe herumſchweifende Barbiere und Marktſchreier, und wer irgend einmal davon gehört hatte, daß ein Reich regiert werde oder regiert werden müſſe. So ſtimmte denn dieſe Reichsverweſerin von Dänemark — wie Sten-Sture Reichsverweſer in Schweden war, ohne Nebenkönig — den König Chriſtian immer gefährlicher, und ſeine vom Vater geerbte Schwermuth vollendete die Stimmung. So war er denn unbewegt, ſtolz und feindſelig gegen Alles, was ihm widerſtand. Er brach die beſchworenen Handfeſtningen; denn er legte einen hohen Zoll auf alle eingeführten ausländiſchen Waaren, was alle Hanſeſtädte erbitterte, und verbot den deutſchen Kaufleuten den Ankauf von Ochſen und die Einfuhr derſelben in ihr Land, was die dadurch um ihre jährlichen Einnahmen gebrachten Gutsbeſitzer der Sigbritte zuſchrieben, welche überdies eine große Schar niederländiſcher

Digitized by Google

Bauern von Waterland kommen laſſen und ihnen unter Ertheilung großer Freiheiten das Dorf Magleby auf Amager eingegeben, wo ſie außer Acker- und Gartenbau, den Gänſefang und Gänſehandel einführen und betreiben ſollten. Ja, es wurden Seeleute ins Eismeer geſchickt, um den Weg nach den unſchätzbaren oſtindiſchen Inſeln zu entdecken. Und nie ward Rechnung von einem Pfennig abgelegt, was Faaburg ſelbſt am liebſten war, da ſehr vieles Geld durch ſeine Hände floß — und Torbern hatte Rechnung von ihm verlangen wollen! Frau Sigbritte mußte alſo geſtürzt werden, wenn Torbern fallen ſollte. Und unregelmäßige Liebe iſt eiferſüchtig, denn ſie weiß, daß ſie ſelbſt nicht ehrlich iſt. Vielleicht alſo reichte ein zugeflüſtertes Wort hin! Auch erhielt Faaburg von unbekannter Hand eine ſchwere Rolle Gold, mit den Worten im Umſchlag: „Thue das, ſo wirſt Du leben. Es ſind noch viele Stücke mit demſelben Stempel geprägt.“ —

Alſo noch mehre ſollte er erhalten! Er war alſo nicht ohne heimliche Freunde und Unterſtützer. Aber näher beſehen, ſchien ihm die Weiſung von Torbern's verſtellter Hand. Doch das Gold war der Farbe und dem Gepräge nach — ſchwediſch. Er bedurfte es, und meinte, es ſei vom Reichsverweſer Sten Sture, der dem Könige das Reich vorzuenthalten angeklagt und von den Biſchöfen, welche dieſe Angelegenheit unterſucht hatten, mit dem Banne belegt worden war. Und der König wollte in den ſchwediſchen Krieg! —

Lange Zeit wagte Faaburg kein Wort. Endlich ſahe er eines Tages den König, der eben von Düvecke höchſt aufgebracht in ſein Cabinet gekommen, ſehr mitleidig an, und je länger er ihn anſah, je

mitleidiger erſchien ſein Blick, bis er gefragt wurde, „warum er ſo erbarmungswürdig und jämmerlich ausſähe?“

— Ach, ſeufzte er, ich kann nicht länger ſchweigen! es drückt mir mein redliches Herz ab.

Nun, ſo rede!

Und ſollte es mein Leben koſten ....

Du weißt, ich verſpreche nichts vorher und halte nachher, was ich will; denn wenn Jemand frei ſein ſoll, ſo muß es der König ſein. Alſo — je nachdem die Sache ſein wird!

Ich ſollte freilich lieber ſchweigen. Aber meinen immer gnädigen Herrn ſo betrogen zu ſehn, wo ....

Betrogen? — möglich! Vielleicht auch von Dir! —

.... wo Er auf Felſen gebaut zu haben glaubt — — aber Weiber ſind keine Felſen ....

Düvecke ausgenommen und mein Weib.

So erlaube mir mein gnädiger Herr zu ſchweigen von ...

Wohlgethan!

... aber Torbern trägt eine alte Schuld ...

Du meinſt — er hat mich einmal ermorden wollen? — Ungewiß! Meinen Verdacht beſtraf' ich nicht an Andern.

Aber nicht mehr Verdacht, ſondern ſehr viel mehr als blos verdächtig iſt ſeine Liebe zu ....

Faaburg brach ab, und las in des Königs Augen. Dieſer aber ſchwieg, vielleicht um zu hören, und ſchien ganz gleichgültig. Und ſo fuhr er fort: Seine begünſtigte Liebe ... die Mutter will ſie ihm heimlich vermählen. — Nun habe ich meine Pflicht als Geheimſchreiber erfüllt, der geheim gedacht, ge-

heim bemerkt und jetzt auch geheim — doch deutlich — geſprochen hat. Unterſuchen Sie meine Worte . . . und dann . . .

Der König war noch gelaſſener geworden; er blieb ruhig im Lehnſtuhl ſitzen, hatte Papiere ergriffen, angefangen ſie zu leſen und gab ihm jetzt das Zeichen zum Dictiren.

Faaburg ſetzte ſich, wie es der König immer begehrte, mit dem Geſicht von ihm abgewandt an den Tiſch in der Brüſtung des Fenſters, legte Papier zurecht, tauchte die Feder ein und erwartete mit Herzklopfen und innigem Frohlocken das gewiſſe Todesurtheil Torbern's.

Zuvor muß ich noch ſagen, ſprach der König, Was ich halte, das entreißt mir Niemand. Was ich liebe, das iſt mein — und keines Andern. So kenne ich mich, und Wen ich meine. Jetzt ſchreib! — Und nun dictirte er:

„Dem Schloßhauptmann Torbern Oxe.“

„Du ſollſt die Rechnungen des geweſenen Geheimſchreibers Hans Faaburg unterſuchen, und wenn ihm an Gelde fehlt, was nach dem Geſetze einem Veruntreuer königlicher Gelder den Strang verdient, ſo ſoll er gehangen werden.“

„Chriſtian.“

„Gegengezeichnet:

Hans Faaburg.“

Faaburg hatte mit Zittern und Beben zögernd ſein eigenes Todesurtheil geſchrieben. Nur am „Faaburg“ fehlte der ſonſt immer fröhlich, ja übermüthig daran befindliche Zug des manu propria. Anfangs hatte er den Befehl für eine bloße Androhung künf-

tiger Strafe gehalten, dann waren ihm ſeine Schuld und ſeine Schulden eingefallen, und er hatte nicht mehr eingetaucht, ſelbſt das Papier und die Sonne draußen vor dem Fenſter nicht mehr geſehn, und als ihm der König darauf befohlen, das Blatt ſogleich ſelbſt zu Torbern zu tragen und ſich dann als Delinquent in das bekannte Gefängniß zu ſtellen, zu ſetzen oder zu legen — da war er todtenblaß geworden, mit dem Kopfe auf den Tiſch geſunken und die Kehle war ihm wie zugeſchnürt. So lag er. Endlich kam er zu ſich, er wollte ſich dem König zu Füßen werfen, um Gnade bitten — — er ſtand auf, er ſah ſich um — — der König war fort — der Befehl war fort, und in die Thüre trat die Wache, der er beſinnungslos zu Füßen fiel und die ihn forttrug.

Seine Unterſuchung wurde ganz im Geheimen betrieben. Seine Schuld hätte ihrer Stärke nach ein Schiffstau verdient — wie der König zu Torbern ſagte, der ihm das Urtheil vorlegen mußte — aber es mag bei dem Strange bewenden. —

Nicht ſchonender wurden auch Hofbediente der Königin beſtraft, welche ſich ihr zu Liebe und Gunſt theils über die Verbindung mit Düvecke aufgehalten, theils das arme Mädchen ſelbſt getadelt. Die verhängten Strafen waren für Manche noch ärger als der Tod; denn den Geizigen und gern Reichen wurden die Güter eingezogen; Die, welche an der liebenswürdigen ſanften Königin hingen oder die Stadt und das Vaterland liebten, wurden des Landes verwieſen. Denn wenn der König auch nicht, wie er wohl konnte, ſeine Gemahlin Iſabella glücklich machen mochte, ſo wollte er ſie doch auch nicht unglücklich wiſſen durch Kunde von ſeinem Umgange,

weil die meiſten Thränen um Schuld oder Fehl der Männer vergoſſen werden, und keine Thränen bitterer ſind, als die ein betrogenes gutes Weib weint. Da Iſabella nun Faaburg lange nicht geſehen, fragte ſie ihren Gemahl freimüthig und unbefangen nach der Urſache. Er aber zeigte nur mit dem Finger zum Fenſter hinab, an welchem ſie ſtanden, und unter welchem derſelbe, jetzt ſchon entfernter, hingeführt ward, und ſagte nur lächelnd: Er hatte ſich in Dich verliebt, mein Kind!

Mein Gott! — Faaburg!

Siehſt Du! er rührt Dich doch! Ein Verliebter iſt immer gefährlich, auch ein ofengroßer unanſehnlicher und kaum angeſehener Faaburg. Denn Alles hat ſeine Zeit, auch jeder Menſch. Und Du ſollſt mir ohne Fehl und Verdacht, ſelbſt ohne Nachrede und Nachliebe ſein; denn es macht ein Weib lächerlich, von einem Lächerlichen angebetet zu ſein. Laß ihn nun beten, zu Dem er es Urſache hat, denn er hat viel Menſchen betrogen. —

So ließ er ſie am Fenſter ſtehen und nachſehen. Sie war hocherröthet. Und wenn etwas Erfreuliches in dieſem Herben lag, ſo war es für ſie die Betrachtung, daß ihr Gemahl ſo ſehr auf ſie halte, wie treu er ihr ſei und ſein müſſe, da er ſolche Worte zu ihr geſprochen, wenn er auch ſonſt ſich ſo gut wie gar nicht um ſie bekümmerte, und ſie ohne Kinder — ohne ein einziges Kind, meiſt einſam und in Gedanken ſaß. — Faaburg, der arme Faaburg hatte ſich in ſie verliebt — und ſollte darum gehangen werden, dachte und fühlte ſie jetzt voll unerträglicher Unruhe und Angſt. Und aus jenem den Frauen angeborenen Drange, das Furchtbare und Gefährliche mit anzuſehen — vielleicht um dabei des

eigenen Lebens und Wohlſeins recht froh zu werden, wie bei den Thier- und Ritterkämpfen und Stiergefechten, ging ſie mit ihrer Kammerfrau, einfach gekleidet, unter das Volk, nicht ahnend, daß heut eine kleine Tochter ihres Mannes im Hauſe der Frau Sigbritte getauft werden ſollte, da man die kleine ſtille Hausceremonie durch das öffentliche Schauſpiel für am beſten gedeckt gehalten.

Der traurige Zug mit Hans Faaburg war vor der Menge des Volkes in Stocken gerathen; das wogende Gedränge nahm immer zu, und Iſabella ward ſchnell von ihrer Begleiterin getrennt, eben als ſie an eine Ecke gelangt. Rufen wäre vergeblich geweſen, beſonders da keine der andern Namen rufen und dieſe und ſich verrathen wollte. Sie ſtanden ſich vielleicht noch in der Nähe, aber ihre Blicke trafen ſich nicht. Um nun von den Tritten unachtſamer Füße und roher platzſüchtiger Ellenbogen nicht noch mehr zu leiden, rettete ſich Iſabella in den Laden, der im Eckhauſe befindlich war, das Düvecke's Wohnung gegenüber lag. Die Königin war wenig bekannt und jetzt nicht zu kennen noch zu vermuthen; denn ein Weib iſt ein Weib, die Natur hat keinen Unterſchied zwiſchen jenen gemacht, welche die Menſchen im Palaſt und mit der Krone auf dem Haupte Königin nennen, und zwiſchen jenen, welche ſie im Bauerhof und mit ſchlichten Kleidern Bäuerin ſchelten. Das freundliche Weſen der lieben jungen Frau und ihre Angſt und Furcht dabei gewannen ihr aber die Aufmerkſamkeit der dicken Krämerin in dem Laden, welche heut, von Kunden und Hausgenoſſen verlaſſen, allein darin auf dem erhöhten Sitze im Fenſterbogen ſaß.

Hier iſt ein Platz noch für Sie, liebes Kind!

Digitized by Google

Kommen Sie her! ſprach die Alte und ſchlug mit der fleiſchigen Hand auf das Polſter ihr gegenüber.

Iſabella ſetzte ſich zu ihr.

Aber zu ſehen iſt nichts! durch die Rücken und Köpfe kann man nicht ſehen; doch vorbei iſt der arme Menſch kaum, denn er muß durch die lange Hauptſtraße herum, und drüben ſehen die Leute noch erſt entgegen, ſelbſt unſere Frau Reichsverweſerin ſieht einmal heraus.

— Die Reichsverweſerin? frug Iſabella.

Nun ja! die Frau Sigbritte; Sie ſind wol nicht lange hier, oder gar fremde, liebes Kind! ſonſt müßten Sie ja die rechte Hand unſers Chriſtian kennen, oder ſein Haupt — denn die Tochter iſt ſein Herz.

Chriſtian! welcher Chriſtian? frug Iſabella betroffen.

Nun, unſer Aller allergnädigſter Chriſtian, oder der König; antwortete die Alte ſich bekreuzigend.

Der König? frug die Königin wieder.

Ja doch, ja! Heut können wir laut reden, denn der arme Geheimſchreiber Hans Faaburg muß auch nur ſeinen beſten Hals darum geben, weil er zu viel geredet. Nur die Großen dürfen den Großen die Wahrheit ſagen; was die Kleinen ſagen, iſt Lüge und bekommt ihnen übel bei ihnen; aber alle Kleinen haben ſie darum auch deſto lieber.

Nun, was hat er denn geſagt? frug Iſabella.

Sie ſprechen mir ſo gewiß mit niederländiſchem Munde! entgegnete die Dicke. Hat Sie Frau Sigbritte vielleicht mit laſſen aus den Niederlanden kommen, als . . . ich weiß freilich nicht als was — aber Sie wollen mich doch nicht ausfragen? liebes Kind! Ich bin zu dick und ſchwer zum Strick, und Sie

thun mir auch ſelber zu ängſtlich. Nehmen Sie mir es nicht übel! Es ſteht einmal übel im Lande, und ſchlechter Anfang nimmt kein gutes Ende!

Ich bin die ehrlichſte Frau von der Welt, ſprach Iſabella faſt mit Thränen; aber was hat der Faaburg geſagt?

Der Torbern wolle ſeine Düvecke heirathen.

— Seine?

Nun ja, des Königs .... Düvecke. Der Name klingt beſſer als ihr Titel beim Volke. Es iſt eine Schande!

— Düvecke? frug Iſabella immer bleicher und zitternder, aber ſich haltend ſo viel als möglich.

Wenn ſie nur auch an das Fenſter käme, da könnten Sie ſie ſehen! Es iſt eins der ſchönſten niederländiſchen Mädchen, die ich all mein Lebtage geſehen, das muß wahr ſein! ſprach die Dicke; aber es bleibt eine Schande! denn unſere blutjunge Königin ſoll auch ein herzensgutes, gar ſauberes Weib ſein! — Sie lächeln? aber ſo niedergeſchlagen! Mir wäre es auch nicht recht! Der Thron will Erben — das Land will Kinder und eine Frau auch. Unſere Frau Iſabella hat noch keines gewiegt — und die Düvecke wiegt zu ihrem Unglück jetzt ſchon das zweite; es iſt ein Mädchen; und wie ich gehört habe, iſt heute Kindtaufe da drüben. Da hat ſie gewiß mit dem Kinde zu thun und kann nicht zum Fenſter hinausſehen. — Aber ſehen Sie! ſchnell! — da war ſie! das war ſie! —

Iſabella ſaß ohne Regung da, von Schmerzen zerriſſen, und hatte, ſtatt jetzt zu ſehen, die Augen vor Scham geſchloſſen; aber unter den Augenliedern quollen Thränen hervor.

Was iſt Ihnen? mein Kind! frug die Alte zwi-

ſchen Lachen und Angſt. Was ficht Sie an? Was geht das mich und Sie an — Gott ſei Dank, nichts! Laßt den Großen ihre Freuden und uns laßt ehrliche Leute ſein und bleiben wie wir geweſen, ſeit Seeland eine Inſel iſt! Ich habe meinen alten Mann noch ſo lieb, als wäre er zwanzig Jahre, und meine ſiebzehn Kinder und Enkel erwürgen mich bald vor Liebe! Ich muß mir alle Taſchen vollſtecken, daß jedes was findet, wenn ſie die Großmutter ausſuchen! So geht es, knapp, doch voll Freuden, bis ſie mich tragen! Ich gebe redlich und reichlich Gewicht und verkaufe rechtſchaffene Butter und Käſe — und ſo wird mir der liebe Gott wieder wiegen himmliſches Manna und Labſal der Frommen! Amen! Aber, mein *Kind*, wenn Ihnen nicht wohl iſt, da ſteht ungariſch Waſſer, ich will Sie anſtreichen, oder ſtreichen Sie ſich ſelber an! Ich kann ſo was gar nicht gut! Hat Sie der Delinquent ſo angegriffen? Nun, darum wird ja gehangen! Oder haben Sie ſonſt etwas auf dem Herzen? Reden Sie doch! Iſt es vorüber? Nicht wahr, es iſt beſſer!

Ja! ſagte Iſabella mit erzwungenem Muthe, und ſie mußte ſogar lächeln über das Ja, daß ihr beſſer ſei. Sie fühlte ſich aber von ihrer vermeinten Höhe und Größe, von ihrer Jugend und Schönheit, von ihrem beneideten Zuſtande bis unter das Glück dieſer alten dicken Frau geſunken, und ſie drückte ihr mit dem kleinen zarten Händchen voll Gönnen des Glückes die volle fleiſchige Hand. Alſo darum hatte ſie ſo einſam leben müſſen am Tage! ſo verlaſſen die Abende! Darum entbehrte ſie, weil eine Andere es hatte, was ſie wünſchte — Gemahl und Kinder!

Aber ſie mußte ihre ſchöne Feindin doch einmal ſehen, ſie mußte ſeine Kinder doch einmal an

ihren Buſen drücken, und koſte es ihr das Herz; denn die Ruhe konnte es nicht mehr gelten. Vielleicht gab es ihr Ruhe und ſtilles Beſcheiden wieder. Sie ſagte alſo mit dem Tone der Wahrheit kleinlaut zu der Alten: Sie haben nicht ganz Unrecht, mich drückt wol etwas ſehr, ſo jung ich bin; denn ich bin ſchon eine Witwe, oder mein Mann will mich dazu machen — oder ſich zum Witwer — o Gott! und wenn ich wüßte, daß Die da drüben mir könnten behülflich ſein, und ein gutes Wort für mich bei meinem . . und unſerem Könige einlegen, ſo faßte ich wol den Muth hinüberzugehn! Da ihnen der liebe Gott heut ſo viele und große Freude vom Himmel beſcheert, vielleicht gönnen ſie mir einen Tropfen! Iſt das älteſte Kind ein Knabe oder auch ein Mädchen? ſetzte ſie leiſer hinzu.

Ein ſchon recht hübſches Hänschen! ſagte die Alte. Aber Ihr Gedanke iſt gut. Gehn ſie hinüber mit Gott, ſobald nur der Weg frei iſt. Der Herr iſt nicht da, denn ſolche Herren kümmern ſich um dergleichen, als Kindtaufe und ſo weiter, dann nicht. Und Zutritt hat alles Geſindel, Zigeuner und Hexen, Pfaffen und Chriſten, und Sie gewiß viel eher. Und die Düvecke iſt gut, recht gut! Unſere gnädige Königin Iſabella läßt auch durch ſie faſt tagtäglich große Wohlthaten unter die Armen austheilen, und alle Bettler kommen fröhlich aus dem Hauſe und ſegnen die Königin für ihre Milde! — Düvecke behält alſo gewiß nichts von dem Geld und den Gaben, welche die Königin gewiß deswegen durch Düvecke's Hand austheilen läßt, damit ihre Sünde des Ehebruches geringer werde. —

Iſabella, ſich nicht bewußt, daß ſie dergleichen Wohlthaten ausſpende, erröthete faſt vor Beſchä-

mung. Sie ließ ihren Schleier nieder, und hätte es lieber beweint, daß ſeine Düvecke ſo gut und wohlthätig ſei, wenn ſie ſich nicht dieſer Thränen geſchämt.

Der dumpfe Lärm auf der Straße unterbrach jedes weitere Geſpräch; und als die Menge bis auf einige nachlaufende Buben vorübergewogt und ſie Muth und Beſonnenheit — wie ſie meinte — wiedererlangt, ſchwebte oder ſchwankte vielmehr das edle Weib, welches das Unglück übernommen, das ihr Andere bereitet — „wie der Herzog gemeint" — in das Haus hinüber, ſo leis, als ſolle ſie Niemand hören, und ſo mit eingezogenen Sinnen, wie die Schnecke mit eingezogenen Fühlhörnern, als könne ſie ſich dadurch unſichtbar machen.

Niemand hielt ſie im Hausflur auf; Niemand begegnete ihr auf der Treppe; ſie ſah Niemanden an dem Saale. Sie mußte ſich erinnern, welche mächtige Verwandten ſie habe, unter deren Schutze ſie hier in der Ferne ſo ſicher ging, wie an goldenen Ketten geleitet. Und doch ſtand ſie angſtvoll mit klopfendem Herzen, und die höchſte Freude und der ſtechendſte Schmerz durchzuckten ſie, als ein kleiner Knabe mit goldenen Locken und roſigen Wangen aus der nur wenig geöffneten Thüre ſah, heraussprang, ſie an der Hand faßte und bat: Wenn Du was willſt von meiner Mutter oder meinem Herrn Vater, komm nur herein und fürchte Dich nicht! Meine Mutter putzt die kleine Iſabella an! Das ſollſt Du einmal ſehn! Bei uns iſt heute Taufen! Ich kann es ſchon und habe es Vormittags mit den Kindern geſpielt. Komm nur herein! Ich bitte Dich! Iſt es aber was Wichtiges, ſo ſtecke Dich nur hinter die Großmutter! die hilft Dir gewiß aus der Noth.

Digitized by Google

Sie iſt aber jetzt im Garten, nach den kleinen Bettchen! —

So freundlich bittend zog ſie der Kleine hinein.

Drin im Zimmer war ſie angenehm überraſcht. Es war die Wohnung einer anſcheinend glücklichen Mutter, die heut ihr ſchönſtes Feſt begeht, und ein Geheimniß der Liebe, ein Werk der heiligen Natur, das ſie verborgen durch all' ihre Kräfte Wunder gebildet, den Menſchen zeigen und es einweihen will zu einem frommen Leben auf der Erde, die es für kurze Tage betritt. — Hier hingen breite bunte Bänder über die grüne Lehne des Seſſels; dort ſaß ein Spitzenhäubchen auf einer angegoſſenen Flaſche Wein, daraus ſie das Kleine gewaſchen, und ſelbſt in dem noch halb vollen Weinglas ſtanden einige Blumen, die wahrſcheinlich der kleine Hans darin aufbewahrt und die er zuvor dem Schweſterchen gebracht.

Sehen Sie nur den kleinen Schelm, ſprach Düvecke zürnend und doch lächelnd, hat er nicht dem kleinen Windelkinde das ganze kleine Mündchen voll Zuckerbrot geſteckt aus Wohlmeinen! — Aber das Kind wäre bald erſtickt — und ich wäre vor Schrecken und Kummer geſtorben! Da ſehen Sie nur, wie es ſchläft! —

Düvecke ging auf leiſen Zehen zur ruhenden Wiege, hob mit den Fingerſpitzen den Schleier empor, und darunter blühte im Schlaf ein liebliches Mädchen. Dieſe ward es nicht müde, es zu zeigen, Iſabella nicht müde, es zu ſehen, denn der Anblick zündete eine unerſättliche Begierde, eine heilige Sehnſucht in ihr an. Dann ſahen ſich beide Frauen in die Augen, und beiden gingen ſie über; dann ſchloſſen ſie ſie beide und athmeten kaum. Denn einfacher und lieblicher war die Königin nie empfangen worden

als mit dieſer ſtillen Sprache der Natur und den Zeichen eines wirklich gelebten Lebens. Schöner hatte ſie nie ein Weib geſehen, das tauſend Mal ſchöner war durch den empfundenen Neid, daß ſie alle das Ihre beſitze oder alles Glück des Lebens ſtatt ihrer. Düvecke ging nur in einfachem weißen Kleide, aber ihr Wuchs beklomm ihr den Athem; Nacken und Hals und Bruſt umfloß das weichſte, reichſte blonde Haar, und die blauen Augen hatten ſo ſchwermuthſelig geblickt! Aber die Wangen waren ſo blaß wie Blütenſchnee, ihre Lippen nur leiſe roth wie ein weißes Roſenblatt im Purpurſchein des Abends! Sie faßte ſo viel Reiz, ſo viel überdrängende Wehmuth nicht. Sie mußte ſich ſetzen — und der Kleine brachte ihr ein großes Stück Kindtaufenkuchen auf dem kleinen Handteller, der, feingewirkt und ſchöner und koſtbarer als ein goldener Teller, ſanft blühte wie ein Lotus. Sie zog den Knaben zwiſchen ihre bebenden Knie, in ihre Umarmung, küßte ihn unerſättlich und preßte zum erſten Mal ein Kind ihres Mannes an ihre ſtürmiſchklopfende Bruſt, an ihr getäuſchtes, leeres Mutterherz. O, wie liebte ſie ihren Gemahl in dem Kinde! Und gleich einem guten Weibe aus der homeriſchen Welt, wie wenig konnte ſie der verwünſcht-ſchönen Mutter deſſelben zürnen — weil Er ſie liebte — und ſie nicht! O, das war nur ein Schmerz über alle Frauenſchmerzen, aber kein Haß und keine Rache — bloße bitterſüße Wehmuth einer guten wahrhaft liebenden Seele.

So waren ihre Empfindungen.

Aber Düvecke hatte die Augen geſchloſſen, denn ſie hatte die Königin auch in der einfachen Kleidung erkannt. Frau Sigbritte, ihre Mutter, war

indeß durch das Zimmer gegangen und hatte nur die an der warmen Sonne auf blühendem Roſenge- ſträuch im Garten geſonnten weißen Bettchen für das Taufkind leicht zu Füßen der Wiege gelegt. Das Kind war aufgewacht. Düvecke nahm es aus der Wiege auf, drückte es noch einmal feſt an ſich und küßte es wie mit dem letzten Kuſſe; dann legte ſie es in die von der Mutter gebrachten weißen Bett- chen, band ſie mit den Bändern zu, nahm es auf ihre Arme und kniete ſo mit dem Kinde auf einmal vor der Königin hin und ſprach mit geiſterhafter Stimme, das gute Weib überraſchend: O Königin! nehmt das Kind von mir — es iſt mein — und es ſollte Euer ſein! Nehmt es nur einmal auf Eure Arme, Euch und mir zum Troſt! Mir brennen die Hände von dem kleinen Engel, den ich nicht ver- dient, der ſo unſchuldig iſt, wie ſeine Mutter ſchul- dig — ſcheint und doch nur unglücklich iſt; wenn das kurze bald geſprochene Wort, das die Luft ſo leicht trägt wie Nachtigallengeſang, ach, wenn das Wort einen Zuſtand ausdrückt, deſſen Elend un- abſehbar tief und unabwerflich ſchwer iſt! Ich bin nur getäuſcht und betrogen — wie Ihr! Aber Ihr ſeid nicht ſo elend wie ich — denn Euch fehlt nur das Glück — ein Glück, das mich zu Boden drückt! Tödtet mich und die Kinder — auch das Kind! —

Bei dieſen Worten ſank das Kind mit ihren Ar- men auf den Schoos der Königin, und ihr Haupt ſank nach und ruhte auf den Knien der erſchütterten Iſabella, die kein Wort hervorzubringen wußte und doch dem kleinen Kinde zureden mußte, weil es auf einmal ängſtlich und laut zu ſchreien zwar anfing aber auch nicht mehr aufhörte, bis es erſchöpft kei- nen Athem mehr hatte, dann eine Weile ruhig ſchien,

bis es wieder jämmerlich aufſchrie und nicht zu beruhigen war.

Die Königin war mit ihm aufgeſtanden, und ſich in die Unruhe und Sorge und Angſt einer Mutter träumend, ging ſie mit ihm die längſte Zeit im Zimmer umher und wiegte es auf den Armen und klopfte mit flacher Hand nach Weiſe der Wärterinnen das Bettchen, um es zu beruhigen. Umſonſt. Es ward nur ſchlimmer; und aus Angſt tanzte ſie ſingend ſogar mit ihm oder zerſchlug faſt mit den zitternden Fingern der rechten Hand die Scheiben des Fenſters, um ſeine Aufmerkſamkeit zu erregen. Umſonſt. Und Düvecke lag indeß bewußtlos mit dem Geſicht auf dem Seſſel, von welchem die Königin aufgeſtanden. Der kleine Hans weinte und hing ſich bald an die Mutter bald in die Gewande der Königin, deren Angſt immer ſtieg. Das Kind ſchrie noch einmal auf aus ſeiner Erſtickung, dann war es ruhig und hatte keinen Athem mehr; denn es ward blaß, es ſtreckte ſich aus — es ward ſteif wie von Holz in dem Bettchen — ſie ſtand — ſie ſahe — ſie horchte — es athmete nicht mehr — — das Blut ſchoß ihr ins Geſicht — ſie ſtarrte — ſie hörte, ohne mehr zu hören — — — das Kind war todt.

Das Kind iſt todt! rief ſie entſetzt.

Auch dieſes für ſie gräßliche Wort hatte Düvecke nicht gehört — nur der kleine Knabe war fortgeſprungen. Und ſo ſaß denn die Königin auf einem Seſſel, gedankenlos und rathlos das Kind auf ihren Knien ſanft hin und herwiegend. Sie hatte die Augen zu vor dem Anblick und ſie und das kleine Mädchen ſchienen beide nur ſanft und leicht zu ſchlummern.

Da trat der König ein.

Digitized by Google

Sein erſter Blick fiel auf die ſchöne Schlummernde mit ſeinem Kinde; und mit leiſen Tritten ging er näher und blieb vor ihr ſtehen und ſahe ſie lange an.

Erwache! ſprach er mit ſeiner gebieteriſchen Stimme. Schlage die Augen auf! Siehe mich an!

Iſabella hatte kaum den Muth, den Kopf in die Höhe zu heben. Sie erkannte ihren Gemahl, den König. Aber gehorſam ſchlug ſie die Augen auf und gehorſam ſahe ſie ihn mit ihren treuen Augen groß und unbewegt an — und die Geiſter ſpielten in dieſem gegenſeitigen Blicke ein geheimnißvolles Spiel des Himmels und der Hölle, und auf dem Blicke der Königin ſtiegen wie auf einer Brücke aus Regenbogen Engel auf und nieder; und auf ſeinem Blicke — wie aus der verfinſterten Sonne, die zwiſchen ſchwarzen Gewitterwolken herniederſtralt — zuckten die Geſpenſter, die Reue, das Mitleid, der Betrug, der Zorn und die Wuth, aber alle gefeſſelt von der Scham.

Sie wendete ihr Auge, ſenkte den Blick auf das Kind, unhemmbare Thränen ſtürzten hervor; beide, Mann und Weib waren wieder aus jener Entfernung und Entfremdung der Geiſter auf der Erde, hier in dem Zimmer eingekehrt, und der Himmels- und Höllentraum war vorüber.

— Wie kommſt Du hierher? Was machſt Du hier? herrſchte er ſie an. Doch davon nachher! — Gib mir das Kind! —

Sie ſtand mühſam auf, kniete hin, ſah nieder, hielt es ihm empor und ſprach mit kaum hörbarer Stimme: Da haſt Du Dein Kind! — Das Kind iſt todt. —

Todt! ſchrie Düvecke, die wieder zu ſich gekommen, und fuhr dämoniſch empor. Aber ſie konnte

nur herſehen, nicht herbeikommen, denn die Füße verſagten ihr den Dienſt.

Todt! wiederholte der König und ſtampfte mit dem Fuße. Zittre! —

Todt? ſchrie Frau Sigbritte, die leiſe genaht war und hinter dem König geſtanden. Sie riß es ihm von den Armen, legte es auf den Tiſch und band ſeine Bettchen auf.

Es iſt todt; ſagte die Königin ruhig. Aber ich zittere nicht. Es erſtickte vor Angſt und Geſchrei. Die Bettchen waren inwendig voll Blut. Frau Sigbritte hob es daraus; aber es war keine Wunde an ihm zu ſehen, und es blutete doch.

Die Frau da hat mein Schweſterchen todt gemacht! ſagte der kleine Knabe, und ich habe ihr doch Kuchen gegeben! Aber die Mutter hat es ihr geſagt, ſie ſoll das Kind todt machen und ſie dazu! Ich hab' es gehört; und als Schweſterchen anfing zu ſterben, lief ich nach Hülfe zu Euch, denn die Mutter war auch ſchon todt. Ach, mein Vater, mein Vater! Du kannſt ja ſonſt Alles, Alles! Mache mein Schweſterchen doch auch wieder lebendig! Ich bitte Dich und bin Dein lieber Sohn — ich gebe Dir Alles, was Du mir gegeben haſt, ſelber die Trommel! — Und nun lief er herum, las die Spielſachen auf und häufte die kleinen lieblichen ſtummen Bilder des Lebens um das kleine liebliche, ſtumme Bild des Todes.

Die Königin ſtand da in einem unglaublichen und doch ſchrecklichen Verdacht und ſprach kein Wort. Aller Augen waren auf ſie geheftet; nur Düvecke hatte ſich über ihr Kind gebeugt, faltete ihm die kleinen noch warmen Händchen und betete es ein wie zum Nachtſchlaf, und ſprach aus mütterlichem

Digitized by Google

Irrſinn laut und inbrünſtig und doch troſtlos die jetzt erſchütternden Worte: Ich taufe Dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Geiſtes! Gehe ein in Deines Vaters Reich! — So kommen ſolche Kinder um! Früher oder ſpäter und Niemand hoffe Freude zu erleben aus der Sünde! Gehe zu Deinem wahren Vater und meinem, weine dort nicht und klage mich nicht an, denn ſage ihm, Du kleiner Engel, ich käme bald nach! —

Plötzlich fuhr ſie auf: Eine Otter! eine Otter!

Und in der That ſchlüpfte eine ſchwarze, ſelber ermattete Otter, giftig und gräßlich genug für das kleine zarte Kind, aus ſeinen Bettchen hervor, die in der warmen Sonne auf den Hecken gelegen. Sie fiel vom Tiſch auf die Erde, und der König trat ihr den Kopf entzwei. Dann ſank er ſeinem Weibe in die Arme, die ihm wehrte. Er küßte ſie auf die Stirn, aber ſie wehrte ihm auch das. Denn von dem Allen im Herzen zerriſſen, führte Sigbritte ihre arme Tochter fort; der König und die Königin ſahen ihr nach; der Knabe ſtand zwiſchen Vater und Mutter bedenkend — dann lief er der Mutter nach, und der König ſeinem Knaben.

Die Königin aber ſtand allein im Zimmer, drückte noch einmal, ſich langſam umſchauend, das Bild des Ganzen und aller ſeiner Theile ſich tief in die Seele, wie eine Scene vom fernſten äußerſten Sterne, oder aus einem Geiſterſchloß, das ſie einmal betreten und nie wieder; dann verließ ſie es langſam und ſahe ihren Weg kaum vor Thränen.

Digitized by Google

VII.

Die Kirſchen.

Nun wäre es ſchwer zu ſagen geweſen, welche von den beiden Frauen in der auf dieſen Tag folgenden Zeit mehr gelitten, ob die Königin Iſabella, oder ſein wahres Weib Düvecke, für welche er Alles that, was ſelbſt der gemeinſte ehrlichſte Mann für ſein Weib zu thun nur vermag, und keinen Begriff davon hatte, daß ſie, von ſolcher und ſeiner Gunſt umgeben und wie auf Händen getragen, ſich unglücklich fühlen könnte. Die Königin ſah ſich an der Ehre gekränkt, auf welche das gemeinſte Weib die gerechteſten Anſprüche macht; ſie ſah ſich ein Glück vorenthalten, das ſie über Alles mit Wonne erfüllt hätte, und ſie war nichts, da ſie gleichſam nur eine Puppe war, die ſich ſogar ſelber an- und auskleiden, Speiſe und Trank genießen und in eine mit ſechs Pferden beſpannte Staatskutſche ſetzen und die Hand zum Kuſſe ausſtrecken konnte, und eine Puppe Demjenigen war, deſſen Weib mit allen ſeinen Titeln und Würden, natürlichen Freuden und Segnungen ſie ſein ſollte. Aber ſie war unſchuldig, weil ſie das Alles nicht that, was ihr geſchehn, ſondern nur litt, aber ſehr ſchmerzlich litt, weil ſie Den liebte, von welchem ihr die Leiden bereitet worden waren und noch gehäuft wurden. Düvecke war an einer andern Ehre der Frauen gekränkt und darum betrogen; ſie litt unſchuldig auch, aber doch in Schuld geriſſen und ſchuldig fortwährend — aus Mutterliebe. Sie war aber obendrein ſchuldig

um einen Ungeliebten, der ihr täglich grimmiger verhaßt wurde, durch ſeine Sicherheit im Unrecht, und jede ihrer Klagen verlacht hätte, die eine, um das Kind, ausgenommen, das auch ſein Kind geweſen. In dieſe Klage verbarg ſie ſich vor ihm.

Nun aber iſt der höchſte Schmerz nicht der Schmerz um uns; das tiefſte Leid empfinden wir um das Weſen, das wir lieben, wenn es leidet; ſowie wir hingegen das höchſte Entzücken genießen, wenn es glücklich iſt, glücklich durch uns, oder überhaupt nur ſchön und rein da in dieſer Welt, die Jeder ſeine Wohnung nennt und nennen darf. Und ſo hatte Torbern eine Schwermuth eingenommen, ein Gram um ſeine arme Düvecke wie giftiger Thau ſich um ſein Herz gelegt, und ſeine Gedanken und Gefühle ſo verdüſtert, daß bei ſeinem ſtolzen und reinen kräftigen Weſen irgend eine gewaltſame That daraus reifen mußte. Er fühlte die alte Liebe, aber auch den neuen Haß, der ſein Weſen ganz durchbeizt hatte, und die annahende Rache an Dem, der ſie ſchon um ſeinetwillen verdient, wenn nicht um ſein ganzes Vaterland. Und wenn Sigbritte nicht Düvecke's Mutter geweſen, ſo hätte Dieſe am erſten die Rache verdient — — — aber ſo lange ſeine Geliebte lebte, die er am heiligſten ſchonen wollte . . . . .

Da kam ihm ein Gedanke! Ein rettender für Sie, für ſein Vaterland, und darum auch nicht ſo verderblich für ihn — wenn er auch mit unterging! Er hätte ihn aber vielleicht wieder aufgegeben oder bedingt und geändert, wenn das Geſchick ihn nicht übereilt. Denn alle Menſchen gleichen Liebenden darin, daß ſie Gedanken um Gedanken faſſen aber nicht feſthalten, nie aber ſich ſelbſt, nur

ihre Entwürfe tadeln und gewöhnlich denjenigen von ihnen ausführen, welcher zu der Zeit erſcheint, wenn ſie die Umſtände drängen, zu handeln. Daher überall ſo viel Uebereiltes, Ungeprüftes und durch Mangel an Vorbereitung übel Ausgeführtes — und hinterher ſo viel Misvergnügen und Reue, bis dieſe durch neues eben ſolches Handeln zurückgeſtellt werden in die ungeheuern Räume der Seele, die von dem größten Tyrannen ſeiner ſelbſt — von dem Menſchen, zu einem großen Bagno voll allerhand Geſindels gemacht wird. Ein Liebender aber will und wählt das Alles noch raſcher und heftiger.

Er war bei Düvecke geweſen. Denn ſie hatte immer mehr eingeſehen, daß ein Mädchen nicht beſſer thun kann, als Den zu heirathen, der ſie liebt, weil ihr bei ihm am weichſten gebettet iſt; indeß ſie gewöhnlich ſich ſelber betrogen hat, wenn ſie Den nimmt, den ſie liebt, denn gewöhnlich misbraucht er ihre Güte und Treue. So war ſie nun faſt zärtlich gegen ihn, aber ſchweigſam. Sie hatte bei ihm geſeſſen, mit ihrem Haupt auf ſeiner Schulter geruht, während er ſie umſchlungen gehalten, und hatte vielleicht auch ſtill geweint. Endlich hatte ſie ihm geſagt: Torbern! — zum Leben habe ich Dir nichts geholfen — aber zum Tode hilfſt auch Du mir nicht? Ihr ſeid doch ſchwache Männer! Männer, denen am Ende Alles gleichgültig wird, oder die es gefällig ſogar ertragen, wenn ihrem Liebſten auf Erden ſelbſt das Leben zur Laſt geworden. Gehe, Du biſt nicht beſſer als Alle! Du weißt es, oder ich ſage es Dir: die Frauen thun wenig von ſelbſt, was ihnen Noth thut, aber ſie dulden Alles und laſſen es freudig geſchehen! . . . Du haſt mich nie geliebt! . . . Ach! wer ſterben könnte! . . Aber

ich ſehe es von Tag zu Tage, ſelbſt an den tiefſten Leiden ſtirbt ſelbſt eine Mutter nicht! — ſie begräbt, wer zu begraben iſt, und lebt ſo fort — wenn das nicht ſchlimmer als todt iſt, wie ich lebe! . . O Torbern, Torbern! ich habe wahrlich edler von Dir gedacht — und hätte Dich bald geliebt — aber freilich . . . . ich bin es nicht mehr werth! — —

Sie hatte ſich demüthig und kleinlaut von ihm abgewandt und war, was ſie nicht geahnet, zum letzten Mal ſchlafen gegangen, und hatte ihren Knaben aus ſeinem Bettchen zu ſich in ihr Bett genommen — wie Torbern, noch ſitzen bleibend, aus dem Nebenzimmer gehört. — Sie achtete alſo auch ihn nicht mehr! Und dies und ihren Schmerz ertrug er nicht länger und wußte ihn auch nicht zu enden.

So geſtimmt hatte er am Morgen ſeine Schweſter beſucht. Sie wußte, daß er alles Artige und Schöne der Düvecke hintrug, um ihr ein Lächeln abzugewinnen und ihr Freund zu ſcheinen; denn er fühlte zu rein, um es ohne Bedingung zu ſein. Heut hatte ſie in einem niedlich gearbeiteten zarten Blumenkörbchen eine reichliche Hand voll Kirſchen daſtehen, die erſte Frucht des Jahres von den Bäumen, denn die frühſte, die Erdbeere, trägt noch die Erde faſt unmittelbar. Dieſe wunderſchönen lieblichen Gaben und Werke des Himmels und der Erde waren vergiftet. Er ſelbſt, wußte ſie wohl, würde keine davon eſſen, und ſie durfte ihn alſo nicht warnen. Auf Düvecke aber war die Vergiftung gemünzt; denn die Familie der Torbern war der Meinung, er werde ſie heirathen, ſie dem König entziehen und mit ihr heimlich irgend wohin gehen — wo er unbedeutend, ja Nichts war; denn ſelbſt jeder

Pfennig gilt nur da am meiſten, wo er geſchlagen iſt, einen Pfennig; und der Schulmeiſter gilt am meiſten da, wo er ſchlagen darf, in der Schule. Torbern nahm in ſeiner Weiſe auch wirklich das kleine Körbchen in Anſpruch, und die Schweſter ſchlug es ihm nicht ab — aus Adelſtolz, ſelber aus Vaterlandsliebe. Denn ſo lange die Frauen alle, oder nur die Mütter in einem Lande nicht willig ſich unterjocht fühlen, ſo lange bleibt es frei, oder ſteht wieder auf, und lägen eiſerne Balken über das ganze Land. Torbern hätte nun kaum einen Verdacht gefaßt, wenn nicht das Töchterchen der Schweſter eine Kirſche naſchen wollen. Die Mutter aber hatte es geſehen, war blaß geworden vor Schreck, aber mit größter Faſſung hinzugetreten und hatte nur dem Kinde die Unart verwieſen. Sie hatte in der nachwirkenden Rettungsangſt das ganze Körbchen zum Fenſter hinauswerfen wollen, aber auch das unterlaſſen und war erſt nach mehrmaligem Hin- und Herziehen deſſelben zufrieden geweſen, daß ſich Torbern deſſelben für ſeine Düvecke bemächtige. Sie war hochroth dabei geworden, war ihm noch einmal nachgeeilt, als er damit geſchieden, und hatte dann in Gedanken die Hände gefaltet.

Er wußte nicht, aber ihm war das recht, was er ahnete. So ging er zu Düvecke und lächelte höhniſch das Bild des Königs an, das in ihrem Zimmer hing, und ohne helfen oder ſchreien oder das Schwert ziehen zu können, ſtill Dem würde zuſehen müſſen, was nun geſchehen mochte.

Düvecke kam; und kalter Schauer durchrieſelte ſein Gebein. Er ging dem ſchönen, edeln, hohen und doch ſo zarten Gebild mit der heftigſten Aufſiedung aller Gefühle entgegen. Sie erhob die Hand

vor ihm. Er ſtand gebannt. Sie ſenkte die Hand, ſenkte das Köpfchen mit dem vollen blonden Haar, ſie ſenkte das große blaue Auge — und er umſchlang ſie und drückte ſie einen kurzen Augenblick — aber für ihn eine Zeit, die der Ewigkeit der Liebe gleich galt, an ſein blutendes Herz. Er empfand das vollſte reinſte Lieben — nicht Liebe, denn ſeine Gedanken waren hoch über dieſe erhoben; es war etwas Anderes, was ihn wie Geiſt der Welt durchfloß und durchwehte — eine unausſprechliche Milde und Strenge, ein unausſprechliches Achten und Verachten zugleich.

Torbern! lispelte ſie, es iſt genug.

Es iſt genug! wiederholte er betrübt und doch beſonnen; es iſt genug, es wird genug ſein. Genug iſt das Wort, was allein mit der Welt zu verſöhnen vermag. Denn alle alle Freuden, alle alle Leiden finden endlich ihr „genug!“ — und die Welt iſt ſchön! — und ihr Erdenker und Meiſter ſei hochgeprieſen!

Düvecke hatte zu dieſen wie ein Gebet von ihm feierlich geſprochenen Worten die Hände gefaltet, ſeufzte unwillkürlich und lächelte ihn dann unwillkürlich lange an. So vergingen ihre Seelen ineinander, durch ein Großes, Ewigſchönes und Liebevolles, voll einer Liebe, unahnbar höher, als was Menſchen gemeinhin darunter meinen: — ihre kleine Leidenſchaft, für einen kleinen Kreis gemeſſen, den noch nicht das Tauſendſte ganz damit ausfüllt und beglückt.

Darauf erging es ihm, wie es ſeiner Schweſter ergangen, welche, angeſtiftet von ſeiner ganzen ſtolzen Familie, als die Waffe derſelben gegen ihn erſchienen war. Nämlich auch hier bei Düvecke langte ihr

kleiner Knabe zuerſt aus Kinderluſt nach den Kirſchen — er ſprang auf, er riß die kleine Frucht von dem kleinen Munde des Kindes, mit welcher es vor demſelben ſpielte, indem es ſie an dem Stiele davor rollte und wiegte. — „Um Gotteswillen nicht! — Du nicht!“ — hatte er von ſich ſelbſt übereilt, dazu ausgerufen — und Düvecke, noch ihr geſtriges Geſpräch mit Torbern im Sinn, und ſeine heutige Feierlichkeit und ſeinen düſtern Ernſt, ſein inneres Glühen und ſeine Unſicherheit vor Augen — erſchrak jetzt vor dem Wort einen Augenblick, erröthete, erblaßte, ſtand auf, ging ſtill im Zimmer umher, blickte das Bild des Königs ſtarr an, ſetzte ſich dann wieder zu Torbern und gab ihm die Hand.

Und ſo aß ſie von den Kirſchen.

Torbern empfand die tödtlichſte Angſt; denn auch er ſollte und wollte von dem kräftigen, friſchen, jungen ſchönen Leben ſcheiden; er ſtand auf, trat an das Fenſter, legte die heiße Stirn an die kühlen Scheiben, vergaß ſich aber in der tiefen dunkeln Höhle des Jammers, worein er verſunken war, und als er ſich endlich raſch umwandte — hatte Düvecke *alle* Kirſchen gegeſſen.

Alſo für mich iſt keine geblieben? fragte er tief betreten.

Keine; antwortete ſie; Du haſt ſie ja mir gebracht.

Dann ſetzte er ſich zu ihr. Sie ſprachen von gleichgültigen Dingen — von des Königs Zukunft — von der Königin — von dem neuen Glauben, gegen welchen Frau Sigbritte hatte verbieten laſſen zu ſchreiben und zu lehren — von dem großen, einzigen Verdienſt ihrer Mutter, welche Gott vielleicht blos deshalb an ihre hohe Stelle geſtellt, um dem wahren Licht zum Leuchter zu dienen — daß ſie ihr

Digitized by Google

Schickſal erfüllt — von ihrem künftigen Geſchick — von ihrer wol möglichen Heimkehr ins Vaterland — von Düvecke's Vaterlande — von ihrem Vater — ihrer Kinderſtube — ihren Kinderſpielen — ihrer Wiege. Düvecke war erweicht und zerfloß in Thränen. Sie empfand eine eiſige Kälte in den Fingerſpitzen; dann ließ ſie ihn ihre weißen ſchönen Arme anfühlen — ſie waren eiskalt. So nahm die Kälte ſie nach und nach ein; ſonſt fühlte ſie keine Schmerzen, ſondern nur eine Müdigkeit und eine Schläfrigkeit, voll eines unſäglichen nie mehr gehofften Wohlſeins, das zuletzt bis zu den ſeligſten Träumen ſich ſteigerte, die ſie ihm erſt vernehmlich, dann immer unzuſammenhängender und leiſer — wie einem einſchlafenden Kinde erzählte. Und das Kind war ihr eigenes einſchlafendes Leid, das ſie in der Welt von ihren geliebteſten Angehörigen erfahren.

Torbern ſtand Unausſprechliches aus. Seine Vermuthung war nun ſo gut wie Gewißheit geworden; und er erſchrak nun, als hätte ihn der Donner mit ſeinem Strale berührt, der eben jetzt nur irgendwo da draußen in die See niedergefahren war; aber der Donner rollte furchtbar über ihren Häuptern, und das Haus ſchütterte von ſeinem dröhnenden Halle und verrollenden Nachhall.

Da ſtürmte es eilend die Treppe herauf, es pochte an die Thür haſtig und bebend, und Torbern's Schweſter ſelbſt trat bleich herein — ſie wollte reden und konnte nicht, denn ſie verſtummte vor dem Anblick. Düvecke war aufgeſchreckt von dem Wetterſchlag — ſie ſah, ſie begriff. — Torbern's ihr wohlbekannte Schweſter war raſch an den Tiſch getreten, Düvecke aber nickte ihr, wie ſehr verbindlich dankend, zu und reichte ihr das leere Körbchen hin.

Der Donner entlud ſich wieder mit einem furchtbaren Schlage — die bleiche geſpenſterhafte Geſtalt war verſchwunden — die himmliſchen Regen rauſchten hernieder, erquickten das Land, und Düvecke athmete auf in der Friſche und fühlte ſich friſch erquickt — einen Augenblick — den letzten.

Er wollte Hülfe rufen — einen Arzt herbeiholen — wenigſtens ihre Mutter Sigbritte rufen. Aber ſie wehrte ihm Alles durch leiſe Zeichen.

Nun trat ſeine Kraft ein. Die That war entſchieden, die Wirkung mußte groß und gewaltig ſein. Er bereute nicht — ſeine Düvecke ſchien endlich wieder glücklich, ja ſie ſollte bald ganz ſelig werden — denn ſie war ja ohne Sünde, wenn auf Mutterliebe und Verehrung der Aeltern die alte Verheißung ruht — dachte er. Er freute ſich nun ſogar, daß die Geliebte in ſeinen Armen ſterben würde, daß ſie ihm noch zuletzt erſt, ganz zuletzt, wenn kein Augenblick der Beſchämung für ſie mehr darauf folgen konnte — daß ſie ihm dann als rein, allein wahr und ewig geltend das Wort als Vermächtniß ſagen werde: „Torbern — ich habe Dich geliebt!“ —

Aber es kam anders. Düvecke begehrte nach ihrer Mutter! — Es iſt billig und kindlich, daß ich da den letzten Augenblick des Lebens vollbringe, wo ich den erſten angefangen — wo ich ſo ſelig war — an der Mutter Bruſt! Ich bin glücklich, vor Tauſenden glücklich, ſprach ſie zu ſich ſelbſt; wenn es andern Kindern gut geht und in der Ordnung der Natur, ſo ſterben ihnen die Aeltern erſt, und ſie ſterben in der Kinder Armen — wenn es ihnen ſo wohl geworden! — Ich, ich kann da ſterben, wo ich zuerſt gelebt — und nach mir bleibt die Welt noch voll und ganz — es bleibt Alles übrig und da,

was ich je gekannt und ich — nur ich war ein Traum! — Torbern! leb' wohl! Auf Wiederſehen! Dort will ich Dir danken — hier haſt Du mir nicht Zeit gelaſſen — Deine Kirſchen ſind gut!

Sie reichte ihm die Hand, aber konnte ſie, oder wollte ſie nicht drücken. Er war außer ſich. Sie mochte ſich fühlen, ſie eilte wankend und ſchwach von ihm weg — zur Mutter, bei der ihr Knabe ſchon war.

Es war düſter geworden. Der Mond ſchien ihm hier in das Zimmer, wie er ihm dort in Bergen in Sigbritte's Hauſe vom Meere herein in das Zimmer geſchienen, und, kam es ihm ſo vor, ſo ſaß auch die Eule wieder auf dem Hauſe und kreiſchte, ihn ſchmählich an ſein verlorenes Leben erinnernd.

Und wie damals, ſtürzte er fort.

Frau Sigbritte hatte nach dem Könige geſchickt. Er kam. Er war nicht wie raſend, ſondern er raſete wirklich. Er ließ die Königin holen — ſie ſah, wie er die Todte immer wieder aufriß und an ſeine Bruſt preßte — ja ſie ſah ihn weinen und mußte endlich das Wort von ihm hören: Das haſt Du gethan! ihr gethan — und mir gethan — und . . . . wiſſe es, Dir gethan . . . durch Deinen Beſuch. — Jetzt geh! —

Dann blieb er bei ſeiner Düvecke, beſorgte Alles ſelbſt, was zu dem prachtvollen Begräbniß gehörte, in welches ſehr Viele ihren Schmerz und ihr Unrecht an den Lebenden verſtecken und verbauen, und verließ die holde Geſtalt nicht eher, bis ihr ſchönes Geſicht in die kühle Erde geſenkt war. Wenn aber bei den meiſten Todten endlich der heitere Kern ihrer Seele nach den überſtandenen Schmerzen des wirren Lebens wieder als Heiterkeit und als ſeliges Lä-

Digitized by Google

cheln auf ihrem Antlitz und um ihre Lippen auftaucht, zur ſchönſten Beruhigung, ſo war hingegen auf der jungen ſchönen, blaſſen Düvecke zwar nun ruhevollem Antlitz, das bei ihrem Leben immer mild und geduldig gelächelt hatte, nun ein Schmerz und eine Bitterkeit, gleichſam aus dem tiefſten, verborgenſten und verhüllten Herzen aufgeſchlagen, die den Beſchauenden je länger je mehr beſtürzten und ihrem Schickſal die heißeſten Thränen erregten.

VIII.

Der König ſoll Burgemeiſter werden.

In der Mitternacht nach ihrer Beſtattung ließ der König den Schloßhauptmann Torbern Oxe im Bett ergreifen und vor ſich führen. Er dachte durch die Ueberraſchung — denn Furcht kannte Torbern nicht — ein Geſtändniß von ihm zu erhalten, vollends in dieſer erſten Nacht nach dem Begräbniß, wo der Schmerz um einen dahingeſchiedenen Lieben am größten iſt, die Welt uns am wenigſten werth, und die Seele wunderbar geſtimmt, zu Aufopferungen jeder Art, wie zur Wahrheit geneigt und bereit, immer aber weich und der ſonſtigen Stärke baar. Für die Vorausſetzung aber, daß die Königin Iſabella, ihre entfernten Anverwandten oder ihre nahen Diener und Liebediener Etwas oder Alles um Düvecke's Hinopferung wüßten, hatte der König ſeiner

Gemahlin befohlen, ungeſehen gegenwärtig zu ſein; und ſie ſaß auf ſeinem Bett hinter den grünſeidenen langen Vorhängen deſſelben verborgen in ſtiller Angſt.

Als Torbern in des Königs Schlafzimmer getreten, das nur eine Kerze mehr zu verdüſtern ſchien als erleuchtete, blieb der König mit dem Rücken gegen ihn gewandt am Fenſter lehnen, mit den Augen unter dem geſtirnten Himmel ſuchend und forſchend. So blieb er lange, Torbern zu lange, und dieſer ſchüttelte unwillig ſeine Ketten an den Händen.

Nur Geduld! ſprach der König, kehrte ſich endlich um, trat ihn bis unter die Augen und frug ihn ſtreng und eintönig: Was haſt Du gethan?

Ich meinte es hier zu erfahren, warum ich, als Mitglied des Reichsrathes und vom alten privilegirten Adel, ohne Anklage, ohne Unterſuchung, gegen alles Geſetz ſchon in Ketten ....

Was Geſetz! fuhr der König auf. Ich kann ſie aufheben und geben — Ich bin alle Geſetze!

Torbern lächelte und ſprach dann wie ſich beſcheidend und achſelzuckend: Freilich, ſtatt aller.

Das wird ſich finden! trotzte der König, ſeinen Kopf in den Nacken zurückwerfend. Indeß, Torbern, Du haſt mir immer treu und aufrichtig gedient, ich will wieder aufrichtig ſein ... Du haſt die Kirſchen vergiftet, woran meine Düvecke geſtorben! — Er mußte eine Zeit lang ſchweigen vor der ihn überkommenden Wehmuth, aber er hörte doch Torbern's entſchiedenes Nein! — Das hätte in Bergen geſchehen ſollen — meinetwegen ... jetzt war das ja mir ganz überflüſſig!

Aber der arme Narr Faaburg hat mir geſagt: Du habeſt Düvecke geliebt?

Digitized by Google

Ja; antwortete Torbern gelaſſen.

Wie? Du haſt Dich unterſtanden! donnerte ihn der König an. Sie war ja mein!

Niemals; ſagte Torbern ſicher, aus Düvecke's Seele. Sie hat Euch gehaßt — wie die Sünde. Dem König Gehorſam! und dieſer treibt ſehr Viele in ſeinen Kreis — aber Liebe iſt frei, ſelbſt in ſeinen Armen.

Der König fuhr auf vor Zorn; aber er mäßigte ſich, als Torbern hinzuſetzte: Beruhige ſich Euere Hoheit — Düvecke hat auch mich nicht geliebt, ſondern fortwährend verſtoßen — bis ans Ende.

Alſo Neid! Rache!

Die kenne ich gegen keinen — Menſchen!

Menſchen? — Menſch! Du haſt ſie heirathen wollen, mit ihr in ein anderes Land gehen — aus meiner Schule — wo ich kein Schulmeiſter mehr ſei und keinen Knaben mehr ſchlagen — ihm den Kopf abſchlagen könne! Menſch! Frau Sigbritte hat mir das geſagt, leugne alſo nicht erſt!

Und wenn es wahr wäre, hätte ſich Frau Sigbritte wol gehütet das zu ſagen! Ich aber ſage zu meiner und meines Geſchlechtes . . .

. . derer von Ore . . .

. . . zu meines Geſchlechtes, des alten, mächtigen, verbreiteten Geſchlechtes derer von Ore Ehre, daß ich nie eine Entehrte . . .

Der König verſtand, aber ſprach in höchſter Entrüſtung: Ich ehre blos, auch wenn ich ſchlage; und ſchlug Torbern auf den Mund und ſeine Lippen bluteten.

. . . Mitleid aber und Erbarmen habe ich herzliches mit ihr gefühlt! fuhr Torbern unbewegt fort. Mein Geſchlecht aber iſt das alte ſtolze Ge-

ſchlecht derer von Ore! — Mehr weiß ich nicht, mehr ſage ich nicht; denn meine Vermuthungen ſind mein — und ich wünſche den Tod bald . . .

— Er ſteht ſchon hinter der Thür! —

. . . . damit Viele leben. So ſchloß Torbern und ſprach kein Wort mehr als höchſtens zu allen Androhungen und Bitten, Verſprechungen und Fragen das ſelbige Wort: Ich habe Alles geſagt; mir kann nichts geſchehen, als was mir lieb iſt, und am liebſten der Tod. Denn freilich, ſo bald ich begraben bin — ſteht Düvecke wieder auf! So glauben die Menſchen bei allen Hinrichtungen!

Und ſo blieb nichts übrig, als daß der König ihn ins Gefängniß führen ließ. Darauf mußte ſein anderer Geheimſchreiber Steffen Hopfenſtein nebſt ſeinem vertrauteſten Rathe Klaus Holſt vor ihm erſcheinen. Beide aber wußten oder hatten richtig vermuthet, was im Werke ſei, und hatten ſich dahin vereinigt, Torbern's Todesurtheil zu hintertreiben, damit ſie ihren Gebieter vor dieſer geſetzloſen Gewaltthat bewahrten, wodurch er, bei Mangel an allen Beweiſen, ſich ſeine wenigen Freunde im Lande, beſonders alle, die ſich noch für mächtig und frei, für ſelbſtändig oder doch für ſicher hielten, zu Feinden machen mußte. Auf ſeine Frage um ihren Rath antworteten ſie alſo, daß es nach reiflicher Ueberlegung am beſten gethan ſei, Torbern vor dem Reichsrath als Verletzer des königlichen Ehebettes anzuklagen.

Da ſtöhnte es leiſe hinter dem Vorhang, und er zitterte. Die beiden Räthe ſahen ſich nur betroffen um; doch es blieb ſtill, und ſie glaubten, ſie hätten ſich getäuſcht. Indeß — meinte Klaus Holſt — könnten Unſinnige die Anklage ſo verſtehen, als wenn

die Königin gefehlt hätte, und die Unſchuldige für ſchuldig halten!

Es ſtöhnte wieder; und er brach ab.

Der König aber ergriff den Gedanken und befahl ihn auszuführen. Steffen Hopfenſtein aber freute ſich innerlich, daß der Reichsrath den Torbern auf dieſe Anklage freiſprechen werde und müſſe.

Die Freude der beiden rechtſchaffenen Männer war edel und wurde nicht zu Waſſer oder — Blut, ſondern ging wohl aus wie ein Kindertraum; denn die Reichsräthe ſprachen Torbern von dem angeſchuldigten Verbrechen frei — weil es keines wäre, heirathen wollen; und da die Königin des Königs Ehefrau ſei, könne und dürfe er keine zweite gehabt haben.

Darauf aber war ein wunderlicher Aufzug zu ſehen: zwölf Bauern kamen in zwölf königlichen Staatswagen aus zwölf Dörfern um zwölf in die Stadt und auf das Schloß gefahren, wohin ſie der König hatte als Richter preſſen laſſen, um Torbern zu richten, der ihm tödtlich verhaßt war. Seinen Feinden und Verleumdern war durch den Haß des Königs — die Zunge gelöſt worden; Frau Sigbritte war nur beſorgt, ſich ſelbſt zu erhalten; denn ihrer Tochter konnte Torbern nichts mehr nützen, ihr ſelbſt aber nur ſchaden, wenn er verriethe, daß ſie ihm Düvecke wirklich habe zum Weibe geben wollen. Sie war auch überzeugt, daß nur ſeine Verwandte deshalb ihr die Tochter aus den Händen in die Hand des Todes geſpielt — und ſie durfte dem Könige nur klagen, daß ihre arme Düvecke ſo nicht geachtet, ſo ungerächt dahingegangen; ſelber nur leiſe durchſchimmern laſſen, daß ſie ſelbſt ſich nun auch zurückziehen wolle — um ſicher zu bleiben. Denn

der König zählte den zwölf halbverſteinerten armen Schelmen von Bauern — die alle reiche Freibauern werden ſollten — eine Menge Thaten von Torbern vor, und ſie hielten ſich dadurch über den Reichsrath geſetzt und für ſehr ſpitzfündig, als ſie das Urtheil ſprachen: „Den Oxen verdammen ſeine Thaten.“ Und dieſes unbeſtimmte Urtheil ließ der König — durch die ſchnellſte Enthauptung Torbern's vollziehen — während die Königin an der Spitze des Adels und der Reichsräthe ſammt dem Legaten Archembold in corpore vor ihm auf den Knien lagen und baten.

Ihr kommt einzige fünf Minuten zu ſpät! ſagte er ihnen; und leider wird aus Euch allen keine Düvecke — und kein Torbern mehr! Und im Himmel freien ſie nicht und laſſen ſich nicht freien — nicht wahr, ſo heißt es irgendwo, Herr Legat? Denn ihr Päpſtlichen glaubt das neue Teſtament nicht mehr, oder erſt halb . . . um nicht ganz zu fallen.

* * *

Mit dieſem Morde des Königs aus Liebe zu Einer war nun die Liebe Aller zu ihm aus. Wer und was nicht mehr in der Meinung der Menſchen als geglaubt oder gebilligt, für wahr gehalten oder doch da, als wünſchenswerth und erhaltungswürdig beſteht, Das und Der darf nicht erſt fallen — er iſt es ſchon. Chriſtian II. hatte Torbern's Enthauptung *) gerade während des Reichstages — zum heil-

*) 1517 den 29. November. S. Jo. Svaningii Christianus II. Daniae rex, speculum regis magni crudelis, infelicis exulis exemplum ceteris. Francof. 1658. 12.

ſamen Schrecken — vollziehen laſſen und wirklich die Abſicht erreicht, alles Vertrauen zu Vorſtellungen und Einreden dabei ſtumm zu machen. Dafür wurde von den heimkehrenden Mitgliedern deſſelben die ingrimmigſte Unzufriedenheit wie eine Drachenſaat in das ganze Land geſät, das ſie, gleich dem Acker, ſtill und ſtumm und lange nur keimend und ſchwellend in ſich behielt — bis zu günſtiger Witterung vom Himmel. Gehaßtſein iſt Allen unerträglich, aber die Mittel dagegen ſind bei dem Böſen und Guten verſchieden. Der König wandte den Aberglauben dawider an, und zwar den, daß auf dem Haupte der Unſchuldigen und Märtyrer Flammen erſcheinen. Und ſo erſchienen mehrere Nächte hintereinander auf des noch am Galgen hängenden Hans Faaburg's Haupte Flämmchen, die Frau Sigbritte gerathen und vermittelſt Stangen und Werg und Pech ſelbſt in finſterer Nacht im Galgen allein — des Geheimniſſes wegen, auflodern laſſen. Hans Faaburg war alſo unſchuldig hingerichtet worden, was Torbern durch das gefällte Urtheil gethan hatte. Faaburg ward alſo feierlich abgenommen und faſt königlich begraben; auf Torbern's Hügel aber warf das Volk einen großen Haufen Steine, zum Zeichen, darunter liege ein ſchwerer Verbrecher, nicht werth daß ihn die Hunde ausſcharren.

Auf dem Reichstage waren aber die Schatzungen und die von Frau Sigbritte gerathenen Einziehungen der Landkirchengüter durchgegangen — das Geld zum Krieg, um Schweden zu unterjochen, war alſo beſorgt. Der beleidigte päpſtliche Legat Archembold ging aber nach Schweden. Der König gab ihm eine Liſte der ihm dort ergebenen heimlichen Anhänger mit und ließ den Legaten Verſchwiegenheit darüber

mit heiligem Eide beſchwören. Der Legat aber brach den Eid und übergab das Verzeichniß dem Feinde des Königs, dem Reichsverweſer von Schweden Sten Sture — gegen die Ernennung zum Erzbiſchof und jährliche 700 Dukaten. Was der König alſo von nun an that, war untergraben und flog zu ſeinem Schaden auf. Er wollte Helſingör aus Rache zerſtören und vernichten, weil er es nicht den holländiſchen Bauern einräumen dürfen; er verlegte alſo den Zoll aus ſeiner neugegründeten Stadt Engelholm nach Kopenhagen, und Frau Sigbritte ward Reichszolleinnehmerin; dadurch ward auch der Handel beſchwert und vernichtet, und die Einnahmen zu Waſſer. Er bezahlte alſo keine Zinſen noch Gelder wieder, zog Anderer Güter ein und erklärte: Er ſei Herr des Vermögens aller ſeiner Unterthanen. Dazu ließ er die ſchlechteſte Münze ſchlagen, die Jeder bei Lebensſtrafe für gute voll annehmen mußte. Aber daran ſah er, daß Macht Grenzen habe, und daß nichts Großes geſchehen kann, was die Kaufleute nicht wollen. Dagegen erlangte er des Papſtes Leo Bannfluch über ganz Schweden, und daß er ihn vollziehen ſolle. Er vermochte aber nicht Schweden zu bezwingen, ſo, daß es ihm ſicher bliebe, ob er gleich Stockholm erobert, und beſchloß auf den Rath der Frau Sigbritte, den Reichsadel daſelbſt zu ermorden, die Macht der Biſchöfe aufzuheben, und Luther's Lehre einzuführen, um Schutz und Anhang und Liebe von der Maſſe der vernünftigen Schweden zu haben. Nach einem dreitägigen großen Gaſtmahl in Stockholm nahm er alſo die große Hinrichtung im Namen des Papſtes als Ausführer des Bannes vor, und der Reichsrath Niels Lykke mußte nachher auf öffentlichem Markte dem Volke nochmals

verſichern, der König habe nur als verordneter Richter des Papſtes gerichtet. Und ſo erreichte Frau Sigbritte vielleicht ihren alleinigen Zweck: Luther's Lehre in den drei Königreichen auf ewigen Abſcheu zu gründen und ſie nun durch ihre eigene Reinheit und Wahrheit ſich feſtſtellen zu laſſen. Dabei widerſprach der Biſchof Matthias von Strengnäs der Beſchuldigung, daß man den König durch Pulverfäſſer habe in die Luft ſprengen wollen; und wegen dieſer Freimüthigkeit ward der Mann, dem der König allein den Beſitz von Schweden verdankte, ergriffen und noch redend enthauptet. Darauf ließ der König das Land entwaffnen — ſelbſt Klaus Holſt mußte überall darin Galgen errichten. Er ſchickte den treuen Steffen Hopfenſtein nach Worms, um Dr. Luther zu bewegen in ſeine Dienſte zu treten, und erlaubte den Prieſtern ein Weib zu nehmen. Er reiſte von Kopenhagen nach Amſterdam zum Kaiſer, ſeinem Schwager, traf dort den ihm verhaßten und verwieſenen Erzbiſchof Erik Walkendorp an und hätte ihn ermordet, wenn dieſer ſich nicht nach Rom gerettet, wo er von der ausgeſtandenen Angſt ſtarb. Der Kaiſer aber ließ ſeinen Schwager ſo gut wie hülflos gegen die in Schweden ausgebrochene Empörung des Guſtav Waſa, deſſen Vater der König mit den Andern in Stockholm hatte ermorden laſſen. Der König verachtete dieſen Mann und ſeine Macht — und ſo ward er Reichsvorſteher und Schweden ging verloren, und durch die Hülfe der Schweden — auch Norwegen. Dänemark hätte er vielleicht erhalten, wenn er nicht auf einem „Tage der Sühne“ mit dem Herzoge von Schleswig-Holſtein einen Brief vom Kaiſer empfangen, der ihm befahl, ſeine Gemahlin Iſabella beſſer als bisher zu behandeln und

Digitized by Google

ſie wirklich dazu anzunehmen. Er dachte an Düvecke, ward ingrimmig und zerſchmetterte den vom Kaiſer erhaltenen Orden des goldenen Vließes am Boden und erklärte ſich laut für ſeinen heftigſten ewigen Feind. Die Stadt Lübeck hatte ihm den Krieg erklärt, ihre Flotte zerſtörte Helſingör, was Frau Sigbritte lieb war, als Rache dafür, daß ſie ihre Bauern nicht aufgenommen. Einige flüchtende Einwohner ergriffen ſie aber und ſtürzten ſie in einen Landſee, woraus ſie der König ſelber errettete und nach der Stadt fuhr, während Schüſſe auf ſie fielen. Sie ließ aber die Bauern hinrichten. Da nun der König auch den jütländiſchen Adel wie den ſchwediſchen in Stockholm ausrotten wollte, wählte ſich Jütland, auf das Bündniß der Biſchöfe geſtützt, einen andern König und kündigte ihm urkundlich den Gehorſam auf, und Magnus Munk ließ ihm bei einem Beſuche den Abſagebrief in einem — vergeſſenen — Handſchuh zurück.

So war denn ſein Muth gebrochen; denn aus Schuldbewußtſein und Befürchtung ließ er, ja warf er, ſeinem Charakter gemäß, gleich Alles, auch Das noch mit Stolz aus den Händen, was vielleicht zu erhalten war. Nur ſeine Gemahlin Iſabella ſuchte noch Hülfe bei ihrem Bruder, dem Kaiſer Karl, und bei Frau Margaretha, Statthalterin der Niederlande. — Umſonſt. — Die geduldig liebende Iſabella hatte Unſägliches ausgeſtanden — aber Alles war gut, denn ihr Gemahl ſchien ſie zu lieben, da ſie ihm in den wenig Jahren, ſeit Düvecke todt war, ſelbſt in einem Jahre drei Kinder geboren, ſeinen Hans im Februar und die Zwillinge Maximilian und Philipp im December — und das Jahr darauf noch eine Tochter. Sie war alſo doch ein Weib und eine

glückliche Mutter, wenn ſie nun auch keine Königin mehr ſein ſollte. Denn ſie hatte den Unterſchied zwiſchen einer bloßen Königin und einem Weibe erfahren und war nicht in Zweifel, was mehr und beglückender ſei.

Als daher der neue König Friedrich, im Bunde mit der Stadt Lübeck, ihrem Manne für ſeine Perſon allein Krieg angeſagt und das ihm angetragene Reich mit gewaffneter Hand einzunehmen kam und ſchon nahte, und der Vertriebene ſich zur Flucht aus dem Lande mit Haſt bereitete — da athmete Iſabella auf; denn nun war ihm die Möglichkeit abgeſchnitten, verderblich zu wirken und traurige Thaten zu thun, die ihr faſt das Herz gekoſtet.

Zwanzig Schiffe lagen im Hafen ſegelfertig und wurden Tag und Nacht mit dem Reichsarchiv und den Koſtbarkeiten, ſelbſt mit dem Schloßgeräth, das nun Hausrath werden ſollte, auf Befehl des Königs beladen, und es wimmelte von neugierigem lächelnden Volke dabei. Iſabella aber, nur in die unentbehrlichſten Reiſekleider gehüllt, und durch die gedrängte Reihe von Menſchen ſcheidend, nahm nichts mit als ihre Tochter Dorothea, die ſie auf dem Arme trug, und ihren kleinen Sohn Hans an der rechten Hand; links aber neben ihr ging Düvecke's Knabe, der ſie „Mutter“ nannte, und ſie ihn „mein Kind“. Ehe ſie aber in das Schiff ſtieg, vertheilte ſie noch ihre gewaltſam zerbrochene goldene Kette unter drei arme Weiber, welche ſie ſchmähten, weil ihre Söhne durch den König umgekommen; und Iſabella that das aus demſelben Gefühl, mit welchem ſie das Unrecht ihres Mannes überall ſtill gut zu machen geſucht — ſo weit ihre Kräfte reichten —

Digitized by Google

was er laut und ungeſcheut böſe gemacht. Dann ſtand ſie am hohen Bord des Schiffes und ſah bei untergehender Sonne ans Land in die Scene.

Sie konnte vor Wehmuth kaum hinſehen. Denn als der Letzte von Allen, allein und mit trotzigen Schritten kam der König, ſchlicht gekleidet, nur ſein Schwert an der Seite und im linken Arme ein verſchleiertes Gefäß. Seine wenigen Freunde, die Amt und Würde ſeinetwegen verlaſſen, waren ſchon im Schiffe; nur ungefähr hundert Schritt vor ihm ging der Erzbiſchof von Lund, Hans Weß, und der Bürgemeiſter von Malmoe, der das neue Teſtament ins Däniſche überſetzt hatte. Zwiſchen ihnen und dem Könige trugen vier Männer eine Tonne, in welche er ſeine unſchätzbare Frau Sigbritte verborgen, um ſie ſicher ins Schiff zu bringen, weil er fürchtete, das Volk möchte ſie in Stücken zerreißen, wenn es das Weib ſähe, um deren Tochter Düvecke und ihrer ſelbſt wegen der König von Stufe zu Stufe vom Throne herabgeſtiegen und nun dieſen traurigen Gang ging.

Die Tonne aber war den Männern zu ſchwer geworden; ſie ſetzten ſie nieder und rollten ſie nun auf dem ebenen Wege zum Strande. Der König ſah es, doch er ſchwieg. In der Tonne aber fing es an gewaltig zu ſchelten und „halt! halt!" zu rufen — „ich bin weder Wein noch Bier, ſondern ein Menſch." — Die Buben liefen herbei, klopften an die Tonne, und die Schlaueren im Volke vermutheten ſchon die verwünſchte Frau Sigbritte darin. Der König aber hatte ſein Schwert blank gezogen, kam herbei, und Alt und Jung fürchtete ſeine letzte Gewaltthat. So kam Frau Sigbritte glücklich ins Schiff, ward

Digitized by Google

droben ausgepackt und trat dann neben die Königin, froh und zornig, an Bord.

Was der König aber auf ſeinem linken Arme trug, war eine goldene Urne. Als auch er hinaufgeſtiegen, übergab er ſie ſeiner Iſabella und ſprach gerührt zu ihr: „Sieh hinein! es iſt die Aſche meiner Düvecke! — Sie hat mich ſo viel gekoſtet — bewahre ſie koſtbar Dir und mir!“ — Und das gute Weib ging ſelbſt und bewahrte ſie an dem bewachteſten Orte, am Bette zu ihrem Haupte. Und um mit einigem Anſehn zu ſcheiden, feuerte alles Geſchütz von den Schiffen zugleich den Abſchiedsſchuß, und im Rauche verhüllt zogen ſie hin.

Die meiſten, und gerade die reichbeladenen, ſcheiterten aber in einem Sturme, und auch von den wenigen aus dem Lande geretteten Schätzen wurden nur wenige aus der See gerettet, als ſie bei ter Veer auf Walchern landeten. Frau Sigbritte aber tröſtete den König wieder, wie ſchon vor der Abreiſe, und verſprach ihm, ihn zum Burgemeiſter in Amſterdam zu machen, und verſicherte ihn, daß er dem Amte wohl würde vorſtehen können, ob es gleich viel ſchwerer und ſchwieriger ſei, nach den Geſetzen Anderer mit ſtrengvorgeſchriebenen kleinen Mitteln große Dinge zu thun; aber ſie wolle ihm beiſtehn.

Er fiel darauf gleichſam innerlich zuſammen wie ein Vulkan und war nur von Außen die hohe ſchwarze Geſtalt eines Berges. Seine Gemahlin Iſabella hatte ſich in Allem ſo ſehr nach ihm gerichtet, daß ſie auch das Evangelium angenommen oder anerkannt hatte, das Luther wieder zu Ehren gebracht. Sie reiſten ſelber zu Luther nach Wittenberg, wo der Kurfürſt von Sachſen dem König die Pfründe eines Diakonates zum Lebensunterhalte an-

Digitized by Google

gewieſen hatte, und wo man ihn wirklich für einen Diakonus hielt.

Iſabella aber grämte ſich über den Gram ihres Mannes, der nun keine treue Seele mehr hatte als ſie, und ſie fühlte, daß auch ſie ihn bald verlaſſen müßte. Ihre Kraft war erſchöpft; ihr Troſt langte nicht aus oder ſchlug nicht an; ihre Hoffnung ging nicht in ihn über; ihr Glaube erquickte nur ſie, und ihre Liebe war ihm nicht genug — und ſo war das Alles auch ihr endlich Nichts oder wenig mehr, wie das Leben. Sie ſtarb in einem kleinen, faſt dürftigen Hauſe bei Gent, als ſie eben ſich zu ſehr angeſtrengt hatte, um mehrere, von der Statthalterin Margaretha wegen ihres Glaubens zum Tode verdammte Lutheraner zu retten; und ſchon ohne Regung und ohne Sprache, mußte ſie ſelbſt noch die letzte Oelung nehmen, damit ihr ketzeriſcher Tod nicht den kaiſerlichen Hof beſchimpfe und ſie ehrlich begraben werden könne. Aber in ganz Dänemark wurden für ſie die Glocken geläutet. So war ſie am Unrecht, am Unglück und am Leben ihres Gemahles geſtorben. Denn:

Für Andre fürchten und für Andre ſorgen,
Statt Andrer leiden und unglücklich ſein,
Den bittern Kelch, den ihren Lieben ſtrafend
Das Schickſal vollgegoſſen — heimlich leeren
Und ſchweigen ... ja ſtatt Andrer ſelber ſterben,
— Das kann ein edles, zartgeſinntes Weib!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google